

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARIES



3 1761 00372628 8



Schriften
der
Goethe-Gesellschaft.

Zum Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

17. Band.



Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1902.

Goethe und Österreich.

Briefe mit Erläuterungen.

1. Theil.

Herausgegeben

von

August Sauer.

Mit zwei Lichtdrucken.

60 H 61
16 | 9 } 03

Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1902.

PT

2045

GUS

E 017

Auf die Bitte von Teplitzer Freunden arbeitete ich im Herbst 1896 einen Vortrag „Goethe in Böhmen“ aus, den ich zuerst Ende Oktober jenes Jahres in Teplitz hielt und dann an verschiedenen Orten Böhmens wiederholte. Derjenige Theil, worin ich Goethes Aufenthalt in Teplitz an der Hand der neuen Mittheilungen der Weimarer Ausgabe und der alten Charakteristiken Barnhagens rasch skizzirte, wurde auch im Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 7. November 1896 auszugswise gedruckt. Mannigfachen Anregungen folgend, dehnte ich meine Forschungen auf Goethes Freunde in Böhmen aus und versuchte zunächst den Grafen Kaspar von Sternberg, zum Theil auf Grund neuer Quellen, schärfer als bisher zu charakterisiren.¹⁾ Inzwischen hatte ich mir für eine, später in den Wirren des Prager Lebens erstckte, Feier von Goethes 150. Geburtstag eine Rede über Goethes Beziehungen zu und seinen Einfluß auf Öster-

¹⁾ Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen: Bericht über die am 4. März 1901 von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestandes abgehaltenen Festszück. Prag 1901, S. 11—16. Auch in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXIX, 427 ff. und jetzt in meinen Gesammelten Reden und Aufsätzen zur Geschichte der Litteratur in Österreich und Deutschland, Wien 1902, S. 51 ff.

reich zurechtgelegt, fand mich aber dabei von allen Seiten auf die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der Quellen über dieses Thema hingewiesen, dessen erschöpfende Behandlung mir eine unentbehrliche Vorarbeit für eine Geschichte der deutschen Litteratur in Österreich im 19. Jahrhundert zu sein scheint. Während andere Forscher in österreichischen Archiven Umschau halten, andere aus verschollenen österreichischen Zeitschriften werthvolle Mittheilungen über die Aufnahme Goethescher Werke in Österreich machen, wieder andere den Einfluß Goethes auf hervorragende österreichische Schriftsteller untersuchen, schien es mir an der Zeit zu sein, auch jene Schätze zu heben, die in Weimar selbst verborgen sein dürften. Das Ergebniß meiner Nachforschungen war ein über alle Erwartung günstiges. Schon eine vorläufige Übersicht, die im Goethe- und Schiller-Archiv auf mein Ansuchen vorgenommen wurde, ergab, daß unter Goethes Correspondenten ungefähr hundert Namen nach Österreich weisen; durch genauere Nachforschungen wurde festgestellt, daß mehr als 500 Briefe von und an Goethe vorhanden sind, die zur Erhellung dieser Beziehungen heranzuziehen wären. Auch der Werth der Papiere erwies sich vielfach als sehr bedeutend. Wichtige Documente für die Geschichte des geistigen Lebens und der Gesellschaft in Österreich sind darunter, psychologisch merkwürdige Bekanntnisse strebender, zweifelnder, irrender Seelen. Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft zögerte nicht, seine Schriften für die Bearbeitung dieser Papiere zur Verfügung zu stellen. Schlossen sich die großen Briefwechsel Goethes mit seinen böhmischen Freunden, Grüner, Graf Sternberg und Bauper durch ihren Umfang von selbst von der geplanten Sammlung aus, so wurde es durch die vom Director des Goethe- und Schiller-Archivs erwirkte gnädige Erlaubniß

Sr. Rgl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen, und durch die Liebenswürdigkeit der Besitzer von Goethes Originalbriefen an diese Männer ermöglicht, für die nothwendige Erneuerung und Ergänzung auch dieser Briefwechsel anderweitig Vorsorge zu treffen. Als Anfang dieser Publicationen ist die Neuauflage des Briefwechsels zwischen Goethe und Sternberg soeben erschienen, als 13. Band der im Auftrage der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen“ herausgegebenen „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen“, zugleich als erster Band der ausgewählten Werke des Grafen Kaspar v. Sternberg (Prag 1902). Im Einverständniß mit dem Redactor Bernhard Suphan wurden statt bloßer Zuschriften an Goethe überall wo es möglich war, die vollen Briefwechsel geboten, wurden ferner die persönlichen und offiziellen Beziehungen in den Vordergrund gestellt, die naturwissenschaftlichen,¹⁾ bloß litterarischen²⁾ oder rein geschäftlichen Correspondenzen³⁾ vorläufig bei Seite gelassen und manches anderes für die Zwecke der rüstig einsetzenden Lokalforschung zurückge-

¹⁾ Mit Graf Bouquoy, P. Clem. Egl., Jos. Frank, Heidler, Erzherzog Johann (vgl. Tageb. V, 289, 299), David Knoll, Joh. Chotíšky, Ignaz Lözl, Josef Müller, Tomitianus Nowak, Fr. A. Reuß, Hugo Altgraf zu Salm, Wilh. Florentin Fürst zu Salm-Salm, v. Schreibers (die Originale der Briefe an v. Schreibers sind nach v. Payers Mitteilung beim Bombardement Wiens im October 1848 vernichtet worden), Stolz, Leop. Trattinic, C. A. Zipser u. a.

²⁾ Mit Bäuerle, Biedenfeld, Castelli, Feßler, G. v. Gaal, Joh. H. Gössler, A. Gruber v. Grubensels, Vincenz R. Grüner, J. v. Kalchberg, Joh. Mayerhofer, L. Phrker, Andr. Quatember, K. G. Rumi, Franz Ernst Scherer, Jos. Schicht, S. W. Schiebler, A. Weizenbach, J. B. v. Zahlhas, Frh. v. Zedlitz u. a.

³⁾ Mit Fr. Brüdl, Ellmauer, Fürst Esterházy, Geistinger, P. Wend. Gradl, Fr. W. Hunnius, Leop. v. Lämel, Eduard Pfannerer, Fr. G. Rießner, Stegmayer, Fr. W. Ziegler u. a.

legt.¹⁾ Aber auch in dieser gebotenen Beschränkung erwies sich das gesammelte Material für einen Band als viel zu umfangreich, so daß eine Zweitheilung eintreten mußte, wobei allerdings der chronologische Faden fallen gelassen werden mußte und die Einheitlichkeit und Abrundung der geplanten Einleitung, wie ich sie der Wiener Goethe-Gesellschaft am 22. März I. J. in Form eines Vortrages vorlegte, in die Brüche ging. Die Abgrenzung des vorliegenden ersten Bandes spricht für sich selbst. Der zweite Band, der zu Weihnachten des nächsten Jahres erscheinen soll, wird in 3 weiteren Abtheilungen Goethes Beziehungen zu Theater und Musik in Österreich umfassen, seinen brieflichen Verkehr mit Liebig, Wraníčky, v. Reher, h. v. Collin, A. Eberl, Fürst Nicolaus Esterházy, Graf Ferd. Pálffy, F. C. L. v. Seckendorf, J. L. Stoll, Graf Moritz Dietrichstein, Beethoven, J. F. M. Fürst v. Lobkowitz, Schubert und W. J. Tomaschek; daran soll sich der Briefwechsel mit bedeutenderen Persönlichkeiten aus der Wiener Gesellschaft anschließen, mit dem Grafen Karl Harrach, dem Grafen G. W. Purgstall, mit Eleonore Fließ, Caroline Pichler, C. v. Eskeles und mit Frau v. Eybenberg (während ihrer Wiener Zeit). Eine dritte Gruppe wird Documente aus dem Verkehre mit den Freunden in Böhmen (außer Grüner, Sternberg und Bauper) vorlegen, mit den Deutschen: A. Dittrich, Graf Joseph Auersperg, Braun v. Braunthal, K. E. Ebert und dem Ehepaar Woltmann (während des Prager Aufenthaltes), dann mit den Tschechen: S. K. Macháček und Čelakovský. Die Einleitungen fassen aufs Knappste zusammen, was

¹⁾ Breisl, J. W. Čerey v. Nagy Alja, Eliška Dies, Anton Fürnstein, Franz J. Ritter v. Gerstner, J. v. Gödör, A. Primisser, Dr. Dominicus v. Rossetti, F. J. Šchedel, Georg Schmid, Wertheimer u. a.

vielleicht noch einer umfassenderen Darstellung werth wäre und streben nirgends Vollständigkeit an; nur die Kaiserin erforderte auch hier den ihrem Rang gebührenden Platz. In glücklichster Weise werden meine bisherigen Forschungen durch Seufferts mir freundlichst überlassene Abhandlung „Teplitz in Goethes Novelle“ ergänzt, welche werthvolle innere Zusammenhänge des Aufenthalts in Österreich mit Goethes Dichtung nachweist und in der diese Studien, erweitert und vertieft, zu den Anregungen zurückkehren, die einst ihren Ausgangspunkt gebildet haben.

Wie selten zu einer Schrift der Goethe-Gesellschaft haben alle wissenschaftlichen Anstalten Weimars zu der vorliegenden beigetragen. Den Grundstock hat das Goethe- und Schiller-Archiv dargeboten und mit dem Director des Archivs und Redactor der beiden Bände Professor Suphan haben sich die übrigen Beamten der Anstalt, die Herren Dr. Julius Wahle und Dr. Carl Schüddekopf, in freudiger Hingabe an dieser Arbeit betheiligt, die eine genaue Durchforschung der gesammten weitschichtigen Brief-Bestände nothwendig machte. Der bildliche Schmuck entstammt den unter Carl Rulands Leitung stehenden Instituteen: dem Großherzoglichen Museum und dem Goethe-Nationalmuseum; das erstere steuerte das Bild der Kaiserin Maria Ludovica von Isabey (1812) bei, das alle andern bisher veröffentlichten Bildnisse der Kaiserin weit überstrahlt, das letztere das von Ruland selbst mit glücklicher Hand aus der Verborgenheit gezogene Selbstporträt der Therese v. Gisl. Se. Königl. Hoheit der Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen gestattete die Benutzung der Goethe betreffenden Stellen in den Briefen der Kaiserin an seinen Vorfahr Carl August, die sich im Weimarischen Staats-Archiv befinden, von Herrn Geheimrath Burchardt ermittelt,

von Bernhard Suphan ausgewählt und collationirt wurden, wie sich denn der Redactor auch an der bisweilen schwierigen Lesung der Correctur durchgehends betheiligt hat. Die Großherzogliche Bibliothek spendete zahlreiche Hülfsmittel aus ihren reichen Schäcken. Für alle diese Förderung erlaube ich mir hier meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Aber auch in Österreich fand ich regste Unterstützung. Als unermüdlicher Helfer erwies sich der verdienstvolle Leiter der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Rudolf Payer v. Thurn, der mir auch das Facsimile eines Briefes an Metternich zur Verfügung stellte; die Abschriften von 4 anderen Briefen an Metternich nach den Originalen im Fürstl. Metternichschen Archiv in Plaß verdanke ich meinem Collegen Prof. Dr. Ottokar Weber in Prag; die Briefe und Gedichte in fremden Sprachen sah mein Colleague Prof. Dr. Emil Freymond gütigst durch; bei den Nachforschungen nach der Familie v. Eißl förderte mich Herr Regierungsrath Dr. Franz Iswoß, Herr Generaldirektor Reinhold Eisl und Herr Gustos Dr. Anton Schlossar in Graz, sowie Herr Dr. Josef Kohbeck in Radkersburg, bei denen nach den Familien v. Bundschuh und Grusner v. Grasdorf Frau Virginie v. Bundschuh und Herr Hofrath Prof. Krašnopalški in Prag. Über die Verhältnisse an der Prager Kunstabademie gab mir der Seeretär der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Prag, Herr Dr. Czermak, die Behelfe an die Hand. Sie alle mögen ihren Dank in der Freude finden, dazu beigetragen zu haben, daß Goethes Beziehungen zu Österreich von nun an in einem andern Licht erscheinen werden als bisher.

Prag, am 11. November 1902.

A. Sauer.

S u h a l t.

- * vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher ungedruckt war.
** vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief in der Weimarer Ausgabe fehlt oder noch nicht erschienen ist.
† vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher nur aus dem Concept bekannt war.

	Zeite
Borwort	V
Einleitung	XVII

Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831).

1. Carl Fürst Lichnowsky.

*1. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 28. Juni 1810 . .	3
*2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky, Karlsbad, 7. Juli 1810 .	4
*3. Fürst Lichnowsky an Goethe, Eisenberg, 29. Juli 1810 .	5
*4. Fürst Lichnowsky an Goethe, Troppau, nach dem 26. August 1810	6
5. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 16. Oktober 1810	10
*6. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, 3. Dezember 1810	12
*7. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, Ende Dezember 1810	15
8. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 23. Januar 1811	16
9. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 19. Februar 1811	17
*10. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 8. Juli 1812 . .	19
*11. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 16? Juli 1812 .	20
*12. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 20. Juli 1812 .	20
*13. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 21? Juli 1812 .	20
*14. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, Juli 1812 . .	21
*15. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 27. Juli 1812 .	21

II. Graf Franz von Althan.

- | | |
|--|----|
| *1. Graf Althann an Goethe, Wien, 1. Dezember 1810 | 22 |
| 2. Goethe an Graf Althann, Weimar, 23. Januar 1811 | 23 |

III. Gräfin Josephine O'Donell,
geb. Gräfin Gaisruck.

- | | | |
|------|--|----|
| *1. | Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 17. Juli 1812 . | 25 |
| 2. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 20. Juli 1812 . | 25 |
| *3. | Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 22. Juli 1812 . | 25 |
| *4. | Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 26. Juli 1812 . | 27 |
| 5. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812 . | 28 |
| *6. | Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 7. August 1812 . | 28 |
| 7. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812 . | 30 |
| *8. | Gräfin O'Donell an Goethe, Lann, 10. August 1812 . | 30 |
| 9. | Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 28. August 1812 | 31 |
| *10. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 2. September 1812 | 33 |
| 11. | Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 24. November 1812 | 37 |
| *12. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 16. Dezember 1812 | 40 |
| *13. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 4. Jänner 1813 . | 43 |
| 14. | Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 22. Jänner 1813 | 46 |
| 15. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 27.—30. April 1813 | 50 |
| 16. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 1.—4. Juni 1813 | 53 |
| 17. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 24. Juli 1813 . | 55 |
| *18. | Gräfin O'Donell an Goethe, Laxenburg, 4. August und
4. September 1813 | 58 |
| 19. | Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 5.—6. August 1813 | 64 |
| 20. | Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 30. Oktober 1813 | 66 |
| *21. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 25. Oktober —
Anfang November 1813 | 69 |
| 22. | Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 20. Dezember 1813 | 75 |
| *23. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 18. Jänner 1814 | 75 |
| 24. | Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 3. Februar 1814 | 78 |
| 25. | Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 8. Februar 1814 | 79 |
| *26. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 7. März 1814 . | 81 |
| 27. | Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 10. Mai 1814 . | 84 |
| *28. | Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 23. August 1814 . | 85 |
| *29. | Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 29. Juli 1818 | 88 |
| *30. | Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 4. August 1818 | 89 |
| 31. | Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 8. August 1818 | 91 |

	Seite
*32. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 13. August 1818	91
*33. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 19. August 1818	92
34. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 15. September 1819	92
*35. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 9. Dezember 1819	92
*36. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 15. März 1820	95
*37. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 28. März 1820 .	96
*38. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 3. Mai 1820	98
*39. Gräfin O'Donell an Goethe, Würzburg, 10. Juli 1820	99
*40. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 27. Juli 1820 .	102
*41. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 26. März 1823 .	102
*42. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 19. Mai 1823 .	105
*43. Goethe an Gräfin O'Donell, Eger, 30. Juni 1823 .	106
*44. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, Juli 1823 . .	107
*45. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 30. Juli 1831	109

IV. Abbate Clemente Bondi.

1. Goethe an Bondi, Teplitz, 5. August 1812	110
*2. Bondi an Goethe, Wien, 29. September 1812 . .	111

Aus den Kreisen der österreichischen Armee (1803 — 1828).

I. Fürst Karl Joseph von Ligne.

*1. Fürst v. Ligne an Goethe, Wien, 21. Dezember 1803 .	115
2. Goethe an den Fürsten v. Ligne, Weimar, Mitte Januar 1804	117
3. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, im August 1811	117
*4. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, 24. Oktober 1811	119
*5. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Juli 1812 .	120

II. Gräfin Christine O'Donell, geb. Prinzessin de Ligne.

1. Goethe an Christine de Ligne, Teplitz, 2. September 1810	122
*2. Christine von Ligne an Goethe, Anfang 1811 . .	122
3. Goethe an Christine de Ligne, Weimar, 10. November 1811	123

	Seite
*4. Gräfin Christine O'Donell an Goethe, Wien, 8. Januar 1812	125
5. Goethe an Gräfin Christine O'Donell, Weimar, 9. Okto- tober 1816	127
III. August Freiherr von Steigentesch.	
* Steigentesch an Goethe, Wien, 10. November 1809 . .	128
IV. Fürst Moriz Joseph von Liechtenstein.	
Goethe an den Fürsten von Liechtenstein, Weimar, 24. Ok- tober 1813	130
V. Heinrich Freiherr von Heß.	
*1. Heß an Goethe, Groß-Gerau, 19. November 1813 .	132
*2. Heß an Goethe, Prag, 4. Dezember 1828	137
VI. Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch.	
1. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 12. August 1818 .	139
*2. Graf Paar an Goethe, Karlsbad, 16. August 1818 .	139
3. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 16. August 1818 .	140
*4. Goethe an Graf Paar, Weimar, 13. Oktober 1818 .	141
*5. Graf Paar an Goethe, Wien, 6. Jänner 1819 . .	142
*6. Graf Paar und Prokesch an Goethe, Weimar, 27. August 1820	145
*7. Goethe an Graf Paar, Zena, 13. September 1820 .	145
*8. Prokesch an Goethe, Wien, 21. September 1822 . .	146
VII. Susi von Petrózzi, geb. v. Tolevicsen.	
* Susi von Petrózzi an Goethe, Leutschau, 17. September 1826	148

Der Kreis der Staatskanzlei (1806 — 1831).

I. Friedrich von Genz.

1. Genz an Goethe, Dresden, 20. April 1806	159
*2. Genz an Goethe, Wien, 21. Februar 1811	165
3. Goethe an Genz, Weimar, 28. Februar 1811 . . .	170
*4. Genz an Goethe, Wien, 4. April 1811	173
5. Goethe an Genz, Karlsbad, 23. Mai 1811	176

	Seite
*6. Goethe an Genz, Weimar, 7. Jänner 1825	178
*7. Genz an Goethe, Wien, 22. Jänner 1825	180
**8. Goethe an Genz, Weimar, 11. September 1825 . .	183
**9. Goethe an Genz, Weimar, 16. September 1825 . .	185
+10. Genz an Goethe, Salzburg, 26. September 1825 . .	187
11. Peter v. Piquot an Genz, Wien, 14. März 1827 . .	189

II. Fürst Metternich.

*1. Metternich an Goethe, Wien, 19. Februar 1812 . .	191
2. Goethe an Metternich, Weimar, 16. März 1812 . .	192
3. Goethe an Metternich, Weimar, Ende Oktober 1813	193
4. Metternich an Goethe, Paris, 16. Juli 1815	195
+5. Goethe an Metternich, Wiesbaden, 4. August 1815 .	196
6. Metternich an Goethe, Wien, 1. Juni 1817	198
**7. Goethe an Metternich, Weimar, 30. Juli 1817 . .	199
*8. Metternich an Goethe, Franzensbad, 19. August 1818	200
*9. Goethe an Metternich, Carlsbad, 12. September 1818	201
**10. Goethe an Metternich, Weimar, 11. Jänner 1825 .	202
*11. Metternich an Goethe, Wien, 6. September 1825 . .	205
*12. Goethe an Metternich, Weimar, 17. September 1825	206

III. Franz Joseph Graf Saurau.

*1. Graf Saurau an Goethe, Wien, 30. August 1825 .	209
*2. Goethe an Graf Saurau, Weimar, 24. September 1825	210

IV. J. L. Deinhardstein.

*1. Deinhardstein an Goethe, Wien, 23. April 1828 . .	212
*2. Deinhardstein an Goethe, Wien, 1. Februar 1830 .	213
**3. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 27. März 1830 .	214
**4. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 8. April 1830 .	217
*5. Deinhardstein an Goethe, Wien, 15. April 1830 . .	218
**6. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 16. Mai 1830 .	219
*7. Deinhardstein an Goethe, Wien, 4. Juni 1830 . . .	220
**8. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 9. Juli 1830 . .	222
*9. Deinhardstein an Goethe, Weimar, 31. August 1830	223
**10. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 19. September 1830	224
*11. Deinhardstein an Goethe, Wien, Ende September 1830	226
*12. Deinhardstein an Goethe, Wien, 19. Jänner 1831 .	228
*13. Deinhardstein an Goethe, Wien, 16. November 1831	229
*14. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 2. Dezember 1831	231

V. Josef Freiherr von Hormayr.

- | | |
|---|-----|
| *1. Hormayr an Goethe, München, 8. April 1828 . . . | 232 |
| *2. Goethe an Hormayr, Weimar, 22. März 1829 . . . | 237 |
| *3. Hormayr an Goethe, München, 2. September 1830 . | 239 |
-

Drei österreichische Künstlerinnen (1826—1829).

I. Gräfin Rosa Kaunitz.

- | | |
|---|-----|
| *Gräfin Rosa Kaunitz an Goethe, Wien, 8. April 1826 . . | 243 |
|---|-----|

II. Leopoldine Grusdner von Grusdorf.

(Der Name Geußdorf im Text ist in Grusdorf zu verbessern.)

- | | |
|---|-----|
| *1. Leopoldine von Grusdorf an Goethe, Prag, Januar 1827 | 247 |
| *2. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar, 30. Januar
1827 | 251 |
| *3. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag, Februar 1827 | 251 |
| *4. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag, Anf. März
1827 | 255 |
| **5. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar, 30. März
1827 | 256 |
| *6. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag, April 1827 | 259 |
| *7. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar 16.—
21. April 1827 | 267 |
| *8. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag 1827—1829 | 268 |

III. Therese v. Eißl geb. v. Oberndorfer.

- | | |
|---|-----|
| *1. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 6. April 1828 | 270 |
| *2. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 7. Mai 1828 | 273 |
| *3. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 16. Mai 1828 | 274 |
| *4. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 21. Mai 1828 | 276 |
| *5. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 28. Mai 1828 | 276 |
| *6. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 4. Juni 1828 | 278 |
| *7. Therese v. Eißl an Goethe, Graz, 15. Oktober 1828 | 280 |
| *8. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 29. Oktober 1828 | 282 |
| *9. Therese v. Eißl an Goethe, Graz 15. August 1829 | 283 |

*Beilage: Selbstbiographie der Therese v. Eißl

- | | |
|-------------------------|-----|
| Nummernkungen | 313 |
|-------------------------|-----|

Einführung.

Alle deutschen Landschaften haben Anteil an Goethes Ruhm; nicht alle aber sind gleichmäßig mit seinem Leben und Dichten verbunden, nicht alle hat er betreten. Den österreichischen Landschaften fiel ein besonderer Loos. Zwar wurde Goethe durch Zufall, durch die Heilkraft der böhmischen Bäder angelockt, nach Österreich geführt und er bedauerte es manchmal, daß diese nicht im Westen gelegen wären. Je öfter er aber wiederkehrte, desto mehr verwuchs er mit Land und Leuten, desto lieber wurde ihm das Land, dem er immer wieder seine Gesundheit und Schaffenskraft verdankte, in dem viele seiner Werke entstanden, fortgeführt und vollendet wurden, wo er viele glückliche, freundliche, anregende Stunden verlebte, bis ihm schließlich der Boden, den er mit den Thränen seiner letzten Liebe getränkt hatte, zu einer unendlich theueren Stätte wurde, zu der seine Erinnerungen in schmerzlichster Entzagung immer wieder den Weg zurückfanden. Von der flüchtigeren Berührung einiger österreichischen Gegenden und Provinzen, wie Westböhmien, Tirol, Westgalizien und von den Begegnungen mit einzelnen Österreichern und Österreichern spannen sich die Fäden nach den geistigen Centren Wien und Prag, bis sein warmer Anteil endlich die ganze weite Monarchie umfaßte. Mit allen Gesellschaftsklassen kam er in Be-

rührung, vom kaiserlichen Hof, dem höchsten Adel und den leitenden Staatsmännern angefangen bis herab zum armen Steinschneider und Strumpfwirker, und selbst der verachteten Persönlichkeit des Scharfrichters ging er nicht aus dem Wege. Es ist aber vielleicht sein höchster Triumph, daß seine, des protestantischen Dichters, Schöpfungen bis in die Zelle katholischer Mönche licht- und trostpendend eindrangen und daß er selbst solchen Seelen, denen die Religion keine Rettung zu gewähren im Stande war, Erlösung zu bringen vermochte.

Österreich mußte Goethe werthvoll sein als ein ungeheueres Absatzgebiet für seine Werke, die hier andern Geschmacksrichtungen stand zu halten hatten als im übrigen Deutschland; der unlautere Wettbewerb des Nachdrucks und die unbegreiflichen Entschließungen der Censor machten ihm zu schaffen und forderten geschäftliche Rücksicht. Die volksthümliche Litteratur Österreichs, besonders Wiens, bot ihm mehrmals eine willkommene Stoffquelle. Das Land, das ihm als die Heimath Glucks, Haydns, Mozarts werth sein mußte, hatte auch Beethoven an sich gezogen. Als die theaterfreudigste deutsche Stadt betrieb Wien eine bedeutende Aufführ an Theaterstücken, Opern, an Schauspielern und Sängern und zog daher des Theaterdirektors Aufmerksamkeit auf sich. Ein Mittelpunkt deutschen Kunstlebens, reich an kostbaren Kunstsammlungen, mußte es gleichfalls seine Augen auf sich lenken und später waren es namentlich die in Prag und Wien angehäuften naturwissenschaftlichen Schäze, welche einen regen Verkehr mit österreichischen Naturforschern veranlaßten.¹⁾)

¹⁾ P. v. Radics, Goethe, das Haus Habsburg und Österreich: Österreichisch-Ungarische Revue XI (1891) S. 177 ff. Auch im

Alle österreichischen Provinzen und fast alle in Österreich und Ungarn vertretenen Nationalitäten umspannt das Netz Goethe'scher Beziehungen und Bekanntschaften. Böhmen steht voran. In der Reichshauptstadt treffen zahlreiche Fäden zusammen. Marianne v. Willemer war eine Oberösterreicherin, die Gräfin Lanthieri-Wagensperg war in Krain geboren und wie Graf Purgstall in Steiermark begütert, wohin auch Therese von Eißl und Anton Prokesch weisen, Hormayr, Weissenbach, Falger sind Tiroler, öfters kamen Tiroler Mineralien- und Teppichhändler nach Weimar, Tiroler Sänger erheiterten Goethe in dem Augenblick, als die Nachricht vom Tode Karl Augusts zu ihm gelangte; Angelica Kaufmann stammt aus Vorarlberg; nach Mähren führen Beziehungen zu den Grafen Salm. Leher und Hummel waren Deutschenungarn, aus Preßburg; in die ungarischen Bergstädte führt ein schöner Brief unserer Sammlung. Viele ungarische Magnaten begegnen uns im österreichischen Hochadel; früh gewann Goethe als Staatsmann Einblick in die Unzufriedenheit der Ungarn. Später ließ er sich über die ungarische Verfassung, über die Niederlassungen der Juden und Zigeuner in Ungarn u. c. gern unterrichten. Bis zu den protestantischen Deutschen des fernen Siebenbürgens reicht sein Einfluß.¹⁾

Sonderabdruck, nach dem ich citire. Wittmann] Goethe in Österreich: Neue Freie Presse Nr. 12576, 27. August 1899. Die Beziehungen zu Österreich berücksichtigt besonders S. M. Prem in seinem „Goethe“ 3. Aufl., Lpzg. 1900. Zahlreiche Einzelaufläufe in der Chronik des Wiener Goethevereins.

¹⁾ Alois Jahn, Goethe in Deutschböhmien, Eger 1889. Gustav Lanbe, Goethe als Naturforscher in Böhmen: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII (1880), 16—37. Ed. Hlaváček, Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte

In den Kreisen des österreichischen Adels hatten alle Nationalitäten ihre Vertreter. Von den zahlreichen Polen, mit denen Goethe in den böhmischen Bädern verkehrte, nannten viele Galizien ihre engere Heimath und über die Verwaltung Galiziens ließ er sich ausführlichen Bericht erstatten. Ebenso beschäftigte ihn die Verwaltung der italienischen Provinzen Österreichs, die bedeutendsten der damaligen italienischen Dichter waren Unterthanen der österreichischen Monarchie, er las und empfahl die in Mailand erscheinende Zeitschrift *L' Eco*. Sternberg erwärme ihn für die tschechische Litteratur, er verkehrte mündlich und schriftlich mit dem Sprachforscher und Historiker Dombrowski wie mit dem Physiologen Purkinje, empfing Briefe von den Čechen Machaček und Čelakovský; Ferjentsék, Szluchowinhi, Kolar, die Weimar besuchten, waren Slovaken aus Ungarn; das Serbische, für dessen epische Volksdichtung Goethe schwärzte, hat in Ungarn breiten Boden; sogar das Morakische, aus dem Goethe, allerdings durch fremde Vermittlung, den Klaggesang der edlen Frauen der Asan Alga übersetzte, ist im Umkreis der Monarchie heimisch. Das Magyarische, Slovenische, Kroatische, Rumänische beschäftigte Goethe selbst nicht; aber auch diese Sprachen und Völker nehmen Anteil an den Segnungen der durch ihn begründeten Cultur und haben im Laufe der Zeit sich Goethes Werke angeeignet, wie die Polen, Čechen und Italiener.¹⁾

und verbesserte Auflage von Victor Ruž. Karlsbad 1883. G. Karpeles, Zur Litteraturgeschichte der böhmischen Bäder: Litterarisches Wanderbuch. 2. Aufl. Berlin 1898, S. 120—202. Franz Ilwof, Goethes Beziehungen zu Steiermärkern. Graz 1898. S. M. Prem, Goethes Fahrt durch Tirol. München 1888.

¹⁾ G. Karpeles, Goethe in Polen. Ein Beitrag zur all-

Die ältesten Beziehungen Goethes zu Österreich bilden keine Einheit. Von dem Reich und seinen Einrichtungen besaß er keine genügenden Kenntnisse. Obwohl ein Mann wie Döser in Temperament wie im Dialekt den Österreicher unverkennbar zur Schau trug, so betont Goethe gerade das Landschaftliche bei ihm nicht. Seitdem er 1785 Österreich zum ersten Mal betreten hatte, achtete er mehr auf solche Unterschiede. Bekanntschaften, die er in Karlsbad gemacht hatte, setzte er in Italien fort, wo er mit andern österreichischen Adligen zusammentraf. Politisch früh zu den Gegnern Österreichs hinübergezogen, hält er den Herzog von einem Abenteuer zurück, in das diesen der preußische Hof zur Losreißung Ungarns von Österreich hatte verwickeln wollen. Im Großen und Ganzen bleiben seine meist ungünstigen Urtheile über Österreich damals noch von fremden Gewährsmännern abhängig, wie die bekanntesten in den Xenien.¹⁾

In dem Decennium zwischen 1795—1806 bleibt er Österreich fern, dennoch erweitert sich der Kreis seiner Verehrer daselbst, das wandernde Völkchen der Schauspieler hält den Verkehr aufrecht, das Theater bildet in

gemeinen Litteraturgeschichte. Berlin 1890. Ernst Kraus, Goethe a Čechy, Prag 1893—6. Matthias Murko, Deutsche Eindrücke auf die Anfänge der böhmischen Romantik, Graz 1897. Derjelbe, Goethes Beziehungen zu Böhmen: Politit, Prag, 20., 23. und 26. Januar 1897. Ferjenfest: K. J. Schröder, Chronik IV (1889) Nr. 2. Andreas Szluchowinji: K. J. Schröder, Programm, Preßburg 1855; Chronik III. 7. 45. Kollár's Aufzeichnungen: Murko S. 316. Deutsche Klassiter im Rumänischen: Rumänische Revue V, 12. A. Hauffen, Goethe und die Slovenen: Südösterreichische Post 28. Jänner 1894 Nr. 7.

¹⁾ Die Darstellung dieser ältesten Beziehungen Goethes zu Österreich behalte ich mir für den zweiten Band vor.

dieser Epoche für Goethe den Hauptanziehungspunkt. Während seine Werte langsam in Österreich eindringen, lehnt sich seine Phantasie an Stoffe und Motive der Wiener Volksbühne an. Seit 1806 kommt er wieder regelmäßig nach Karlsbad. Er beginnt sich geologisch lebhafter mit der Gegend zu beschäftigen und schreibt eine Schrift über Karlsbad. Die landschaftlichen Schönheiten ziehen ihn stärker an als früher. Der große Aufschwung, den der Ort inzwischen genommen hat, kam auch Goethes Verkehr zu gute. Sein Tagebuch verzeichnet 1806 aus seinem Umgangskreise u. a. den Grafen Mier aus Galizien, die Grafen Lubomirsky und Potocky, den Grafen Bräuner, die Fürstin Carl Liechtenstein, d. h. die berühmte Freundin Kaiser Josephs, Eleonore Liechtenstein, eine geborene Fürstin Öttingen-Spielberg. 1807 erneuert er die Bekanntschaft mit dem Grafen Grünne, den er vor 20 Jahren hier gesehen hatte; im Kreis der Fürstin Bagration lernt er den Fürsten de Ligne kennen; ein Fürst Alvensperg, Fürst Trautmannsdorf, Graf Bouquois, die gräßliche Familie Apponyi begegnen uns. Der Karlsbader Aufenthalt dieses Jahres erscheint ihm in höherem Alter als so wichtig, daß er die Tagebuchaufzeichnungen darüber durch Eckermann zur Herausgabe vorbereiten ließ (1831). Im Jahre 1808 tauchen die Namen Borkowski, Rassumovsky, Schönburg, Dietrichstein, Czernin, Wallis, Pergen, die Familien Eskeles und Flies in seinem Tagebuch auf. Immer öfter berührt das Gespräch die inneren Zustände in Österreich, die Verwaltung einzelner Provinzen, das gesellige, künstlerische, wissenschaftliche Leben besonders Wiens (z. B. mit Bergrath Werner, mit Faßbinder, mit Frau v. Eybenberg, mit Graf Borkowski), die Schicksale einzelner Persönlichkeiten

aus dem österreichischen Adel. Zacharias Werner, Friedrich Schlegel, Johannes von Müller, Stoll und Seckendorf wissen bei ihren Weimarer Besuchen von Wien zu erzählen; die Weimaraner Tafel, v. Conta und Bertuch desgleichen von ihren Reisen dahin. Goethes Urtheil wird selbständiger, milder und gerechter. Er gewinnt eine Vorstellung von den verwickelten Zuständen des Reiches, von der Verschiedenheit der sozialen und nationalen Gliederung, von der reichen Begabung der Volksstämme, von der theilweise rückständigen Cultur des Landes. Er überdenkt die Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus. Der Anmuth und der Liebreiz der österreichischen Frauen zieht ihn an, bis endlich die erste Frau des Reiches sein Herz völlig für Österreich erobert.¹⁾

¹⁾ Über die Redaktion des Karlsbader Tagebuch: Tageb. III 440. — Tagebuch 1. Juni 1807 (III, 218): Bekanntschaft mit Herrn Boßi: über böhmische Landes- und Staatsökonomie. Benedig unter der Regierung von Österreich. Gedacht war Podešta in Padua gewesen; 2. Juni: Mit Hrn. von Boßi. Böhmishe Fabrikation, besonders Steingut und Porzellan in der Nähe. Papiergeb., neues, dem Papiergeb parallelirtes Kupfergeld. Noch einiges über die Venetianischen Staaten; 3. Juni (III, 220): Mit von Boßi Bohemica; 15. Juli 1807 (III, 241): zu Franz Meyer über die Wiener Zustände zur Zeit der Franzosen; 24. Juli 1807 (III, 247): Geheimer Rath von Faßbinder. Abermalige Einladung nach Wien. Über die gegenwärtige Lage der Dinge. Argument derjenigen, die eine bessere und höhere Bildung auffirenn, „daß ja den Protestanten ihre Cultur ebenso wenig bei Jena, als den Katholiken ihre Uncultur bei Austerlitz geholfen oder geschadet hat“; 9. August 1807 (III, 255): Kam Hr. von Faßbinder, uns in den sächsischen Saal abzuholen. Kleine Tafel... Viel von Wien und dessen Vorzügen: Theater, Gegenden u. dergl.; 13. August 1807 (III, 258): Besuch von [Auditeur] Cramer: verschiedenes über Wien, das Wiener Theater und sonst dergl.; 1. September 1807 (III, 263): Bergrath Werner... über Wien,

I. Die Kaiserin Maria Ludovica und ihr Kreis.¹⁾

Motto: „Wenn er [Hiller] vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenwürdigen Königin Viertelstunden lang getrost in die schönen Augen sieht, so soll er deshalb nicht gescholten, sondern glücklich gezeichnet werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt; er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnt, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt; in ihm wäre so viel aufgeregzt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne verloren hätte.“

Goethes Rezension von Hillers Gedichten 1806.

Nach einjähriger Pause kam Goethe 1810 wieder nach Karlsbad. Vom 19. Mai ab führte er dort ein Stillsleben, das allmählich in die bewegtere Geselligkeit überging. Am 6. Juni traf die Kaiserin Maria Ludovica, die dritte Gemahlin des Kaisers Franz, zum Kurgebrauch in Karlsbad ein.

Sammlungen, geschnittene Steine, über Jacquin und Sonnenfels, über die Epoche Joseph des Zweiten, über Männer und Frauen in Wien u. s. w. — Zacharias Werner: Tageb. III, 303. — Joh. v. Müller: Tageb. III, 96. — Stoll und Seckendorf: Tageb. III, 287. — Falck: Tageb. III, 80. — v. Conta: Goethe-Jahrbuch XXII, 19 ff. — Bertuch: Tageb. III, 119; V, 115. — Briefe XX, 93.

¹⁾ Goethe und Gräfin O'Donell. Un gedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von Richard Maria Werner. Berlin 1884. H. Dünker, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este. Köln und Leipzig 1885. Eugen Guglia, Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich: Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 8. Jahrgang, 1893, Nr. 11/12. Derselbe, Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (Öst. Bibliothek III). Wien 1894. Gleichzeitig damit erschien, z. Th. mit Benutzung derselben Quellen: Ed. Wertheimer, Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz. Leipzig 1893. — Diese Arbeiten werden im Folgenden vorausgesetzt, aber nicht immer citirt.

Maria Ludovica war eine Enkelin Maria Theresia's, deren Energie ebenso auf sie übergegangen war, wie ihre häuslichen Tugenden. Sie war in der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember 1787 in Monza geboren. Ihr Vater, Erzherzog Ferdinand, war Statthalter in der Lombardei, ihre Mutter eine Prinzessin von Modena aus dem Hause Este. In jungen Jahren erlebte sie die Vertreibung ihrer Eltern aus der Heimath und wurde in Wiener-Neustadt und später in Wien von guten Lehrern, aber gegen den Willen der Mutter italienisch erzogen; sie soll für das Kloster bestimmt gewesen sein; es ist aber nicht bekannt, warum der Plan nicht ausgeführt wurde. Eine tiefe Religiosität eignete ihr; dagegen scheint die Abneigung ihres Vaters gegen die eitlen Wahngebildeten nachjagende Philosophie nicht auf sie übergegangen zu sein. Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewann ihr das Herz des Kaisers, nachdem dieser seine zweite Gattin verloren hatte. Am 6. Januar 1808 wurde die Zwanzigjährige dem doppelt so alten Herrscher angetraut, dem sie bei allem Gegensatz ihres Temperaments in Liebe und Treue ergeben war. Haschka, Collin, Bondi und andere besangen die Hochzeit, A. W. Schlegel und Frau v. Staël beschrieben die Feierlichkeiten. Selbst kinderlos, war sie ihren Stiefkindern eine fürsorgliche Mutter, nahm sich des schwäbischen Kronprinzen an, leitete den Unterricht der Prinzessinnen, verstand es mit Takt das Vertrauen der gleichaltrigen Maria Luise zu gewinnen, die durch ihre Schönheit überstrahlt wurde. Italienerin von Geburt und Erziehung, Französin ihren litterarischen Neigungen nach, war sie Wienerin von Temperament; aus lauter Widersprüchen war sie zusammengekehrt, aus Heiterkeit und Ernst, Beweglichkeit und Festigkeit; sie liebte und brauchte Gesellig-

keit, sie verstand es, den Adel an den damals verödeten Hof zu ziehen, sie machte jeden Scherz mit; die eingerosteten Hofleute entseckten sich über ihr lautes Lachen. Jeder, der mit ihr in Berührung kam, war voll von Entzücken; sie bezauberte die französischen Brautwerber Napoleons, wie die auf dem Wiener Congreß versammelten Herrscher. Von ihrer Mutter hatte sie einen Haß gegen die „Teufel von Franzosen“ geerbt. Als Kind in die kriegerischen Ereignisse der Zeit verwickelt und darunter schwer leidend, sah sie von früh auf in Napoleon den bösen Dämon ihrer Familie, der ihre Eltern und Großeltern vertrieben, des fürstlichen Glanzes und ihrer Einkünfte beraubt hatte; sie hasste ihn, sie nannte ihn einen Kerl, einen Spießbuben (Wertheimer S. 88 f.), sie mußte später ihre ganze Kraft zusammennehmen, um ihm gegenüber ihre Selbstbeherrschung nicht zu verlieren, sie war die Seele des Widerstandes gegen ihn, die Führerin der Kriegspartei am Wiener Hof. Sie übergabte und durchschaute ihren Gatten, sie erkannte die Fehler Erzherzog Karls, und die neueste Kriegsgeschichte giebt ihren Urtheisen über den Feldherrn recht; immer aber bildete sie die Vermittlerin zwischen den kaiserlichen Brüdern. Mit wunderbarer Sicherheit traf sie den wunden Punkt in der österreichischen Kriegsführung, in der österreichischen Diplomatie; unter so vielen Schwächlingen war sie die einzige männliche Natur. „Lieber alles leiden als sich durch demütigende Schritte retten“ war ihr entschiedenes Wort in der Stunde der Gefahr. Um so bewundernswert her erschien diese Frau ihren Zeitgenossen, als ihre starke Seele in einen ungemein zarten Körper gebannt war. Von Jugend auf fränklich, war sie den körperlichen und seelischen Anstrengungen und Aufregungen des

Jahres 1809 nicht gewachsen. Der Tod eines geliebten Bruders erschütterte ihre Gesundheit völlig, zu deren Wiederherstellung ihr die böhmischen Bäder verordnet wurden. So schwach war sie während des Karlsbader Aufenthaltes, daß sie während der Frohnleichnamsprozession, der sie vom Fenster aus zuschaute (und die auch Goethe im Tagebuch verzeichnet), von der Erinnerung an den theuren Todten übermannt, der noch ein Jahr vorher selbst das Allerheiligste getragen, ohnmächtig zusammenstürzte.

Goethe hatte schon im Jahre 1808 in Karlsbad und Franzensbad ihr Lob von österreichischen Freunden singen gehört, Anekdoten, die sich an ihr Auftreten anknüpften, vernommen und aufgezeichnet. Hatte schon der Knabe aus dem Munde der Frankfurter die Schilderung Maria Theresias aufgesangen, wie die in jugendlicher Schönheit erstrahlende Frau bei der Krönung in Frankfurt ihrem einziehenden Gatten vom Balkon des Gasthofs „Zum Römischen Kaiser“ zugewinkt hatte, und hatte er als Straßburger Student die unglückliche Marie Antoinette als Braut auf ihrer Reise nach Paris ahnenden Herzens gesehen und ihre schöne und vornehme, so heitere als imposante Miene in Erinnerung behalten, so war ihm neuerlich in Hackerts biographischer Darstellung eine andere Tochter der großen Kaiserin, die Königin Maria Karoline von Neapel, mit ihren fürstlichen wie häuslichen Tugenden lebendig geworden. Aber die österreichische Kaiserin, die habsburgische Prinzessin war zugleich eine Fürstin aus dem Hause Este. Was er in seinem Tasso zum Lob dieses Hauses gedichtet hatte, das schien bei dem Nahen der Vielgefeierten aus der Welt des schönen Scheines in das Reich der Wirklichkeit zu treten. Begierig mußte

er der Ankunft der jugendlichen Herrscherin entgegensehen. Nichtdestoweniger trug das Gedicht, daß er auf Wunsch des Badekommissärs im Namen der Karlsbader Bürgerschaft zu ihrer Begrüßung verfaßte („Der Kaiserin Ankunft“), nur das Gepräge eines offiziellen Gelegenheitsgedichtes ohne persönliche Note¹⁾.

Mit einem Goethischen Gedicht also wurde die Kaiserin begrüßt, als sie unter dem Jubel der Bevölkerung, in einem Tragfessel im Triumph geleitet („es schien mir, als wäre ich die Kaiserin von China“ schrieb sie dem kaiserlichen Gemahll), in Karlsbad einzog. Schon am Abend des ersten Tages wurde ihr Goethe vorgestellt und an den folgenden Tagen des Morgens beim Brunnen, des Abends im sächsischen Saal, wo es bei Spiel und Conversation zwanglos zuging, wiederholt von ihr ins Gespräch gezogen. Daher ist schon in dem Gedichte, mit dem er das Gefäß segnete, woraus sie die ersten Tropfen der Heilquelle schlürzte („Der Kaiserin Becher“), ein wärmerer persönlicher Anteil nicht zu erkennen: Huld

¹⁾ Tagebuch 29. Juli 1808 (III, 365): Bey Frau v. Eybenberg den Abend zugebracht. Schilderungen mehrerer Persönlichkeiten und Verhältnisse, besonders der neuen Kaiserin, ihrer Mutter, ihres Betragens und Umgebung; 2. September 1808 im Verkehr mit Frau v. Esteles (III, 380f.): Ein Italiener, als man sich wundert, daß die neue Kaiserin sich so gut gegen jedermann betrage, ob sie gleich sehr still erzogen worden, ruft aus: „Eh. Signori, non contate per niente la gran fortuna, di non aver mai inteso una bestialità“. — Dichtung und Wahrheit 5. und 9. Buch. — Tageb. 31. Mai: Herr von Hoch mit dem Ansuchen eines Gedichts bezüglich auf die Ankunft der Kaiserin; 2. Juni: Gedicht auf die Ankunft der Kaiserin; 3. Juni: Druck des Gedichts auf der Kaiserin Ankunft; 5. Juni: Abdruck des Gedichts (IV, 128f.).

und Gunst waren ihren Lippen auch für ihn entquollen.
Darum sagt er hier:

„ Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen. ¹⁾“

Dem Herzog giebt Goethe schon am 10. Juni eine ausführliche Schilderung der Empfangsfeierlichkeiten und der ganzen Geselligkeit am Hoflager der Kaiserin und versucht es sie selbst mit einigen Worten zu charakterisiren:
„ Ihr Aussehen ist zart, aber nicht eben fränkisch
Sie trinkt Eselsmilch, weil man ihre Brust für angegriffen hält, und scherzt oft über ihre Milchgeschwister.
Überhaupt ist sie höchst angenehm, heiter und freundlich.
Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen sind lebhaft, ihr Mund klein und ihre Rede schnell, aber deutlich. In ihren Äußerungen hat sie etwas Originelles. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte,

¹⁾ Neben dem Tagebuch liegt ein eigenes ungedrucktes Notizblatt mit Auszügen daraus vor, das beweist, wie Goethe den Aufenthalt der Kaiserin im Zusammenhang überblicken wollte:

„Anwesenheit der Kaiserinn.

Den 6ten Juny Ankunft der Kaiserinn.

Abends im Sal Vorstellung.

Illumination.

Sie fährt fort Abends im Sal zu erscheinen.

Den 9 Juny macht sie die Tour der sindlaterschen Promenaden.

Den 10. früh an den Brunnen.

Den 11. war sie Abends im Concert.

Den 16. war Aufzug der Bergleute.

Den 19. Dedication des Platzes.

Den 21. Ball im böhmischen Saale.

Den 22. Abreise der Kaiserinn.“

Gegenden, Bücher und sonstiges, und drückt durchaus ein eigenes Verhältniß dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbar, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß sie übrigens geübt ist, einem Jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu sagen, oder zu erwiedern, läßt sich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Thrigen nicht allein, sondern auch ausdrückliche Äußerungen fordern einen Jeden auf frey und ungezwungen zu seyn.“¹⁾

In allen Briefen aus Karlsbad betont Goethe, daß die Kaiserin niemanden bei sich sehe, sondern nur öffentlich empfange; zu den intimeren Unterhaltungen war Goethe also nicht zugezogen, bei der Aufführung des Kotzebue'schen Wirrwarrs, wobei die Kaiserin selbst mitwirkte, war er also nicht zugegen; da das Tagebuch und die Briefe auch von einer Vorlesung Goethes vor der Kaiserin nichts berichten, so ist die Nachricht von einer solchen in Zweifel zu ziehen.²⁾

Goethe hielt sich aber während der ganzen Zeit zum Gefolge und der näheren Umgebung der Kaiserin. Dazu gehörten Graf Althann und seine heitere Gattin, eine

¹⁾ Briefe XXI, 323 f.

²⁾ Daß Goethe im sächsischen Saal gelesen habe, ist doch kaum anzunehmen. Die Nachricht stammt aus einem Briefe des Fürsten Moriz Liechtenstein bei Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein, Wien 1875 S. 321 f. Das Tagebuch verzeichnet die Vorlesung einiger Gedichte bei Lichnowsky am 24. Juni (IV, 135) und eine Vorlesung bei Fürst Moriz Liechtenstein am 8. Juli (IV, 138), deren Zuhörer bei Wolf genauer aufgezählt sind als im Tagebuch. Vielleicht liegt bei Wolf eine Verwechslung mit den Vorlesungen im Jahre 1812 vor, bei deren einer allerdings Fürst Moriz und seine Gemahlin anwesend waren, Briefe XXIII, 48.

geborene Gräfin Batthyány, die Obersthofmeisterin der Kaiserin, Gräfin Lázansky, die Obersthofmeisterin einer jüngeren Erzherzogin, die gräfliche Familie Chotek, Fürst Moriz Liechtenstein, der Sohn Leonorens, und seine hübsche Gattin, Leopoldine, eine geborene Gräfin Esterházy, Graf Cornéllan, mit Goethe schon früher bekannt, und der Vorleser der Kaiserin Fürst Karl Lichnowsky. Mit letzterem, den ihm Genz warm empfohlen hatte, verkehrte Goethe bereits vor der Ankunft Maria Ludovicas. Aus einem alten polnischen, seit 1773 gefürsteten Adelsgeschlecht, das in Preußen wie in Österreich gleichmäßig begütert war, stammend, war Fürst Karl Lichnowsky (1758 — 15. April 1814) einer jener Cavaliere, deren fürstlicher Freigebigkeit und deren dilettantischen Liebhabereien das Wiener Musikleben am Ende des 18. Jahrhunderts seinen Aufschwung verdankt. Er war ein Schüler und Freund Mozarts, den er 1789 beim preußischen Hof einzührte, und war seit 1788 mit einer Tochter (Marie Christine) jener Gräfin Thun verheirathet, in deren Haus Mozart so wohl aufgenommen war. Er selbst gewährte Beethoven in dessen ersten Wiener Zeit (1793 — 96) Aufnahme in seinem Haus und blieb mit seinem Bruder Moriz dessen besonderer Gönner. Sein jugendliches Hausquartett, mit dem er jeden Freitag eine Kammermusik-Matinee gab, war berühmt. Er wie seine Gattin gehörten zu den besseren Dilettanten im Klavierspiel. Durch ihn mag Goethe auf Beethoven aufmerksam geworden sein, wie ihm gleichzeitig in dem Fürsten Ferd. Joh. Nep. Kinský ein anderer hervorragender Gönner Beethovens nahtrat. Lichnowsky war ein heiterer und witziger Gesellschafter; ein launiger, burleskischer Ton stand ihm gut; an dem kräftigen Ausdruck: „Chineser“, den er

in seinem ersten Brief an Goethe gebraucht, erkennt man den echten Wiener¹⁾.

Diese Freunde hielten Goethe im Kreis der Kaiserin fest. Auf Graf Corneillans Wunsch dichtete er das dritte Gedicht für sie, zur Einweihung eines ihr gewidmeten Ruheplatzes („Der Kaiserin Platz“), das bereits viel wärmer gehalten ist, als die beiden andern und den tiefen Eindruck wiederspiegelt, den ihre liebliche Persönlichkeit auf ihn geniacht hatte:

So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmut, Heiterkeit und Güte.

Im Namen der Karlsbader spricht der Dichter die Hoffnung aus, daß sie mit ihrem kaiserlichen Gemahle baldigst wiederkehren möge. Die Feier und das Gedicht erfreuten die fürstliche Frau. Sie berichtete ihrem Gatten: „Gestern gaben mir die Einwohner ein kleines Fest, sie bestimmten ein angenehmes Plätzchen, was ferner meinen Namen tragen wird. Graf Corneillan, ein sehr artiger und angenehmer Mann, schenkte mir die Gegenden von Karlsbad, von ihm selbst gezeichnet, und der berühmte Verfasser Goethe machte eine anspielende Poesie.“²⁾

¹⁾ Über Lichnowsky ist zu vgl. Thayers Artikel in Groves Dictionary of music and musicians, auf den mich mein Kollege Prof. Retsch aufmerksam machte, Thayers Beethovenbiographie 2. Aufl. I 349, 354 f., 360, 367 und Jahns Mozart (Register).

²⁾ Tageb. 14. Juni: Graf Corneillan wegen des Platzes, der der Kaiserin gewidmet werden sollte. Überlegung der Inschrift und eines Gedichtes. Beredung an Ort und Stelle; 15. Juni: Gedicht zu der Einweihung des Platzes der Kaiserin; 16. Juni: Das Gedicht auf den Platz der Kaiserin revidirt und bey Corneillans Abrede über diese Feierlichkeiten; 17. Juni: Die Abschrift

Und nun erwies die Kaiserin Goethe die größte Auszeichnung, die sie ihm erweisen konnte, sie betraute ihn mit der Aufgabe, in ihrem Namen den Karlsbadern „ein gutes Wort“ zum Abschied zu sagen und ihre Wiederkehr für's nächste Jahr zu versprechen. Er erfüllte ihren Wunsch sofort („Der Kaiserin Abschied“). Er schildert das Entzücken der Karlsbader über ihre Huld und Gnade, den Schmerz der Bevölkerung über ihr Scheiden. Mit seiner Wendung fährt er fort:

Tröstet euch! Auch Sie empfindet,
Und die Muse solls euch sagen!
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr ins Herz.

Der Muse vertraut die hohe Frau ihre Zufriedenheit mit dem Aufenthalt an dem Orte, ihr Wohlgefallen an der reizenden Gegend, ihr Glück über wiedergewonnene Gesundheit und Heiterkeit an:

„Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergänglich sein“.

Und dann schließt sie:

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.“

des Gedichts wurde besorgt; 18. Juni: Zu dem neuen Platze. Einige Anstalten. Abschriften des Gedichts; 19. Juni: Nachher auf den Platz der Kaiserin zu arrangiren ... Sodann auf dem Spaziergang, zur Dedication des Platzes; 22. Juni: Abdruck der Stanzen auf den Platz der Kaiserin. (IV, 132 ff.) Wenn es am 15. Juni im Tagebuch heißt: „Graf Corneillan mit dem Sonnenir“, so sind damit offenbar seine Karlsbader Zeichnungen gemeint; beziehen sich darauf vielleicht auch die Eintragungen am 13.: „Zeichnungen aufgezogen“ und 14.: „An den Zeichnungen beschäftigt? — Der Brief der Kaiserin: Guglia S. 115.

Geh, o Muße! sag' den Treuen,
Daß ich selbst mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verstummen alle Lieder,
Doch auf euren Lippen schwelbet
Jener Wunsch, der mich belebet.
Wenn ihr lispet: „Ehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja“.

Als die Kaiserin von Teplitz aus in einem Briefe dem Kaiser von der Beleuchtung am Abend vor ihrer Abreise aus Karlsbad und von einer farbigen Inschrift mit der Aufforderung wiederzukommen erzählte, fügte sie in Erinnerung an das Gedicht hinzu: „Gerne hätte ich mit Ja geantwortet, besonders wenn ich hoffen könnte, daß du auch hinkommen wolltest“. Goethe veranstaltete eine Reinschrift und dann einen Gesammtabdruck aller 4 Gedichte und ließ beides durch Lichnowsky an die Kaiserin gelangen.¹⁾

In Pillnitz war der Herzog Carl August der Kaiserin vorgestellt worden. „Ich kann nicht leugnen, daß Ihre ausgezeichnete geistreiche Liebenswürdigkeit mich frappirt hat“ — schrieb er am 13. Juli aus Teplitz an Goethe — „Sie sagte mir viel Schönes auf Deine Rechnung.

¹⁾ Tageb. 21. Juni: Früh am Brunnen. Auftrag wegen des Abschiedsgedichtes der Kaiserin; 22. Juni: Am Brunnen. Gedicht zum Abschied. Abreise der Kaiserin früh um 7 Uhr; 23. Juni: Am Brunnen und Gedicht auf den Abschied der Kaiserin. 24. Juni: Gedicht auf die Abreise der Kaiserin; 25. Juni: Vollendung und Einband der Abschrift der Gedichte für die Kaiserin. 1. Juli: War der Abdruck der Gedichte im Werk; 3. Juli: Gesamtabdruck der Gedichte an die Kaiserin; 7. Juli: Brief an den Herzog, sowie an Fürst Lichnowsky. Abdruck der Gedichte in Quart (Tageb. IV, 134—138). — Der Brief der Kaiserin: Guglia S. 135.

Wir erwarten Sie morgen Vormittag hier". Der Herzog wollte auch, daß Goethe ihr nach Teplitz folgen sollte, was dieser wohl aus Gesundheitsrücksichten unterließ. Auch mit Genz unterhielt sie sich über Goethe. Darf man Genz' Aufzeichnung darüber wörtlich nehmen, so hätte sie dessen Schreibweise auf Kosten Goethes gelobt. Mag Genz in seiner Eitelkeit aus ihren Worten mehr Schmeichelhaftes für sich herausgehört haben, als die Kaiserin sagen wollte, oder mag sie vielleicht gar nur einen Tadel, den Genz gegen Goethes Stil vorzubringen gewagt hatte, abgewehrt haben: richtig wird es wohl für jene Zeit sein, daß die Kaiserin noch kein unmittelbares Verhältniß zu Goethes Dichtungen gewonnen hatte. Sie war italienisch und französisch gebildet. In der Correspondenz mit ihrer Mutter erwähnt sie Autoren wie Bossuet, Massillon, Bourdaloue, Ferrand; sie las Montesquieu, Voltaire, Diderot; in die deutsche Litteratur soll sie gerade damals erst durch Graf Sickingen eingeführt worden sein; sie schätzte den wässrigen Romanschriftsteller Lafontaine; in einem Werke von Kohebue trat sie auf. Ganz deutlich aber wird es uns, wie wenig vorbereitet sie auf das Verständniß Goethischer Dichtungen war, wenn wir uns die Art ihres italienischen Erziehers und Lieblingsdichters Clemente Bondi (1742—1821) vergegenwärtigen. Bondi war Jesuit, Idylliker in der Art Voßens, Satiriker aus der Schule Parinis, Hof- und Gelegenheitsdichter im alten und übeln Sinn des Wortes. Langweile und Pedanterie wird ihm vorgeworfen, von argen Geschmacklosigkeiten ist er nicht frei. Goethes Lobgedicht an ihn ist nur eine galante Huldigung für seine hohe Beschützerin und wenn A. W. Schlegel seinen Sonetten zur Hochzeit Maria Ludovicas einen Stil von classischer

Reinheit, einen vollen und harmonischen Versbau, würdige Bilder, einen zugleich zierlichen und gedrängten Ausdruck nachgerühmt hat, so weiß man, was für lederne Dichtungen Schlegel auch sonst unter seine Fittiche zu nehmen pflegte, wenn sie äußerliche Correctheit aufwiesen. Der enthusiastischen Verehrerin Bondis war es gewiß sehr schwer, in Goethes eigentliche Bedeutung einzudringen, wie der frommen Katholikin Goethes Weltanschauung fremdartig und wenig sympathisch sein mußte. Auch Goethes Werke besaß sie damals noch nicht.¹⁾

Goethes Verehrung für die hohe Frau konnte dadurch nicht gemindert werden. Weisen auch die Briefe jener Wochen und Monate nur verhältnismäßig wenige und fühlere Bemerkungen über die Begegnung auf, so erwies sich die mündliche Berichterstattung um so feuriger. Knebel weiß Anfang October 1810 zu berichten, mit wie frischem Geist und Muth Goethe heimgekehrt sei, voll von neuen Eindrücken. „Gerne erzählte er von der österreichischen Kaiserin, wie sie lieblich sei, wohlunterrichtet, durchaus ohne Leidenschaft, aber voll gutem Geist, jedem nach seiner Art ihr Wohlwollen zu bezeugen, und immer heiter im Geiste und voll Gunst gegen Federmann. Sie

¹⁾ Carl Augusts Brief: Briefwechsel II, 23. Die Unterredung mit Genz: dessen Tagebücher I, 210 („Unter einer Menge schmeichelhafter Worte, die ich aus ihrem Munde vernahm, zitiere ich nur, was sie bei Gelegenheit von Goethe... zu mir sagte: „Es ist nicht allen gegeben, so zu schreiben, wie Sie, und doch jedermann so klar und unbefangen mittheilen zu können“). Über Bondi vgl. M. Landau, Die italienische Litteratur am österreichischen Hofe, Wien 1879, S. 83 ff. Derselbe, Geschichte der italienischen Litteratur im 18. Jahrh., Berlin 1899, S. 631 ff. Wieje und Percopo, Geschichte der ital. Litteratur, Leipzig und Wien 1899, S. 517. A. W. Schlegels Urtheil: Englia S. 38.

habe zwei Lehrer gehabt, die sie vorzüglich wohl unterrichtet hätten und ihr die Geschichte und andre Wissenschaften als Schulunterricht gaben, wovon sie sich viele Hefte mit Fleiß aufgehoben. In der Geschichte sei sie durchaus bewandert, und über Montesquieu und andere Schriften spräche sie, als wenn sie solche gestern gelesen hätte und raisonneerte selbst nach ihrer kaiserlichen Art sehr wohl darüber.“¹⁾

Die Verbindung mit der Kaiserin wurde durch Lichnowsky, den rasch Befreundeten, aufrecht erhalten; durch ihn erfuhr Goethe von der Absicht der Kaiserin, ihm eine Dose als Andenken zu stiften, vielleicht hat der Antheil, den Goethe in Karlsbad an Lichnowskys und Corneillans Dosen-Sammlungen nahm, zur Förderung dieser Absicht beigetragen; das kostbare Geschenk, mehrmals mißrathen, verzögerte sich, bis es endlich am 18. Februar 1811 in Goethes Hände kam. Seine Freude über die „schöne goldne Dose, mit einem brillantenen Kranz und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Luise“, über das so unerwartete und belebende Gute, das ihm begegnet sei, über das schöne und bedeutende Zeichen dafür, daß die hohe Frau seiner in Gnaden gedenke, klingt in allen gleichzeitigen Briefen wieder. Er hielt das Geschenk hoch und heilig. Er rechnete es zu seinen kostbarsten Schätzen, mit denen er es im Jahre 1813 vor dem Feind in Sicherheit brachte und nach der Rettung um so höher schätzte. Heute ist es in seinem Nachlaß nicht mehr vorhanden.²⁾

¹⁾ Brief an Reinhard 7. Oct. 1810: Briefe XXI, 390 f. v. Biedermann, Goethes Gespräche II, 332 f. Der zweite Lehrer war P. Andrea Draghetti.

²⁾ An die Herzogin von Kurland, an Knebel, an Zelter, an Genz: Briefe XXII, 38, 41, 52.

Durch Reisende, die von Wien kamen, und durch Briefe von dorther blieb man in Weimar über die schwankende Gesundheit der Kaiserin im Laufenden; im Sommer 1811 sah sie der Herzog in Teplitz und begleitete sie nach Laun, von wo er Anfang August an Goethe schrieb: „Hier hast Du ein Briefchen aus Laun und ein Autographum vom Kaiser Franz, was ich dorten gestern Abend erbeutete. Die Luft und Bewegung hatte unsre Kaiserinn wieder so frisch gemacht, daß sie sehr munter nach Laun kam und dorten Abends und heute Morgen gesund und fröhlich sich bezeigte. Um 5 Uhr früh fuhr Sie ab. Begleiten Sie ewig die besten Einflüsse, Sie ein seltenes liebenswürdiges Wesen! Sie läßt Dich sehr schön und graciös grüßen.“¹⁾

Im Jahre 1812 war Goethe seit dem 3. Mai in Karlsbad, mit der Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit beschäftigt. Anfang Juni wurden Kaiser Franz mit seiner Gemahlin und seiner Tochter Maria Luise daselbst erwartet. Goethe folgte der Aufforderung des Kreishauptmanns v. Weyrotte, die Majestäten bei ihrer Ankunft durch Gedichte zu begrüßen. Die Friedenssehnsucht, durch die Dresdner Zusammenkunft mit Napoleon beflogelt, führte ihm, zum Verdruß vieler Zeitgenossen, die Feder. In dem Gedicht an Maria Ludovica wird die dichterische Verklärung der politischen Ereignisse überstrahlt durch die Verherrlichung ihrer Persönlichkeit. Er knüpft an die Trauer des Abschieds vor zwei Jahren an:

Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
Und wo Sie gieng, wird man Sie stets vermissen.

¹⁾ Reisende: z. B. der Erbprinz von Oldenburg, unten S. 16. Briefe: z. B. unten S. 175. Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe II, 37.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von Ihrer Anmut sind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht Sie geht?
Und mit den Büschen, die Ihr Blüten streuen,
Wetteifern all die Herzen Ihrer Trenen.

Das Gedicht verfehlte zunächst seinen Zweck. Die Kaiserin war schon am 1. Juli direkt nach Teplitz gereist; so ließ Goethe alle 3 Gedichte für sie abschreiben und sandte sie an den Herzog, damit dieser sie ihr überreiche. Sie blieben aber 14 Tage unterwegs und kamen erst am 18. Juli in Teplitz an, als Goethe selbst schon dem Ruf des Herzogs dahin gefolgt war. Goethe selbst hatte jetzt die Ehre, sie der Kaiserin vorzulesen, ihren Beifall persönlich entgegenzunehmen und das Lob „eines der ersten Staatsmänner“ (des Oberstburggrafen von Böhmen Grafen Chotek) darüber einzuhören, wie geschickt er die Schwierigkeiten bei dieser heiklen Sache überwunden habe. Viel damals die Äußerung der Kaiserin über Voltaire, es sei in seinen Gedichten an fürstliche Persönlichkeiten keine Spur, daß er je die Linie der Convenienz überschritten habe, und hat sie Goethe in diesem Sinne mit Voltaire verglichen? ¹⁾)

¹⁾ Tagebuch (IV, 291 ff.): 5. Juni: Antrag des Herrn Kreishauptmanns wegen der Gedichte zur Ankunft der Majestäten. Überlegung derselben auf einem Spaziergange in der Puppischen Allee und nach der Carlsbrücke; 6. Juni: Früh das Gedicht an den Kaiser; 7. Juni: Gedicht an die Kaiserin. Dasselbe ins Reine geschrieben; 8. Juni: Gedicht an die Kaiserin von Frankreich Rath Sauer und der Buchdrucker wegen der Gedichte; 9. Juni: Gedicht an die Kaiserin von Frankreich vollendet und ins Reine geschrieben; 21. Juni: Früh der Kreishauptmann wegen der Ge-

Am 8. Juli hatte der Herzog an Goethe geschrieben: „Seit gestern Nachmittag bin ich hier, die Kaiserin seit 6 Tagen. Sie wohnt im Herrnhause. Niemand wie Graf und Gräfin Althann und Gräfin O'Donell begleiten sie. Lichnowsky ist gestern angelangt und ist wieder zum Vorleser bestimmt. Sonsten ist Niemand, der zur Gesellschaft dienen könnte, hier. Das Bad ist sehr leer.... Die Kaiserin scheint sehr zu wünschen, daß Du herkommst; wenn Du ihr vorlässt, würdest Du ihr viele Freude machen. Lichnowsky und Althanns schreien beide nach Dir. Komme doch bald.“. Diesmal leistete Goethe der Aufforderung Folge. Am 14. Juli traf er in Teplitz ein.¹⁾

Erst dieser Teplitzer Aufenthalt bringt Goethe der Kaiserin wirklich nahe. Der Kreis ihres Verkehrs ist diesmal kleiner als in Karlsbad, durch keine anderen Fürstlichkeiten ist sie beeinigt. In 26 Tagen wird Goethe 11 mal zur Tafel gezogen; in den engsten Kreis wird er aufgenommen; er darf ihr vorlesen; er liest eigene Aufzeichnungen von ihr, ihre Gespräche mit ihm nehmen einen vertraulicheren Charakter an. Erst jetzt lernt er ihre Vorzüge, die er früher nur geahnt hatte, in vollem Maße kennen.

dichte; 1. Juli: Abschrift der Gedichte für die Kaiserin von Österreich fortgesetzt und das Einbinden besorgt. — Die Gedichte an der Druckerei; 4. Juli: Fortgesetzte Abschrift der Gedichte für Thro Majestät die Kaiserin; 5. Juli: Fortsetzung der Abschrift der Gedichte. Kaiserlicher Kammerherr, der die Zufriedenheit Ihrer Majestät wegen der Gedichte ausdrückte. Expedition nach Teplitz. Packet an Durchl. den Herzog von Weimar, nebst den Gedichten für Thro Majestät die Kaiserin. — Die Vorlesung der Gedichte: Briefe XXIII, 43 und 72 f. zusammengehalten mit Tageb. IV, 306, 10. Die Äußerung über Voltaire zu Eckermann: Gespräche VI, 365.

¹⁾ Briefwechsel II, 22 (falsch datirt).

Trotz dieses nahen Verkehrſ liegt keine Zeile von der Kaiserin an den Dichter vor. Dergleichen hätte wohl gegen das starre und strenge Hofceremoniell verstoßen. Durch Dritte, durch Lichnowsky, durch ihre Hofdame, ließ sie ihm ihre Wünsche und Befehle zukommen.

Da war es ein glücklicher Zufall, daß die nächste Dame ihrer Umgebung ebenso reizend und liebenswürdig war wie die Kaiserin selbst. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck, war die Wittwe des österreichischen Finanzministers Graf Joseph O'Donell, dessen Tod im Jahre 1810 die Reform der österreichischen Finanzen ins Stocken gebracht hatte. Sie war die zweite Frau ihres Mannes gewesen und war Mutter dreier Kinder, für deren Erziehung sie eifrig sorgte. Eine echte Wienerin, liebte sie ihre Vaterstadt über alles, sprach unverfälschten Wiener Dialekt, schätzte die Wiener Volksdichter und war von unverwüstlicher Heiterkeit und unerschöpflicher Laune. Sie stand mit ihren Bekannten auf dem reizendsten Neckfuße, auf den auch Goethe und der Herzog eingingen. Ohne viel gelernt zu haben, verfügte sie über treffenden Mutterwitz; sie fühlte die Lücken ihrer Bildung und es war eine der ersten Folgen des vertiefenden Goethe'schen Einflusses auf die lebenslustige und unlitterarische Dame, daß sie ihn bat, ihr bei deren Ausfüllung behilflich zu sein. Französisch gebildet, stand sie der deutschen Litteratur fast ebenso fern wie ihre Herrin; aber es beweist doch, daß der österreichische Adel von der neuen litterarischen Bewegung ergriffen war, wenn wir hören, daß ihr Gatte ihr „Hermann und Dorothea“ vorgelesen habe. Durch ihren Stießsohn, den vortrefflichen Grafen Moritz O'Donell, den Schwieger-enkel des Fürsten de Ligne, den Freund Adam Müllers, ward sie in die romantischen Kreise hineingezogen. Eine

durchaus tüchtige, treue Natur war sie der Freundschaft würdig, die ihr Goethe in wahrer Unabhängigkeit widmete.

Die Einzelheiten des Verkehrs mit der Kaiserin schildert Goethe in den Briefen an seine Frau (19. Juli): „Fast alle Morgen habe ich das Glück gehabt der Kaiserinn vorzulesen. Sie spricht meistens dazwischen und äußert sich über die bedeutendsten Gegenstände mit außerordentlichem Geist und Originalität. Man kann sich kaum einen Begriff von ihren Vorzügen machen. Ihr werdet über gewisse Dinge die ich zu erzählen habe erstaunen, beynahe erschrecken. Schon dreymal war ich zur Tafel geladen. Da ist sie denn, wo möglich, noch heiter und anmuthiger als sonst; sie neckt diesen oder jenen von den Gästen und reizt ihn zum Widerspruch, und weis der Sache zuletzt immer eine angenehme Wendung zu geben. . . . Gestern zeigte sie uns nach Tafel eine sogenannte Toilette, ein kostbar verziertes Kästchen worinn alle denkbare Bedürfnisse einer Reisewirthschaft enthalten sind. Die Kaiserinn von Frankreich hat sie mitgebracht. . . . 27. Juli: Der Kaiserinn Gnade scheint täglich zuzunehmen indem sie sich immer gleich bleibt, auch Ihre Umgaben sind mir günstig und ich kann nicht mehr und nichts besseres wünschen. . . . 3. August: „Die Kaiserinn sehe ich täglich bey ihr selbst, auf Spaziergängen und Fahrten, bey Tafel und immer ist sie sich gleich, heiter, geistreich, anmuthig, verbindlich und dabei kann man sagen daß sie sich immer von neuen Seiten zeigt und jedermann in Verwunderung setzt. . . . Ich lese täglich vor.“¹⁾

In den Vorlesungen überwog zunächst das Ernsteste; er las Calderons Das Leben ein Traum, Schillerische

1) Briefe XXIII, 43f., 46, 48.

Balladen, von eigenen Werken: aus der Pandora, die ersten Scenen der Iphigenie, Alexis und Dora, den neuen Pansias; er gab ihr auf ihren Wunsch eine kleine Anleitung zur ästhetischen Beurtheilung der Poesie, er las und besprach einen Aufsatz von ihr über Diderot. Bald aber gewann Scherz und Heiterkeit die Oberhand. Von seinen Gedichten scheint „Wirkung in die Ferne“ am nachhaltigsten gewirkt zu haben. Die alte Neigung zum Theaterstück erwachte in der Kaiserin wieder: In einem der Gespräche (am 28. Juli) stellte sie Goethe die Aufgabe, das Betragen zweier durch eine Wette getrennten Liebenden zur Darstellung zu bringen. Gleich am nächsten Tag entwarf er ein kleines Stück zur Auflösung dieser Aufgabe und diktierte es am 30. Juli; es ist das kleine Prosastück „Die Wette“, das nach dem Tod der Kaiserin auch in Goethes Werke übergegangen ist. Er war galant genug, die rasche Improvisation als ein Produkt der Unregerin selbst gelten zu lassen und Christiane meldete er: „Sie hat ein klein Theaterstück in diesen Tagen geschrieben, das ich ein wenig zurecht gerückt habe. Es soll gespielt werden die nächste Woche. Hievon sagst du niemanden.“ Zu der Aufführung scheint es nicht gekommen zu sein; eine französische Comödie wurde zum Erfolg gespielt. Außer den scenischen Schwierigkeiten war ein kleines Unwohlsein Goethes, der den alten Dorn spielen sollte, daran schuld. Vielleicht war letzteres für Goethe ein willkommener Vorwand abzusagen, wenigstens spielt der Herzog ein Jahr später in einem Brief an die Gräfin O'Donell scherhaft auf diese Episode an: „Goethe ist auch stumm, diktirt aber an zwey Schreiber, die er sich hier von der Polizei geliehen hat seine Lebens- und Liebes-Geschichte, und ist eben jetzt an der Epoche wo er Ew. Excellenz — ja! er

frägt mich dabey öfters um Rath ob er auch nicht zu viel dem Papiere anvertraue?, da predige ich ihm dann stets Vorsicht, Mäßigung und etwas Verschwiegenheit. Sein Krank werden vor dem Jahre hat er gar artig einzurückeln gewußt; jeder Leser fühlt die Ursache.“ Wie schwer ihm die Aufgabe fiel, verräth auch der Brief an Christiane vom 5. August: „In dem Stücke der Kaiserinn habe ich zuletzt noch die Hauptrolle übernehmen müssen, wenn es zu Stande kommen sollte. Nun kannst du wohl denken daß es Zeit ist zu enden. Da es Ihr aber den größten Spaß macht und Sie über alle Begriffe gut, flug und theilnehmend ist, so thut jedermann das Letzte.“¹⁾

Und so konnte er nach der Abreise der Monarchin zusammenfassend sagen: es sei ihm in ihrer Nähe mehr Glück und Gutes widerfahren als er verdiene und es wäre ganz überschwänglich gewesen, wenn ihn nicht die Sorge, seine Kräfte möchten nicht hinreichend sein es auszutragen, oft mitten im Genüß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte.²⁾

Die Erinnerung an die Mühen und Leiden schwand; rein und schön blieb der Eindruck größten Glückes zurück, den die gleichzeitigen Briefe wiederspiegeln: „Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraume von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn für's ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts,

¹⁾ Die Daten und Einzelheiten im Tagebuch und in unseren Briefen. — Archiv f. Literaturgeschichte XV, 54. — Briefe XXIII, 52.

²⁾ An v. Reinhard und gleichlautend an C. G. v. Voigt, Briefe XXIII, 58, 62.

wenn man nicht alles sagt, und es ist nichts schwerer als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören. Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, giebt die angenehme Empfindung, als wenn man bey Sonnenaufgang stirbe und sich noch recht mit inneren und äusseren Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig productiv, bis in's Innerste göttlich, lebendig, ihren Typen getreu und seinem Alter unterworfen ist.“¹⁾

Als Goethe ein Jahr später wieder in Teplitz weilte, war der Unterschied ein greller. Der Ort erschien ihm als ganz verödet, wie eine Art Fegefeuer wo sich halbverdammte Seelen unter einander peinigen, indem sie sich zu unterhalten gedenken.²⁾

Auch der Herzog war von der Persönlichkeit der Kaiserin bezaubert. „C'etoit envain — schrieb er an die Gräfin Josephine O'Donell sogleich nach der Heimkehr — que je voulois confier aux Echos des bois mes soupirs, ils ne m'entendoient point; il pleuvoirait tant que ma voix ne perçoit point: j'ai mêlé mes larmes avec celles que le Ciel laissait tomber sur moi, pendant que Vous étiez à sec à Czaslau; Je Vous jure que la fin de cette charmante saison de Tepliz a été pour moi, comme si je quittaïs la vie: je suis toujours encore à me demander si c'etoit un rêve que le temps passé, ou si le songe existoit présent! . . . Sollten der Kaiserin Majestät meiner gedachten, so bitte ich Ew. Excellenz mich Ihr zu Füßen zu legen. Kein Tag vergeht wo ich nicht über die Maßen ausgefragt werde, und noch immer finde ich Antworten! Das beweist wie reichhaltig der Gegen-

¹⁾ An Reinhard, 13. August 1812, Briefe XXIII, 58.

²⁾ Vgl. unten S. 53. 54.

ständ der Unterhaltung ist, da ich bei meiner Maulsaulheit doch noch immer rede wie Simeon als er den Heyland gesehn hatte.“ Das Bild der Kaiserin, das er besaß — es ist dasselbe, das unsfern Band schmückt — war ihm eine theure Grinnerung. „Es ist erstaunlich interessant — schrieb Charlotte v. Schiller an des Herzogs Tochter — so kluge, seine, schöne Augen. Wir glauben, Ihr Herr Vater habe ein sehr zärtliches Interesse für sie; denn man giebt ihm Schuld, er säße oft lange still und sähe das Bild an.“¹⁾

So rissen denn diesmal die Fäden nicht wieder ab. Dreifach war die Verbindung. Goethe blieb mit der Gräfin O'Donell in regem Briefwechsel, dessen eigentlicher Gegenstand und Mittelpunkt die Kaiserin war. Ebenso unterhielt der Herzog mit der Gräfin einen herzlichen und neckischen Briefwechsel. Der Herzog hatte aber auch das Glück, unmittelbar mit der Herrscherin brieftlich zu verkehren und nachdem wir so viel über sie gehört haben, ist es von hohem Reiz, ihre eigene Stimme zu vernehmen.²⁾

Fast in jedem Brief gedenkt sie Goethes und seiner Werke, trägt dem Herzog Grüße an Goethe auf; gerne

1) Archiv f. Lit. XV, 39f. — Guglia S. 158. — Vgl. auch Werner S. 47f.

2) Die Briefe des Herzogs an die Gräfin Josephine O'Donell wurden von Werner im Archiv für Literaturgeschichte XV, 37ff. mitgetheilt (in den Citaten daraus habe ich die frause Orthographie etwas geglättet). Die Antworten der Gräfin sind im Großherzoglich Sachsischen Hausarchiv zu Weimar nicht vorhanden. Dagegen sind dafelbst erhalten ein Brief von der Gräfin Titine O'Donell und 12 Briefe der Kaiserin an den Herzog Carl August aus den Jahren 1812 und 1813. Die Briefe des Herzogs an die Kaiserin sind nach Payers Nachforschungen im Wiener Staatsarchiv nicht vorhanden.

spielt sie auf den Teplitzer Aufenthalt und einzelne örtliche
Seiten und Episoden dafelbst an, die auch in den Briefen
der Gräfin O'Donell stets wiederkehren, zumal auf das
Gartenhaus im Garten ihrer Wohnung, scherhaft als
„tabagie“ bezeichnet. „Vienne le 2 Octobre 1812:
je serai charmée d'apprendre si Goethe a été content
de son second séjour à Carlshad; dites lui que je relis
ses œuvres avec un nouveau plaisir, mais qu'elles per-
dent beaucoup à n'être pas lus et declamés par l'auteur.
La O'donell approuve beaucoup que vous n'avez plus
mis le pied dans la petite tabagie puis qu'elle a été
occupée d'une société bien différente.“¹⁾

„Vienne le 1 Mars 1813: Titine [Gräfin Christine
O'Donell] sera informée des vos reproches par la belle-
Mère [Gräfin Josephine O'Donell] qui a recu deux lettres
de Göthe qui la rendirent rayonnante: sans quelle m'ent
confiez son bonheur, j'en vis les traces sur sa physio-
nomie et l'en ai beaucoup plaisantez; vous rappelez
vous les tête à tête de Töplitz et le billet qu'on
écrivit de Laun ou vous écrivitez l'adresse avec tant de
mechancete.“

Auch Goethes Dichtungen wurden in den Briefen der Kaiserin erwähnt. Am 4. November 1812 hatte der Herzog an die Gräfin geschrieben: „Goethe est dans ce
moment ci à Jena; le second tome de la quasi histoire
de sa vie a paru; il est rempli d'objets très intéressants,
d'observations remarquables, fines, instructives pour

¹⁾ Vgl. dazu den Brief des Herzogs an die Gräfin (30. August 1812): „Unsere Hütte habe ich an dem Tage meiner Rückunft von Lanten [Laun? Lenten?] schon entweihet gehehn; seit diesem Augenblick betrat ich sie nicht wieder und sah auch nicht die Eintheiliger wieder: ich habe sie christlich verflucht“. (Archiv f. Lit. XV, 40.)

l'anatomie de l'ame; mais quelque fois fastidieuses, trop clairement filées pour porter droit au but, il y a beaucoup de mots empoulés que je n'aime point, et bien des details fort ennuyeux. *Indeszen ist dieser zweite Theil ein sehr merkwürdiges Werk, und mir 10 mahl lieber wie der erste, den ich ihm gerne geschenkt hätte.*¹⁾ In ähnlich offener Weise muß sich der Herzog auch gegen die Kaiserin geäußert haben, wie folgende Stellen aus ihren Briefen beweisen:

„Vienne le 10 Decembre 1812: Je me procurerai sous peu de jours la seconde partie de la vie de Göthe et vous dirai franchement si elle me paraît interessante. Je desire que l'auteur ne se repose point; d'aussi excellente plume ne devroit jamais être déposée; il ne devroit point laisser à son imagination le tems de s'affaiblir; on m'a parlé de certain envoi de livres très agreez qui fut une suite des tête à tête que nous découvrimes en certaine tabagie²⁾; il parait que le souvenir n'a pas été affaibli par l'absence, pourvu que ce soit bien réciproque. Est ce pour quelques vues littéraires ou simplement pour se distraire que Goethe s'arreta si longtems à Jena?“

„Vienne le 18 Janvier 1813: Je desirerois d'apprendre que Göthe soit rétabli et s'occupe de quelque nouvel ouvrage. Son genie est si fertile; j'ai achevée les deux Tomes de l'histoire de sa vie; il écrit si bien qu'il rend interessant le plus insignifiant, cependant j'y trouve des longueurs *Vullen zu seher gedehnt*; j'espere qu'il

¹⁾ Archiv f. Lit. XV, 40.

²⁾ Goethe hatte der Kaiserin ein Exemplar seiner Werke auf Velinpapier durch Cotta überreichen lassen, weil sie nur ein ganz ordinäres beßt (Briefe XXIII, 71).

continuera cet écrit et qu'il va nous communiquer le développement de ses facultées, ce qui l'engagea à composer ses differens ouvrages, par quel moyen il a cultivée son esprit, quel furent les auteurs dont il prefera la lecture; nous n'en sommes qu'au commencement de sa vie, qui est le moins interessant.“

„Vienne le 6 Avril 1813: il y a quelque tems que je n'entend pas le nom de Göthe; Dieu sait qui l'a supplanté! sans me trahir en le lui desirant, tourmentez la [die Gräfin Josephine O'Donell] un peu et surtout, sans avoir l'air d'y entendre malice, demandez lui pourquoi elle est si assidue maintenant à apprendre l'Anglois¹⁾ et appuyez bien sur cette question. Je vais à mon tour demander des nouvelles de Göthe, car elles m'interessent; est il moins souffrant? et sa santé lui permet elle de rediger quelque manuscrits qu'il pourroit un jour communiquer, car tout ce qu'il écrit est élégant et plaira toujours pour le style enchantant, quand même le contenu seroit moins interessant par lui même; c'est un don qui lui est tout particulier et qui est inappréciable, quel avantage d'être assuré que tout ennui est banni de ses ouvrages, puis qu'une qualité essentielle leur est commune, celle de la diction agréable.“

Wir dürfen annehmen, daß der Herzog dieses Lob Goethe nicht vorenthalten hat. Es mag ihn darüber getrostet haben, daß seine überchwänglichen Äußerungen über der Kaiserin Persönlichkeit durch eine Indiscretion ihr zu Ehren gekommen und Mißdeutungen ausgesetzt gewesen waren.

Reinhard hatte den oben S. LXIVf. mitgetheilten Brief Goethes in einer Abschrift an Joseph v. Hammer ge-

¹⁾ Vgl. unten S. 56.

schicht, weil derselbe Brief Goethes Freude über einige Autographen enthielt, die ihm Hammer für seine Sammlung verschafft hatte. Hammer ließ diese Abschrift durch den Grafen Sickingen, der mit der Kaiserin in Briefwechsel stand, an diese gelangen und hielt auch andern gegenüber damit nicht zurück. Wurde diese Taktlosigkeit von Seite der Kaiserin auch zunächst „mit einer Außerung der Bescheidenheit über die Erkennung solcher Verdienste, wie sie nur dem höchsten ziemt“ erwidert, so war Goethe doch mit dem ganzen Vorgang wenig zufrieden. „Was ich Ihnen jedesmal schreibe“, antwortete er Reinhard, „ist eigentlich nur zwischen uns beyden. Mögen Sie etwas davon irgend jemandem mittheilen, so werde ich so wenig dazu scheel sehen, als wenn Sie ein zwischen uns zweyem angefangenes Gespräch in Gegenwart eines dritten fortsetzen. Das Recht, das Sie ihm geben, gestehe ich ihm gern zu.“ Und sogleich kündigte er seinen Entschluß an, von nun an zurückhaltender zu sein: „Von der Kaiserinn von Östreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstracter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt . . . , so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten.“¹⁾)

Die Kaiserin war wirklich einen Augenblick lang verstimmt und besorgte weitere Indiscretions. Sie ließ

¹⁾) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 135, 138 f.
— Briefe XXIII, 149.

Goethe durch die Gräfin O'Donell mittheilen, daß sie zwar an seiner Bescheidenheit keinen Augenblick zweifle, vielmehr vollkommen überzeugt sei, er würde von allem, was er in Teplitz gehört und gelesen, keinen Gebrauch machen, dennoch aber wolle sie Gewißheit darüber haben, in keinem seiner Werke, unter welchem Vorwand es immer sein möge, genannt und errathen zu werden (unten S. 44). Goethes eigenhändige Antwort darauf (S. 47 f.) ist ein Meisterwerk höfischer Diplomatie. Er giebt zu, daß er seine Gefinnungen gegen die Kaiserin in litterarischer Form habe äußern wollen, versichert aber, daß er es niemals ohne vorherige Zustimmung der hohen Frau gethan hätte.

Beide Briefe geben zu denken. Was konnte Goethe gehört und gelesen haben, an dessen Geheimhaltung der Kaiserin so sehr gelegen sein mochte? Ihre Aufzeichnungen über Diderot, den Plan zur Wette, einen Entwurf oder eine Scene dazu, wenn sie wirklich selbst dergleichen niedergeschrieben haben sollte? Ästhetische Äußerungen bei den Vorlesungen und litterarischen Zusammenkünften? Mag sein, daß sie auch dergleichen nicht gern in die Öffentlichkeit gezerrt sah. Aber bei dieser lebhaften Frau, an der jede Füher damals in politischer Erregung lebte, die geradewegs von der Begegnung mit dem verhafteten Gatten ihrer Stiefstochter nach Teplitz gekommen war, denkt man doch zuerst an politische Gespräche. Den Herzog fesselte gewiß nicht blos ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit an die Kaiserin, sondern auch die Gemeinsamkeit politischer Interessen, die Abneigung gegen Napoleon und deswegen wohl bediente man sich bei dem Briefwechsel des Fürsten de Ligne als Vermittler. Zwei Stunden lang führte sie wenige Wochen später in Baden mit Genz ein „sehr

interessantes“ Gespräch, dem die Politik gewiß nicht fern blieb. Sie wird auch im Jahre 1812 aus den Gesprächen der Hofgesellschaft nicht ausgeschlossen gewesen sein, trotz der entgegengesetzten Behauptung der Kaiserin ihrem wärenden Gatten gegenüber. Daß Goethe den Fürst Primas von Dalberg an der Tafel der Kaiserin durch eine geschickte Wendung zu vertheidigen gewagt habe, erzählte er später selbst. Auch andere Äußerungen gegen Napoleon und seinen Anhang mögen gefallen sein. Jedenfalls war Goethe über die Gesinnung der Kaiserin wohl unterrichtet und hätte darüber aufklären können.¹⁾)

Welche seiner litterarischen Arbeiten Goethe mit dem Namen der Kaiserin in Verbindung bringen wollte, wissen wir nicht. Da der Brief an die Gräfin zu Beginn des Jahres 1813 geschrieben ist und er darin sagt, ein gewisser stiller Wunsch sollte noch im Laufe dieses Jahres gegen sie verlauten, so liegt es am nächsten daran zu denken, daß er den dritten Band von Dichtung und Wahrheit der Kaiserin hatte widmen wollen. Aber

¹⁾) Guglia S. 152. — Genz, Tagebücher I, 262 (4. Sept. 1812). — Gespräche VII, 202 (1830). — Übrigens hatte sich Goethe schon in Teplitz gehütet das Vertrauen der Kaiserin zu missbrauchen. Als ihm Jacobs eine Bittschrift Caroline Bechers an die Kaiserin um Verwendung bei Napoleon für ihren gefangenen Mann, den Hofrath Zacharias Becker in Gotha, über sandte, antwortete er ihm, da man in so hohen Verhältnissen auf das vorsichtigste zu verfahren habe, so habe er nur die ersten Schritte thun können. „Ich bin daher nicht im Stande zu sagen, ob sie einige Folgen haben werden, weil sich Ledermann die größte Precaution zur Pflicht macht; ich bitte daher auf's inständigste auch von diesem meinem Briefe gegen Niemanden zu erwähnen, weil davon kein Vortheil zu erwarten, wohl aber Nachtheil zu befürchten ist.“ Briefe XXIII, 64. 451.

auch die „Italienische Reise“, die er ein Jahr später zu dictiren begann, lag damals schon in seinem Plan, und es hätte sehr nahe gelegen, der italienischen Prinzessin dieses Werk zuzueignen. Oder dachte er an eine Ausgabe der „Wette“ oder hatte er damals schon einen Neudruck von Hermann und Dorothea mit stillschweigender Beziehung auf die Zeitverhältnisse im Sinn und wollte er die Kaiserin als neue Muse des alten Gedichts anrufen?

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Goethe an eine solche Widmung weitergehende Hoffnungen und Träume anknüpfte, die zu voller Deutlichkeit freilich nicht gelangt sein mögen. Noch von Teplitz aus hatte er an Christiane geschrieben: „Es ist nicht zu berechnen, was dies Verhältniß für Folgen haben kann.“ Konnte Napoleon auf den Gedanken verfallen, Goethe nach Paris zu berufen, so konnte seine große Gegnerin wohl auch daran denken, ihrer Hauptstadt und ihrem Reich durch Goethes Berufung erhöhten geistigen Glanz zu verleihen. Wohin Leibniz und Gottsched, wohin Klopstock, Wieland und Lessing ihre Blicke gerichtet hatten, wo Beethovens Genius festen Fuß gesetzt hat, dahin konnten Goethes Blicke sich auch richten. Daß aber tatsächlich solche Pläne Goethe durch den Sinn schossen, beweist ein Brief an Metternich aus dem Jahre 1825, worin er ausdrücklich sagt: „Gern gesteh ich daß in jener Zeit [des Verkehrs mit Metternich] der Wunsch rege ward solche Stunden möchten nicht vorübergehen und ein günstiges Geschick möchte mir bereitet seyn, unter so hoher und sicherer Leitung, diejenigen Gaben welche Natur und Bildung mir verliehen zu bedeutenden Zwecken treulich zu verwenden.“ Es ist müßig zu fragen, ob sich bei Goethe die Enttäuschung wiederholt hätte, die Klopstock bei der Widmung der Hermannsschlacht an Kaiser

Josef erfahren hatte; aber es ist reizvoll sich auszudenken, welche unermeßlichen Folgen die Durchführung eines solchen Planes für das geistige Leben in Österreich gehabt hätte.¹⁾

Mußte Goethe auf das laute Bekennen nach seiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gegen die hohe Frau ihrem eigenen Wunsch gemäß verzichten, daran konnte ihn nichts hindern, daß alles, was er damals schrieb, einen stillen Bezug auf sie hatte, und daß er sie als erste und liebste Leserin seiner Werke vor Augen hatte. So bei der Wielandrede. In seiner wohl begründeten alten Überzeugung, daß die Kultur Wiens, ja Süddeutschlands, auf Wieland beruhe, war er durch seinen Verkehr mit dem österreichischen Adel gewiß bestärkt worden. Wielands französisches Wesen mußte der Kaiserin sympathisch sein; der Graziendichter mußte die graziöse Frau entzücken, und ihre Vorliebe für Wieland war Goethe gewiß nicht unbekannt. Nach Wielands Tod hatte sie an den Herzog geschrieben (1. März 1814): „Cest avec bien du regret que j'ai appris la mort de Wieland, cest une vraie perte pour la Litterature allemande; il est vrai que son grand age ne lui permettoit plus de l'enrichir de nouveaux ouvrages, mais il auroit pu guider des eleves et les initier sur ses traces; Göthe l'aura bien regretté; ce dernier est il plus content de sa santé? veuillez lui dire que je vous ai demander de ses nouvelles“ und später (6. April 1813) gefragt: „N'aurons nous point quelques oeuvres posthumes du pauvre Wieland?“ Als ihr der Herzog

¹⁾ Briefe XXIII, 51. — Unten S. 203. — In Wien versuchte man Goethes Beziehung zur Kaiserin litterarisch auszunutzen, so Friedr. Schlegel für das Deutsche Museum, vgl. Schr. d. G.-G. XIII, 199.

einen Bericht über die Logenfeier zu Wielands Andenken mit Goethes Rede überwandte, antwortete sie baldigst (30. April 1813): „Mille graces pour le livre que vous m'avez envoyez, Die Feier Wielands, toute la ceremonie doit avoir ete bien touchante et le discours de Goethe¹⁾ est non seulement une piece d'éloquence, mais il prouve d'avoir bien connu l'esprit et le gout du defunt; je l'ai lu avec un vrai intérêt.“ Ähnlich wird das Urtheil in dem verlorenen „himmlischen“ Brief der Gräfin L'Donell gelautet haben, auf das sich Goethe in seiner Antwort (S. 54) bezieht. Hatte die Kaiserin gegen den Herzog Goethes Fruchtbarkeit hervorgehoben, so fand sie hier die glänzende Charakteristik Wielands: „Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.“ Die Kaiserin möchte ihr eigenes heiteres Wesen darin abgespiegelt sehen, wenn sie von Shaftesbury dort las: „Gegen Alles dieses, glaubte er, sei am Besten durch Frohsinn zu wirken; nur daß, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht fehn, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann sein. Darauf komme Alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seien die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt auffasse.“ Es mag sie an Goethes mündliche Anleitung erinnert haben, wenn sie dort las: „die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung auffangen will, der findet nicht den Zugang in das innerste Heilighum.“ Vielleicht gedachte sie des Teplitzer Verkehrs

¹⁾ Die Kaiserin sprach also den Namen französisch aus, vgl. Euphorion IX, 423.

mit Goethe, oder jener Zukunftspläne, die wir ihr zugeschrieben haben, wenn sie Wielands Verhältniß zu seiner großen Gönnerin, der Herzogin Mutter, dort dargestellt fand: „Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück . . . Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu sein . . . Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.“ Goethe war durch das Lob der Kaiserin hoch beglückt: „In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.“¹⁾

So sehr auch die Kaiserin in kurzer Zeit zum Verständniß der ihr anfangs fremdartigen Goethischen Werke herangereift war, inniger schlugen ihre Seelen in ihren politischen Träumen zusammen. Beide waren einig in ihrer glühenden Sehnsucht nach Frieden und in ihrer sicherer Hoffnung auf die Befreiung Deutschlands. So schwelte in den Tagen der Entscheidung die zarte Frau mit der männlichen Seele stets vor den Augen des Dichters und sie wieder hielt keinen anderen deutschen Dichter für berufener, das Lob der Retter Deutschlands zu besingen, als den Dichter von Hermann und Dorothea.

In denselben Stunden, in denen die Entscheidung über Napoleons Schicksal auf dem Leipziger Schlachtfelde fiel, schrieb Goethe „noch in ahnungsvoller Sicherheit, umgeben von einer ängstlichen Stille“, den Epilog zum Essex, worin „die merkwürdigen prophetischen Worte vorkommen“, die ihn nachher selbst in Verwunderung setzten:

¹⁾ Annalen 1794. — Werke, Hempel XXVII, 2. Abth. S. 57, 60, 63, 68. Briefe XXIII, 355 f.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag.
Sein letztes Glück und einen letzten Tag!¹⁾

Und kurze Zeit darauf, als die Greuel des Krieges kaum an ihm selbst vorbeigegangen waren, gab er Cotta zu überlegen, ob er nicht Hermann und Dorothea in Taschenformat abdrucken und um wohlseilen Preis aussstreuen möge: „Ich bin aufgesordert, einen zweyten Theil zu schreiben, weiß aber kaum, ob ich ihn zu Stande bringe. Auf alle Fälle würde jenes Werkchen jetzt von guter Wirkung seyn.“²⁾

Die hohe Absicht, die Goethe mit dieser, Anfang 1814 erschienenen Neuauflage seines Epos verfolgte, hat niemand der Nation deutlicher gemacht, als ein von Eichstädt mit großem Geschick ausgewählter anonymer Recensent der Jenaer Allgemeinen Litteraturzeitung, in dem ein scharfsichtiger Froscher den Tübinger Professor S. H. Michaelis erkannt hat: „Goethe hat sich durch die neue Auflage von Hermann und Dorothea hinlänglich mit Sehergeist über das Große erklärt, was jetzt die deutsche Nation vollbringt. Aber sollte der ewig junge Dichter an der Grenze des höheren Alters durch die Verjüngung seines Volks, für welches er so unaussprechlich viel gethan hat, nicht noch Schwung und Lust zu neuer poetischer Schöpfung erhalten? Der Stoff zu einem großen deutschen National-epos ist da. Zu schauen ist, wie ihn Gottes Hand unmittelbar in Russland bereitete. Welche Einleitung zu jenem Epos, dessen Aufgabe der Sieg der deutschen Nation über die ungeheure, stets bewunderungswürdige Persönlichkeit eines Einzigen wäre, welcher die Arme desjenigen

¹⁾ Tageb. V, 79. — Werke, Hesse XXX, 215. — Briefe XXIV, 25.

²⁾ Briefe XXIV, 20.

Volkes, das immer ihr Gegensatz war, wider sie richtete. Wer kann mehr zu einem solchen Epos berufen sein, als wer so die deutsche Nation aufrief und zugleich der Riesenkräft, bei welcher zuletzt nur Erde und Meer noch Gewicht hatten, ohne Scheu und ohne Schmeichelei huldigte?" Mit hoher Befriedigung las Goethe diese wichtigen Sätze: „ich lasse keines seiner Worte weder jetzt noch künftig unbeachtet“ (12. März 1814).¹⁾

Was hier ein wahrer Patriot, ein guter Kenner Goethes in flammenden Worten vor aller Welt that, den größten Dichter Deutschlands zur dichterischen Bewältigung der großen politischen Vorgänge der Gegenwart aufzurufen, das hatte seine hohe Gönnerin in aller Stille längst gethan. Sie war immer mit Herz und Sinn bei der österreichischen Armee, bei ihrem Gatten; sie zog mit ihr in Weimar ein und empfing Berichte von dort her; mit fliegendem Atem verfolgte sie die kriegerischen Ereignisse, durch die auch Goethe in Mitleidenschaft gezogen ward. So schrieb sie am 20. November 1813 an den Herzog: „Assurez Goethe de mon bien constant souvenir; la vue de tant de troupes n'aura pas aiguiseé sa verve poétique, le calme qu'on ose prévoir dans l'avenir réchauffera son imagination, et il chantera l'éloge des Sauveurs de l'Allemagne, au nombre desquels se trouva un quelqu'un qui m'est bien cher, et qui a été bien sensible à l'accueil amical qu'on lui fit à Weimar.“

Es ist der letzte Brief, der sich von der Kaiserin an den Herzog erhalten hat, es ist die schönste Zeile, die

¹⁾ Märzhäft der Jenaischen Allgem. Lit.-Ztg., unter den „Schriften über die Tagesgeschichte“ eingereiht. Barrentrapp, Historische Zeitschrift 29, 491 ff. Briefe XXIV, 193.

aus ihrer Feder geflossen ist; der beste Beweis ihres Vertrauens zu Goethe, daß Siegel auf alle ihre Kunstbezeugungen. Sie wußte, daß Goethe stets Leid und Freud mit seiner Nation empfunden habe und empfinde, und daß er gerne die erste würdige Gelegenheit ergreifen werde, ihr dies auszudrücken, wie er später selbst gegen Ißland bekannte. Auch hier konnte sich Goethe sagen, daß er keines dieser Worte weder jetzt noch fünfzig unbeachtet lassen werde. Nun beeilte er sich, jenen Epilog zum Eßez vor die Augen zu bringen, denen die prophetischen Zeilen darin entgegenleuchten mußten wie ein blutrother Feuerschein. Nun säumte er nicht, die bedeutungsvolle Wiedererweckung seines Epos ihr zur Kenntniß zu bringen.¹⁾

Die eigentliche Erfüllung aber jenes kaiserlichen Wunsches ist Goethes Festspiel „Des Epimenides Erwachen“. Der Gedanke an die Hoffnungen, die man an höchster Stelle auf ihn setzte, mag ihn bewogen haben, die ursprüngliche Abneigung gegen den von Berlin ausgehenden Plan zu überwinden. Es galt das Lob der Retter Deutschlands zu besingen; es galt damit auch den Gatten seiner kaiserlichen Gönnerin zu feiern, wenn auch anderen Fürsten der Vorrang belassen werden mußte. Der Umstand, daß ein höfisches Fest in Berlin, dem der dritte

¹⁾ Briefe XXIV, 299. — Das „Allgemeine Volkslied“ („Was strahlt auf der Berge nächtlichen Höh'n, Wie heilige Opferflammen?“) zum „Sieges- und Friedensfest der verbündeten Monarchen, gefeiert im Prater und dessen Umgebungen am 18. October 1814“, das Gyrowetz in Musik gesetzt hat, hätte man Goethe niemals zumuthen sollen. Es ist, wie Schröer selbst schon richtig erkannte, eine Nachahmung Th. Körners. Vgl. Chronik des Wiener Goethevereins 3. Jahrg. Nr. 6 und 7; 4. Jahrg. Nr. 6 und 7. Die Weimarsche Ausgabe hat es mit Recht ausgeschlossen.

hohe Verbündete noch dazu nicht beiwohnte, zu verherrlichen war, verlieh der Dichtung etwas Zwiespältiges. Man darf in den drei weiblichen Gestalten: Glaube, Liebe, Hoffnung, die den Chor der Tugenden anführen, gewiß nicht schlechtweg die fürstlichen Gattinnen der drei Verbündeten erkennen wollen. Aber Goethe wählte die symbolisch-allegorische Einkleidung, um auf das Nächste und Höchste ohne jeglichen Anstoß hindeuten zu können. So regte er an, daß die Schauspielerin, welche die Hoffnung darstellte, an Gestalt und Vertragen der Königin Luise ähnlich sein solle, behandelte dann aber, auf Osslands Einsprache, um den König nicht schmerzlich zu erregen, die Aufführung so leise als möglich. Mußte aber nicht das Bild der vorzeitig Geschiedenen die edle Gestalt der noch Lebenden, aber auch schon mit der Marke des Todes Gezeichneten dem Dichter vor die Augen zaubern und mußten nicht so die Züge der beiden geistesverwandten Herrscherinnen in dem dichterischen Abbild zusammenfließen? Als Minerva tritt die Hoffnung auf, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer und sie sagt von sich:

Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.

Der Kaiserin von Österreich hatte Goethe aus Pandora vorgelesen, einer Dichtung, von der so viele Fäden zum Epimenides hinüberleiten. Er wird wie sonst die lyrischen Stellen bevorzugt haben. Könnte darunter nicht auch die schalkhafte, graciöse Scene gewesen sein, in der Elpore zu den Zuschauern spricht, die Zarte zu den Unruhigen, Übermüthigen? Könnte ihm die tapfere, hoffnungsvolle, zukunftsfreudige Herrscherin nicht erschienen sein wie jene Elpore thraseia, sie, von der Genz sagte: „C'est notre partie forte“? Und jetzt spielt sie nicht mehr neckisch

mit dem Echo wie dort, sondern ruft das Wort Freiheit mit Überzeugung laut in die Lüfte, bis das Echo von allen Seiten und Enden wiederhallt. Die beiden edlen, mutigen, manhaftesten Fürstinnen waren auch sonst im Gedächtniß der Zeitgenossen nah vereint. Schenkendorf sah sie beide „als seelige Geister wälzen am Firmament“ und wählte er für Luisens Bild zartere Farben, so zeichnete auch er Maria Ludovica als die männlich fühne:

Doch die Reine Hohe Zweite
Stand im heißen Männerstreite,
Freiheitskampf und Siegsgeläute
Hat ihr kühnes Herz erfreut.

Auch Luisens Sohn, Prinz Wilhelm von Preußen, nennt die beiden Namen in einem Althem und erkennt die Ähnlichkeit ihres Schicksals.¹⁾

So fließen auch bei Goethe die Umrisse ineinander. Und die Huldigungsstrophe auf den Kaiser Franz durfte, um dem nächsten Zweck des Festspiels Rechnung zu tragen, nicht die Hoffnung sprechen, sondern die „Liebe“, und auch da dürfen wir sagen: Die Liebe der Gattin, die Liebe der Kaiserin als Symbol für die Liebe der Völker:

Ich suche Den mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bei seinem Volk verweilt,
Der treuen Seinen neu belebt Entzücken
Mit offnem, holden Vaterherzen theilt.
Der Edle hat mit Edlem sich verbündet,
Da jauchzte kühn die treue Schaar,
Und wo die Liebe wirkt und gründet,

¹⁾ Tageb. 3. Sept. 1810 (IV, 151): „Bei Frau v. Berg. Die lyrischen Stellen aus Pandora vorgelesen.“ Englia S. 84. 180 ff. Die Gedichte Schenkendorfs fanden lauten Widerhall im Herzen seiner Zeitgenossen. Karoline Humboldt, die beide Fürstinnen gekannt hatte, schrieb sie sich ab; vgl. Leizmann, Rudolf Hahn zum Gedächtniß (Halle 1901), S. 78 ff.

Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und geründet.

Als Goethe den Epimenides in seine Werke aufnahm, stellte er ihn unmittelbar hinter die Karlsbader Gedichte an die Kaiserin und die kaiserliche Familie, unmittelbar hinter das Gedicht an Maria Luise, das mit dem Verse geschlossen hatte:

Der alles wollen kann, will auch den Frieden
den er jetzt im Motto des Epimenides zurücknimmt:

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig,

damit einlenkend in die Meinung der Kaiserin, der der erste Vers kann zugesagt haben dürfte.

Das Festspiel erschien erst zu einer Zeit im Druck, da die Welt durch Napoleons Rückkehr von Elba in neue Aufregung versetzt war. Wir wissen nicht, ob die Kaiserin es kennen gelernt hat. Unsere drei Briefwechsel versiegen um die Mitte des Jahres 1814, zum Theil deswegen, weil der Herzog während des Congresses selbst längere Zeit in Wien weilte. Am 16. Januar 1815 meldet er Goethe von dort aus: „Die Kaiserin hat mir aufgetragen dir viel schönes von ihr zu sagen. Gräfin L'Donnell schreibt selber.“ Goethes Antwort vom 29. Januar ist bedeutsam. Sie bewegt sich in Ausdrücken, wie sie ihm seine Beschäftigung mit den orientalischen Dichtern damals nahe legte: „Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn von irgend einem demütigen Knecht vor dem Angesichte der Herrinn gesprochen wird und Sie es auch nur geschehen lässt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde derjenige hingerissen werden, dessen Sie selbst er-

wähnte! Möchte ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal nahmenweise erscheinen dürfen.“¹⁾

Mit großem Glück hat Dünker ein sonst schwer zu deutendes Divargedicht, das sicher um diese Zeit entstanden ist, mit dieser Briefstelle in Verbindung gebracht. Ursprünglich „Offenbar Geheimniß“ überschrieben, hat es diesen Titel an ein andres Gedicht des Divans abgetreten und erhielt jetzt, seiner Stelle am Schluß des Buches der Liebe nach dem Gedicht „Geheimes“ entsprechend, die symbolische Überschrift „Geheimtes“. Verbirgt der Dichter dort vor der staunenden, verwunderten Menge das süße Geheimniß beglückender Liebe, so bekennt er hier, daß es auf dem Grund seines Herzens noch etwas Höheres, Verborgeneres und Beglückenderes gäbe. Die Reidischen und Anekdotenjäger (die Goethe zur Genüge kannte) mögen nur nachspüren und suchen, wenn diese Anbetung gelte. Das höchste Erstaunen steht ihnen bevor:

„Ihr erschrecket,²⁾ wenn sie da steht!

Ist sie fort, ihr kost dem Scheine.

In tiefster Demuth naht der Mensch der Gottheit, wenn er der göttlichen Huld und Gnade sicher sein darf und niemand wird ihn darum tadeln. Ebenso der beglückte Dichter:

„Wenn vor deines Kaisers Throne,

Oder vor der Vielgeliebten,³⁾

Ze dein Name wird gesprochen,

Sei es dir zum höchsten Lohne.

¹⁾ Der Brief des Herzogs ist ungedruckt. Goethes Antwort: Briefe XXV, 177.

²⁾ Damit ist zu vergleichen der Brief an Christiane aus Teplitz oben S. XLII.

³⁾ Vgl. Goethe an v. Lämel 6. August 1812: „da es mir aber länger, als ich hoffen durfte, vergönnt gewesen in der Nähe der Allgeliebten und Allverehrten Kaiserin zu verweilen“ (Briefe LXIII, 52).

Goethe hat diesen 4 Versen, noch bevor der Diwan erschien, einen bedeutenden Platz in einer andern Dichtung zu Ehren einer andern hohen Frau angewiesen. In dem Maskenzug zum 18. December 1818, zur Feier der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, wurde der eigentliche Festzug mit dieser als Citat bezeichneten Strophe eröffnet, woran sich die Verse schlossen:

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück Dir solchen gönnte!“
Also klingt vom Oriente
Hier des Dichters weise Lehre.

Viel organischer schließen sich diese beiden Verse an das Vorangegehende an, als der etwas unvermittelte Schluß, den das Gedicht im Diwan erhalten hat und der von dem eigentlichen Anlaß des Gedichts ablenkt. Wie im Epimenides sind auch hier dem Künstler die Farben ineinandergefloßen. Ein theures Antlitz taucht auf und sinkt wieder unter. Das Verbot der Kaiserin, ihren Namen in einem seiner Werke zu nennen, war ihm heilig. So wird angedeutet, was nicht ausgesprochen werden darf, so wird hineingeheimnißt, was offen nicht zu gestehen ist, und das schon halb Verschleierte wird rasch noch weiter verhüllt, das kaum zu Errathende zum Räthsel gesteigert.¹⁾

Ein leiser und feiner Zusammenhang des Gedichts mit seiner Verehrung zu der Kaiserin ist um so weniger abzuweisen, als Goethe 1827 in den Diwan noch andere Verse aufnahm, die er in schwermüthiger Erinnerung an die letzte

¹⁾ Goethes Westöstlicher Diwan. Erläutert von Dünger (Apz. 1878) S. 257. Dagegen Werner S. 199. Düngers Vertheidigung: Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich S. 90ff. — Werke VI, 63, 383f.

Begegnung mit der Gräfin Josephine O'Donell und im wehmüthigen Gedenken an die Kaiserin am 13. September 1818 in einer einsamen Abendstunde zu Franzensbrunn gedichtet hatte und die bezeugen, wie innig beide Frauen mit dem Innersten in Goethes Seele verwachsen waren:

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage,
Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt,
Hent nun und hier am himmelsfrohen Tage
Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?¹⁾)

In ihrer theuren Heimath, der sie sich so lange vergeblich entgegengesehnt und die sie noch vom Zwang des Unterdrückers befreit gesehen hatte, in Verona, war die Kaiserin nach langen Leiden am 7. April 1816 gestorben. Goethe erhielt am 18. April vom Großherzog eine kurze und nicht ganz genaue Nachricht darüber: „Unsere liebe Kaiserinn ist am Tage unserer Huldigungsfeier, den 7., in Padua zu dem Oberlehensherrn abberufen worden. Man glaubte sie gerettet. Vermuthlich haben die Kräfte sie verlassen, ihre Krankheitsgeschichte hat viel Ähnliches mit der meiner verstorbenen Tochter.“ Zwei Tage später sandte ihm der Großherzog die Abschrift einer ausführlicheren Mittheilung, die von einer Person aus der unmittelbaren Umgebung der Kaiserin herrührte, wahrscheinlich von der Gräfin Josephine O'Donell: „La pauvre Impératrice a eu tant de peine à mourir. Voyant les regrets de l'Empereur, Elle avait juré de faire tout ce que les médecins lui ordonnaient, mais c'était trop tard. Ils avaient prononcé, qu'Elle ne pourrait se trainer

¹⁾) Werke VI, 78, 390.

que quelques semaines. Pendant qu'on Lui faisait la lecture Elle s'écriait: faut-il donc mourir! et fondait en larmes. Elle a écrit pendant la journée deux heures de suite, Elle eut sur le soir une sueur froide, alors Elle a dit: cette fois-ci c'est sérieux, la mort s'approche de l'âme! Elle s'appliqua Elle-même des serviettes chaudes. A 7 heures Elle prit un évanouissement, duquel Elle n'est pas revenue.^{“ 1)}

Unmittelbare Äußerungen Goethes über das traurige Ereigniß sind nicht bekannt. Nach seiner Gewohnheit verschloß er den Schmerz in sich selbst. Erst am 3. Juni 1816 schrieb er an Cotta (ungedruckt): „Der doppelt große Verlust, den ich dieses Jahr durch den Tod der Erbgroßherzogin von Mecklenburg und der Kaiserin von Österreich erlitten, hat mich so getroffen, daß mein poetisches Talent darüber verstummt. Vielleicht erlaubt mir die Zeit mich deshalb auszusprechen.“ Durch die Anwesenheit des Grafen Moritz O'Donell in Weimar, im October 1816, wurde die Erinnerung an die Verstorbene wieder geweckt. Der Schmerz erneuerte sich, als er die Stätten wieder betrat, an denen er sie gesehen. Eine neue Kaiserin hatte inzwischen die Stelle der Geschiedenen bereits eingenommen und ein Dichter aus der jungen Generation Österreichs war es, der diese in ihrem neuen Vaterland willkommen geheißen hatte. Im Herzen ihrer Freunde aber lebte Maria Ludovica fort. Wir haben gehört, wie Goethe das Wiedersehen mit der Gräfin O'Donell im Jahre 1818 bewegte. In den Gesprächen mit ihr erstand das Angedenken an die Kaiserin. Zwar der Plan,

¹⁾ Briefwechsel II, 80 f. Das Tagebuch verzeichnet allerdings schon am 16. April: Nachricht von dem Ableben der Kaiserin von Österreich.

ihr ein größeres poetisches oder biographisches Denkmal zu sehen, der damals flüchtig aufgetaucht war, wurde nicht weiter verfolgt; aber das Kästchen, das die Andenken der Gräfin an die Theure zu bergen bestimmt war, weihte er mit seinen Versen wie einst den Becher, der ihren Mund berühren sollte (1. Mai 1820, unten S. 99). Ungefähr ein Jahr später (5. März 1821) schrieb er an Reinhard: „Den Tod der höchstseligen Kaiserin habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wieder zu sehen die erfreuliche Gewohnheit hatte.“ Und in den Tages- und Jahresheften sagt er übereinstimmend damit im Jahre 1829: ihr Tod habe ihn in einen Zustand versetzt, dessen Nachgefühl ihn niemals wieder verlassen habe. Wer aus Österreich zu ihm kam, erneute bei ihm das Andenken an die Geschiedene; Grillparzer ließ er aus seinen Schäßen alles zeigen, was sich auf die Bekanntschaft mit der Kaiserin bezog. Sie war ihm von dem Begriff Österreich unabkömmlig, sie verkörperte für ihn den Genius Österreichs.¹⁾

II. Goethe und die österreichische Armee.

Von einzelnen Begegnungen mit österreichischen Offizieren abgesehen, hatte Goethe auf der Campagne in Frankreich 1792 vielfache Gelegenheit, mit österreichischen Soldaten zusammenzukommen, den österreichischen Volks-

¹⁾ Willkommen bei der Ankunft der vierten Gemahlin Kaiser Franz' I 1816: Grillparzers Werke⁵ II, 113. — Auch „das Kupferwerk der von der Venetianischen Academie der Kaiserin von Österreich verehrten Kunstwerke“ erinnerte an sie (Tageb. 16. Oct. 1818; VI, 254). — Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 195. — Grillparzers Selbstbiographie: Werke⁵ XX, 137 f.

charakter zu studiren und ihn mit dem preußischen zu vergleichen. Die Hauptscene, welche „den Charakter beider Nationen klar ins Licht setzte“, war ein Streit zwischen einem preußischen und einem österreichischen Unteroffizier in Coblenz. Der Österreicher hatte den Auftrag, die möglichst schnellste Übersahrt einer Wagenkolonne zu beaufsichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwischen zu lassen. Der Preuße verlangte von ihm eine Ausnahme für sein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habseligkeiten gepackt waren. „Mit großer Gelassenheit versagte der Österreicher die Forderung, auf die Ordre sich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Österreicher wo möglich gelassener, er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Kolonne, und der Andere fand sich einzudrängen keinen Raum. Endlich schlug der Budringliche an seinen Säbel und forderte den Widerstehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er seinen Gegner ins nächste Gäßchen bewegen, um die Sache daselbst auszumachen; der höchst ruhige, verständige Mann aber, der die Rechte seines Postens gar wohl kannte, rührte sich nicht und hielt Ordnung nach wie vor. Ich wünschte diese Scene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt; denn wie im Betragen so auch in Gestalt unterschieden sich Beide: der Gelassene war stämmig und stark, der Wüthende, denn zuletzt erwies er sich so, hager, lang, schwächtig und rührig.“¹⁾

Dieser Eindruck der Ruhe und Gelassenheit blieb für Goethe der entscheidende und auf der dritten Schweizer-

¹⁾) Campagne in Frankreich, Werke, HempeL XXV, 123f. Diese und die folgenden charakteristischen Stellen hat sich Radics S. 38 entgehen lassen.

reise (1797) fielen ihm dieselben Eigenarten an dem österreichischen Militär im Gegensatz zu dem französischen ins Auge: „Der Franzos ist nicht einen Augenblick still, er geht, schwätzt, springt, pfeift, singt und macht durchaus einen solchen Lärm, daß man in einer Stadt oder in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu sehen glaubt, als sich drin befinden, anstatt daß der Österreicher still, ruhig und ohne Äußerung irgend einer Leidenschaft gerade vor sich hinlebt.“ Das in Frankfurt liegende tschechische Regiment Manfredini, das sich aus dem Bezirk von Mährisch-Neustadt ergänzte, gab Goethe Veranlassung zu einer ausführlichen Charakteristik der Mannschaft, wobei er wieder das Ruhige und Gesetzte betont: „Die Leute sind fast durchaus von einerlei Größe, eine kleine, aber derbe und wohlgebaute Art. Verwunderlich ist die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Ähnlichkeit der Gesichter; es sind, so viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meist lang geschlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Physiognomie zurück, aber nicht tief liegen, eng gefaßte Stirnen, kurze Nasen, die doch keine Stumpfnasen sind, mit breiten, scharf eingeschütteten Nasenflügeln; die Oberwange ist etwas stark und nach der Seite stehend; der Mund lang, die Mittellinie fast ganz grad, die Lippen flach; bei Vielen hat der Mund einen verständig ruhigen Ausdruck; die Hinterköpfe scheinen klein, wenigstens macht das kleine und enge Kästchen das Ansehen; sie sind knapp und gut gekleidet. . . . Übrigens sind sie sowohl einzeln als im Ganzen ruhig und gesetzt.“¹⁾

Und wie an der Mannschaft machte Goethe seine Beobachtungen auch an den österreichischen Offizieren.

¹⁾ Reise in die Schweiz: Werke, Tempel XXVI. 48. 50.

An der Table d'hôte in Heidelberg hatte er Gelegenheit, ihre Heiterkeit, den artigen Ton ihrer Unterhaltung, besonders den Wit und Humor fern zu lernen, womit sie die Eigenheiten und Unerträglichkeiten verschiedener Chefs zur Sprache brachten: „Überhaupt bemerkte ich“ — fügt er hinzu — „daß sie sämmtlich sehr geschickt und sogar mit Geist und Verwegenheit, mit mehr oder weniger Geschmack die richtige und komische Seite der Sache auffanden; doch zuletzt war das Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges Wort die ganze Gesellschaft aus der Fassung brachte.“¹⁾

Von österreichischen Offizieren, die er damals persönlich kennen lernte, hebt Goethe einen Hauptmann Jakardowski vom Generalstabe und einen Oberleutnant Joseph v. Koudelka (1773—1850) hervor, den er einen wohlgebildeten jungen Mann und großen Liebhaber der Musik nennt. Es ist der spätere Feldmarschallleutnant und Freiherr von Koudelka. Bedeutender noch als sein musikalisches Talent war sein malerisches, daß er auf seine Tochter Pauline, die Gattin Schmerlings, vererbte.²⁾

Durch den Herzog war Goethe über den Geist in der österreichischen Armee, über die traditionelle Tapferkeit der Truppen und der Führer, aber auch über die

¹⁾ Ebenda S. 54f. Wörtlich aus dem Tagebuch (II 89ff.) übernommen.

²⁾ Ebenda S. 78, 81. Radics S. 38. Über v. Koudelka und seine Tochter: Wurzbach XIII, 58ff. Pauline wie ihr Gatte waren warme Verehrer Goethes. Pauline über Lenaus Faust (21. Mai 1835): „An mein Ideal von Poesie, Goethes Faust, erinnert dieses Gedicht nur, um Einem recht den Abstand und Goethes Größe zu zeigen.“ Vgl. Alfred v. Arneth, Anton Ritter v. Schmerling 1895 S. 12; ebenda S. 14 Schmerlings Urtheil über die Wahlverwandtschaften. Chronik IX (1895) Nr. 2.

Fehler, die in der Leitung gemacht wurden, wohl unterrichtet. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die napoleonischen Kriege und gern ließ er sich von den österreichischen Offizieren, denen er in den böhmischen Bädern begegnete, über die Einzelheiten belehren, so in Karlsbad 1806 von dem Generalmajor Joseph v. Richter, der ihn „ins Vergangene gar manchen Blick thun ließ“. „Er hatte die harten Schicksale von Ulm miterlebt, und mir ward ein Tagebuch vom 3. Oktober 1805 bis zum 17., als dem Tage der Übergabe gedachter Festung, mitgetheilt.“¹⁾

Die Verkörperung der altösterreichischen Armee trat Goethe aber im Fürsten Karl v. Ligne entgegen, den er 1807 im Kreis der Fürstin Bagration persönlich kennen lernte, während der Herzog schon seit 1797 mit ihm bekannt war. In den Annalen sagt Goethe von ihm: „Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause.“ Der Fürst (1735—1814) stand damals im 72. Lebensjahr. Seine Erinnerungen reichten über den siebenjährigen Krieg zurück, in dem er seinen Ruhm begründet hatte. Der Schüler Lachs und Laudons konnte Goethes Theilnahme für die altösterreichischen Feldherrn wachrufen, der treue Diener Maria Theresias und Josephs II. ihm deren Charakterbilder zeichnen, der Freund der Kaiserin Katharina ihn in neue und ferne Welten einführen. Der Dichter der Iphigenie sah hier den Mann vor sich, der auf der Reise in die Krim in abenteuerlicher Weise von dem Vorgebirge Besitz ergriffen hatte, auf dem

¹⁾ Tag- und Jahreshefte 1806. Radies S. 39.

Iphigeniens Tempel gestanden haben soll. Im Buch seiner Erinnerungen standen Friedrich der Große, Rousseau und Voltaire eingezzeichnet. Am französischen Hof hatte der Liebling Marie Antoinettens die Tage verschönert und erheitert, über denen schon die Schatten der Revolution lagen. Obwohl durch die harte Schule des Unglücks gegangen, hatte er nichts von seinem sprichwörtlichen Frohsinn, von seiner unbesiegbaren Heiterkeit, von seiner unübertroffenen Galanterie, von seinem sprühenden Witz, von seiner geistreichen Schlagfertigkeit eingebüßt; die Schmälerung seines Vermögens, selbst der Tod seines über alles geliebten Sohnes konnte ihn nicht völlig niederbeugen. Aufrecht, vielbewundert und allgemein beliebt, stand er da; der letzte Ritter, der letzte Soldat, der letzte Causseur des 18. Jahrhunderts; ce favorit des Dieux et des hommes, wie ihn Genz nannte. Goethe hatte schon 1803 durch Frau v. Eybenberg eine überschwängliche Improvisation des leichtflüssigen Poeten, der seine Begeisterung für Goethes Werke nur aus der Lectüre von Übersetzungen schöpfte, über sich ergehn lassen müssen, sich an den von ihm gesammelten Aussprüchen Napoleons erfreut, sich an mancher seiner Anecdoten ergötzt. Er traf ihn wieder im Kreise der Kaiserin und seiner Verwandten (der fürstlichen Familie Clary) zu Teplitz, er durfte ihn im Jahre 1811 in Weimar begrüßen. Der Eindruck war immer der gleiche: „Er ist in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtförmig als jemals. Er belebt durch seine Anmuth jede Gesellschaft in der er sich befindet“ (an Knebel, 30. August 1810). In des Fürsten Enkelin, der reizenden Titine de Ligne, der späteren Gräfin Moritz O'Donell, fand er dessen gute Eigenschaften verschönert wieder. Goethe wollte das Bild des

Fürsten als das des frohesten Mannes des Jahrhunderts in einem „Requiem“ festhalten, zu dem ihm außer den eigenen Erinnerungen der ihm vom Herzog übersandte Nekrolog des Grafen Moritz O'Donell die Farben leihen sollte. Dem Genius sollte die Charakteristik seiner Abstammung und seiner Anlagen in den Mund gelegt werden:

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt umschwebt,
Wem früh vom Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird sich nie Gefahren bengen.
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.

Hölder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigenthum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Der Erdgeist sollte den Kriegsruhm des Jünglings verkündigen. Den verwirrenden Lockungen der Sylphen des Hofs und der Gesellschaft leistet der tüchtige Kern seines Wesens Widerstand. Auch im Unglück bleibt er fest und sich selbst treu. Der Tod des Sohns sollte ergreifend dargestellt werden. Aber selbst auf diese Nacht sollte noch ein Morgen des Trostes und der Freude folgen in dem Weben seiner kostbaren Erinnerungen. Der Chor der fremden Länder, denen er gehuldigt hat, umgankelt ihn. Italien löst sich aus dem Chore los mit einer Hymne auf seine landschaftlichen Schönheiten und die Schätze der Kunst. Hier bricht das Fragment ab. Die andern Länder sollten folgen: Die belgische Heimath mit des Fürsten Schlössern, seinen geliebten und gepflegten Gärten, mit der berückenden Geselligkeit; das Frankreich des ancien régime mit dem blendenden Glanz und Zauber seiner höfischen Feste; Russland mit den Wunderbildern der Reise

in die Krim, die Türkei mit den kriegerischen Erlebnissen, die er in seinen bekannten Briefen beschrieben hatte, und endlich Österreich: die zweite Heimath des Fürsten, das Vaterland seines Ruhms, die Zufluchtsstätte seines Alters, das Österreich Maria Theresias und Kaiser Josephs, das ihn emporsteigen sah, das Österreich des Wiener Congresses, das den Feldmarschall angesichts der Fürstlichkeiten von ganz Europa zu Grabe trug, das Österreich, das mit seiner Sorglosigkeit, seiner Lebenslust, seiner Heiterkeit, seinem Frohsinn dem mit Geld und Geist verschwendeten Fürsten so ähnlich sah.¹⁾

Eine andre Heldenfigur der österreichischen Armee, die Goethe in Böhmen schätzen lernte, war der FML. Fürst Moritz Liechtenstein (1775—1819), dessen Name als eines der Hauptbeteiligten ihm schon im Tagebuch über die Belagerung von Ulm entgegengetreten sein mußte. Ihm wurde der traurige Auftrag zu Theil, über die Kapitulationsbedingungen mit Napoleon zu unterhandeln. In Mack's Prozeß war Fürst Moritz einer der Haupt-

¹⁾ II. Graf Thürheim, Feldmarschall Carl Joseph Fürst de Ligne, Wien 1877. Die ältere französische Litteratur ist verzeichnet bei Victor du Bled, *Le prince de Ligne et ses contemporains*, Paris 1890 S. 1f. — Von Laudon besaß Goethe ein Bild als Geschenk von Sara v. Grotthuß; vgl. Briefe XXIII, 373 (Teplitz, 28. Juni 1813): „Das Bildchen Laudons ist wirklich allerliebst, es soll meine Sammlung frisch eingefäht nächstens zieren.“ In Goethes Nachlaß findet es sich nicht mehr vor. — Briefe XXI, 380. — Tageb. III, 140: „Bonapartes Äußerungen in Wien gegen mehrere, als den Grafen Binzendorf von Wrbn [versteckt sich dahinter der Name eines Grafen Wrbna?], gesammelt vom Fürsten von Ligne und mit Anmerkungen begleitet.“ Vgl. auch Tageb. IV, 308. — Den Tod des Sohnes erwähnt Goethe in der Campagne in Frankreich (Hempel S. 48). — Das Requiem: Werke XVI, 383 ff.

zeugen. Er hatte eine umfangreiche Denkschrift über die Ereignisse jener Tage, über den Protest der Generale und die Eigenmächtigkeit des Feldherrn ausgearbeitet, die zur Folge hatte, daß die Besonnenheit der Generale und ihre Anhänglichkeit an den Monarchen und den Staat von berufenster Seite anerkannt wurde und auch nicht der Schimmer der Beschuldigung auf sie fiel. Er hatte sich schon in der Schlacht bei Würzburg als Major ausgezeichnet, war 1799 bei Heidelberg und 1809 im Gefecht bei Haunstetten verwundet worden, war 1800 in Gefangenschaft gerathen, kämpfte bei Aspern und leistete seine wichtigste Heldenthat in der Schlacht bei Wagram bei der Vertheidigung von Aderklaa. Sein edler, hochsinniger Charakter wird gerühmt. Von den Frauen umworben, hatte er immer gesagt, daß er nur aus Liebe heirathen werde. Über seinem 1806 geschlossenen Herzensbund mit der wunderschönen Fürstin Leopoldine Esterházy (1788—1846) schwebt eine höhere Weihe. Canovas Kunst hatte beiden das Herz gerührt, vor seinen Schöpfungen schlügen ihre Seelen zusammen. In einer herrlichen Porträtplastique hat Canova die Schönheit der Fürstin verewigt. Fürstin Eleonore, obwohl sie das Bündniß gewünscht und befürwortet hatte, wußte doch an der Schwiegertochter anfangs manches auszusehen: sie habe einen entschiedenen Willen, gehe lieber mit Männern als mit Frauen um, verstehe wenig vom Haushalte, Moritz gebe ihr zu viel nach. Aber ihr Tadel schlug später in Lob um. „Sie ist ein Engel für uns alle — schrieb sie 1810 von ihr — sanft, mäßig, ruhig, klar, ohne Affektation, drängt sich nirgends hervor und denkt doch an alles.“ Von hoher Begabung wird sie uns geschildert, durchhaucht von Liebe und Sehnsucht, sehr unterrichtet in Geschichte und Litteratur; sie

zeichnete vortrefflich und wurde nicht müde sich in den verschiedenen Gebieten der Kunst auszubilden. Ihre blauen Augen bezauberten Goethe und den Herzog im Jahre 1813 zu Teplitz. Sie habe die Gräfin O'Donell verdrängt — schrieb der Herzog scherzend an die ältere Freundin. Goethe verkehrte viel im fürstlichen Schloß zu Bilin; er erwähnt ihre Zeichnungen, die auch Canovas Lob erfuhrten, und las in diesem Kreis wiederholt vor. Der Fürst schrieb über Goethes Vorlesungen, daß er bisher keine Idee gehabt habe von dieser Lektüre und seiner Art, daß man erst die Poesie begreifen lerne: „es war wie Musik“. Die Fürstin blieb auch nach dem Tod ihres Gatten mit dem Großherzog in brieflicher Verbindung.¹⁾

Einer der intelligentesten und berühmtesten Offiziere der österreichischen Armee hatte das Glück, Goethes besondere Gunst zu genießen, der spätere Feldmarschall Freiherr von Heß (1788 — 1870). In hohem Alter hielt Heß seine Erinnerungen an diese glücklichsten Tage seines Lebens fest und trotz der langen seitdem verflossenen Zeit hafteten dieindrücke noch unverwischt in seiner Seele. Heß, damals Hauptmann im Generalstab und im Gefolge des FML Grafen Bubna, suchte Goethe mit einem Kameraden (Freiherrn v. Neumann) 1813 in Teplitz auf und Goethe fand an den jungen Leuten so großes Gefallen, daß er ihnen in Dresden Rendezvous gab, und sie dort zwei Tage lang in der Bildergallerie und im Japanischen Palais herumführte. Im wahrsten Sinn des Wortes genossen sie seinen Unterricht. Einen „warmen Kunstfreund“ nannte ihn Goethe beim Abschied. Zwei schöne

1) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein, Wien 1875 S. 309 ff., 321 f.; Jakob v. Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein III (Wien 1882) S. 347 f., 360. Vgl. auch oben S. XXX.

Briefe von Heß als Zeugnisse dauernder Nachwirkung haben sich erhalten, während ein dritter verloren ist. Mit dem Andenken zweier deutscher Dichter ist der Feldmarschall verknüpft, er, an den Grillparzer im Jahre 1849 schrieb: „O mein Herr! Es ist als ob nicht allein Thatkraft, Treue, Aufopferungsfähigkeit, es ist als ob alle Empfindungen des menschlichen Herzens sich in die Brust der Soldaten zurückgezogen hätten.“¹⁾

Noch in demselben Jahr 1813 wälzten sich die Fluthen des Krieges nach Weimar. Einen großen Theil seiner militärischen Bekannten aus Österreich sah Goethe jetzt in seinem Hause. „Engelartig“ erschienen sie ihm jetzt, als Retter in der Gefahr. Alßen voran Fürst Moritz Liechtenstein, der sich bei Dresden und Leipzig neue Lorbeergräben geholt hatte und der, wie Goethe schreibt, mehr als er selbst wissen konnte, ihm hilfreich gewesen. Fürst Louis Liechtenstein, der bei Leipzig das zweite Armeecorps comandirt und sich durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatte, Graf Colloredo, Fürst von Windischgrätz. „Sehr schöne Gefinnungen und Ansichten der älteren Österreichischen Offiziere“ bemerkte Goethe am 24. Oktober in seinem Tagebuch: ein Wort, das die österreichische Armee heilig halten sollte. Auch Heß erschien flüchtig in Weimar. Und dann, ihm persönlich noch unbekannt und doch der Liebste, der Stieffsohn der Gräfin O'Donell, der Gatte von Titine de Ligne, Graf Moritz O'Donell. Er war 1809 während der Belagerung von Wien Adjutant des Erzherzogs Maximilian d' Este, eines Bruders der Kaiserin Maria Ludovica. Goethe und Genz haben so günstig über ihn geurtheilt, daß andere, ungünstige

¹⁾ Gespräche VIII, 320 ff. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft I, 277.

Urtheile nicht ins Gewicht fallen können. Ein Freund Adam Müllers, stand er dem Kreis der Wiener Romantiker nahe. Ihm verdankte Müller seinen Anhang im österreichischen Adel, ihm den guten Besuch bei seinen Wiener Vorlesungen im Jahre 1812, ihm widmete er zum Dank im Jahre 1816 diese „Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland“. Er war mit Frau v. Staël nahe befreundet. Seinen Necrolog auf Ligne haben Goethe und der Herzog gerühmt. Er schwärmte für Schiller und suchte damals in Weimar auch dessen Wittwe auf, die später über ihn schrieb: „Goethe sagt auch von ihm, daß er keinen liebenswürdigeren Menschen kenne; und das ist wahr! es ist als fände man seinen nächsten Verwandten wieder. Dabei hat er viel Welt und Menschen gesehen und spricht sehr gut, und dabei ist er kindlich und herzlich.“ Als er im October 1816 mit seiner Gattin in Weimar war, wurde er von allen Seiten sehr freundlich aufgenommen. Leider haben sich Zeugnisse eines unmittelbaren brieflichen Verkehrs zwischen ihm und Goethe nicht erhalten.¹⁾

Als Goethe den Epimenides plante, kam ihm seine Kenntniß des österreichischen Heeres und seiner bunten Trachten zu Gute: „Von Österreich nähme man die Kroaten in ihrer alten Tracht, Slavonier und Ilyrier, Ungarn; die Ulanen würden gleichfalls gut thun . . . Die ungarischen Magnaten wären nicht zu vergessen. Ob

¹⁾ Tagebuch V, 80, vgl. unten S. 326f. Über Moritz O'Donell: Guglia S. 81 Anmerkung; Werner, Goethe und Gräfin O'Donell S. 159; der Necrolog auf de Ligne: ebenda S. 185ff. Briefe an ihn: Richard Maria Werner, Aus dem Wiener Lager der Romantik, Österreichisch-Ungarische Revue. N. F. VIII (1890), 283ff.

man den Polen die Ehre erzeigen will, auch einige in ihrer alten Tracht auftreten zu lassen, stelle anheim.“¹⁾

Auf der Reise in die Rhein- und Maingegenden im Sommer des Jahres 1815 traf Goethe in Wiesbaden, Mainz und Biebrich mehrmals mit Erzherzog Karl zusammen, der damals Generalgouverneur der Festung Mainz war. Am 18. Juli überreichte ihm der Erzherzog nach einem interessanten Gespräch sein kurz vorher erschienenes dreibändiges Werk „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland“ (Wien 1814), das Goethe las. Rühmend hebt er sowohl in einem Brief an den Generalstabschef des Erzherzogs, den Oberst De Lort, wie in den Annalen die höchst genau und sauber gestochenen Karten dieses Werkes hervor: „Überraschend erfreulich war mir zu bemerken, wie der Kriegsmann, indem er seine Zwecke verfolgt, auch für Geognosten arbeitete. Wie denn alles was gründlich und tüchtig geschieht, nach mehreren Seiten hin seine Wirksamkeit behält.“ Unter den zahlreichen Offizieren aus des Erzherzogs Umgebung, die Goethe kennen lernte, seien der damalige Artilleriedirektor von Mainz, Generalmajor Hermann Peter Graf Künigl, Freiherr zu Ehrenberg und auf der Warth (1765—1853) und der Vizegouverneur der Festung FM. Gottfried Freiherr von Strauch hervorgehoben. Auch mit dem aus Lenaus Biographie bekannten Regierungsrath Franz Joachim Ritter von Kleyle (1775—1854), dem Vater von Sophie Löwenthal, der die Civil- und Militär-Kanzlei des Gouvernements leitete, traf Goethe zusammen.

¹⁾ Werke, Himmel XI, 141 f.

Er betont das Wohlwollen, das ihm von dem ganzen Kreis entgegengebracht wurde.¹⁾

¹⁾ Schon 1814 traf Goethe in Mainz mit österreichischen Offizieren zusammen: vgl. Tageb. V, 123 (3. Aug.): Gouverneur Baron Frimont [General der Cavallerie Johann Maria Graf v. Frimont, Fürst von Antrodoco 1759–1831; Wurzbach IV, 363], General Graf Hardegg [wahrscheinlich General der Cavallerie Johann Ignaz Graf v. Hardegg-Glaß und im Machlande, 1772–1848; Wurzbach VII, 359 oder Johann Heinrich Graf Hardegg 1778–1854; VII, 355], General Czwertnic [= August v. Czvertnic] — Österreicher; S. 126 (15.–17. Aug.): Hofr. Goëtz, Östr. Kriegs-Comm. . . . Zu Goëtz; dessen Mineralien . . . Bey Hofr. Goëtz gespeist. — Mit Joseph De Lort war Goethe von Teplicz her bekannt; vgl. Tageb. 5. Aug. 1813 (V, 66): „Gespräch mit Chevalier De L'or, Oberstlieutenant im Generalquartiermstr. Stab der österreich. Kav. Armee, über die Biographie, die er in Prag, in einer reichen Jüden Bibliothek, gefunden hatte“. — Tageb. V, 164 ff: 4. Juni Mittag Bieberich . . . Chev. de l'Or, Graf Kinigl und andre; 11. Juni: Mittag Bibrich, Erzherzog Carl; 12. Juni: Werk des Erzherzogs; 13. Juni: Erzh. Carls milit. Schrift; 16. Juli: Mittag großes Diner in Bieberich, Erzherzog Carl mit dem ganzen Generalstab; 18. Juli: Nach Maynz, Chev. de l'Or, Mittag bey Kaiserl. Hoheit, Zurück . . . Werk des Erzherzogs [vgl. auch Briefe XXVI, 46]; 19. Juli: Gr. Westphalen [wahrscheinlich Graf Clem. Aug. Westphalen 1754–1818], Erzherzogs Werk, Grundzüge der Strategie, Gen. Strauch, Reg.-R. Henckel [vielmehr Régierungsrath Paul Anton Freiherr v. Handel (1776–1847), von 1816–1834 Bundeskanzleidirector; Wurzbach VII, 294], Reg.-R. Kleyle. Gen.-Adj. Bar. Guthenau [Oberst Karl Freiherr v. Gudenu]; 20. Juli: Strategie; 6. August: Mittag Bibrich . . . , Erzh. Karl. — Briefe XXVI, 17, 25, 32, 42, 45. F. Otto, Goethe in Nassau: Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XXVII (1895), 53 ff.; Mittheilungen desselben Vereins 1901/2 Nr. 1. Brief an de l' Or: Briefe XXVI, 53 f. Das dort erwähnte Schreiben war wohl ein Brief des Herzogs Carl August. Die Karten auch erwähnt Tageb. V, 220 (31. März 1816):

Im Jahre 1818 erschloß sich Goethe in Karlsbad ein anderer militärischer Kreis, der des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg. Der Fürst selbst war in Folge eines Schlaganfalls nicht mehr im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte; aber seine Familie, die ihn begleitete, und seine militärische Umgebung bot viele Unregungen. Da war die getreue Lebensgefährtin des Fürsten, mit der er seit 1790 in glücklichster Ehe lebte, Maria Anna, geb. Gräfin Hohenfeld, verwitwete Fürstin Esterházy (1767—1848). Da war der Bruder des Fürsten, Johann Joseph, der Gatte der unglücklichen Pauline, von dem er sich über das große Brandungslück in Paris erzählen ließ und bei dem er auch vorlas, unter andern auch Hermann und Dorothea. Da war die jüngste Schwester der Fürsten, Prinzessin Leonore von Schwarzenberg, eine Essener Stiftsdame, die auch Genz in seinem Tagebuch erwähnt, und die jugendliche Tochter des Fürsten Joseph, Marie Leonore (1795—1848), seit einem Jahre die Gemahlin des Fürsten Alfred Windisch-Graetz, das reizende Ebenbild ihrer Mutter und ihr auch darin gleich, daß sie ein unglückliches Ende finden sollte. Goethe erwähnt sie zwar in seinem Tagebuche nicht; sein Zusammentreffen mit ihr ist aber aus dem Tagebuch von Genz bezeugt, der sie sehr liebenswürdig nennt. Da war endlich die Marquise Ida v. Bombelles, geb. Brun, deren seelenvoller Gesang die Catalani in Schatten stellte, Goethe zu Thränen rührte und ihm das schöne Wort entlockte: „Wir sind diesen Tönen näher

... Lieutenant Gauby, militärische Karten des Erzherzogs Karls. Küngl: Wurzbach XIII, 324 ff. Strauch: Wurzbach XXXIX, 320 f. Kleyle: Wurzbach XII, 83.

verwandt; es ist das deutsche Herz, das uns entgegenflingt.“¹⁾

Der nächste Vertraute des Feldmarschalls war sein Flügel- und Generaladjutant, der Oberst Graf Johann Bapt. Paar (1780—1839), der Sohn des Fürsten Wenzel Paar aus dessen Ehe mit Maria Antonia Fürstin Liechtenstein. Graf Paar war einer der tapfersten Offiziere der österreichischen Armee; dreimal 1799 bei Verona, 1800 bei Marengo, 1809 bei Regensburg war er schwer verwundet worden, das dritte Mal auch in Gefangenschaft gerathen. Während der ganzen Freiheitskriege war er der stete Begleiter Schwarzenbergs gewesen; er hatte den Winterfeldzug 1812 in Russland mitgemacht; er hatte die Anstrengungen und Gefahren des Feldzugs von 1813 getheilt; er hatte sich 1814 bei Brienne das Theresienkreuz durch den Sturm auf Dienville erworben; beidermale war er an der Seite seines Feldherrn in Paris eingezogen. Er war auch jetzt von ihm unzertrennlich und hielt treu bis zum Tod bei ihm an. Über sein späteres Leben sagt sein Kamerad und Freund Prokesch: „Die liebenswürdigste Hinneigung zu allem Edlen und Schönen, die regste Theilnahme an den öffentlichen Ereignissen, eine unbefechtlische Liebe für die Armee, eine unerschütterliche Treue der Gesinnung für Regent und Vaterland, die edelste Mildthäufigkeit und Reinheit des Gemüthes, — ein würdiger Cultus endlich für das An-

¹⁾ Schon Oct. 1813 hatte sich Goethe die Namen zweier Adjutanten Schwarzenbergs Boehme und Charpentier notirt, Tageb. V, 239f. — Die Daten aus Goethes Tagebuch unten S. 331. Briefe von Friedr. v. Genz an Pilat I, 292 = Gespräche III, 315. Tagebücher von Genz II, 251.

denken des theuren, so früh verblichenen Feldherrn bereichert seine Zurückgezogenheit.“¹⁾

Goethe muß an dem tüchtigen, damals achtunddreißigjährigen Mann besonderes Gefallen gefunden haben; in wenigen Tagen war er nah mit ihm befreundet, brachte ihm großes Vertrauen entgegen, sprach mit ihm über seine Dichtungen und weihte ihn in den Diwan ein. Der erbitterte Gegner des Tabaks duldet, daß sein Begleiter auf den gemütlichen Spaziergängen in Karlsbad aus seiner Pfeife wacker drauslos dampfte und vermehrte dessen Pfeifensammlung durch ein ihm gewidmetes Stück zur Erinnerung an ihn „in nachdenklichen rauchumwölkten Stunden“, ja Graf Paar ist einer der wenigen Freunde, die Goethe in höherem Alter der Duzbrüderchaft würdigte. Sie blieben einige Zeit lang in Verbindung. Im August 1820 suchte der Graf Goethe in Jena auf und genoß einen Tag lang seine Gastfreundschaft. Sein Begleiter war damals ein anderer Offizier aus des Feldmarschalls Umgebung, Anton Prokesch, der, etwas selbsbewußt alle Freundlichkeit auf eigene Rechnung setzend, den Seinigen darüber meldete: „Mit ihm durchfuhr ich die Gegend; an seiner Seite besuchte ich die Kabinete und Büchersammlungen; in seinem Garten lebt' ich mit ihm, theilte Mittags und Abends seine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Versuche, die auf den dritten Theil der Morphologie Bezug haben; wir sprachen über seine Jugend, seine Schöpfungen, seine Verhältnisse. Bis gegen Mitternacht las er mir aus seinem Diwan, dann schloß er mich in seine Arme, und ich schied.“²⁾

¹⁾ Wurzbach XXI, 143. Kleine Schriften von Ritter Anton von Prokesch-Osten IV, 243 ff.

²⁾ Aus Julius Schnellers hinterlassenen Werken II, 25 f. in

Anton Prokesch, der spätere Staatsmann und Feldzeugmeister Graf Prokesch-Osten (1795 — 1876), hatte durch seinen Stiefvater, den Professor und Historiker Julius Schneller, schon früh litterarische Anregungen erhalten, war 1813 in patriotischer Begeisterung in die österreichische Armee eingetreten und hatte die Feldzüge mitgemacht. Seine ausgezeichneten mathematischen Kenntnisse hatten ihn zum Lehrer der höheren Mathematik an der Kadettenschule in Olmütz befähigt; damals war er dem Fürsten Schwarzenberg als Adjutant zugewiesen. Prokesch' dichterische Neigungen scheinen bis dahin sich weniger auf der Bahn Goethes als auf der Schillers und der Romantiker bewegt zu haben; wie er denn in seiner Schwärmerei für Schiller damals in Weimar — gleich dem Grafen Moritz O'Donnell — Schillers Familie auffuchte. Auch später sucht man in seinen Gedichten den Einfluß Goethes vergebens. Einige seiner älteren Gedichte müssen Goethe in der Handschrift oder im ersten Druck vorgelegen haben, vielleicht durch Vermittlung Paars; denn als es sich 1830 um deren Sammlung handelte, schrieb Schneller an Prokesch: „Die Reiselieder, wofür Du eine Schwäche zu haben vorgibst und wodurch Du den schönsten Beweis Deiner Stärke gabst, werden das Urtheil aller Welt bestimmen, wie Goethe es vor seinem Zusammensehn mit Dir ausgesprochen.“¹⁾

Goethes Gespräche VIII, 358 übergegangen; daselbst noch einmal X, 98 irrtümlich als Gespräch Schnellers wiederholt. A. Schlossar, Goethe und Graf Anton Prokesch-Osten: Goethe-Jahrbuch XVI, 201 ff.

¹⁾ Schnellers Werke II, 571 (Schlossar S. 209). Die Stelle ist allerdings etwas unklar. Die datirten Reiselieder der Sammlung (1844) reichen über das Jahr 1824 nicht zurück; vielleicht sind die undatirten Lieder aus Benedig älter.

Wie dem immer sei: Prokesch war damals ein enthusiastischer Anhänger Goethes, der sogar zur Feder griff, um ihn gegen die Verunglimpfungen Ch. H. G. Köchys in dessen Pamphlet „Goethe als Mensch und Schriftsteller aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. Friedrich Glover“ (Halberstadt 1822) zu verteidigen. Der Aufsatz von Prokesch trägt die Form eines freundschaftlichen Schreibens an den Grafen Paar und erschien Anfang 1823 in der Zeitschrift *Hesperus*. Ist es schon erfreulich, daß hier Goethe gegen den Vorwurf der Unmoralität in Schuß genommen wird, so ist es doppelt erfreulich, daß in demselben Österreich, in dem gleichzeitig Goethes lyrischen Gedichten in dem Gymnasiallehrer Martin Span ein dreister Richter erstand, seinem Prosaстиl in Prokesch ein warmer Wertheidiger erwuchs. Besonders werthvoll ist uns das Schriftchen aber, weil ein Nachklang jenes Jenenser Besuchs darin vernehmlich wird. Goethe sei durch schmeichelhaften Beifall und übertriebene Lobeserhebungen seiner Freunde und Klienten verwöhnt und verdorben — hatte Köchy gesagt — er verlange und erwarte unbedingte Huldigung; er gleiche einem verzogenen Kinde, das nie die Ruhé gefühlt habe, er halte sich für so überaus wichtig, daß er überzeugt sei, es könne nichts, was ihm angeht und von ihm ausgeht, als unbedeutend angesehen werden. Hier knüpft Prokesch an: „Wenn dem so wäre, ob Goethe ein Recht hat, dieß von deutschem Volke zu erwarten, er, der es aufziehen half, der es mit der Liebe eines Vaters am Herzen trug und trägt? Sie, mein werther Freund, so wie ich, weder ein Klient Goethes, noch ihm nahe genug im Leben, um sein Freund zu heißen, Sie sein Verehrer wie ich, und ihm persönlich bekannt: empört Sie dieser

unbescheidene Vorwurf nicht? Sie entsinnen sich des Inhalts unserer Gespräche mit ihm, als wir vor zwei Jahren den Greis in seinem einfachen Hause zu Jena besuchten: Sie entsinnen sich der Verwunderung, die ich gegen Sie (nicht ohne Beschämung) aussprach, statt des durch Rang, Verdienst, Weltlob und Bewußtseyn mit Recht weit über uns gehobenen Mannes, im Benehmen, in seinen Äußerungen nur den milden, liebenvollen Vater zu sehen, — den Greis, der mit Zunichtigkeit an den Busen der Natur sich schmiegt, — den Menschen, der, keine gesellige Form mit hochmüthiger Demuth verachtend, hinter jeder nur das Reinmenschliche auffsucht, und so gerne findet; den Weisen, der von seinen Leistungen mit einer Bescheidenheit sprach, die jetzt kaum der Unbedeutendste unserer unbedeutenden Schriftsteller . . . mehr für nöthig achtet; den Dichter endlich, der in seinen Werken nur Unvollkommenes, nur Anfänge anerkannte, wenn er auch wohl wußte, daß jede Leistung des wahren Künstlers, auch die größte, nur ein angefangener Ausdruck ist, zu dem hienieden das Ende nimmer gegeben wird; daß alle Mittel der Darstellung oder Abbildung des Höheren nur bis zu einem geringen Grade ausreichen, und ob ihrer Schwere kaum über den Boden zu heben sind, während Wollen und Denken alle Räume der Idealwelt durchziehen. Aber wozu soll ich Sie an Scenen erinnern, die wir soviel besprochen? — Genug, Sie wissen: Goethe klagt über das Mangelhafte seiner Werke . . .”¹⁾

Es ist nicht bekannt, ob Goethe dieser Vertheidigungsschrift Beachtung geschenkt hat; man möchte es vermutthen, da er Klingers öffentliche Erklärung in derselben Ange-

¹⁾ Kleine Schriften V, 371 f. Schloßar S. 207 f.

legenheit mit Freuden begrüßte und mit den Epistolaribus obscurorum virorum verglich; die letzten bekannten Äußerungen Goethes über Prokesch aber lenken auf das militärische Gebiet zurück. Prokesch sandte ihm seine „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl von Schwarzenberg (Wien 1822)“ zu. Goethe las das Werk und teilte es auch dem Großherzog mit, der sich darüber folgendermaßen äußerte: „Das Buch hat vielen Werth und enthält sehr gute merkwürdige Sachen, hie und da auch hübsche Ansichten. Daß es sehr treu erzähle, ist auf allen Fall zu vermuthen; aber der Autor hat sich ganz geschmacklos in die Breite gehen lassen, bringt von dem Seinigen, nämlich von seinen Ansichten zu Vieles vor und hat darüber das Buch gewiß um hundert Seiten zu dicke gemacht. Der Styl ist unerträglich blummig, fade und incorrect.“ Während man in Österreich von dem Werk sehr befriedigt war und Hormayr z. B. sich entzückt darüber äußerte, bestätigt Goethe das Urtheil des Großherzogs und giebt ihm eine für unsren Zusammenhang wichtige allgemeinere Wendung: „Ew. R. H. treffendes Urtheil über die Schwarzenbergische Lebensgeschichte unterzeichne unbeschens; dem guten Verfasser fehlt, wie so manchen andern wackeren Männern jener Staaten eine gewisse höhere ästhetische Bildung, wodurch man in den Stand gesetzt wird aus vorliegenden Theilen ein Ganzes zu schließen und abzurunden.“¹⁾

An der Verehrung Goethes hielt Prokesch auch später

¹⁾ Über Klinger's Erklärung vgl. Gespräche V, 63. — Tageb. VIII, 257, 389. — Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe II, 203. — Hormayrs Urtheil: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft XII, 312.

fest. Als Goethe starb, hob ihn die Lektüre Goethischer Dichtung über den Schmerz hinweg: „Ich habe mit ungänglichen Vergnügen in diesen Tagen die ersten Szenen des Faust gelesen. An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben!“¹⁾

Schöngeistige Offiziere wie Prokesch waren in der österreichischen Armee des schließenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nichts Seltenes. Gebler, Ahrenhoff repräsentiren diesen Typus in der älteren Generation, Steigentesch, v. Meyern, der sonst weiter nicht bekannte Carl Petróczy v. Petróz in der jüngeren. Freiherr Cornelius v. Ahrenhoff (1733—1819) wurzelte noch ganz in der vorelassischen Zeit und kounte sich niemals zum Verständniß Goethes aufschwingen, dessen Werke er bekämpfte, parodirte und verspottete. Wilh. Frdr. v. Meyern (1762—1829), der Verfasser des Freimaurer-Romanß *Tya-Ma-Sore*, wurde Goethe im April 1801 gelegentlich einer geplanten Reise nach Weimar von Frau v. Eybenberg warm empfohlen als ein sehr kunstverständiger, stiller und bescheidener, schlichter guter Mensch, „der was er weiß und kennt recht geordnet in seinem Kopf trägt, das Schöne und Vortreffliche liebt und bewundert“ und Goethe im rechten Sinn verehrt. Die Reise unterblieb und Meyern kam niemals mit Goethe zusammen, obgleich auch er, früher und später, der nächsten Umgebung

¹⁾ Prokesch an Genz, 15. April 1832: Aus dem Nachlaß der Grafen Prokesch-Osten II, 108. Er fährt fort: „Ist es nicht merkwürdig, daß das letzte Buch, welches Goethe in diesem Leben zur Hand nahm, dasjenige, was er wenige Stunden vor seinem Tode verlangte, Salvandy war! Das ist die Ueberschrift seiner Denkungsweise, glaube ich. Er ging, gemäßigten Schrittes, zwar mit allen Sünden der Zeit, aber er wurde des Irrthums inne.“

des Fürsten Schwarzenberg angehörte. August Freiherr v. Steigentesch (1774—1826), der 1813 Fürst Schwarzenbergs Generaladjutant war und sich das Vertrauen Metternichs erwarb, hatte schon früh Goethes und Schillers Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Goethe hatte im Jahre 1797 den damaligen Hauptmann auf Schillers Wunsch in Frankfurt aufgesucht, aber verfehlt. Seine kleinen graciösen Verslustspiele, die sich bis auf die Gegenwart lebendig erhalten haben, erfuhrn Goethes Beifall; die gefälligen, heitern Stücke hätten sich dem Publikum eingeschmeichelt, hebt er noch in den Annalen zum Jahre 1809 hervor; es ist jedoch nicht bekannt, an wen Goethe das briesliche Lob geschrieben hat, auf das sich Steigentesch in seinem Brief beruft. Auch Antwort findet sich keine vor. Seine freie Bearbeitung der liaisons dangereuses scheint Goethe Ende 1813 gelesen zu haben. Inzwischen hatte aber Steigentesch Goethes Gross auf sich geladen. Im zweiten Stück des Deutschen Museums von Friedr. Schlegel erschien von ihm ein Aufsatz: „Ein Wort über deutsche Litteratur und deutsche Sprache.“ Steigentesch wandelt hier ungefähr in den Bahnen Ayrenhoffs oder Friedrichs des Großen. Seine Litteraturkenntniß und sein Geschmack sind unglaublich rückständig und veraltet. „Als die Sprache vor siebenzig Jahren erwachte, ging sie in dem Zeitalter Lessings, siegend und zerstörend, ihrer Vollendung entgegen. Aber sie wankt seit jener Zeit wie ein Schlastrunkener ohne Haltung und ohne Gesetze, vermehrt aber selten bereichert, in dem finstern Reiche verworrener Begriffe, regellos durch Studirzimmer und Hörsäle, wo der Witz selbst gelehrt und weitläufig werden muß, um dem Deutschen zu gefallen“ (S. 209). Die Triumphe der deutschen Sprache sind für ihn umsonst

errungen worden, Goethe und Schiller haben vergebens gewirkt und mit seinem Brief an Goethe steht der Aufsatz in gradem Widerspruch. Was die Xenien wagen durften, an Wielands langen Perioden zu röhren, war einem Steigentesch nicht erlaubt, wenn er sich auch als ein noch so großer Verehrer und Bewunderer des alten ehrwürdigen Meisters aufspielte. Der gekrönte Kritiker der deutschen Sprache und Litteratur hatte zugleich ihre kommende Herrlichkeit geahnt, der Wortführer des deutschen Museums prophezeite ihr den drohenden Untergang. Das empörte Goethe und er nannte den Aufsatz einfach „verrucht“. Seine Wuth wandte sich aber mehr als gegen den Verfasser selbst, gegen Schlegel, der gegen sein besseres Wissen bloß durch Steigenteschs leckre Tafel dazu verführt worden sei, ihn aufzunehmen. „Die bessern Wiener wissen das recht gut.“ Wie in den Xenien wird der Sybaritismus der Wiener als ihr Verderben gebrandmarkt. Aber andere Kräfte waren inzwischen zur Geltung gekommen, eine andere Generation war groß geworden. Und diese riß die geistige Führung an sich.¹⁾

¹⁾ Horner, Goethe und Ahrenhoff: Chronik XIII, Nr. 1/2. — Fran v. Ebenberg an Goethe 26. April und 3. Juni 1801. — Briefe XII, 263. XIV, 153. Tageb. 8. Sept. 1808 (III 382); flüchtige Geschichte der Theater in der Vorrede zu den Lustspielen von Steigentesch [Lustspiele. Wien und Triest 1808; das Vorwort auch in den Gesammelten Schriften IV, 2, 180 ff.]; 3. Jan. 1809 (IV, 2); Abends kleine Lustspiele von Steigentesch. Agenda 16. Nov. 1813 (Tageb. V, 303); „Marie von Steigentesch“ als erledigt bezeichnet. Mit dem gleichzeitig erschienenen gleichnamigen Roman, den Goethe in einem Epigramm mit dem Roman des Königs von Holland verglich (Goethe-Jahrb. XV, 114) hat Steigentesch nichts zu thun. — Gespräche III, 50.

III. Goethe und die österreichische Staatskanzlei.

Durch die Begegnung Goethes mit der Kaiserin im Jahre 1810 wurde man auch in den offiziellen Kreisen Österreichs auf Goethe aufmerksam. Das Geschenk der Kaiserin wurde durch den Gesandten an den sächsischen Höfen vermittelt. Ob die Kaiserin selbst Metternich auf Goethe hingewiesen hat, wissen wir nicht. Der Fürst wollte die neugegründete Akademie der bildenden Künste, deren Kurator er war, mit möglichstem Glanz umgeben; unter den ersten Ehrenmitgliedern, die die Akademie in einer feierlichen Sitzung am 15. Februar 1812 wählte, befand sich neben Schadow und Dannecker, neben Wilhelm v. Humboldt, Heyne, Schelling, Hirt und Böttiger auch Goethe. Metternich selbst theilte Goethe noch vor der offiziellen Ausfertigung des Diploms die Ernennung mit. In seiner wohl erwogenen Antwort schlägt Goethe, wie in allen Briefen an Metternich, die er meist eigenhändig schrieb, den Ton tiefster Ehrfurcht und höchster Bewunderung an.¹⁾

Nach der Schlacht bei Leipzig erschienen auch Kaiser Franz und Metternich in Weimar, auch sie wie die Heerführer als Retter und Tröster begrüßt und umjubelt. Goethe sah den Frieden und die Zukunft Deutschlands in Metternichs Hand gelegt und sein Vertrauen in diesen Augenblicken war ohne Grenzen. Was er gegen die Gräfin O'Donell ausspricht (unten S. 68), findet durch andre gleichzeitige Briefe Bestätigung: „Wenn in der jetzigen Zeit eine den allgemeinen Wünschen so sehr ge-

¹⁾ Carl Lühnow, Geschichte der Akademie der bildenden Künste, Wien 1877 S. 97f. 151. — Präsident der Akademie war Sonnenfels.

mäße Umwälzung uns bedrängt und theilweise vernichtet, so daß der Verstand sich vergebens anstrengt, um auszusinnen, wie hieraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben möchte; so kann nichts tröstender seyn, als die Gegenwart solcher Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseyns der höchsten Bildung theilsthaftig geworden, deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde" (an K. C. v. Leonhard, 16. November 1813).¹⁾

Dieser Eindruck der ersten Begegnung in wichtiger Stunde bleibt bei Goethe für alle Zeit der entscheidende. Alle an Metternich gerichteten Schriftstücke sind auf denselben Ton gestimmt, auf den Ton unbegrenzter Verehrung, wie man sie nur einem mächtigen, bedeutenden, seiner Stellung völlig gewachsenen Mann entgegenbringt und wie sie nur bei einer nahen Übereinstimmung in den politischen Grundanschauungen möglich ist. Bestärkt wurde Goethe in seiner Verehrung durch alle Freunde, die mit Metternich in nähere geschäftliche Verührung traten, durch den Herzog, durch die weimarischen Staatsmänner, durch W. v. Humboldt. Und es kann diese Werthschätzung Metternichs neben der Anerkennung von

¹⁾ Der Kaiser war am 25. und 26. October 1813 in Weimar. Briefe XXIV, 20, 331. Ob Goethe dem Kaiser tatsächlich seine Aufwartung gemacht hat, geht weder aus dem Tagebuch noch aus dem Briefwechsel mit Sicherheit hervor. Metternich blieb länger. Tageb. IV, 80. 26. Oct.: Wiener Canzlei. Versendung?] des östr. Beobachters. Graf Metternich, Hofrath Floret. Gegenvisite bei dem Grafen Metternich: 29. Oct.: Beyn Staatskanzler Visite. Bey demselben zu Tafel. — Briefe XXIV, 34. A. Fischher, Goethe und Napoleon. Frauenfeld 1899, S. 125.

Napoleons genialer, dämonischer Persönlichkeit recht wohl bestehen.¹⁾

Damals in Weimar stellte der Kaiser dem Herzog einen Orden für Goethe in nahe Aussicht und für so sicher wurde die Verleihung gehalten, daß Goethe bereits ein Dankschreiben an Metternich in den überschwänglichsten Ausdrücken entwarf. Aber die Sache verzög sich. Während seines Aufenthalts beim Wiener Kongreß drängte der Herzog bei Metternich auf die Erfüllung dieser Aussicht. Am 15. November 1814 brachte Metternich beim Kaiser die Verleihung des Leopoldsordens in Vorschlag. Man weiß, wie lange der Kaiser solche Erledigungen hinauszuschieben pflegte. Am 28. Juni 1815 in Speyer erfolgte endlich die allerhöchste Entschließung. In einem aus Paris vom 15. Juli datirten Schreiben zeigte Metternich in ehrenden Worten Goethe die Verleihung an. Durch den österreichischen Gesandten am nassauischen Hof Freiherrn Joh. Alois Joseph v. Hügel erhielt er schon am 19. Juli in Wiesbaden von der Auszeichnung Kunde, bei der Übergabe von Johannisberg in österreichischen Besitz an denselben Tage wünschten ihm die sämmtlichen Beamten „unter allerlei Scherzen und Bezeugen Glück“; am 1. August überreichte ihm Hügel im Gursaal den Orden und das Schreiben Metternichs, das er am 4. erwiderte. Er benutzte die Gelegenheit, um Metternich auf die Kunstschäze am Rhein und Main und die Notwendigkeit ihrer

¹⁾ Unterhaltungen mit Kanzler Müller. 18. Nov. 1823 (S. 124 f.): Humboldt... führte besonders die Persönlichkeiten des Kardinals Consalvi, der Fürsten Schwarzenberg und Metternich uns vorüber. Er rühmte des Letzteren unglaubliche Gewandtheit in Benutzung des Augenblicks und im Kapitiviren der einflussreichsten Personen.

Erhaltung und Beaufsichtigung aufmerksam zu machen. Er wollte ihm auch das Memorandum, daß er über diese Dinge auf des Freiherrn v. Stein Eruchen für Hardenberg vorbereitete, überreichen, wozu es aber nicht gekommen ist. Bei der Ordensverleihung glaubte er W. v. Humboldts „freundliche Mitwirkung und einsichtige Leitung“ nicht verfehlten zu dürfen, wobei er kaum das Richtige traf.¹⁾

Die nächste Berührung Goethes mit Metternich wurde durch die räthselhafte Inschrift aus der Kirche auf dem Heilsberg in Thüringen veranlaßt, deren Entzifferung dem Großherzog am Herzen lag. Goethe wandte sich deswegen an Herrn v. Schreibers nach Wien und dieser ging mit Goethes Brief zu Metternich, der in größter Liebenswürdigkeit die Deciffrirung durch die Staatskanzlei, der Joseph von Hammer als Dolmetsch angehörte, besorgen ließ. Hammers Brief an Metternich wurde Goethe zugesandt und Metternich selbst sprach in einem Schreiben seine Freude über die gelungene Enträthselung aus. Goethe dankte Metternich und übersandte ihm die ersten Hefte von Kunst und Alterthum, in denen er die Metternich einst empfohlenen Kunstwerke jener Gegenden besprach. Als er Hammers „überzeugende Enthüllung“ in einem kleinen Heft (Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818) herausgab, rühmte er in einer kurzen Nachbemerkung, daß Herr v. Hammer den durchdringenden Blick zur Er-

¹⁾ Metternichs Vortrag und des Kaisers Entschließung: Wiener Abendpost 14. Dez. 1900, vgl. auch Chronik des Wiener Goethevereins XII (1898) Nr. 7. L. G. [eiger], Goethe und Metternich: Goethe-Jahrbuch XIII, S. 238. Carl August an Goethe 28. 7. 1815: „Empfange meinen besten Glückwunsch zum heiligen Leopold. Es freut mich, daß er angelangt ist, schon seit einem Jahre war er mir versprochen worden“ (Briefwechsel II, 54 f.). — Tageb. V, 170 ff. Briefe XXVI, 46, 61, 370. Gespräche III, 182.

forschung älterer und neuerer Schrift- und Sprachgeheimnisse auch hier betätigten habe. Von dem Druck des Schriftstücks ließ Goethe einen Abzug durch v. Schreibers an Hammer gelangen: „Meinem Freunde v. Hammer, antwortete der Mittelsmann am 15. August 1818, machte ich mit der Mittheilung der gütigst angeschlossenen Beylage, die ich ihm keinen Augenblick vorenthalten wollte, eine eben so grosse als überraschende Freude. Ganz entzückt über den Werth den solche Richter auf seine, ihm selbst höchst unbedeutend scheinende, Arbeit legen und sie einer so herrlichen Publizirung würdig achten, ersuchte er mich Ew. Exellenz vorläufig seine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen. Er wird sich die Ehre geben Ew. Excell. ein kleines so eben die Presse verlassendes Produkt seiner neuesten orientalisch-belletristischen Studien nach Karlsbad einzufinden.“ Hammers Erklärung war aber für andre keineswegs so überzeugend wie für Goethe und ihn selbst. Ulrich Friedrich Kopp in Cassel fällte ein vernichtendes Urtheil darüber, das Eichstädt mit Goethes Zustimmung in die Zenaer Litteraturzeitung nicht aufnahm, das aber doch in die Öffentlichkeit gelangte: „Stände nicht der Name eines so verdienstvollen und achtungswerten Gelehrten, der Name eines Joseph von Hammer unter der uns hier mitgetheilten Erklärung dieser Inschrift, und wäre sie nicht auf diplomatischem Wege nach Weimar gekommen, so würden wir glauben, man habe hier nur eine bittere Satyre auf Antiquare, besonders allzufühne Entzifferer alter Inschriften niederlegen wollen.“ Eine völlig genügende Erklärung der Inschrift ist bis heute nicht gelungen.¹⁾

¹⁾ v. Schreibers an Goethe 30. April und 3. Juni 1817 (ungedruckt). Werke, Hempe XXIX, 244. Tageb. VI, 187, 234.

Merkwürdiger Weise ist Goethe mit dem berühmten Orientalisten niemals in unmittelbaren Verkehr getreten; auch unter den Diwanpapieren findet sich kein Zeugniß brieflicher Verbindung. Hammer darf aber den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, durch seine Hafisübersetzung, seine Zeitschrift „Fundgruben des Orients“ und seine zahlreichen Werke über orientalische Geschichte und Poesie, deren Lectüre das Goethe'sche Tagebuch verzeichnet, die Beschäftigung Goethes mit dem Orient angeregt und wesentlich gefördert zu haben; ohne seine reichen Vorarbeiten wäre der westöstliche Diwan niemals entstanden. Alles Dunkle, Ungelenke und Mißverständliche der Übersetzung, das Goethe nicht verborgen blieb, ändert an dieser Thatſache nichts. Goethe hat in zwei bekannten Noten zum Diwan das was er Hammer verdankt selbst unumwunden ausgesprochen („wie viel ich diesem würdigen Manne schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen“), seine Übersetzungssart charakterisiert und mit anderen Übersetzungsmethoden verglichen, aber auch mit seinem Tadel gegen die abstruse Gelehrsamkeit der „Fundgruben des Orients“ nicht zurückgehalten. Gerade in den Jahren, in denen Goethe Österreich fernblieb, pflückte er mit leichter Hand die Früchte der orientalischen Studien, die in Wien so glücklich gediehen waren.¹⁾)

Die Ausgabe der Schrift verzögerte sich. Am 17. Februar 1819 kündigt sie Goethe v. Schreibers an, am 5. April 1819 übersendet er die Exemplare (Tageb. VII, 17, 33). — Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit, Mainz 1819 S. 275 ff. Chronik XVI Nr. 11/2. — Annalen 1817.

¹⁾ Der Goethe-Jahrbuch X, 288 citirte Brief ist nicht an Hammer gerichtet, sondern an Reinhard, vgl. Briefe XXIII, 450. — Burdach, Goethes Westöstlicher Diwan, Goethe-Jahrbuch XVII, 6*. R. Payer v. Thurn, Der Westöstliche Diwan im Rahmen

Hammer war mit Goethes *Divan* und mit der Anerkennung, die ihm darin zu Theil geworden war, keineswegs zufrieden. Auch scheint ihm Goethe kein Exemplar zugeschickt zu haben. „Vor einigen Wochen“ — schrieb er am 16. September 1819 an Böttiger — sind erst die ersten Exemplare von Goethes *Divan* hier angekommen, der doch gewiß in ganz Deutschland keinen Leser interessiren kann wie mich, der mich aber doch sehr unbefriedigt gelassen und durch die Aufnahme einer andern Übersetzung der persischen Bothschaftsbriebe sogar ein wenig beleidigt hat. Indessen bin ich ihm als Orientalist und für meine Person insoweit den größten Dank schuldig, daß ichs bloß ihm danken werde, wenn meine *Schirin* bekannter und mehr gelesen, und vielleicht doch einmal zur zweiten (will's Gott weniger mit Druckfehlern ausgestatteten) Auflage gedeihen soll.“¹⁾

der orientalischen Studien: Wiener Zeitung, 8. und 9. März 1895 (Chronik IX, Nr. 5). Arthur J. J. Remy, The Influence of India and Persia of the Poetry of Germany: Columbia University Germanic Studies I Nr. IV (New-York 1901) S. 23 ff. Hafisübersetzung: Briefe XXV, 68. 415; Tageb. V, 352; VI, 5; Annalen. Das historische Schauspiel „Dschaser“: Briefe XXIII, 150. Des osmanischen Reichs Staatsverfassung: Tageb. V, 204. Die Geschichte der Ussasinen: Tageb. IV, 6; VI, 233 ff.; VII, 15. Geschichte der schönen Künste Persiens: Briefe XXV, 415. Tageb. VI, 205—226; X, 7. Umlauf auf einer Reise von Konstantinopel nach Brüssel: Tageb. VII, 14 f. Streitigkeiten zwischen Tiez und Hammer: Tageb. V, 242. Von Hammers Invective gegen Lord Byron: Tageb. X, 24. — Fundgruben: Tageb. VII, 6. Mit dem Grafen Rzewusky, dem Förderer der „Fundgruben“, traf Goethe in Karlsbad zusammen: Tageb. III, 136 f.

¹⁾ Goethe-Jahrbuch I, 342.

Im Jahre 1818 traf Goethe mehrmals mit Metternich in Karlsbad zusammen, bei dem englischen Gesandten Gordon, bei Capodistrias. Das Gespräch kam damals auch auf die neugegründeten bei Gerold in Wien erscheinenden „Jahrbücher der Literatur“, eine Lieblingsbeschäftigung von Metternich und Genz; Metternich über sandte Goethe darauf die ersten 2 Hefte der Zeitschrift, betonte die Schwierigkeit des ernst angelegten Unternehmens und machte Goethe auf den Aufsatz von Genz über Presßfreiheit in England aufmerksam, worin der Recensent im Anschluß an englische und französische Schriften von Th. L. Holt, Bergasse, Benjamin de Constant, J. Chr. Baileul und Ricard seine eigene Meinung über Presßfreiheit im Allgemeinen darlegte und in einem Nachtrag die Juniusbriefe ausführlich behandelte. Im ersten Heft der Zeitschrift erschienen, hatte der Aufsatz — die letzte größere publicistische Leistung von Genz — die Bedeutung eines Programms. Genz brach hier eine Lanze für die Beibehaltung der Censur. Denjenigen, die nach Einführung des englischen Systems, das die Presßvergehen dem richterlichen Ausspruch unterwarf, in Österreich und Deutschland verlangten, sollte hier die verwickelte Construction dieses Verfahrens und die Thorheit dieser Forderung klar gemacht werden: „In Ländern wo die Presßfreiheit unter dieser Form nie versucht worden ist, sind richtige Vorstellungen davon selten; man begeistert sich für Worte, ohne die Sache erforscht zu haben; und die am heftigsten danach schreyen, wissen oft am wenigsten, was sie begehrten. Vielleicht liegt sogar eine der Hauptursachen der enthusiastischen Vorliebe für dieses System in der Unkenntniß seines Ganges und Characters, seiner wesentlichen Bestandtheile, seiner Vorbedingungen, seiner

Schwierigkeiten und seiner Gefahren.“ So verfolgte er mit der historischen Abhandlung einen politischen Zweck für die unmittelbare Gegenwart, den er auch erreichte. Er verwarf das ganze System als unklar, unpraktisch, drückend und veraltet und betonte die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die bei einer Übertragung auf andre Länder unbedingt nothwendigen Verbeßерungen damit vorzunehmen. „Über diese hinweg zu sehen, mag einem ungestümen Enthusiasten, oder einem leichtsinnigen Reformator vergönnt seyn; sie reiflich zu erwägen, ist die Pflicht des Gesetzgebers und Staatsmannes.“ Goethe sprach Genz seine Bewunderung des „trefflichen“ Aufsaſzes aus. Sonst mochte Goethe in diesen Heften, die er sofort las, noch die Besprechung von Hammars Geschichte der schönen Redekünste Persiens durch einen ungenannten Recensenten (M—S) besonders auffallen, worin er sich — auf der ersten Seite der Zeitschrift — als der bis jetzt größte Meister deutscher Kunst bezeichnet sah, der aber mehr durch klare Besonnenheit als durch Kraftfülle und nationale Tiefe der Empfindung bewundernswert geworden sei. Er dankte verbindlich, aber etwas ausweichend und erbat sich das nächste Heft mit der Fortsetzung des Genz'schen Aufsaſzes, die aber niemals erschien. Ein oder das andre Heft kam ihm noch zu. Eine dauernde Verbindung mit der neuen Zeitschrift ergab sich vorderhand nicht. Der Redacteur Matthaeus von Collin war nicht energisch genug, Goethe als Mitarbeiter anzuwerben.¹⁾

Dies gelang erst einem späteren Redacteur, dem Dichter Joh. Ludwig Deinhardstein (1794—1859), dem zu Un-

¹⁾ Tageb. VI, 233 ff. VII, 9 (23. Januar 1819). Eugen Guglia, Friedrich v. Genz (Wiener Verlag 1901) f. S. 71, 75, 256.

fang des Jahres 1830 die Leitung der Jahrbücher übertragen wurde. Nur dieser seiner amtlichen Stellung und nicht seiner dichterischen Production verdankt Deinhardstein das große Wohlwollen, das ihm Goethe entgegenbrachte, und die glänzende Aufnahme, die er in Weimar fand. Zwar hatte Goethe im Jahre 1828 für die Aufführung von Deinhardsteins *Hans Sachß* auf der Berliner Bühne einen Prolog geschrieben, der aber thatfächlich nur eine Einleitung zu seinem eigenen Gedicht „*Hans Sachjens poetische Sendung*“ war und mehr einer Gesälligkeit gegen den Berliner Intendanten Graf Brühl als einer besonderen Anerkennung des Stückes seinen Ursprung verdankte. Ohne ein Wort des Lobes wurde Deinhardstein hier nur als „Allererster“ eingeführt und sein Dankbrief mit der ÜberSendung des Stükcs blieb unerwidert.¹⁾

Im Gegensatz dazu begrüßt Goethe im Jahr 1830 den Schützling Metternichs als „frischmuthigen Redacteur“, als „einfichtig und gemäßigt denkenden Mann“ mit einer in seinen letzten Jahren seltenen Wärme, erklärt sich ohne Zaudern zur Mitarbeit an den Jahrbüchern bereit, liefert seinen Beitrag, eine Besprechung von W. Bahns bedeutsamem Lieferungswerk „Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculaneum und Stabia“ in kürzester Zeit ein und vermittelt den Jahrbüchern auch eine umfangreiche Anzeige Heinrich Meyers. Deinhardstein, immer den Namen und die Person des Staatskanzlers in diplomatischer Weise vorschließend, weiß Goethes Theilnahme für die Jahrbücher durch die ÜberSendung der ganzen bisherigen Folge und der jeweiligen neuen Bände zu erwecken. Goethe liest mit Aufmerksamkeit

¹⁾ Prolog: Werke, Hempel IXa, S. 264f.

besonders in den neuesten Bänden, sucht in die Tendenz und den Geschmack der Zeitschrift einzudringen und staunt über den „besonders merkwürdigen Fleiß und die Ausführlichkeit im Einzelnen“. Das Tagebuch hebt die wichtige Besprechung der Tragödien Grillparzers durch Kochlikz, eine enthusiastische und sehr verständige Anzeige der Wanderjahre und des zweiten römischen Aufenthalts von Kochlikz (v. L. unterzeichnet) und einen Aufsatz von Mosel über Kochlikz ausdrücklich hervor¹⁾.

Außs herzlichste empfangen, macht Deinhardstein im Jahr 1830 bei seinem Besuch in Weimar einen gefälligen Eindruck. Kanzler Müller nennt ihn einen sehr munteren, natürlichen und behaglichen Mann. Er wird von Goethe empfangen, mehrmals zu ihm eingeladen: „Goethe war die Liebenswürdigkeit selbst, belebt und voll Humor . . . Ich möchte so gerne, sagte er mit unbeschreiblicher Gemüthslichkeit, Ihnen Ihren hiesigen Aufenthalt so angenehm machen als nur möglich.“ Goethes Umgebung, Müller, Pencer, Riemer, behandelte ihn mit ausgesuchter Freundlichkeit. Es scheint ein Gastmahl auf dem Schießhaus für ihn gegeben worden zu sein, wie einst für Grillparzer. Seit Grillparzers Besuch war kein Österreicher in Weimar so gefeiert worden wie Deinhardstein. Das Gespräch betraf

¹⁾ Werke XIL, 165 ff. Die Tagebuchnotizen vgl. unten S. 358 f. Über die Recension von Kochlikz vgl. Kanzler Müllers Brief an diesen vom 13. Oct. 1830: „Über den Eindruck Ihrer Recension auf Goethe kann ich Sie gänzlich beruhigen. Noch ehe er wußte, wer sie verfaßt, pries er mir sie schon unbedingt an, und als er erfuhr, wem er sie zu danken habe, erhöhte sich seine Freude noch mehr. In der That, was in aller Welt könnte ihn auch daran choquiren? Gerade, daß sie nicht unbedingt lobend, macht ihren Werth.“ Goethes Briefwechsel mit Kochlikz S. 470; theilweise auch Gespräche VII, 331.

vorwiegend die litterarischen Verhältnisse Österreichs, mit vieler Achtung wurde der bedeutenderen Schriftsteller Österreichs vergangener und gegenwärtiger Zeit gedacht, unter den letzteren besonders Pfyfers und Grillparzers. Eine neue Übersetzung von Byrons Marino Faliero wurde rühmend besprochen. Deinhardstein erwies sich als wohlunterrichteter Mann. „Erinnerung und Gegenwart haben in Weimar so mächtig und so lebhaft auf mich gewirkt, daß die Eindrücke davon mich nicht verlassen werden, so lang ich lebe“ (unten S. 223).¹⁾

Im Jahre 1819 kam Goethe in Karlsbad an, als der berühmte Congreß gerade zu Ende war. Die kurze Begegnung mit Metternich war ihm aber wichtig genug, um in den Annalen erwähnt zu werden.²⁾

Zum letzten Mal trat Goethe zu Metternich in briefliche Beziehung, als es sich darum handelte, für die Ausgabe letzter Hand das Privilegium beim Bundestag zu

¹⁾ Tageb. 31. Aug. 1830 (XII, 296): „Herr Professor von Deinhardstein. Einladung desselben ... Abends die Herren Deinhardstein, Röhr, von Müller, Niemer, die beyden Frauenzimmer. Nachher Unterhaltung mit Ottilien über die geführten Gespräche“; 1. September: „Mittag Geh. Rath Schweizer. Professor Deinhardstein von Wien. Hofrath Meyer, Hofrath Vogel, von Troriep und Sohn, Dr. Schütze und Landesdireetionsrath Töpfer ... Abends Geh. Rath von Müller, welcher den anmuthigen Vorgang bey dem Gastmahl im Schießhaus erzählte.“ Deinhardstein, Skizzen einer Reise von Wien über Prag ... und ... nach Wien zurück (Wien 1831), S. 88 ff. = Gespräche VII, 328 ff. Unterhaltungen mit Kanzler Müller ²⁾ S. 242, wo der Überseher Byrons D. Trost in S. tor Hardt (Goedek III¹, 1331) zu verbessern ist.

²⁾ Tageb. 30. Aug. 1819 (VII, 87): „Zu Fürst Metternich“; 2. September (S. 88): „Halb neun Fürst Metternich ab, mit allen Hauss-, Kanzley- und Gesandtschafts-Verwandten. Gestern und heute möchten über zwölf Wagen abgegangen seyn.“

einwirken, wofür Goethe einen ungeheuren Apparat in Scene setzte. Metternich kam Goethe auch hier in der liebenswürdigsten Weise entgegen, veranlaßte, da ein Privilegium vom Bundestag aus formalen Gründen nicht möglich war, einen Beschuß, wonach die Einzelregierungen zur Verleihung des Privilegiums aufgefordert wurden, und traf alle Veranstaltungen, damit das Privilegium von Österreich in kürzester Frist ausgestellt würde, was auch geschah. In überströmenden Dankesworten faßte Goethe in seinem letzten Brief noch einmal zusammen, was er so oft gegen den Staatskanzler ausgesprochen hatte.¹⁾

Metternichs bedeutsamster Mitarbeiter, Friedrich v. Genz, war Goethe schon vor seiner Übersiedlung nach Wien wohl bekannt gewesen. Über die Beziehungen der beiden Männer hat Eugen Guglia, dem ich in dieser Einleitung so tief verpflichtet bin, mit der ihm eigenen Anmut und Klarheit alles Wesentliche gesagt, was hier nicht wiederholt werden soll. Die wichtigeren Belegstellen verzeichnen unsere Anmerkungen. Das Landschaftliche tritt hier weit zurück; auch haben die Schriften der Goethe-Gesellschaft im zweiten Romantikerbande die litterarischen Zusammenhänge bereits betont. Das bekannte briefliche Material konnte nur um Weniges vermehrt werden. Allerdings ist eine nicht unbedeutende Quelle noch keineswegs erschöpft; in den Briefen der Frau v. Eybenberg an Goethe spielt Genz eine größere Rolle als aus den

¹⁾ Die Angelegenheit des Privilegiums selbst soll hier nicht weiter verfolgt werden, weil Karl Glossy in Wien die Absicht hat, in einem der nächsten Bände des Jahrbuchs der Grillparzer-Gesellschaft die österreichischen Privilegien der deutschen Klassiker auf Grund eines reichen Actenmaterials im Zusammenhange zu behandeln.

gedruckten Auszügen zu ersehen ist; die wichtigsten Stellen sind bisher ungedruckt, sollen aber unserm zweiten Band nicht vorweggenommen werden.¹⁾

Nur einige Randbemerkungen seien gestattet.

Trotzdem Goethe mit Metternich und Genß in den wichtigsten Grundlagen ihrer politischen Überzeugungen einig war, so konnte er doch nicht mit jedem einzelnen ihrer Schritte im diplomatisch-politischen Wechselspiel einverstanden sein und ließ gelegentlich seiner Kritik freien Lauf. Es müßte jedes einzelne Urtheil für sich erwogen werden. Als sich Genß, der im September 1803 von Goethe persönlich zur Mitarbeit an der Zürcher Litteraturzeitung eingeladen worden war, im Herbst des Jahres 1804 bemühte, eine Recension politischen Charakters in das Blatt zu bringen, trat Goethe für eine entschiedene Ablehnung ein, bevor der Aufsatz von Genß selbst noch vorlag: Es sei nicht gerathen, die Allgemeine Litteraturzeitung eine entschiedene Meinung in der Politik ergreifen zu lassen, am wenigsten wenn der Fall sei, die schwächere Partei zu ergreifen. Daher sei des Herrn Genß Plan, der französischen Eitelkeit, Intrigue, Übergewalt &c. durch das Vehicle öffentlicher Blätter entgegenarbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein bestehen könne. Nach Napoleons Sturz im Januar 1814 versuchte Goethe im Gegentheil von Genß politische Artikel für die Litteraturzeitung zu erlangen. Er ließ ihm durch

¹⁾ G. Guglia, Goethe und Genß: Wiener Zeitung 1898 Nr. 291—293 (vgl. auch Chronik 1899 Nr. 3/4). Derselbe, Friedrich von Genß. Eine biographische Studie. Wiener Verlag 1901, S. 128 ff. Die Briefe der Frau v. Eybenberg: Goethe-Jahrbuch XIV, 27 ff.

W. v. Humboldt den dringenden Wunsch der Redaktion ans Herz legen und mehrere politische Recensionen des oben erwähnten Michaelis übersenden. Diesmal scheint Genz sich ablehnend verhalten zu haben.¹⁾

Von Jugend auf wurzelte Genz im weimarischen Clasfizismus; trotz gelegentlicher starker romantischer Anwandlungen hielt er sein Leben lang daran fest, trotz einzelner unbesonnenen, neidischen, vielleicht auch absichtlich übertriebenen Ausfälle gegen Goethe und einzelne seiner Werke blieb er bis zum letzten Atemzug einer der begeistertsten Anhänger Goethescher Dichtung. Und so erscheint er in Wien wie ein Sendbote Goetheschen Geistes. Frau von Eybenberg und Genz, der Freund und Schüler Rahels, verpflanzten den Berliner Goethecultus im ersten Decennium des 19. Jahrhunderts mit großem Erfolg nach Wien. Genz las Goethesche Dichtungen in unvergleichlicher Weise vor. Adam Müller wurde von seinem Enthusiasmus angesteckt. Die ganze vornehme Wiener Gesellschaft ließ sich von ihm fortreißen. Die persönlichen Beziehungen des österreichischen Adels zu Goethe wirkten mit. Wir haben keinen Grund, die Behauptung von Genz aus dem Jahre 1811 (unten S. 168 f.), daß die Kenntniß und Verehrung Goethes während des abgelaufenen Decenniums in Wien so bedeutende Fortschritte

¹⁾ Briefe XVI, 309: Hofrat Genz ... einzuladen, werde nächstens schreiben. — Chr. G. v. Voigt an Eichstädt 5. oder 6. Sept. 1804: Gespräche X, 40. — Über „eine kleine wirksame Depesche“ an Genz: Goethe an Eichstädt. 15. Januar und 8. Februar 1814 (Briefe XXIV, 104, 136). W. v. Humboldt an Goethe 7. März 1814: Goethes Briefwechsel mit den Brüdern v. Humboldt S. 254. Vgl. Barrentrapp, Historische Zeitschrift 89, 494 f. Genzens Anteil an der Literaturzeitung erheischt nähere Nachforschung.

gemacht habe, in Zweifel zu ziehen. Genz war ein zu guter Beobachter des gesellschaftlichen Geistes, als daß er sich in einer so entscheidenden Sache geirrt haben sollte. Auch meint er gewiß nur die Kreise, in denen er verkehrte, den Adel, die erste, vornehme Gesellschaft, die reichen jüdischen Kreise, nicht das niedere Bürgerthum. Endlich wird seine Beobachtung von andrer Seite durchaus bestätigt. „Ew. Exellenz Schriften findet man hier, wie überall wo es Menschen von Geschmack giebt, nicht nur in den Bücherschränken, sondern in den Händen und im Gedächtniß aller gebildeten Stände“ meldet der weimarische Beamte v. Conta schon im Jahre 1807 an Goethe. Zahlreiche Documente unsres zweiten Bandes werden diese Behauptung als richtig erweisen.¹⁾

Schließlich die Hauptfrage. Die höhere ästhetische Cultur, die Goethe an Prokesch und andern Österreichern vermißte, besaß Genz im reichsten Maße. Er ist einer unserer feinsten Stilisten, einer unsererflammendsten Redner, einer der wenigen großen deutschen Publizisten. Auch am sprödesten Material erwies er sich als Künstler. Seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, sein sicherer Takt, seine graziöse Gewandtheit und Schniegksamkeit, die ihm seine Stelle in der ersten Gesellschaft erobert hatten, verleugnen sich auch in seinen Werken nicht. Daß dieser Mann in Österreich lebte und wirkte, kam seiner Umgebung, kam seiner Schule, wenn man von einer solchen sprechen darf, zu Gute. Er war einer der ersten und erfolgreichsten Bahnbrecher weimarischer Cultur in Österreich.

¹⁾) Contas Brief, Wien 8. Juli 1807: Goethe-Jahrbuch XXII, 21. Andrer Meinung ist Horner: Chronik XVI Nr. 12.

IV. Drei österreichische Künstlerinnen.

Die drei Frauen, die durch die folgenden Zeilen neu in Goethes Leben eingeführt werden, haben den Dichter niemals von Angesicht zu Angesicht erblickt. Durch den Glanz seines Namens, durch den Zauber seiner Werke fanden sie sich bewogen, sich an ihn zu wenden, ihm den Zoll der Verehrung abzutragen, ihm schwärmerisch zu huldigen, die zwei letzten, um von ihm Rath und Hilfe zu erbitten, ja in überschwänglicher Hoffnung ihre ganze Zukunft in seine Hand zu legen. So hochgehende Erwartungen konnte der Dichter nicht erfüllen. Enttäuschung, sogar Verbitterung stellt sich ein. Und es liegt über ihrem Leben ein Schatten von Wehmuth und Trauer.

Die erste dieser Damen, die Gräfin Rosa Kaunitz, lässt sich genealogisch nicht feststellen. Nach Gerles Brief an Goethe war sie die Gattin des Kämmerers Grafen Michael Kaunitz. Kämmerer dieses Namens gab es damals zwei; der eine (1803—1852) war der Sohn des Grafen Vincenz Karl Joseph (1774—1829) und der Gräfin Pauline Bouquoy und war mit Eleonore Gräfin Woraczewsky-Bissingen verheirathet; der andere, ein Oheim des ersten, Michael Josef (1781—1846) wird in allen genealogischen Werken als unvermählt angeführt. War Rosa Römischiß ihm nur morganatisch angetraut? Ein anderer Bruder der Grafen Vincenz Karl und Michael Josef war auch mit einer Bürgerlichen, Pulcheria Betty Blau, verheirathet.¹⁾

¹⁾ 1819 war Goethe in Karlshald mit dem Fürsten Alois Wenzel Kaunitz (1774—1848), österreichischem Botschafter in Rom (Wurzbach XI, 63; in den Annalen fälschlich als Graf bezeichnet), vermählt mit Franziska Gräfin Ugnad von Weizenwolff, zusammengetroffen, vgl. Tageb. VII, 88; unklar bleibt

Die Gräfin war eine bekannte Wiener Kunstmöderin; ihre Landschaften, ihre Figuren nach der Antike, ein Christuskopf (im Besitz der Caroline Pichler), ihre Porträts von Kaiser Franz (in Kreppseide gestickt), von Wallenstein und Goethe erregten Aufsehen. Durch den Prager Literaten W. A. Gerle, der 1807 mit Goethe in Karlsbad zusammengetroffen war und sich auch sonst gelegentlich an ihn gewandt hatte, ließ sie im Herbst 1825 ein gesticktes Goethebildniß (nach Zagemann) als nachträgliches Geburtstagsgeschenk an den Dichter gelangen. „Außerordentliche Menschen haben immer etwas der Gottheit ähnliches“ (schrieb sie an Gerle am 8. Oktober 1825), diese nimmt in der Regel eine kleine Gabe, mit Herzlichkeit ihr angeboten, eben so gütig auf, als die reichen, im Grunde wüste ich nichts herrlicheres als den Gegenstand der das Bild bezeichnet. . . Ich bedaure daß ich das Bild meinen Wunsch gemäß, nicht zum 28ten August schicken konnte, Sie wissen daß ich erst den 25 July, die Stickerey beginnen konnte, war aber dennoch so fleißig daß ich den 28 August, dem schon fertig gewordenen edelgestalteten Kopf meinen innigsten Glückwunsch abstatten konnte; es ist Schade daß der verehrte Empfänger das Bild nicht auf die linke Seite sehen kann; die Schwierigkeit der Arbeit fällt da deutlicher in die Augen; was auf die rechte Seite als Zeichnung erscheint, ist alles gestickt, die Augen mit Wimpern allein bestehen aus 23 Stiche, man sieht kaum einige; ich habe jetzt neuhe Stiche erfunden, die ich die unsichtbaren nenne,

der Vermerk auf dem Agentenblatt vom 27. November 1815 (Tageb. V, 307): „Rauniz Sereniss“; die Stellen im Tageb. IV, 59 und in den Gesprächen III, 132 beziehen sich auf den Staatskanzler.

denn nur die Spuren davon geben Schatten; trotz dieser Beschreibung werden Sie mich . . . verdammen, daß ich dem scharfsinnigsten Kenner des Schönen meine harmlose Arbeit zur Beurtheilung überreiche, in diesen Punkt bin ich ohne Almässung ziemlich ruhig, diese ist so ächt weiblich, daß der männlichste der Männer gewiß mein Bestreben, diese undankbarste aller Künste zu heben nicht erkennen wird.“ Gerle möge seinem „Herrn und Meister“, als den jeder geistreiche Schriftsteller Goethe anerkennen werde, die gutgemeinte Gabe ans Herz legen.¹⁾

Gerle meinte, daß der Begleitbrief an Goethe aus Versehen fehle und ermunterte die Dame zu einem solchen Brief. Sie lehnte dies aber mit der Begründung ab, daß ihre Nadel hoffentlich beredter sein werde als ihre Feder, und so sandte Gerle am 4. November 1825 die Stickerei nach Weimar ab und legte, um Goethe „mit den Ansichten dieser Dame doch einigermaßen bekannt zu machen“ das erste an ihn gerichtete Schreiben der Gräfin bei. So erklärt es sich, daß Goethes Antwort (29. Nov. 1825) nicht unmittelbar an diese, sondern an Gerle gerichtet ist. „Sie senden mir ein Kunstwerk, das immer unmöglich scheint, je länger man es ansieht; ja, es würde ganz unbegreiflich sein, wenn man nicht zugeben müßte, daß Freundschaft und Liebe die Grenzen der Einbildungskraft selbst zu überschreiten vermögen. Wie schmeichelhaft mir in diesem Sinne die unvergleichliche Gabe sei, die mir unerwartet aus der Ferne kommt und mir ein ganz neues, werthes Verhältniß ankündigt, dies ermessen Sie selbst und empfinden, wie dankbar ich sein müsse.“

¹⁾ Österreichische National-Encyclopädie (Wien 1836) V, 201f. Allgemeine Theaterzeitung Wien 1826 Nr. 33 S. 135. — Der Brief der Gräfin an Gerle ist ungedruckt.

Er legte die zur Feier des 7. November 1825 veranstaltete Ausgabe der Iphigenie für die Gräfin bei. Dieser Brief und dieses Geschenk lösten nun der Gräfin die Zunge; sie ließ aber auch diesen Dankbrief durch Gerle an Goethe gelangen. Damit bricht die Verbindung ab.¹⁾

Der zweiten Dame, Leopoldine Grusdner von Grusdorf, konnte noch rechtzeitig vor Abschluß dieses Buches ihr wahrer Name zurückgegeben werden, während sie bis dahin als ungenannte Kunstsüllerin, als Leopoldine (mit einer andern Leopoldine — der Fürstin Liechtenstein — zusammen geworfen), als Fräulein von Gersdorf, endlich durch Goethes und seiner Secretäre Schuld als

¹⁾ Gerles Brief vom 4. Nov. 1825: ungedruckt. Goethes Antwort ohne Angabe des Adressaten gedruckt: Allgemeine Theaterzeitung, Wien 1826, Nr. 33 S. 135; wiederholt bei Strehlke, Goethes Briefe II, 472f. Concept in Weimar; vgl. Tageb. 29. Nov. 1829: „Sendung der Stickerey von Prag“; 30. Nov.: „Sendung eines gestickten Bildnisses von Wien“; 31. Dezember: „Herrn Wolfgang Adolph Gerle nach Prag, mit Einlage der Iphigenie an Gräfin Kaunitz (X, 129. 141). Gerles Brief vom 20. Mai 1826: ungedruckt. — Eine andere geheimnißvolle Stickerin verbirgt sich in Goethes Werken, vgl. das Gedicht „Der vollkommenen Stickerin“ („Ich kam von einem Prälaten“). Marienbad am 28. August 1821. Und von einer dritten sehr geschickten weiblichen Hand führt eine reizende Brieftasche in weißer Seide mit den Stickereien von zwei Bonquets und vom Heilingfelsen bei Karlsbad her, die mir Geheimrat Ruland im Goethehause zeigte und worin noch heute die Verse liegen:

Kennst Du das Thal und jene Felsenhöhn
Wo heil'ge Kreuze und Kapellen stehn?
Dort prangt der Wald mit Blumen frisch und bunt,
Und Quellen sprudeln dampfend in dem Grund.
Kennst Du es wohl?

Dahin! Dahin!
Laß' uns, o Freund, im Frühling wieder ziehn!

Fräulein von Geußdorf (und so noch in den Briefüber-schriften unsres Buches) bezeichnet worden war.¹⁾

Sie entstammt einer alten adeligen Familie Grusdner v. Grusdorff zu Rheinsperg. Ihr Vater, Josef Karl Grusdner von Grusdorff, 1775 zu Bozen geboren, wurde im October 1805 zum Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 42 ernannt, vermählte sich am 19. October 1807 mit Maria Anna Edlen von Bundschuh in Prag, die am 20. März 1820 starb; er selbst starb als Hauptmann am 1. März 1823 zu Theresienstadt in Böhmen. Leopoldine war bis über ihr 17. Lebensjahr in einer Pension exzogen worden und war wenige Monate, bevor sie an Goethe das erste Mal schrieb (Januar 1827), von dort zu ihrem mütterlichen Großvater nach Prag zurückgekehrt.²⁾

Dieser, Hofrath Carl Ritter von Bundschuh, war aus niederm Stand durch eigene Kraft emporgekommen. Als Sohn eines österreichischen Feldwebels war er am 7. December 1744 zu Audenarde in den Niederlanden geboren, widmete sich der Verpflegsbranche und war 1771, als er sich mit der Offizierstochter Anna van der Bruggen vermählte, bereits Commissariatsoffizier beim Artillerie-corps; 1788 wurde er Oberkriegscommisär bei dem Generalcommando in Croatiens, 1790 in derselben Stellung zuerst nach Mähren, dann nach Böhmen versetzt, wo er bis an sein Lebensende blieb. Er wurde 1797 geadelt, erhielt 1810 den Leopoldsorden und wurde nach seiner Pensionirung (1816) im Jahre 1822 in den erblichen österreichischen Ritterstand erhoben. Am 15. Juli 1827 ist er dreißigjährig in Prag gestorben. Von seiner bereits 1799

¹⁾ Der Name v. Gersdorf bei Strehlke, Goethes Briefe, I, 202.

²⁾ Die Daten über die Eltern aus dem Archiv des f. f. Kriegsministeriums durch Herrn von Payers Vermittlung.

gestorbenen Frau hatte er zwei Söhne und drei Töchter. Seine vielseitige Bildung, seine reichen Sprachkenntnisse, seine strenge Amtsführung, seine Liebenswürdigkeit im Umgang und sein wahrhaft religiöser Sinn werden gerühmt. Vielleicht darf man auf ihn selbst die Worte anwenden, mit denen er einen seiner innigsten Freunde, dem er „nächst der Gnade Gottes großentheils seine Kenntnisse im Glauben zu verdanken“ hatte und dessen „Briefe über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion“ er im Jahre 1821 herausgab, zu charakterisiren versuchte: „Er war ein guter Gesellschafter und konnte selbst jovialisch seyn, ohne die Sittlichkeit zu verleghen, und da ihm strenge Moralität zur andern Natur geworden, so ließ er in der Gesellschaft, in der er war, etwas Anstößiges nicht aufkommen, wußte solches mit Bescheidenheit zu beseitigen und war daher von allen rechtlichen Menschen geschägt und gesucht.“¹⁾)

Hofrath Bundschuh war ein geachteter Schriftsteller auf dem Gebiete des Militärverpflegswesens; er beherrschte die gesammte, auch die ausländische Litteratur dieses Faches, strebte nach systematischer Darstellung, war von peinlichster Gründlichkeit und unbedingter Genauigkeit. Er tritt für die Verbindung von Theorie und Praxis ein; er vertheidigt den hohen Werth wissenschaftlicher Daten; er macht sich darüber lustig, daß man Mit-

¹⁾) Neuer Necrolog der Deutschen 5. Jahrg. 1827, 2. Theil (Ilmenau 1829), S. 693 ff. Wurzbach II, 203 f. Briefe über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion und der beseligenden Ruhe, welche sie allen denjenigen gewähret, die sich von der Wahrheit derselben überzeugen, und in ihrem Lichte wandeln und handeln. Geschrieben von einem katholischen Christen, und hrsgg. von C. E. v. Bundschuh. Prag 1821. Vorrede.

theilung von Intendantenfahrungen als Verrath an Staatsgeheimnissen zu betrachten pflege. Er entschuldigt den Gebrauch der Fremdworte Militär-Öconomie, Militär-Administration u. s. w. „theils durch die bezweckte Abwechslung, theils dadurch, daß jene Ausdrücke als eingebürgert, und wenn auch nicht leichter, doch eben so verständlich anzuerkennen seyn werden, als die nicht so gebräuchlichen Benennungen: Heereshaushalter, Kriegswirth, Kriegsverwalter.“¹⁾

Sein Hauptwerk: „Handbuch aller seit dem Militair-Jahr 1767, als dem Anfang des in der f. k. Armee jetzt bestehenden Militär-Systems... eröffneten und nach dem Gesetz bestehenden Normalvorschriften“ umfaßt in zweiter Auflage mit seinen 3 Supplementen 6 umfangreiche Quartbände. Der letzte Supplementband erschien erst nach seinem Tode (1828); in der Vorrede dazu heißt es: „Ob ich bei meinem hohen Lebensalter und abnehmender Gesundheit noch ferner vermögend seyn werde, weitere Supplemente zu liefern, ist sehr zweifelhaft, doch ist mein Wille so lange nützlich zu bleiben, bis meine Kräfte es gänzlich versagen.“

Neben diesem uralten Maun, der in seine Folianten und Tabellen vergraben war, lebte die vater- und mutterlose Waise unverständen und von allen möglichen Vorurtheilen eingeengt dahin; von Natur aus schwärmerisch angelegt, flüchtete sie sich in die Kunst. Es war kein Zufall, daß sie auf Goethe als ihrem Führer verfiel. Goethes Name war in Prag sehr bekannt und hoch geachtet. Unter den segensreichen Anstalten, die von dem

¹⁾ Über die Litteratur der Militair-Öconomie. Leipzig 1826
Vorrede.

böhmisches Hochadel im Laufe des 18. Jahrhunderts in Prag ins Leben gerufen worden waren, hatte die von der Gesellschaft der patriotischen Kunstsfreunde begründete Kunstabademie Goethes Aufmerksamkeit schon früh auf sich gezogen; öffentlich hatte er ihre Einrichtung, ihre Ausstellungen, ihre Lehrer, besonders den verdienten Director Josef Bergler (1753—1829) gelobt und sie seiner Vaterstadt als Muster vorgehalten. Graf Franz Sternberg-Manderscheid, der Vetter des Grafen Kaspar Sternberg, war von 1803—1829 Präsident der Gesellschaft der patriotischen Kunstsfreunde; er richtete alljährlich feinsinnige Ansprachen an die Böblinge. In diesem Kreise wurde Goethe als die höchste Autorität verehrt. So können wir es uns wohl erklären, daß sich die kunstbegeisterte junge Dame aus freiem Antrieb an Goethe wandte und ihn um Rath für ihre weitere Ausbildung bat. Und das Wohlwollen, das er diesem Kreis entgegenbrachte, war neben der rein menschlichen Theilnahme die Veranlassung, daß Goethe mit einer so ausführlichen Anleitung antwortete. Sein Brief machte daher berechtigtes Aufsehen in Prag: „Ein andrer Brief, an eine Schülerin des hiesigen Zeicheninstituts geschrieben, ist uns zur Hand gekommen,” — schreibt Graf Kaspar Sternberg an Goethe — „der Präsident Graf Franz Sternberg und Director Bergler haben sich Abschriften davon genommen, daß gute Kind trägt ihn an ihrem Herzen als ein Amulett, daß sie auf den rechten Weg leiten wird; sie bringt ihn manchmal zu dem Director, der ihr dann die einzelnen Stellen wieder vorliest und so viel es ihr dermaliger Standpunkt gestattet sie in den tiefen Sinn der väterlichen Worte einzubringen trachtet.“¹⁾

¹⁾ Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-

Eigentliche Schülerin der Akademie, an der damals bloß gezeichnet wurde, war Leopoldine Grußner nicht, weil damals keine Frauen an ihr aufgenommen wurden. Wer ihr unmittelbarer Lehrer war, ist aus ihren Briefen nicht zu ersehen, vielleicht der auch von Goethe hervorgehobene Landschaftsmaler und Radirer Karl Postl, der von 1806—1817 auch an der Akademie gelehrt hatte; er wäre aber damals schon ein angehender Sechziger gewesen, was zu dem letzten Brief Leopoldinens schlecht stimmt. Sonst könnte man noch an den Landschaftsmaler Martin Tejéek (Tegček), einen Schüler L. Kohls und Berglers, oder an Franz Walther, den Nachfolger Berglers in der Leitung der Akademie denken.¹⁾)

Ihr Hauptberather Bergler, ein geborener Salzburger, war ein Schüler Martin Knollers, schloß sich dann in Rom dem Kreise von Mengs an, war mit Buri und Tischbein nah befreundet, fehrte aber vor Goethes Ankunft nach Deutschland zurück. In seinen Jugendwerken und auch später während seiner Wirksamkeit am fürstbischöflichen Hofe in Passau überwog die religiöse Male-

Gegeuden 1816, S. 60; 1817 S. 212. Sternberg's Ausgewählte Werke I, S. XXIII f., S. 152, 241—243.

¹⁾ Über Postl (in Über Kunst und Alterthum irrthümlich Paßl) ist zu vgl. Wurzbach XXIII, 142f. S. W. Singer, Allg. Künstler-Vor. VI, 477; die Zeit seiner Lehrthätigkeit an der Akademie ergiebt sich aus dem „Bericht des Ausschusses der Gesellschaft patriotischer Kunstsfreunde in Prag für die Periode vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1875“ S. 16. Tejéek (geb. in Prag um 1780, gest. ebenda 1847): Wurzbach XLIII, 221; auch in Führich's Selbstbiographie erwähnt: Klara Libuša auf 1844 S. 330.

rei; seit seiner Berufung nach Prag im Jahre 1800 traten noch die patriotischen Stoffe der böhmischen Geschichte hinzu. Damals stand der berühmte Meister im 75. Lebensjahr. Leopoldine mag ihm entgegengetreten sein wie der junge Führich, der in seiner Selbstbiographie erzählt: „Schüchtern stieg ich die breiten Treppen des ehemaligen Jesuiten-Collegiums hinauf, aber die liebreiche Aufnahme Bergler's benahm mir alle ängstliche Schen, und es blieb nur das Gefühl von Ehrerbietung zurück, die seine Zimmer voll Gemälde, sein Bücherschrank und vor allen seine Persönlichkeit hervorrief. Klein und mager von Gestalt, in Jahren vorgerückt, wurde die den ächten Künstler so schön kleidende Schlichtheit, die der graue Schlafrock und das schwarze Käppchen noch erhöhte, verklärt durch einen edlen, ausdrucksvollen Kopf, in dem ein geistvolles, tiefliegendes Augenpaar brannte. Ein leichter satyrischer Zug um die feinen Lippen milderte den Ernst, mit dem Ausdrucke gutmütiger Laune“. Noch immer lebte er im Stoffkreis der Bibel; als Aufgabe zu einer Composition las er Führich mehrere Stellen aus dem Buch Tobias vor. Ähnlicher Art dürften die eigenen Compositionen des Fräulein Grusner gewesen sein.¹⁾

Bei aller Ehrfurcht vor Alter und Tradition — für die jugendliche Schwärmerei der angehenden Künstlerin, für die dumpfe Sehnsucht nach dem Großen und Fernen war in ihrer Umgebung schlecht gesorgt. Religiöse Zweifel erwachten in ihr; aber sie wagte es nicht, sie dem Papier anzuvertrauen; in dem Lande der Polizei und der Censur war es ja „verboten zu denken“ (S. 255). Sie strebte

¹⁾ Wurzbach I, 309. P. A. Klars Libussa für 1844 S. 327 f.

hinaus aus diesen eingerosteten, unerquicklichen Verhältnissen. In ihren mädchenhaften Träumen wob sie um den Dichter des Wilhelm Meister einen Strahlenglanz von Jugend und Schönheit und hauchte dem Lustgebild ihre Seufzer entgegen. Eine andre Mignon, wollte sie sich in seine Arme retten. Er soll sie in sein Haus aufnehmen, er soll ihre weitere künstlerische Ausbildung überwachen. Mit väterlicher Milde rief sie Goethe ins Reich der Wirklichkeit zurück, mahnte sie aber, der Kunst getreu zu bleiben. Noch einmal machte sie ihn zum Vertrauten ihrer geheimsten Stimmungen und Befürchtungen. Darauf scheint keine Antwort mehr erfolgt zu sein.

Fräulein von Grustner blieb unvermählt. Nach der Familientradition bildete sich ihre phantastisch-schwärmerische Anlage immer mehr aus. Die Malerei vernachlässigte sie später, dichterische Versuche traten an deren Stelle; ihre Frömmigkeit ward heißer und inniger und gewann Macht über alles andre. Es liegt ein Gedicht von ihrer Hand vor, das diese Tradition bestätigt; eine Art Legende: „Das durch ein Wunder gerettete Kloster“; in einer überlangen Einleitung entwirft sie eine farbenreiche Schilderung von dem Blumenreichthum des Klostergartens, die ebenso ihre große Naturfreude wie ihr malerisches Auge verräth. Mohren wollen das Kloster überfallen. Auf ihrem harten Lager schläft eine junge Nonne.

Sie schließt den Kindeschlaf, die Wangen roth voll Schlummer;
Dem hingefunkten Haupte entwichen jeder Kummer.
Entsezt erwacht sie; der Schlaf hat sie überwältigt, als
sie im Garten Blumen holen sollte für das Fest des
nächsten Tages. Sie sieht des Gartens Blumenpracht im

Mondlicht schimmern und eilt hinab, das Versäumniß gut zu machen; dadurch entdeckt sie die Räuber, eilt „angstgepresst“ zum Wartthurm, weckt den Wächter und rettet so das Kloster.

Wie Fittichen der Engel, die gegen Himmel schweben,
Der Farben Rosenhimmer widerspielen,
So durste Friede Jener Schmerz beseelen,
Die fromm dem Dienst der Jungfrau zugewendet.
Der selben hatte seine Huld gespendet
Allvaters Gnade;
Muß zugewendet möge diese sein zu ewiger Zeiten Hort.

Während anfangs die Verse zu regelrechten Strophen sich zusammenschließen, wird das Gedicht später immer verworrener, die Wiederholungen mehren sich, Sinn und Rhythmus versieren sich. Auch der Dichterin Weg führte abwärts. Auf einer Reise nach Rom soll sie für einen hohen Kirchenfürsten in überschwänglicher Unbetung entflammt sein, wie einst in ihrer frühen Jugend für den ihr unbekannten Dichterfürsten. Ihre spätere Lebenszeit war nicht glücklich; auch ihre Vermögensverhältnisse gestalteten sich ungünstiger als man nach ihren Briefen hätte erwarten dürfen. Der Briefwechsel mit Goethe blieb der Stolz und die Freude ihres Lebens. —

Therese v. Eißl (der Adel ist zweifelhaft und kann auf den Gebrauch des wienerischen „Herr von“ zurückgehen), die dritte dieser Frauen, hat ihr Leben in der Beilage zu ihrem letzten Brief an Goethe selbst aussführlich erzählt und uns dadurch der Schilderung überhoben. Was wir nachprüfen können, entspricht den Thatsachen ziemlich genau.

Ihr Gatte, Matthias Amand Eißl, geb. zu Radkersburg in Steiermark 1776, war ein ausgezeichneter Öconom,

der im Jahre 1808 die Verwaltung der Herrschaft Gutenhaag in Südsteiermark niederlegte, um mit dem Rest seines Vermögens und mit Unterstützung der kärntnerischen Ackerbaugesellschaft zu seiner weitern Ausbildung eine mehrjährige Reise zu unternehmen. Sie führte ihn zuerst an die berühmte landwirthschaftliche Lehranstalt zu Nezhely in Ungarn, dann durch große Theile Ungarns, Croatiens, Deutschlands und der Schweiz. Seine große Reisebeschreibung blieb ungedruckt. Sein Freund Sartori lieferte 1812 darans einen Auszug, an den sich seine Gattin in ihrer Selbstbiographie ziemlich nahe anlehnt. Ein zweites, gleichfalls ungedruckt gebliebenes Werk betraf die Darstellung der Felsenbergischen Anstalt zu Hoßwyl. Für Zschokkes Miszellen, für die Vaterländischen Blätter, besonders für Sartoris „Mahlerisches Taschenbuch“ lieferte er Beiträge; 1812: „Das Felsenlabyrinth bey Adersbach in Böhmen,“ 1813: „Die Fahrt auf dem Plattensee in Ungarn.“ Hier bewährt er sich als kenntnisreicher Naturforscher aus der Schule von Schulze, dem „vertrauten Liebling der Natur“, als ein tüchtiger Historiker, als ein gewandter Landschaftsschilderer in der Art Sartoris, manchmal etwas zu blumenreich, allzu freigiebig mit Citaten aus Horaz, Virgil, Homer, Schiller, Goethe und mit classisch-mythologischen Anspielungen; sein Ideal eines Populargelehrten erreicht er nicht ganz, vor allem deswegen nicht, weil er zuviel lateinische Citate in den Text meint und in seltenen, schwerverständlichen Fremdwörtern schwelgt; aber viele Seiten lesen sich angenehm, es gelingen ihm hübsche Wendungen und bezeichnende Wortbildungen — Schimmergässen nennt er die Himmelstreifen, die er durch die Höhlenpalten in Adersbach sieht. Trotz gelegentlicher tiefer Verbiegungen vor dem

Erzherzog Johann, dem Oberstburggrafen von Böhmen Graf Chotek und andern fällt er harte Urtheile über die Adelsherrschaft in Ungarn („für 57 Menschen fröhnt die Natur hier, und 30,000 Bauern arbeiten genug, um selbst arm zu seyn, nur um jene in Überfluß zu sezen“), spricht von verdienten und mißhandelten Völkern, leistet sich Ausfälle gegen die Moral der „Erdengötter“ und hält mit seinen Idealen nicht zurück: „die süßern Träume einer bessern Zukunft, all jene Tausende, welche mit gesenktem Haupte ihr Futter mühvoll unserm schönen Erdtheil abarbeiten, durch Freyheit zu den Rechten ihrer ursprünglichen Würde [gelangt] zu sehen, gaukelten vor mir dahin, und schon sah ich losgebunden die Freyheit des Handels — gelöst die Fesseln der Preßfreyheit, in seine Würde gesetzt den Bauernstand — und durch neues Regen, frohes, schönes Leben diese Werke der Natur mit hohem Geiste beseelet.“ Ein warmer deutscher Patriot, der einen „Hermann der Zukunft“ erwartet, giebt er seinem starken Nationalgefühl gelegentlich auch am unrechten Platz nach, so wenn er in Ungarn eines der hochgerühmten Zigeuner-Conzerte auf der Violine hört: „Ich mußte mich entfernen, um nicht durch meine deutsche Individualität den allgemein strömenden Nationalgeschmack zu begegnen.“ Dennoch war er für die Schönheit der Ungarinnen nicht unempfänglich: „Die strenge Nationalität die dem Ungern . . . eine steife Schwerfälligkeit gibt, ist . . . bey den jungen Damen ganz verschwunden, und ich sah hier die Grazien mit den griechischen Waffen so beseligend walten, wie man es an der Spree oder Seine nur erwarten soll. Das Ekkigte, Zwangvolle, die schönen Formen des weichen Körpers in Poligonen, Prismen und Parallellopipeden zu pressen, und diesen schwarzen Häfig, der die schwarzen

Haare durch Puder und Pomade ihres Seidenglanzes beraubet, gleich einem beschneiten Vorgebirge in sich schloß, ist hier ganz den Winken des Götterknaben gewichen, und ich sah hier weibliche Köpfe, die im weiblichen Reize und in der sanften Schönheit ein Piedestal im Vatican verdienten. Was eine schöne Ungerinn noch intressanter macht, und ihr Paris goldenen Preis erringen muß, ist das National-Charakteristische: — der edle Stolz des Ungers, der sich hier in Humanität aufgelöst über die schöne Gestalt ergießt.“¹⁾

Nach der Rückkehr von seiner Reise wurde er zuerst Güterinspektor des Grafen Thurn zu Bleiburg in Kärnten, dann des Fürsten Sinzendorf zu Ernstbrunn in Niederösterreich, zuletzt des Grafen Hartig zu Niemes in Böhmen, wo er am 14. Januar 1821 starb.

Therese Eißl, in Wiener Neustadt geboren, in Wien erzogen, später nach Graz verschlagen, vergötterte ihren Gatten, der sie liebte und in ihrem künstlerischen Streben verstand und förderte. Sie gönnte dem fremden böhmischen Boden seine Leiche nicht und war energisch genug, die Schwierigkeiten zu überwinden, die deren Überführung in die steirische Heimath entgegenstanden. Erst zwei Jahre später setzte sie ihren Willen durch. Nach der Familientradition soll sie, um eine Verwechslung zu verhindern, der Leiche ein Siegel auf die Brust gedrückt und in der That bei der Ausgrabung sie nur daran als die richtige erkannt

¹⁾ J. B. v. Winklern, Biographische und litterarische Nachrichten u. s. w. Grätz 1810 S. 33. Carl Schmuz, Historisch-Topographisches Lexikon von Steyermark I (1822), 313. F. Sartori, Eißl's wissenschaftliche Reise... von 1808—1811: Mahlerisches Taschenbuch I (1812), 236 ff. Wurzbach IV, 18 f.

haben. Von der Überführung hat sie treuen Freunden in Radkersburg selbst erzählt, wie sie in jeder Pfarrkirche, an der sie mit der Leiche vorüberkam, auf eigene Kosten die Glocken läuten ließ, immer zunächst dem Leichenwagen blieb und ihn in den Nachtherbergen immer so im Hofraum stellen ließ, daß sie ihn vom Fenster ihres Schlafzimmers aus im Auge behalten konnte. Der Rest ihres Vermögens scheint durch die großen Kosten der Reise und durch das Denkmal das sie ihm setzte aufgezehrt worden zu sein. Den Schädel ihres Mannes hatte sie später unter einem Glässturz auf ihrem Schreibtische stehen, so daß ihre Nichten, die sich dieser Thatsache noch heute erinnern, als Kinder sich jedesmal davor fürchteten, wenn sie bei der Tante zu Besuch waren. Nicht ohne Grund sagte sie selbst: ihre Wittwenwohnung sei ihr nicht bloß zum Paradies, sondern auch zum Nonnenkloster geworden (unten S. 309).¹⁾

Und so stellte sie sich auf dem Selbstporträt dar, das sie Goethe übersandte: als trauernde Wittwe, in einer Tracht, die ihren feinen Zügen keineswegs vortheilhaft ist; im Costüm der Maria Stuart, vielleicht in Nachahmung eines bestimmten Stuart-Bildes; das Grabmal ihres Gatten im Hintergrunde; und zugleich als Malerin, die Abzeichen der Kunst, der sie sich ganz gewidmet hat, in der Hand: „... Ich stehe bei einer Staffelei in einem Säulengang oder Halle neben einem Tisch, welcher mit einem bunt gestickten Teppich bedeckt ist, auf welchem

¹⁾ Ich verdanke diese gutverbürgten Einzelheiten theils Herrn Generaldirector Reinhold Gißl in Graz, theils Herrn Dr. Joſ. Kögler in Radkersburg, beides durch Vermittlung des Herrn Regierungsrathes Dr. Ilwof in Graz.

sich 2 Bücher befinden, die in rothem Sammt gebunden, und auf deren Rücken: Goethes Werke und die H: Bibel angezeigt sind. Am Fuß des Tisches liegen Winckelmanns und Homers Werke. In der Ferne sieht man ein kleines Kirchlein, näher Eißls, meines geliebten Gatten Grabmahl. Ich habe einen schwarzen Schleier über den Kopf, ein schwarzes Sammetkleid mit weißen Atlas-Schlitzen um, nebst einem Umwurf von violettem Sammet. In der rechten Hand eine Reißfeder, in der linken Palette und Pinsel. Eine weiße Spiken Krause um den Hals und eine Goldkette mit einem Kreuz um die Brust.“¹⁾

Dieses Bild ist das einzige, das wir von ihr bis jetzt kennen. In Museen und Kirchen mag noch manches andere erhalten sein. In der Wallfahrtskirche zu Maria Trost bei Graz, wo sich ein Altargemälde von ihr befinden soll, lässt sich kein Bild ihr mit Sicherheit zuweisen. Auch von zeitgenössischen Urteilen über sie ist mir nur ein einziges aufgestoßen; über ihre Charitas, die sich 1827 in der Kunstaussstellung der Akademie der bildenden Künste in Prag befand, sagt ein ungenannter Kritiker: sie schien ihm in der Idee nicht neu zu seyn, wiewohl in der Zeichnung richtig. Composition und Ausführung ließ Einiges zu wünschen übrig.²⁾

Das von Goethe angeregte Bild: Petrus auf dem Meere wandelnd ist bei Goethes Lebzeiten nicht fertig

¹⁾ Brief an die Goethischen Erben, Graz, 15. Dezember 1832 (ungedruckt).

²⁾ Herr Regierungsrath Ilwof war so gütig, in Maria Trost selbst wie in der Litteratur über die Kirche eingehende Nachforschungen anzustellen. — Monatschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums in Prag 1827 Juni S. 83 f., unterz.: b.d.w.

geworden. Nach Goethes Tod, als sie in Verkennung oder absichtlicher Entstellung seiner Absichten das Bild von den Erben bezahlt haben wollte, erzählte sie diesen ihre Leidensgeschichte: „Schon träumte ich meine Aufgaben vollendet, mich in Weimar, in Goethes Hause, sah im Geiste mit Ehrfurcht den jugendlichen Greis und konnte billig auf eine ihm angebaute¹⁾ Vergütung denken, wie er mir auch verheißen. Doch die . . . Vorsehung fand es nicht gut in so großen Maße die Freuden mir vorzumessen, denn der Tod einer 17 Jahr alten Engelschönen Nichte unterbrach mit einmahl mein Vorhaben und meine Gesundheit erlag. Dennoch ließ ich mich mahlen und sandte mein Bild mit Rahmen und Lebensgeschichte nach Weimar. Wie ersteres gelang, weiß ich selbst nicht denn ich war vom Schmerz zu sehr damals besangen. Ich schrieb unter einem daß Seyner Excellence nur [so] lange Geduld haben müssen bis das große Gemälde vollendet seyn wird, indem ich zugleich ein 16 Fuß hohes Altar-Bild dem Andenken der Verklärten unternommen; er war damit einverstanden, so wurden denn Monathe zum Jahre, als ein zweiter Todfall in meiner Familie geschah, zu dem die gefürchtete Cholera-Krankheit mich aus dem Saale vertrieb, in welchem ich beyde großen Bilder mahlte, indem man ihn ihr zum Spital weihte. Nun wieder an einen günstigen Platz gelangt, sollte H. v. Goethes Bild meine ernste Arbeit seyn, nun — schwinge sich dieser Königliche Adler oder Phönix zu Sonne. Dieser Fall ist für mich so erschütternd daß ich bisher weder daran denken noch hierüber sprechen möchte.“²⁾

¹⁾) Soll heißen: angepaßte W. Suphan.

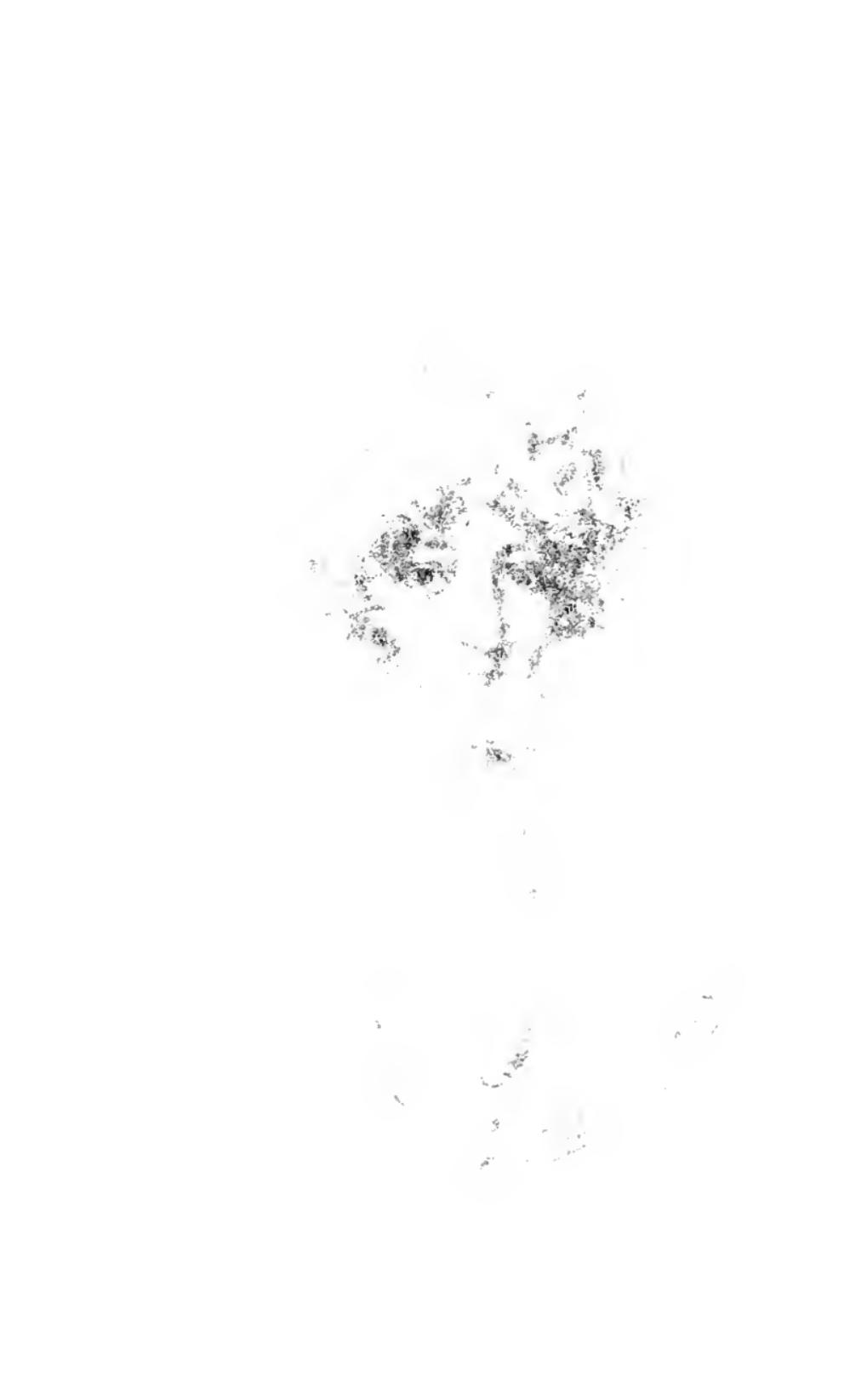
²⁾) Brief aus Graz, 29ten Februar 1832 (ungedruckt).

Über ihre letzte Lebenszeit gehen die Nachrichten auseinander. Nach der einen wäre sie in Graz, wo sie eine Malschule gehabt haben soll, gestorben; nach der andern hätte sie Graz bald wieder verlassen, hätte sich zu Verwandten nach Wiener-Nenstadt begeben und sei Anfangs der vierziger Jahre in der dortigen Gegend verstorben. Jetzt, da ihre Spuren wieder aufgetaut sind, wird es für den Localforscher nicht schwer sein, das Lebensbild der verschollenen Künstlerin zu ergänzen.¹⁾

¹⁾ Josef Waßler, Steierisches Künstlerlexikon, Graz 1883, S. 17. Wurzbach IV, 19.

Mittheilung des Redactors. Der im Saß schon vollendete Excurs „Teplitz in Goethes Novelle“ von Bernhard Seuffert (siehe S. IX) mußte, um thunlichst das Gleichmaß des Umsangs zu wahren, zurückgestellt werden und soll als Anhang des voraussichtlich im Spätyahr 1903 vollendeten Bandes XVIII der „Schriften“ erscheinen.

Goethe und Österreich.





Maria Ludovica
Kaiserin von Österreich
Miniatur von Fabey 1812

Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica

(1810—1831).

I.

Carl Fürst Lichnowsky.

1. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Töplitz den 28^{ten} Juni
810.

Bergerungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Des Ehrenvollen Auftrags S^{ner} Majestät Ihre Gedichte zu überreichen habe ich mich gegen des Obersthofmeisters Exzell. entledigt, und aus dem Munde S^r. Mätät selbst Ihre Bewunderung über den Abschied vernommen. Mit einer Lieblings Idee bin ich zwar gegen den Obersthofmeister nicht glücklich gewesen, weil deren Erfüllung nicht von S^r. Mätät unmittelbar abhängen würde; indess habe ich mit jener Theilnahme, welche mir die Bewunderung Ihrer Verdienste einflößt, vernommen, daß S^r. Mätät darauf bedacht sind, Ihnen einen kleinen Beweis ihres Dankes und Ihrer Zufriedenheit zuzuschicken, der Ihnen um so fähiger sein wird, als die Idee davon von S^r. Mätät selbst herkommt. Dieß unter uns; ich hoffe und wünsche, Sie hier gewiß noch zu umarmen, und

freue mich daß die Bäder, die mich hier vorzügl. mit so vielen Chinesern zusammgebracht haben, mir doch auch das Vergnügen verschaffen, die Zierde Deutschlands kennen zu lernen.

Ihr Lichnowsky. 5

Die neulichen Gedichte sollen nicht von Tiedge sein.
Dem Herrn Dr. recht viel schönes.

2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky.

[Concept.] [Karlsbad, 7. Juli 1810.]

Sobald ich aus Ew. Durchlaucht wohlwollendem Schreiben ersehen daß allerhöchsten Ortes das Überreichte nicht ungädig aufgenommen worden, habe ich 10 sogleich den Druck der kleinen Sammlung veranstaltet, wobei mich jedoch die hiesigen typographischen Einrichtungen keineswegs begünstigt. Indessen nehme ich mir die Freyheit einige Exemplare zu beliebiger Verwendung zu übersenden. 15

Was sonst höchst erfreuliches Ew. Durchlaucht theilnehmendes Schreiben enthält, verwahre ich in einem dankbaren Herzen. Ich weiß das Glück zu schäzen einer so exhabnen und fürtrefflichen Herrscherinn nicht unbekannt geblieben zu seyn und was ich Ew. Durchlaucht in dieser schönen und günstigen Zeit schuldig geworden, bleibt mir unvergesslich. Meinen wiederholten Dank und die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit hoffe ich bald mündlich wiederholen zu können. 20 25

3. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Eisenberg den 29^{ten} Julius
810

Schätzbarster, verehrungswürdigster
Herr Geheimer Rath!

5 Ich schreibe Ihnen wenige Minuten nach der Abreise unsrer edlen geliebten Kaiserinn, und der Herzog der sie nun auch kennen gelernt, hat die Gnade diesen Brief mitnehmen zu wollen. Die Kaiserinn hat sich in den letzten Tagen viel mit Ihrer Optik beschäftigt,
10 und ist davon ganz eingenommen; der Herzog hat ihr sein eigen Exemplar verehrt. Nachdem ich bei einigen Sitzungen, welche sie dem jungen Schadow aus Berlin schenkte, Gelegenheit hatte, ihr verschiednes vorzulesen, so trug sie mir auf ihr eine kleine Bibliothek
15 deutscher Litteratur zu besorgen, und nannte Ihre Werke voran. Diese sammt Schiller und Wieland will ich nun der Sammlung zum Grunde legen, da aber der Werth unsrer neuen Dichter von jenen unsrer Klassischen so sehr verschieden ist, so würden Sie mich
20 sehr verbinden wenn Sie mir hierin eine kleine Auswahl träßen, und mir ein Verzeichniß derjenigen zu schicken die ihrem innern Gehalte nach in eine solche Sammlung zu kommen, verdienen. Von Herdern möchte ich nun nicht wohl die vollständigen Werke nehmen,
25 und weiß nicht ob dessen Gedichte einzeln zu haben sind; auch möchte ich gerne einige Prosaische Dichter mit dazu nehmen. Herr Dr. Riemer wird gewiß die

Gefälligkeit haben dazu zu helfen, und mir dann dieß kritische Verzeichniß bald wenn es sein kann, über Prag, Brünn, nach Troppau adressieren. Da man eben nicht frank zu sein braucht, um sich wiederzusehen, so hoffe ich, daß, wenn Sie schon nicht nach Wien kommen wollen, die Verhältnisse meines Sohnes in Berlin mir bald die Veranlassung geben werden wieder dahin zu reisen, wo ich mir dann das Vergnügen schenken will, dem Herzog in Weimar aufzuwarten, und Sie, würdiger bester Mann wieder zu umarmen. Kann ich es einleiten, so soll mir dann mein Sohn, dessen Stoff gebildeter ist, bis Weimar entgegen kommen. Das übrige ist nicht vergessen worden, scheint aber noch nicht fertig zu sein.

Ihr

15

Lichnowsky.

4. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Troppau, nach dem 20. August 1810.]

Berehrungswürdigster, Schätzbarster Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, mich in einer Angelegenheit an Sie zu wenden, die wie Sie selbst einsehen werden, zu wichtig für mich ist, als daß Sie mir mein Zutrauen übelnehmen könnten, über welche ich mir aber, besonders wenn sie unausführbar wäre, Ihre Verschwiegenheit ausschreiben muß. Ich besitze im Österreichischen Anteil Schlesiens eine beträchtliche Allodial Herrschaft, Grätz, deren Einkünfte meist auf

dem Holzverkauf ruhen, also bei dessen allgemeinen Bedarf weit sicherer sind, und beträchtlicher steigen, als wenn bloßer Körner-Ertrag solchem zum Grunde läge. Es steht selbe zwar nur um 936 000 fl. in der Landtafel, hat aber in diesem vorigen Jahre, wie es meine Rechnungen darthun, bereits 244 000 — fl., sage: Zweimalhundert vier und vierzigtausend Gulden rein getragen, auch ergiebt sich aus gedachten Rechnungen, daß diese von Jahr zu Jahr steigen. Nun ist für uns Österreicher kein günstigerer Augenblick als der dermalige, Schulden zu zahlen, indem wir mit 66 000 Thl. Cour. 400 000 fl. Schulden abtragen können, und sich nach den ernstlichen Maßregeln, welche die Regierung zu nehmen gesonnen, binnen einer gewissen Zeit nothwendig eine Veränderung zum Vortheil des Kurzes ergeben muß; dieses erleichtert dann die Rückzahlung ungemein, aber freilich ist dann auch eine solche Speculation nicht mehr möglich. Da ich mir es nun zu meines und meines Sohnes Besten nothwendig angelegen sein lassen muß, es wenigstens zu versuchen, ob mir nicht eine solche Speculation dermalen möglich werden könnte, am Preußischen Hofe, wo ich sonst reussiren zu können, mir besonders unter meines Sohnes Verhältnissen schmeicheln dürfte, aber dermalen aus leidigem Geldmangel nichts zu thun ist, so kam mir der Gedanke, ob nicht die Herzoge von Weimar oder Gotha sich zu einem solchen Darlehn nach vorheriger strenger

Prüfung des gesagten herbeilassen könnten, und so sehr ich mich Anfangs scheute, mit einem solchen Antrage hervorzukommen so flößte mir doch Ihr Andenken zu viel Vertrauen ein, als daß ich mir nicht gesagt hätte: er ist ein rechtlicher Mann, und wird dir Recht widerfahren lassen. Ich wende mich daher mit vollen Vertrauen an Sie, und falls Ihr Herzog in der Lage wäre, Gelder anlegen zu wollen, so bitte ich Sie ihm dieß Schreiben gerade mitzutheilen, oder ihm wenigstens die Sache vorzutragen. Ich wünschte 10 zwischen 60 und 70 000 Thl. sächs: Conv. Geld auf 10 Jahre unaufkündbar zu erhalten, die ich dann nach dem gemachten Gegenvorschlage pünktlich halbjährig in sächs: Convt. verinteressiren, und die Zahlung wo immer franco leisten würde; ich ließe solche 15 primo loco vor allen übrigen Gläubigern ebenfalls nach sächs: Convent. Gelde intabuliren, und unterzöge mich aller vorherigen Prüfung. Da ich aber diese Gelder zu nichts anderm, als zu Zahlung der schon bestehenden alten Schulden verwenden will, 20 und hiezu nothwendig eine halbjährige Aufkündigung voraus gehen muß, so müßte ich auch mich auf die allenfallsige Zusage genau verlassen können, würde aber eben auch diese Gelder nicht früher als 6 Monate nach geschlossenem Contracte nöthig haben. Sehr 25 gerne würde ich mich auch zu einem Beweise meiner Dankbarkeit gegen ein oder den andern Mann verstehn, der in dieser Sache nicht übergangen werden

dürfte, und es auf des Herzogs Auspruch ankommen lassen, ob derselbe jemanden zu Untersuchung der Sache hieher schicken, oder mit meinem Wirthschafts Inspector in Weimar selbst negociren will. Ersteres aber und wenn es auch nur durch einen Bevollmächtigten in Wien geschähe, würde ihm mehr Zutrauen einflössen. Zu Verhütung eines künftigen Unglücks, den gegen den Churfürsten von Hessen getroffenen Verfügungen ähnlich, würde ich mich zu allem verstehn — und nur weil ich glaube, daß es unmöglich ist, Geld auf eine sicherere Art als die vorgeschlagne, anzulegen, wage ich es einen solchen Vorschlag zu machen. Sollte der Herzog v. Gotha eher in dem Falle sein, in der gleichen speculationen zu entriren, so überlasse ich es Ihnen, liebster Freund, dort die nöthigen Unterhandlungen zu eröffnen, und versichert zu sein, daß ich Ihnen gewiß nach Kräften dafür dankbar sein werde. Besäße ich nicht bloß ein Majorat in den Preuss: Staaten, oder wäre ein Prozeß über eine andere darinn befindliche Allodial Herrschaft schon zu Ende, so würde ich lange schon diese Summe auf meine dortigen Besitzungen aufgenommen haben. — Was Ihre Angelegenheiten bei unserer vortrefflichen Kaiserinn betrifft, so hat mir solche selbst geklagt, daß das Ihnen zugesetzte Andenken zwar angekommen, aber so schlecht ausgesfallen, daß sie geradezu ein andres bestellen müßte. Es wird eine Doſe, auf dessen Dekel eine Lyra mit einem Lorbeer Kranz, beides in Brill-

Ianten. Meinen früheren Brief wegen Auswahl einiger Bücher für sie, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Von der Kaiserinn Ankunft in Wien habe ich noch keine Nachricht, welches ich dem Herzog zu sagen bitte. Nach dem in Prag genommenen Abschiede reiste ich durch Umstände veranlaßt doch wieder über Brünn, wo ich nicht nur 3 Tage noch in der Kaiserinn Nähe zu leben das Glück hatte, sondern sie mir auch die Gnade erzeugte, durch Vorausschickung ihres eignen Kammerdieners einen Platz in des Obrist Hofmeisters Wagen einnehmen zu können, und sie nach Trenstier zu begleiten. Auch war ich beim endlichen Abschiede so gerührt, daß sie später der Obr: Hofmeisterin sagte: Nun, diesem ist gewiß leid um mich, wenn ich sterbe. Die vortreffliche Frau! Könnte ich ihrem Leben mit einem Theil des meinigen zusezen. Indess sind ihre Umstände nicht verschlimmert; und es geht wie es gehn kann. Ihre gütige Antwort erbitte ich mir über Prag, Brünn, nach Troppau, und umarme Sie gewiß von ganzem Herzen,

Ihr Lichnowsky. 20

Sollte aus der Sache nichts werden können, so bleiben wir doch die alten.

5. Goethe an Fürst Lichnowsky.

[Concept.]

[Weimar, 16. October 1810.]

Ew. Durchlaucht

hätten schon längst einen Brief von mir erhalten sollen, und ich kann dieses Verjäumniß kaum ent- 25

ſchuldigen; doch darf ich anführen, daß mein Aufent-
halt in Teplitz sehr unruhig und meine Rückreise über
Dresden und Freyberg sehr zerstreuend gewesen; so wie
ich auch die ersten Tage meines Hierseyns nicht von
5 mir selbst abhing.

Nun ſende ich aber ein Verzeichniß der vorzüglichsten
deutschen Dichter mit den dazu gefügten Preisen ihrer
Werke. Es wäre freylich wünschenwerth, daß die
Original Ausgaben in einer fo edlen Bibliothek auf-
10 gestellt würden.

Anfangs gedachten wir eine Art von räſonnirtem
Catalog zu ſenden, welcher zugleich die Geschichte
unserer Poesie in der neuen Epoche enthalten follte,
allein dieß führte zu weit und war hauptsächlich Nr=
15 ſache, daß unsere Schuldigkeit Ew. Durchlaucht zu
dienen ſich verſpätete. Wir wünschen daß Bekommen-
des von einigem Nutzen ſeyn möge und daß unsere
Verzeihung von Ihrer Güte ſchon gewährt ſey.

Was den zweyten hohen Auftrag betrifft; fo bin
20 ich darin noch weniger glücklich gewesen. Schon die
meisten Capitalien sind durch die Landesanleihen auf-
gezehrt, welche verauſtaltet wurden, die Contribution
zu bezahlen und die Kriegskosten zu decken. Auch
find noch immer gegenwärtig, theils Particuliers,
25 theils Corporationen, beschäftigt ihren Credit zu er-
weitern und ſich durch größere Anleihen aus kleinen
drückenden Schulden und Verhältniſſen herauszureißen.
Bey uns hat nun gar das große Eisenachische Unglück

eine ungeheuere Wunde geschlagen, welche so manche Kräfte aufzehrt ohne dadurch geheilt zu werden.

Eben so nehmen im Königreich Sachsen große eröffnete Anleihen alles baare, noch allenfalls niedergelegte Geld weg, so daß ich wenig Hoffnung habe, 5 Ew. Durchl. Wünsche erfüllt zu sehen. Sollten Ew. Durchlaucht indessen räthlich finden, den Gedanken weiter zu verfolgen, so würde ein etwas umständliches Promemoria, das man z. B. dem Fregischen Hause in Leipzig communiciren könnte, wohl der erste Schritt 10 zu einem neuen Versuch seyn. Mehr füge ich nicht hinzu, als die Versicherung, daß Ew. Durchl. Gnade und Neigung mir unschätzbar bleiben. Mein Sohn an dem Höchstdieselben einigen Theil nehmen wollen, und dem Durchl. der Herzog soeben den Charakter als 15 Cammerassessor zuerkannt, empfiehlt sich zu Gnaden und hofft dereinst eine günstige Aufnahme. Sie verzeihen, daß ich mich einer fremden Hand bediene. Es ist Dr. Riemer der schreibt und die Gelegenheit ergreift für so manches Gute und Erfreuliche zu danken. 20 Ich aber habe die Ehre mich mit vollkommener Verehrung zu unterzeichnen.

6. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Verehrungswürdigster Freund!

Ich habe das Vergnügen Ihnen beiliegendes Schreiben des Obristhofmeister Grafen von Althann zu 25 überschicken, welches von einer für Sie bestimmten

Dose begleitet war. Ser Majestät haben mir aber privative aufgetragen, Ihnen für die Verspätung dieses Geschenkes einige Entschuldigung zu machen, und Ihnen zu sagen, daß schon 2 Dosen auf welchen nach ihrer Idee eine bekränzte Lyra in Diamanten angebracht sein sollte, durch die Ungeeschicklichkeit des Arbeiters verunglückten, und sie daher ihre Zuflucht zu einer gewöhnlichen Idée nehmen müßte. Die Dose ist mit einem historischen Email versehn, und sind an den beiden Enden des Dekels einige Diamanten angebracht. Ich übergebe sie dem nach Berlin bestimmten Oesterreichischen Gesandten Grafen Zichy, der sie bei dem in Dresden residirenden Gesandten Fürsten Paul Esterhazy bei seiner Durchreise ohngefähr in 3 Wochen deponiren wird, und wo Sie leicht Mittel finden werden, selbe durch einen Freund oder den dortigen Residenten des Herzogs abfordern zu lassen. Für das mir zugeschickte Bücherverzeichniß danke ich Ihnen, ich hätte gewünscht, daß solches auch die Prosaische für eine gebildete Dame geeignete Lektüre umfaßt hätte. Ser Durchlaucht dem Herzoge bitte ich mich zu Gnaden zu empfehlen, und ihm zu melden, daß nur die Furcht ihm mit der Leere meiner Briefe lästig zu sein, mich von deren öfteren Absendung abhalten kann, gewiß aber nichts wichtiges vorfallen soll, was ich nicht berichten würde. Unsere vortreffliche Monarchinn soll schon seit einigen Tagen wieder ein bißchen fiebern, und weiß nicht recht, was sich

ſchonen heißt. Sie zeigt ſich wenig im Publikum und widmet in grösſter Verſchwiegenheit täglich einige Stunden der Erziehung des Kronprinzen, welcher wirklich bereits seit einem halben Jahre die wohlthätigen Folgen davon empfinden foll. Weit glücklicher würde sie ſich fühlen, wenn ihre Verhältniſſe und die Ränke des Hofes etc. es ihr gestatteten, täglich Abends zu einer kleinen Parthie oder zu einem angenehmen Geſpräche eine ihrem Alter sowie der Heiterkeit ihres Geiſtes angemessene kleine Geſellſchaft um ſich ver- 10 ſammeln zu können. Dieß wird aber wohl immer oder doch noch lange ein frommer Wunſch bleiben. Die Idee eines raisonnirenden Catalogs mit der Geſchichte der deutſchen Poefie in der neuen Epoche wäre ein großer Gewinn für unsere Litteratur von dem 15 Manne, der hiezu am meiften dazu geeignet ist, an der Spize der Nationaldichter steht, und unsere Dichtkunſt um ſo vieles wieder vorwärts gebracht hat. Ich wünschte wohl, daß Sie diese Idee nicht ganz auf- gäben. Herrn Doctor Riemer den ich sehr ſchäze 20 bitte ich mich vorzüglich zu empfehlen, und von meiner unabänderlichen Freundschaft und Achtung versichert zu ſein.

Wien den 3^{ten} Dez: 810.

Zhr ergebenſter Diener 25
F. Lichnowſky.

7. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Wien, Ende Dezember 1810.]

Schätzbarster, verehrungswürdigster Freund!

Nur kurz gebe ich Ihnen Nachricht, daß nicht Graf Zichy, welcher noch länger hier bleibt, sondern General Graf Grüne, welcher den Kaiser Napoleon über der 5 Kaiserinn Schwangerſchaft complimentiren soll, und über Dresden geht, die Ihnen bestimmte Dose, dieser Tage mit dahin nimmt, und dem Fürst Paul Esterhazy unter Ihrer Adresse übergeben wird, von dem Sie dann selbe können abfordern lassen; diese Zöge-
10 rung war aber für Sie sehr empfehllich, da Seine Majestät, im Gefühl, daß erstere Dose nicht ganz ihren Wünschen entsprochen, selbe austauschen lassen, und dafür eine andere weit hübschere mit dem voll ausgeschriebenen Namenszuge ihres Taufnahmens ge-
15 wählt haben, worauf ein Calembourist, wie ich nicht bin, leicht sagen könnte, daß dieses die eigentliche Louise von Göthe, und ganz eine andere, als die Louise von Voß sei. Auch der Slibowitz für S^en Durchl. den Herzog ist bereits abgegangen welcher wohl
20 daran thun wird, ihn selbst auszutrinken, und um so weniger davon dem Prinzen Bernhard zu geben, dem ohnedieß die französischen Getränke weit ange-
nehmer schmecken werden. Ihrem Freunde viel schönes,
Ihnen die herzlichste Urmarmung.

Lichnowsky.

8. Goethe an Fürst Lichnowsky.

[Concept.] [Weimar, 23. Januar 1811.]

Ew. Durchlaucht

haben mich zu Ende des Jahrs, daß mir das Glück Ihres Wohlwollens verschaffte und in welchem ich so manches Erfreuliche durch Ihre Vermittlung genoß, mit einer Nachricht überrascht, die mich in Entzücken ⁵ setzen mußte. Sie kündigen mir ein huldvolles Merkzeichen an, woraus mir die Gewißheit werden soll, daß unsere allergnädigste Kaiserinn sich eines zwar entfernten aber gewiß, so sehr als die nahen, anhänglichen und devoten Dieners erinnern will. Wenn ¹⁰ Ew. Durchlaucht bisher meiner gütig und gnädig gedacht, so seien Sie ja nunmehr noch diese wohltätige Gesinnung fort und drücken gelegentlich, da Sie meine Empfindungen und Gesinnungen kennen, auf eine gehörige Weise dasjenige aus, was so natürlich ¹⁵ ist und wozu ich doch keine Worte finde.

In diesen Tagen besuchte uns der Erbprinz von Oldenburg, welcher gerade von Wien kommend und unsere Ergebenheit und Anhänglichkeit für die vor treffliche Monarchinn theilend, mit sehr viel Eifer ²⁰ und Lebhaftigkeit ein Gespräch fortsetzte, welches der Herzog mein gnädigster Herr veranlaßt hatte, und woran Theil zu nehmen, man mir die Ehre erzeugte.

Das gegenwärtige abzusenden habe ich einige Wochen aufgeschoben, so wie auch das beßiegende ²⁵

Schreiben an des Herrn Grafen von Althann Excellenz.
Ich gedachte zugleich die Ankunft des sehnlich er-
warteten kostbaren Geschenks zu melden; allein da es
bis jetzt noch nicht angelangt, so will ich meine dank-
bare Freude nicht länger zurückhalten, und Ew. Durch-
laucht von meiner fort dauernden, immer gleichen, ja
durch diese neue Begünstigung noch mehr erhöhten an-
hänglichen Gesinnung wenigstens mit Worten zu
überzeugen suchen, bis ich in Erwiederung etwas Ge-
fälliges und Erfreuliches leisten kann.

Zu dem neulichen Verzeichniß wären noch Hebel's
Allemannische Gedichte zuzuschicken, welche auf alle Weise
verdienen, unter unsren deutschen Werken beachtet zu
werden. Was die Prosaisten betrifft, so ist freylich
die Aufgabe schon etwas weitläufiger und schwieriger,
auch kommt man eher in Gefahr sich einer Aus-
lassungs- oder Parteyleichkeitszünde schuldig zu machen;
doch hoffen wir uns auch dieses Auftrags schuldigst
zu entledigen.

9. Goethe an Fürst Lichnowsky.

[Concept.]

Nun ist gestern den 18. Februar die kostliche Gabe,
nach einigen kleinen Retardationen in Dresden, glück-
lich bey mir angekommen, und es soll dieser Tag
künftig immer festlich gefeiert werden. Ew. Durch-
laucht können sich wohl denken, welche Freude diese
Erscheinung bey mir erregt hat. Jedes Wort, jedes

Zeichen, welches uns versicherte, daß eine so hohe preiswürdige Dame sich unsrer erinnern wolle, würde ja schon entzücken; nun aber ein so kostbares schönes und mit allem was uns werth seyn muß, dem verehrten Namen in allen Buchstaben geschmücktes Geschenk, dieses ist mehr als die kühnste Erwartung sich hätte dürfen träumen lassen. Nun preise mein Glück des vorigen Jahres doppelt und dreifach, und bin den guten Carlsbadern auf's neue verbunden, die mich im Jubel ihrer Unabhängigkeit an ihre große Monarchie zu einem Schritte vermochten, den ich selbst nicht würde gewagt haben, und der sich für mich so folgereich erzeugte.

Ew. Durchlaucht sind nicht weniger gewiß, daß ich dankbar zu erkennen weiß, was ich hiebei Ihrem geneigten und thätigen Einfluß von den ersten Stunden an schuldig bin; welches mir bei einem so schönen Erfolg immer wieder auf's neue ins Gedächtniß gerufen wird.

Sollte es eine schickliche Gelegenheit geben, so würden Ew. Durchlaucht mich unendlich verbinden, wenn Sie mein Erstaunen und gewissermaßen meine Beschämung, bei dem Empfang einer so großen Gabe, nach Ihrer eigenen Weise recht aufrichtig und lebhaft ausdrücken wollten; wie ich denn auch des Herrn Oberhofmeister Grafen von Althann Excellenz meine dankbaren Gefinnungen wieder betheuert wünschte. Fügen Ew. Durchlaucht zu so vielem Guten auch noch diese Gunst hinzu.

Durchlaucht der Herzog, der an meinem Glücke
einen sehr aufrichtigen Theil genommen, empfiehlt sich
Ew. Durchlaucht zum schönsten; und ich schließe mit
der Versicherung unwandelbarer Gesinnungen, mit
5 denen ich mich unterzeichne.

Weimar den 19. Febr. 1811.

10. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Töplitz 8 Jul. 812.

Lieber Herr Geheimer Rath.

Nur um Ihnen mein Andenken zurückzurußen,
10 melde ich Ihnen, daß ich in Ihrer Nähe bin, und
mich mit Ihrem rechtschaffnen Herzog sehr viel in
Gesellschaft befindet. Er giebt uns Hoffnung, Sie auch
hier zu sehen; ich hoffe Sie werden mir zutrauen, daß
es mich sehr freuen würde. S^ene M^tät die Kaiserinn
15 hat erst gestern mit der Ihnen gebührenden Würde
von Ihnen gesprochen, hat Ihre Werke mit hier
kennt aber den 1^{ten} Band Ihres Lebens noch nicht;
sie hat sich erkundigt, ob seitdem nichts erschienen sei.
Wie schön wäre es wenn Sie Sich mit einem un-
20 gedruckten Vorrath aus Ihrem Pulte versehen wollten.
Ich verehre Sie so sehr ich Sie liebe.

Lichnowsky.

Ich empfehle Ihnen die Bekanntschaft der Fürstin
Leopoldine Liechtenstein oben an, dann jene der Für-
stin Johann Liechtenstein, und bitte alle Bekannten
25 zu grüßen.

11. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, 16 Juli 1812?]

Lieber würdiger Freund.

Da S^{ne}e M^{tät} wünschen, daß Sie Ihr diesen Morgen einiges vorläßen, so ersuche ich Sie, mich um 9 Uhr bei Ihnen zu erwarten, wo wir das weitere verabreden und uns dann gleich zusammen in den Garten Tempel ⁵ begeben werden. Zu Mittag sind Sie bei Ihrer M^{tät} zu Tisch gebeten.

Ihr
Lichnowsky.

12. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Lieber Freund.

Ich bitte mich wie gewöhnlich, heute um 9 Uhr zu erwarten.

[Teplitz] 20. [Juli 1812.] Lichnowsky.

13. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Lieber Freund.

S^{ne}e Majestät wünscht um 9^{1/2} Uhr eine der ¹⁵ gestrigen ähnliche Zusammenkunft. Da wir von mir aus näher dahin haben, so ersuche ich Sie, mich nach 9 Uhr in meiner Wohnung abzuholen.

[Teplitz] 20 [21?] Juli [1812.] Lichnowsky.

14. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, Juli 1812.]

Um halb 10 Uhr werde ich Sie abholen.

Lichnowsky.

15. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, 27. Juli 1812.]

Die Kaiserinn wünscht durch Ihre Lehre in den Stand geetzt zu werden, ein poetisches Gedicht auch nach seinem poetischen Werth beurtheilen zu können.
Vor 10 Uhr werde ich Sie abholen.

Lichnowsky.

II.

Graf Franz von Althann.

1. Graf Althann an Goethe.

Monsieur

C'est avec L'Interest Le plus Sensible que je m'aquitte des Ordres de mon auguste Souveraine, en Vous Envojant La Boete cijointe en Signe de Son Souvenir reconnaissant pour Les Belles Poesies que 5 Vous avés composé en Son honneur, Lors de Son Séjour de Carlsbad, Séjour que je n'oublierai jamais, m'ayant proeurié Le Plaisir de faire en Vous, Monsieur La Connaissance d'un homme Si généralment Consideré par toute L'Europe Sous tant de Raports. 10 C'est done avec Le plus Vif Plaisir que je Saissis cette Occasion pour me rappeller a Votre Souvenir et vous assurer de La plus haute Consideration

Monsieur

de Votre tout devoué Serviteur 15

Le Comte François d'Althann.

Vienne ce 1^{er} Decembre 1810

P. S.

Oserai je Bien vous prier de faire mes Respects a S: A: Le Due et de me Rappeller a Son gracieux 20 Souvenir.

2. Goethe an Graf Ulmann.

[Concept.] [Weimar, 23. Januar 1811.]

Die Empfindungen, welche Ew. Excellenz höchst erfreuliches Schreiben bey mir erregt, auch nur einigermaßen auszudrücken, finde ich mich nicht im Stande. Nur soviel sey mir erlaubt in Erwiederung desselben
zu äußern. Als bey der Anwesenheit unserer allverehrten und allgeliebten Monarchinn in Carlsbad mir die Veranlassung ward, im Namen eines ganzen Volks Allerhöchst Dieselbe anzureden, erschien mir dieses als das größte Glück, indem ich zugleich meinen eigenen Gesinnungen Ausdruck und Sprache geben durste. Wenn diese schwachen Zeugnisse der wahrsten Gefühle gnädigst bemerkst und huldvoll aufgenommen worden; so war dieses schon eine Belohnung, deren Eindruck durch das ganze Leben dauern muß. Erfahre ich nun aber gegenwärtig, daß jene hochverehrte, ja angebetete Fürstinn unter den mannigfältigsten und bedeutendsten Umgebungen sich der für so Viele glücklichen Tage und auch meiner erinnert, und mich dessen durch Ew. Excellenz höchst verehrliche Worte sowohl als durch ein kostbares Geschenk versichern will; so übertrifft dieß alles, was ich nur jemals erwarten, was ich nur immer hoffen durste. Diese herrliche Gabe leuchtet unter allem was ich irgend besitze, am schönsten hervor, und erhöht jene Freude, welche schon die Einsicht in so hohe Eigen-

ſchäften gewährt, noch als huldreiches Merkzeichen,
daß die damit jo reichlich Begabte auch derer gedenken
mag, welche nicht aufhören können, sich ihrer Voll-
kommenheiten zu erinnern. Ew. Exellenz haben gewiß
die Gnade meinen dankbaren Empfindungen die ſchick-
lichen Worte zu leihen: worum ich mit jo größerer
Zuverſicht bitte, als die Offenheit und das Zutrauen,
womit Ew. Exellenz mich in Carlsbad beehtet, mir
unvergeßlich bleibt; und neben der Ehrfurcht, welche
mir Ihre hohe Würde gebietet, noch der Neigung und 10
Unabhängigkeit, die wir jonst nur für unseres Gleichen
empfinden, vollkommen Raum läßt.

Durchlaucht der Herzog, mein gnädigster Herr,
war höchst erfreut über daß an ihn gerichtete An-
denken, und erwiedert es mit aufrichtiger Herzlichkeit; 15
wie ich denn nicht übertreibe, wenn ich Ew. Exellenz
versichre, daß die Unterhaltung über daßjenige, was
diesem würdigen Fürsten in Teplitz erfreuliches be-
gegnet, die angenehmsten und heitersten Augenblicke
eines täglichen Gesprächs macht. Mein höchster Wunsch 20
wäre, der Allverehrten Monarchinu mich irgendwo zu
Füßen zu legen, und mich persönlich von dem Wohl-
befinden eines von jo vielen Tausenden erlebten
Lebens zu überzeugen; zugleich auch Ew. Exellenz
diejenige Dankbarkeit zu wiederholen, welche mich 25
unausgesetzt beschäftigt.

III.

Gräfin Josephine O'Donell,
geb. Gräfin Gaisruck.

1. Gräfin O'Donell an Goethe.

[Teplitz, 17. Juli 1812.]

Die Kaiserin wünscht den Band Ihrer Werke der
Tasso enthält wieder zu haben; ich glaube Sie haben
ihn noch von heute Morgen.

Gräfin O'Donell.

2. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Und wärst du auch am fernsten Ort
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen;
Was hälß' es dir? du fändest dort
Tabak und böse Zungen.

Teplitz d. 20. Juli 1812.

G.

3. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

10 Ich hatte Sie gestern mit einer Bitte bedroht;
doch wollte ich erst Mut hafzen: indem ich aber dar-
über nachgedacht, fand ich es gehöre nur Selbstver-
läugnung und Zutrauen dazu. Letzteres haben Sie

mir im hohen Grad eingeflößt, und von Ihrer Ge-
fälligkeit Beweise gegeben. Selbst Ihr Urtheil schaue
ich nicht: vorzügliche Talente, sind fast immer zur
Nachsicht geneigt und um Ihren freundschaftlichen
Rath ist es mir ja eigentlich zu thun. Verzeihen Sie 5
wenn ich etwas weitaufig werde, und nehmen Sie die
Portion Langeweile die mein Schreiben hervorbringt
zu der schon bestehenden Maße wozu so viele Menschen
beigetragen haben; doch zur Sache. In einer Provinz
Stadt wurde ich erzogen: nur höchst altägliche Meister 10
konnten mir zur Bildung gegeben werden und da
mußte ich noch die Stunden mit 3 Schwestern theilen;
es schien als lehrte man uns alle Gegenstände die zu
einer weiblichen Erziehung gehören, aber man hüpfte
nur von einer Sache zur andern und der Erfolg war 15
wie in den meisten Erziehungen, daß wir keinen gründ-
lichen Unterricht bekamen, und beinahe über nichts
deutliche Begriffe hatten. Ich fühlte wohl in späteren
Zeiten wie schade es um die schönen Jugendjahre, die
ich nicht zurückzurufen vermochte und wünschte sehr= 20
lichst das Versäumte nachzuholen; doch schien mir
ein so großes Unternehmen beinahe unausführbar;
ich machte auch Versuche, konnte aber den Faden nicht
finden der mir aus dem Labyrinth der Unwissenheit
helfen sollte. Doch muß ich anführen daß ich viele 25
Jahre frisch war und einer anhaltenden Geistes-
anstrengung unfähig. Nun schiene mir der Augenblick
günstiger, und meine Geistes Bildung läme meinen

Kindern zu ihrer Erziehung sehr zu gute. Ich wende mich also an Sie um Sie zu bitten die überaus große Güte zu haben, mir darinn einige Anleitung geben zu wollen. Ich habe nicht die prétension etwas ausgezeichnetes zu werden, aber die Überzeugung daß Sie mich gewiß auf den angenehmsten und kürzesten Weg führen würden, um all dasjenige zu erlernen, was man gewöhnlich von Frauenzimmern verlangt.
Halbe Bibliotheken zu verschlingen wäre gerade meine Sache nicht, aber im Dunkeln scheint es mir könne man ernsteres Studium mit einer sich darauf beziehenden angenehmen Lecture verbinden, und so das Trockne mit dem interessanten verweben. Ich erkläre mich vielleicht sehr schlecht aber Sie verstehen mich gewiß. Nun ich mein Bekentniß abgelegt, bleibt mir nichts als Sie um Vergebung zu bitten Ihnen so kostbare Momente geraubt zu haben und Sie meiner Vollkommensten Hochachtung zu versichern.

Die Nachbarin von

20

1^{ten} Stock aus der
Töpferschänke.

Töplitz den 22^{ten} Juli 1812.

4. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Teplicz, 26. Juli 1812.]

Ich wollte Ihnen so eben mündlich sagen, welchen Gegenstand die Kaiserin wünschte daß Sie morgen vornähmen: allein Sie schlafen schon sagte man mir;

ich schreibe also diese Zeilen noch heute damit sie Ihnen morgen früh gleich übergeben werden. S. M. meinen daß es ihr sehr nützlich wäre wenn Sie nemlich die Güte hätten ihr eine Anleitung zur Beurtheilung der Poesie überhaupt und insbesondere zu geben; indem sie wohl dieses oder jenes Gedicht bewundern wird ohne eigentlich zu wissen ob es so gemacht wie es sein sollte etc. etc. Sie verstehen mich schon. Nachdem ich keinen guten Abend anbringen konnte so nehmen Sie doch einen guten Morgen an; 10 auf Wiedersehen.

5. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Siebente August.

Dem schönen Tag seh es geschrieben
Läßt glänze dir sein heitres Licht
Und hörest du nicht auf zu lieben
So bitten wir: vergiß uns nicht. 15

[Teplitz, 7. August 1812.]

G.

6. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wüßte ich nicht die kleinen Eigenheiten meiner Freunde zu respectiren so würde ich zu Ihnen eilen um Ihnen zu sagen wie sehr mich das lebhafte Interesse was Sie mir in jeder Gelegenheit zeigen, rührt und werth ist. Die Verse haben mich um so mehr überrascht als ich mir nicht erwarten konnte, daß Sie sich mitten in den vielen Geschäften mit denen Sie

geplagt und in Ihren Leiden meiner erinnern würden:
nehmen Sie dafür meinen herzlichsten Dank, wie
auch für die schöne Tasse; doch das heßte Angebinde
wäre Ihre Gegenwart gewesen. Das gute wird so
5 geschwinden zur Gewohnheit, und ich kann nimmer
fröh sein wenn ich Sie frank weiß und Ihrer an-
genehmen Gesellschaft entbehren muß. Ver sprechen
Sie mir sich recht zu schonen, Ambroßis Befehlen zu
unterwerfen, und mir ganz aufrichtig zu sagen,
10 ob Sie sich im Stande fühlen in der Comedie zu
spielen? Es wäre unvernünftig die Sache erzwingen
zu wollen, wenn Sie dadurch kränker würden, und
wir wollen alle lieber Verzicht thun Sie spielen zu
sehen, als dadurch einer Verschlimmerung Ihrer Ge-
15 sundheit verantwortlich zu sein. Ich wiederhole es
noch einmal; die K[aiserin] wird Ihnen immer für
Ihre Bereitwilligkeit Dank wissen aber Sie wäre un-
tröstlich wenn Sie ihrentwegen mehr leiden sollten.
Ich erwarte also Ihren Entschluß und hoffe daß Sie
20 mir Ihre Meinung bestimmt und aufrichtig sagen
werden. Ich fürchte immer daß wir ein bisschen an
Ihrer Unpaßlichkeit Schuld sind. Da wir Sie mit
so vielen und verschiedenen Gegenständen geplagt.
Doch hoffe ich soll es nicht lange dauern; ich vergeße
25 aber ganz daß ein Kränker Ruhe braucht; wieder-
hole noch meine Dankdagung und empfehle mich
Ihrem Andenken.

Töplitz am 7^{ten} August 1812.

Der Geburtstag.

7. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Liebe, neue Freundinn,
haben Sie tausend Dank für die gütige Aufnahme
der geringen Zeichen meiner aufrichtigen Unabhängigkeit,
Sie zweifeln nicht wie leid es mir war am heutigen
Tage abgesondert zu seyn.

Wegen des Stücks hat mir der Herzog Vorschläge
gethan, die ich zu begünstigen bitte. Warum wird
man doch gerade in solchen Fällen erinnert daß der
gute Wille den Kräften so weit voreilt. Wenn nur
Ihro Majestät auch auf diesen verunglückten Versuch 10
in Gnaden herabsehen. Sie wissen wie angelegen es
mir war dieses anmuthige Stück in's theatralische
Leben zu führen.

Nichts weiter! Mit Bitte das fehlende was sich
von selbst versteht geneigtest zu suppliren

Tepl. am freundlichen siebenten

August 1812.

Goethe.

8. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Sie wünschten heute früh Nachrichten von S. M.
der Kaiserin, aus Prag zu erhalten; nachdem wir uns 20
aber in besagter Stadt nicht aufzuhalten und Sie die
Kaiserin leidend wußten so wird es Ihnen gewiß an-
genehm sein zu erfahren, daß obßchon sie Trotz allem
Zureden mit einer starken Colique sich auf den Weg
machte, ihr Lebel sich nicht verschlimmerte sondern 25

vielmehr durch die Lust und sanfte Bewegung (denn der Weg war sehr gut) ganz verschwand, denn in den Augenblick [da] ich Ihnen schreibe, spielt sie mit dem Herzog, den F[ürsten] Lichtenstein und Esterházy
5 eine Partie Whist. Sie sagte mir, es ist mir recht leid daß ich von Goethe nicht Abschied nahm; ich bin auch ihrer Meinung für meine Person, doch da ich Sie ermüdet glaubte von der heut morgigen Visit, versagte ich mir das Vergnügen Sie noch einmal zu
10 sehen in der Voraussetzung daß Ihnen Ruhe um so nothwendiger seie als Sie morgen das vielgeliebte Schiff verlassen. Ich werde erst ganz ruhig sein wenn ich von Ihnen einige Zeilen, aus Carlsbad erhalten; möge Ihnen diese Kur recht wohl bekommen;
15 leben Sie froh und glücklich wie Sie es verdienen und rechnen Sie auf die Freundschaft Ihrer
getreuen Friederike.

Laun den 10^{ten} August um 10 Uhr Abends.

9. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Eben war ich im Begriff, verehrteste Freundin,
20 Ihnen einen recht ruhigen und langen Brief zu schreiben und alles Gute, was mir so unverdient widerfahren, mir nochmals im Zusammenhange recht deutlich vorzustellen, besonders auch für die guten Nachrichten von Schlan zum aller schönsten zu danken.

25 Nun vernehme ich aber von Graf Gottert, daß Thro Majestät in Czaßlau, wegen Unpäßlichkeit, einige

Tage verweilt, und bitte auf das dringendste, mich hierüber, sobald als möglich zu beruhigen und mich durch diesen neuen Beweis Ihrer unschätzbarren Freundschaft zu erfreuen.

So beglückend es ist sich die Eigenschaften dieser außerordentlichen Dame in Gedanken zurückzuführen, so ängstlich wird es Dieselbe leidend, oder in einiger Gefahr zu wissen. Giebt es irgend Gelegenheit, so bitte, in der allerhöchsten Gegenwart, meiner als des dankbarsten Knechts zu gedenken, der, ohne von dem Wohlbefinden seiner angebeteten Herrinn versichert zu seyn, unfähig ist irgend eines Glücks, irgend einer Zufriedenheit zu genießen.

Darf ich bitten von Ihrem lieben Selbst mir freundliche Nachricht zu geben und von des H.E. Grafen und der Frau Gräfinn Althan Exzel. und von unsres theuern Fürsten Lignovski Erlaucht einiges und hoffentlich recht erfreuliches zu melden.

Zunächst nehme mir die Freyheit kleine Blätter beizulegen, wie ich sie in diesen Tagen flüchtig entworfen. Da sie Erinnerungen sind von lauter frommen Localitäten, so dürften sie vielleicht Anspruch machen in jenem Büchlein Platz zu finden, welches der wilde Sinn des Weltkindes nicht hat entweihen können. Darf ich dagegen bitten meiner bei irgend einem abfallenden Couverte zu gedenken.

Bleiben Sie versichert daß Ihre Freundschaft ein großer und unerwarteter Gewinn für mein Leben ist,

den ich um so höher zu schätzen weis als man in späteren Jahren nur zu verlieren eingerichtet seyn muß.

Bis den 12. Sept. verweile ich hier. Lassen Sie mich nicht aus Böhmen gehen ohne Beruhigung über einen Gesundheits Zustand der mir so sehr am Herzen liegt und ohne das Zeichen Ihres Wohlwollens, das auch in dieser Gabe dankbar verehren will.

Solches schrieb ich, in dem wahrhaft einsiedlerischen Carlsbad, d. 28ten August, als an meinem Geburtstage, mich des 7ten in aller Stille mit frommen Wünschen erinnernd

1812.

treu ergeben und
verbunden

Goethe.

10. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

15

Wien den 2^{ten} Sept. [1812]

Ihren artigen Brief von 28^{ten} August bekam ich gestern in Wien wo wir zwei Tage zubrachten; Sie können sich denken ob er gut empfangen ward, um so mehr als es beinahe einer Überraschung gleich; denn als ich so lange keine Antwort auf mein Schreiben aus Laun erhielt, dachte ich anfangs der böse Herzog habe es verloren, oder damit einen Spuck im Sinn, dann fürchtete ich Sie könnten vielleicht schwer krank sein und zuletzt meinte ich gar die Ferne würde (aber ganz anders als mit den Westen des Pagen), nemlich Sie hätten — — — mich —

— — schon — — — vergeßen. Nun da haben wir's (werden Sie mit bedeutender Miene und Kopf- schütteln sagen,) so sind doch die Frauen alle sich gleich; immer müssen sie hoffen wünschen und fürchten; dann kommen Forderungen Vorwürfe und Klagen, und mit allen diesen Gefolge ihrer Launen soll man sie noch liebenswürdig finden! Warum nicht strenger Herr Richter; sie sind nun einmal so, und keine Erschütterungen über und unter der Erde werden sie ändern, ihr sollt es auch gar nicht einmal wünschen meine Herrn legten wir nicht so ein großes Interesse auf Errinnerungen so würden unsere Gefühle und Eindrücke wie die Eurigen den immerwährenden Wechsel unterworfen sein und dieses könnte doch niemals frommen. Doch wo komme ich hin mit meinen 15 raisonnement? Sie wünschen gute und geschwinden Nachrichten, die sollen Sie auch haben, objchon ich Sie strafen sollte mir von Ihrer Gesundheit kein Wort gesagt zu haben; dieß ist nicht freundlich, eine Frau hätte so etwas nicht gethan. Meine Ge- 20 bieterin war wirklich sehr leidend in Sczäslaw wo wir uns zwei Tage aufzuhalten mußten, die ich auch im Bette zubrachte wie sie, mit den nemlichen Nebel behaftet, objchon man mich in Töplitz immer auslachte wenn ich von Schmerzen sprach. Nun ist sie aber 25 wieder ganz wohl wie Sie sie in Töplitz gesehen haben: sie erinnert sich wirklich mit Vergnügen an die Stunden die sie in Ihrer Gesellschaft zubrachte und war

auch sehr froh von Ihnen etwas zu vernehmen. In einigen Tagen verläßt sie Baden um eine kleine Lustreise zu machen in 2 Wochen sind wir aber wieder alle in Luxembourg vereint. Haben Sie tausend
5 Dank für die artigen Zeichnungen die auch schon wirklich den ihnen angewiesenen Platz einnehmen; doch möchte es wegen der Verstreuungen nicht so ganz sicher sein. — — — Ich kann unser Gärtchen gar nicht aus den Augen verliehren und seit langer
10 Zeit habe ich nicht so frohe Tage verlebt. Was Sie uns vorgelesen habe ich wieder vorgenommen ganz stille wie natürlich und mir schien als hörte ich Sie noch lesen. Gr. und Gräfin Althann sind seit 8 Tagen auf ihren Landgut, Ihre Erinnerung wird
15 ihnen gewiß angenehm sein; Fürst Lignowski hatte Töplitz noch nicht verlassen seit seinen letzten Brief und klagte sehr über seine Gesundheit. Meine Kinder habe ich alle recht wohl angetroffen, mein Sohn hat sein Examen wohl bestanden und hier überschicke ich
20 Ihnen den letzten Entwurf des Erziehungs Planes und bitte Sie mir darüber recht aufrichtig Ihre Meinung zu sagen; Sie wissen wie sehr Sie mein ganzes Vertrauen besitzen und würde Alles so angenehm und klar vorgetragen wie ich es bei Ihnen verwöhnt
25 wurde, so könnte ich die schwersten Dinge begreissen und noch eine Gelehrte werden.

Ich hoffe der Herzog hat meinen Brief aus Wien richtig erhalten ich habe ihn über Dresden adressirt;

suchen Sie mich immer bei ihm in Andenken zu erhalten. Seit Töplitz habe ich beinahe nicht mehr gelacht; warum ist das Gute von so kurzer Dauer? Genz war eben bei mir; ich erzählte ihn von meiner bonne Fortune Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben; er fragt mich ob Sie nicht nach Wien kommen würden? Darauf erfolgte ein ich weiß nicht, ich glaube nicht! überdies bin ich gar nicht égoiste und um so weniger mit meinen Freunden; ich begreife daß es viel kosten mag sich aus seinen gewöhnlichen Verhältnissen (besonders wenn sie angenehm sind) loszureißen und in Ihrer Lage haben neue Bekanntschaften wenn sie nicht äußerst interessant sind auch nicht so viel Werht als bei Menschen die mit ihrer Zeit nicht können fertig werden. Ich denke wirklich mit Vergnügen an den Augenblick wo ich Sie wieder bei sich ganz etabliert wissen werde, umgeben von Menschen die für Sie handeln, indeß Sie für andere denken und denken lehren. Ich finde ganz sonderbar daß Sie unsere freundschaftlichen Verhältnisse immer nur auf die Cästerreichischen Staaten beschränken wollen, der ganze Unterschied besteht bei mir und Ihnen nur in einem Wort, de, et à Weimar anstatt Karlsbad oder Töplitz. Mein Blatt ist voll geschrieben; ich will mich mit einigen Zeilen von Ihnen begnügen wenn Sie gerade einen Augenblick übrig haben; ich weiß daß Sie nicht gerne schreiben darum verhelle ich Ihnen den größten Theil der Freude die mir Ihre

Briefe machen; man muß Délicatesse haben. Verlassen Sie sich auf [mich] in Hinsicht Ihrer kleinen Sammlung.

11. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Hier bin ich nun, verehrte Freundin, wo Sie mich wissen wollten; in dem Kreise, dem ich mich seit so vielen Jahren gewidmet habe. Ich wäre sehr un-dankbar, wenn ich nicht zufrieden seyn, und sehr unruhig, wenn ich mich wo anders hinsehnen wollte; doch erlaube ich mir oft, in Gedanken zwischen dem goldenen Schiffe und dem Herrnhause hin und her zu wandeln; so wie zwischen Töplitz, Culm und manchen andern schönen Gebirgsgegenden. — Ich befind' mich so wohl als ich's verlangen kann, habe seit jener Zeit an keinem entschiedenen Nebel gelitten und schicke mich, wie billig, in das, was die Jahre nicht mehr bringen sondern nehmen. Ich sage das, um Ihre freundliche Theilnahme zu erwiedern, und wünsche nun auch zu vernehmen, daß Sie sich wohl befinden; möchten Sie bald Lust und Freyheit haben, mir es zu sagen und mir dabei zugleich versichern, daß unsere allverehrteste Frau und Herrin Sich im vollkommensten Wohlseyn befindet: denn, ich will gern gestehn, ich kann's immer noch nicht verwinden, daß ich Sie zuletzt leidend gesehen habe. Die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, der ich so viel Gutes verdanke, zieht mir dieses Nebel zu, daß ich mit einem

schmerzlichen Vergnügen ertrage, weil ich mich ebenso deutlich erinnere, wie herrlich Sie in diesen Augenblicken erschien.

Da Sie nun aber allerley Wunderliches von mir gewohnt sind, so muß ich Ihnen erzählen und vertrauen, daß ich mir seit einiger Zeit, obgleich ungern und mit Mühe, von unserer Angebeteten zu sprechen abgewöhnt habe: denn die bravsten und sonst für's Vortreffliche empfänglichen Menschen enthielten sich nicht mir zu versichern, ich rede enthusiastisch, wenn ich nichts als die reine Prosa zu sprechen glaubte. Es kann zwar sehn, daß wie jener Prosa mache ohne es zu wissen, ich unbewußt poetisch rede. Wäre ich aber auch ein anerkannter Nachtwandler, so will ich doch nicht aufgeweckt sehn und halte mich daher fern von den Menschen, welche nur das Wahre zu sehen glauben, wenn sie das Gemeine sehen.

Nach dieser Klage muß ich mit der Entschuldigung einer andern wunderlichen Idiosynkrasie hervortreten, die Sie schon vor Augen haben, daß ich mich nämlich zu dem Gegenwärtigen einer fremden Hand bediene. Alle meine Freunde haben mich verwöhnt, so daß aus einem Mangel eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit eine Untugend geworden ist. Ich bin niemals zerstreuter als wenn ich mit eigner Hand schreibe: denn weil die Feder nicht so geschwind läuft als ich denke, so schreibe ich oft den Schlußbuchstaben des folgenden Worts ehe das erste noch zu Ende ist,

und mitten in einem Comma, fange ich den folgenden Perioden an; Ein Wort schreibe ich mit dreyerlei Orthographie, und was die Unarten alle sehn mögen, deren ich mich recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußersten Nothfall zu kämpfen mich unterwinde, nicht zu gedenken, daß äußere Störung mich gleich verwirren und meine Hand wohl dreymal in Einem Brief abwechseln kann. So ist mir's mit Vorstehendem gegangen, daß ich zweymal zu schreiben anfing, abseh'te und schlecht fortsetzte; jetzt entschließ ich mich zu dictiren, es ist als wenn ich mit Ihnen spräche und die Grinnerung Ihrer Persönlichkeit, Ihrer Gestalt, Ihres freundlichen Wesens giebt mir keine Berstreuung, weil Sie es ja sind zu der ich mich wende, indem ich dieß ausspreche.

Gilt dieses klägliche Bekenntniß, diese unschuldige Entschuldigung vor Ihrem freundschaftlichen Herzen, so wird die Pause zwischen meinen Briefen künftig nicht so lang sehn, alsdenn erleide ich keine Störung von der im Garten dejeunirenden Freundinn, noch von der anständigen ernsten Dame, welche mir Documente zurückfordert, noch von der pfirsichblütfarbenen Soubrette; allen, denk' ich alsdenn, habe ich etwas zu sagen, das sie nicht verdrießen wird und woraus denn doch auch kein Geheimniß zu machen wäre.

Sollte ich nun weiter fortfahren und von meinem nächsten Leben etwas erzählen, so wüßte ich es nicht recht anzufangen: denn da Ihnen weder die Localitäten

meiner Lebenßbühne, noch die Personen des Drama's, in welchem ich den maitre Jaques zu spielen die Ehre habe, bekannt sind, so gäbe es keine eigentliche lebhafte Darstellung, und das Allgemeine, die Resultate sind von keinem großen Belang. Acht Wochen ⁵ war ich in Weimar und drey bin ich nun hier; morgen erwarte ich den Herzog den eine Jagdpartie über den Schnee in diesen Musensitz führt. Er war bereit, in jenes Album ein freundliches Wort einzuschreiben, welches freylich gleich ein Hoffnungswort, ¹⁰ ein Wort des Wunsches werden müßte, daß man in jenem Arcadien nächsten Sommer die goldenen Tage wiederholen möchte.

Der academischen Ruhe bin ich nunmehr doppelt hold, weil ohne sie dieser Brief kaum zu Stande gekommen wäre. So wird das Natürlichste oft das Schwerste und das womit man sich immer beschäftigt wird selten fertig. ¹⁵

Möchten Sie in vorstehenden fremden Bügen die eigensten Gesinnungen eines wahrhaft ergebenen Freunden ²⁰ des erkennen!

Jena. d. 24 Nov.

1812.

Goethe.

12. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien den 16^t X^{bre} 1812.

Man ist sich oft seines Glückes nicht so nahe bewußt, als man plötzlich damit überrascht wird. So

ergieng es mir mit Ihren äußerst interessanten und freundlichen Schreiben, welches ich in dem Augenblick erhielt, als ich ein langes Gefüge an Herzog abschicken wollte, in welchen ich zwar nicht klage (denn dazu habe ich kein Recht) aber bedauerte, von Ihnen Wohlsein, Ihrer Ruhe und Zufriedenheit durch Sie selbst, so lange keine Nachrichten zu haben. Keineswegs vermutete ich daß Sie mich und die angenehm durchlebten Stunden schon vergeßen hätten, und dieß mal war mir diese Meinung um so erwünschter, als mir das Gefühl Ihnen Unrecht gethan zu haben, zugleich auch zur Strafe gedient hätte. Alles hat den größten Werth für mich in Ihren Brief, kein Wort gieng verloren; Herz und Geist finden Nahrung aber was mich am meisten dabei freut, ist Sie vergnügt zu wissen, möchten Sie es immer bleiben und Ihre heitern Tage durch keinen persönlichen Kummer getrübt werden, denn nur die lassen tiefe unauslöschbare Spuren zurück.

Der mit dem Diebstahl behaftete Herzog / hat mir erstens 3 sehr hübsche Briefe geschrieben, und sich so vollkommen des Stehlens entwöhnt, daß er mir mehr gab, als er in Stand zu nehmen wäre; Er schickte mir nemlich alle Ihre Werke, und seit geraumer Zeit hat mir nichts mehr Vergnügen verschafft. Ihren Wunsch Nachrichten und gute Nachrichten von der Gebieterin zu haben, will ich vor allen übrigen befriedigen. Sie ist sehr wohl, welches um so beruhigen=

der, als dieser Winter so rauh und ein großer Theil der hiesigen Gesellschaft krank ist; Sie werden auch nicht ohne Vergnügen erfahren daß wir öfters von Ihnen sprechen und sie wirklich in dem Augenblick beschäftigt ist, Ihr Leben mit hohen Interesse zu lesen. Wien ist bis nun gar nicht brillant; die halbe Stadt in der Trauer, die andere Hälfte krank, ich mußte auch meinen kleinen Tribut zahlen; doch viele kleine Nebel bewahren oft vor einen großen. Fürst Lignowksi ist noch nicht hier; Fürst Moritz krank und sehr betrübt seine Mutter verloren zu haben. Seine Frau in der Erwartung ihrer Entbindung; Gr[af] und Gr[äfin] Althann recht wohl; die ganze Lig- nische Familie ebenfalls in der Trauer und der junge Graf Clary unpaßlich. Fürst Paul reiset mit seiner Frau Morgen nach Regensburg, dieß wären alle événemens von Personen die Sie kennen.

Alles was Sie mir von Ihren kleinen Unarten sagen ist vielmehr artig und Sie haben vollkommen Recht auf meine Einwill[ig]ung zu bauen sich einer fremden Feder bedienen zu dürfen. Es wäre so gar ein peinigender Gedanke für mich, mir sagen zu müssen, daß Sie nur mit Anstrengung, folglich Müßmuth an mich schreiben; die Schrift sei von wem sie wolle, sie drückt doch Ihre Gedanken und Ihre Gefühle aus. Die im Garten dejeunirende Freundin wünscht sehrlichst Ihren artigen und geduldigen Tisch Nachbarn künftiges Jahr wieder in jener Tabagie zu sehen

und zu sprechen; die ernste Dame, die Documente zurückfordert, überschickt ein höchst interessantes Wörterbuch und die gewissen Comedien von Hafner welche in Töplitz einige mal zur Sprache kamen, und die rosenfarbe Soubrette einige Neujahrs Wünsche welche vielleicht in Jena nicht zu finden wären. Mit der Schriftensammlung bin ich noch nicht weit gekommen weil Sie schon so Vieles ich möchte beinahe sagen Alles haben; doch vergeßen habe ich es nicht. Nur
10 ein großes Zutrauen in Ihre Freundschaft und Nachsicht kann mir Muth geben, dieses elende Geschreibsel fortzuschicken, allein wenn man natürlich und Anspruchlos ist wird man selten streng beurtheilt und am allerwenigsten von vorzüglichen Menschen. Wissen
15 Sie daß ich noch manchmal die Täuschung habe, als hörte ich Sie lesen; der Nachhall Ihrer Stimme im kleinen Tempel ist mir noch so gegenwärtig; alles war angenehm, jeder Tag hatte seine Freuden, doch daß Sie frank wurden, war schlimm und machte dem Frohsinn
20 ein Ende. Für dieses Jahr leben Sie recht wohl, und überzeugen Sie sich meiner Freundschaft für alle künftigen die uns beiden noch bestimmt sind.

13. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 4^{ten} Jänner 1813.

Ich hoffe daß Sie meinen Brief samt den Neujahrswünschen durch Fürst Paul Esterhasi werden erhalten haben; er war sehr in Eile geschrieben,

und manches interessante, was ich noch zu sagen wünschte blieb zurück; dieser Nachtrag soll heute geliefert werden, und ich will gleich mit den wichtigsten anfangen, um meiner äußerst thätigen Verstreitung zuvorzukommen, und Ihnen einen freundschaftlichen Rath zu geben, der mir Dank verdienen soll. In mehreren Gesprächen welche auf den Töplitzer sejour zurück führen, gaben mir unsere gnädigste Ge-
bieterin sehr deutlich zu erkennen, daß Sie zwar an Ihrer Bescheidenheit keinen Augenblick zweifle, 10 vielmehr vollkommen überzeugt sei, Sie würden von allen was Sie dort gehört und gelesen keinen Gebrauch machen; doch wünscht sie die Gewisheit zu haben, auch in keiner Ihrer Werke unter welchen Vorwand es immer sein möge, genannt oder errathen zu werden; 15 und obgleich mir nicht bekannt, ob Sie ein Vornehmen dieser Art wirklich im Sinne führen, so scheint mir nicht überflüssig, Ihnen diese hohe und bestimmte Willens Meinung mitzutheilen, da es nicht allein möglich sondern selbst natürlich wäre, den bewun- 20 drungswürdigen Geistes und Herzens-Eigenchaften, einer Frau (welche Sie so glücklich waren öfter und näher zu schen) huldigen zu wollen. Doch sie ist eben so bescheiden als liebenswürdig, und deshalb noch schäkbarer; auch Sie werden mir bestimmen, 25 und ächte Weiblichkeit hat gewiß in Ihren Augen viel Werth. Die Frauen sind wie die religion; je weniger man von Ihnen spricht, je mehr gewinnen

sie. Übrigens kann ich Ihnen nur die besten Nachrichten über ihre Gesundheit mittheilen, welches um so beruhigender, als der Winter keineswegs schonend ist und es sehr viele Kranke giebt, ohne die zu rechnen die den Aerzten durch ihre schnelle Abreise in die andere und bessere Welt entkamen. Sowohl mein Schreiben als ein Packet mit Bücher pour vous former le coeur et l'esprit habe ich an Herzog adressirt damit es richtiger zukommen möge; halten Sie sich 10 an ihn wenn eine Veruntreuung statt finden sollte. Mich ärgert daß bei Ihren Werken nicht auch Ihr Portrait ist, doch freue ich mich schon auf den dritten Theil Ihres Lebens; wenn ich Ihnen sage wie sehr mich diese lecture interessirt und unterhält, können 15 Sie es doch nicht als eine Schmeichelei ansehen; ich möchte mir dadurch nur das Recht vorbehalten Ihnen von meinen Empfindungen und Meinungen wie in Töplitz Rechenschaft geben zu können. Bei mancher Stelle meinte ich Sie wirklich sprechen zu hören und 20 mich freut es das eigenthümliche Ihres Verstandes in allen Gestalten wieder zu finden et je pourrai vous dire beau Masque je te connois. Wenn Sie ein gewiñes kleines Bekentniß oder vielmehr eine Aufforderung an einen gütigen Leiter der mir Zutrauen einflößte, irgend unter Ihren Papieren wieder finden, Ihnen einstens eine müßige Stunde bleibt (und Sie es nemlich gerne thun,) so erfüllen Sie meinen Wunsch pour un plan de lecture et d'instrue-

tion, sollten Sie aber jenes Gefritzel zerrissen oder verloren haben, prenès que je n'ai rien dit, et loin de m'en fâcher je le trouverai même tout simple. Mit seinen Freunden muß man nicht viel Umstände machen, vielleicht war diese Forderung zur Zeit, so 5 gar unbescheiden von mir.

Ich habe den lieben Herzog einen sehr langen und närrischen Brief aber leider durch die Post geschrieben; und einen ganz eigenen Unmuth gegen die Postillions und ihre Vorsteher; diese Menschen sind denn doch 10 roher als es in diesen Jahrhundert erlaubt ist, mit so kalten Blut alle Verhältnisse durch ihre Nachlässigkeit zu zerstören und die wichtigsten Geschäfte in Stockung zu bringen! Denen Neugierigen will ich es noch verzeihen, wenn sie die Briefe nur gleich wieder ab= 15 schicken. Doch die Frauen Schriften sollten sie schonen; wir mischen uns keineswegs in StaatsGeschäften; notre Empire est un Salon de compagnie où chacune croit être reine et reçoit les hommages du roi qui lui paroît le plus aimable. Doch das heiß ich schwäzen. Sie 20 sagten mir nicht wie lange Sie in Jena bleiben indeßen schicke ich diesen Brief gegen Rezepiße. Pace e gioja per la vita.

14. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Da sich die liebe Exzellenz abermals als ernsthafte Dame Ihrem demüthigen Freunde nähert und 25 denselben wo nicht mit bedenklichen doch mit be-

deutenden Worten anredet; so erfordert die Schuldigkeit daß derselbe sich ungeräumt mit gebührender Erwiederung einfinde, welches denn auch hiermit geziemend, und zwar vorerst eigenhändig geschiehet.

Es ist nicht zu läugnen daß wir andern Poeten einigermaßen verwandt sind mit dem Cammerdiener des Königes Midas, nur unterscheiden wir uns von diesem Herrn Vetter darin gar merklich daß wenn derselbe die Mängel seines Prinzips ohnmöglich verschweigen konnte, wir dagegen es sehr peinlich finden von den Vollkommenheiten unserer Herrinnen zu schweigen.

Sie haben daher meine scharfsichtige Freundinn, mich irgend eines Vorhabens in gegründetem Verdacht, nur muß ich zu meiner Rettung und Rechtfertigung versichern, daß ich dergleichen Annahmen niemals aus eigner, uns vom Urvater Heliös verliehenen Macht und Gewalt würde gewagt haben, vielmehr sollte ein gewisser stiller Wunsch im Laufe dieses Jahrs gegen die Freundinn verlauten und in Form einer gnädig weiter zu befördernden Bitte vor derselben erscheinen.

Da aber Ihr letztes vertrauliches Schreiben, ahndungsvoll, schon eine abschlägige Antwort auf ein noch nicht angebrachtes Gesuch enthält, so ergebe ich mich um so mehr darein und verschließe, auf diesen himmlischen Fingerzeig, meine Gesinnungen und Vorhaben in einem stillen treuergebenen Herzen, wo sie

auf jede Art zu wuchern nicht ermangeln werden.
Bekennend oder schweigend

LB. d. 22. Jann.

1813.

immer derjelbe

Goethe.

Zunächst aber sollen Sie, verehrteste Freundinn,⁵
höchlichst gepriesen seyn, daß Sie mir über meine
biographische Masquerade ein freundliches Wort haben
sagen wollen. Sie bemerken sehr richtig, daß ich
eigentlich nur mein späteres Leben hinter das frühere
verstecken kann.¹⁰

Ein außunternder Beßfall ist mir sehr viel werth,
weil das Unternehmen viele Schwierigkeiten hat, die
mit dem Fortschritt immer wachsen und in jedem
Band auf eine eigne Weise überwunden seyn wollen.
Ich empfehle Ihnen auch die Fortsetzung dieses Büch-¹⁵
leins, denn es ist eigentlich, wie meine meisten Ar-
beiten, eine Ausgeburt des Schattens und der Kühle,
denen die heiße Zone der hellen Lichtwelt nicht recht
gemäß ist.

Herr Abt Bondi hat mir gegen das Sonnet einen ²⁰
musterhaft schönen Brief geschrieben, wie er vielleicht
auch nur in der italienischen Sprache zu schreiben ist.
Begegnen Sie ihm irgendwo und mögen ihm etwas
Verbindliches sagen so werd ich es dankbar erkennen.

Zum neuen Jahre hätt ich Ihnen gern gegen die ²⁵
allerliebsten Wünsche etwas gesendet. Allein diese Art
Erfindung und Ausführung gehört nur Ihrem großen

und heitren Wien. Es scheint, daß die Künstler nun
erst recht in das Genre kommen und alle Jahre bessere
Einfälle haben.

Die Hafnerischen Werke sind glücklich angekommen
5 und haben mich unmittelbar in Ihre Nähe versezt.
Sie stellen die große, sinnliche Masse der Hauptstadt
recht lebhaft dar, aber zugleich von einem solchen
Wuste begleitet, daß es mir angst und bange darin
wird. Dem Herausgeber muß man das verdiente
10 Lob zollen, daß er diese seltsamen Productionen der
Vergessenheit entrissen und sie als Denkmal einer be-
deutenden Zeit und Localität aufgestellt hat.

Darf ich nun aber auch einmal wieder nach Ihrem
lieben Sohn fragen. Jenen Aufsatz des Pensions-
15 unternehmers hab ich mit Sorgfalt gelesen und ob
man gleich dadurch nur von der äußeren Form des
Instituts unterrichtet wird, so glaubte ich doch daraus
zu sehn, daß der Mann die Sache versteht und in
guter Übung hat. Sagen Sie mir doch etwas von
20 dem lieben Kinde, das Ihnen so werth seyn muß.

Und nun will ich noch hinzufügen, daß ich jenes
Blatt, an das Sie mich erinnern, mit andern kost-
baren Töplizer Documenten sorgfältig aufhebe; aber
ich muß versichern, daß ich jezo noch weniger als da-
25 malz wüßte, wie ich Ihren Wünschen entgegen kommen
sollte. Wem bey solchem Gefühl, Tact und Urtheil,
die lebendige Welt so gut als die Bücherwelt, das
Gegenwärtige sowie das Historische ganz eigentlich an-

gehört, was bedürfte es da noch einer Anleitung, einer Weisung, einer Deutung; und so kann ich in Ihrem Verlangen nur einen liebenwürdigen Irrthum entdecken, der das von außen erwartet, was die Natur schon innerlich lange zugetheilt hat. Weiter hab ich mit meinen Betrachtungen über diese Angelegenheit nicht gelangen können.

Ich schließe mit der Bitte um günstige Nachricht von dem Befinden unsrer allerhöchsten Gebieterinn.

W. d. 22tn Jan. 1813.

10

Goethe.

15. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Als ich einst den freylich etwas wunderlichen Gedanken äußerte, daß es doch ein Unterschied seyn möchte, ob correspondirende Freunde zusammen in den Kaiserl. Erbstaaten lebten, oder ob ein Brief erst über die Grenze gehen müsse, kam dieses einer trefflichen Freundinn sehr seltsam vor und sie behauptete, es sey ganz einerley, welcher Ort auf der Adresse stehe, weil denn doch der Brief, früher oder später, in die rechten Hände kommen werde. Aber leider soll ich dießmal, wie es scheint, wider Willen Recht behalten: denn wenn ein gewisser Brief, den ich vorlängst abgesendet und in welchem ich mich, nach meiner Weise, treu und freundlich dargestellt, nicht verloren gegangen, sondern wirklich in die Hände der edlen Freundinn gekommen, so muß es mich sehr betrüben, daß bisher

von derselben gar nichts weiter zu vernehmen gewesen,
und dieses um so mehr, als die äußerer Umstände
von der Art sind, daß einem jeden Gutdenkenden eine
innere Erquickung wohl zu gönnen wäre.

- 5 Gewissermaßen als Flüchtling aus dem sehr un-
ruhigen Thüringen in dem friedlichen Böhmen an-
gelangt, ist mein Erstes, die Augen östwärts zu wenden
und zu hoffen, daß mir von dorther einige gnädige
und freundliche Blicke möchten entgegen kommen.
10 Ich bedarf deren um so mehr, da ich gleich den ersten
Tag meiner Abreise von aller Communication mit
dem was ich zu Hause liebe und verehre, abgeschnitten
worden, jetzt wenig mehr von dorther weiß, als was
der Ruf mir sagt, der, wenn er auch, wie immer, ver-
15 grüßt, doch nicht das Beste meldet.

Unserer Erbprinzeß Hoheit befindet sich hier in
demselben Falle, und wir kleinen bescheiden uns um
so eher, wenn uns ein ungünstiges Schicksal trifft,
da wir es mit den Großen theilen, die nicht allein
20 durch ihren Stand, sondern auch durch ihre herrlichen
Eigenschaften über solches Unbild der Zeit erhoben
seyn sollten. Heute ward sie durch den Besuch ihres
kaiserlichen Bruders erquickt und beglückt. Sie ex-
heitert zu sehen ist jedem der sie liebt und verehrt die
25 größte Wonne.

Sollten Sie nun fragen, verehrte Freundinn, wo
ich denn eigentlich wohne? so liegt hier die Ausicht
aus meinem Fenster bey, die Sie hoffentlich nicht

verkennen werden. Sie ersehen daraus, daß ich in dem kleinen Gartehause wohne, das goldne Schiff rechts habe, mich aber vergebens nach den Etzimmern und ihrer vormaligen Bewohnerinn umsehe.

Das Fürstenhaus ist sehr hübsch neu eingerichtet und freundlich decorirt. Dieß berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wo und wie ich für ewig empfohlen seyn möchte, dieß nehmen Sie mir aus dem Munde. Das schöne Album, in welchem freylich der Herzog nur noch allein sich eingeschrieben hat, ist wieder mit hier. Ich hoffe, es soll Glück haben und mir Glück bringen. Wie viel kommt nun zusammen um die Hoffnung zu nähren daß die Freundinn mir nicht weiter schweigen wird. Wie unveränderlich ich Ihnen ergeben bin fühle ich erst recht an dem Orte den Ihre Gegenwart verschönte. Leben Sie tausendmal wohl und laszen mich nicht lange auf ein Paar Zeilen warten!

Tepliz den 27^{ten} April 1813

abgegangen d. 30^{ten}.

Goethe. 20

Nach ein Blättchen leg ich bei um zu sagen daß ich eben von Weimar ganz gute Nachrichten erhalten. Der Herzog hat sich von einem Nebel am Fuß wieder hergestellt. Im Ganzen genommen haben sie von dorther weniger von Unglück als von Angst, Sorge und Unbequemlichkeit zu sagen. Wer findet jetzt nicht immer einen dem es noch schlimmer geht als ihm.

Leider ist Töpliz jetzt so eine Art von Fegefeuer
wo sich halbverdammte Seelen unter einander peinigen
indem sie sich zu unterhalten gedenken.

Alle Gute Geister mit Ihnen!

5

G.

16. Goethe an Gräfin Josephine L'Donell.

Teplicz d. 1. Juni
1813.

Wenn Sie wissen könnten, verehrte Freundinn,
welch ein entsetzlicher Druck die letzte Zeit hier auf
10 mir gelegen und was ich mir dabei für hypochondrische
Noth über das Aufzubleiben eines lieben Briefes ge-
macht; so würden Sie die Freude mit empfinden die
mir durch Ihren letzten geworden ist. Ich will aber
auch niemals mehr zweifeln und verzweifeln, sondern
15 mich immer an den Sonntag Exaudi erinnern, an
dessen heitrem Morgen ich meinen schönsten, heihesten
Wunsch erfüllt sahe. Es ist völlig wahr wenn es
auch räthselhaft und übertrieben klingt: Sie haben
mir selbst wiedergegeben, Sie haben mir mit
20 Töpliz, mit Böhmen ein Geschenk gemacht, ich sehe
nun erst die Natur wieder und fange an mich derselben
wieder von vorne zu freuen.

So sey denn aber auch von nun an alles ver-
baunt was irgend verdrieslich sehn könnte, ich will
25 des bescherten Guten mit reiner Freude genießen.

Wenn Sie, Beste, fragen, was ich hier beginne,
so glaube ich darauf nicht besser, ja vielleicht umständ-

licher als nötig zu antworten, wenn ich eine Relation, die an unsfern theuern Herzog sendete, in Abschrift überschicke. Sie ersehen daraus daß wenn Sie mich mit einem freundschaftlichen Gedanken-Besuche beglücken wollen, ich gewöhnlich in Berg-Städten und Ortern zu finden wäre.

Denn nach dem was man vorm Jahre zu erleben das Glück hatte, jezo in Töpliz umherzuschleichen hat freylich was unschickliches. Der gute Ort sieht völlig aus wie ein Theater bey einer Vorprobe, man begreift nicht daß ein solches Local jemals etwas war noch sehn wird, und damit mein Gleichniß ja recht paße, so stehen über all Dekorateurs, Tüncher und Mahler auf Gerüsten und arbeiten rasch drauf los. Alles das kann auch recht hübsch werden was hilft es aber wenn zuletzt die Beleuchtung fehlt.

Wie sehr muß ich nun in dieser Entfernung und Abgeschiedenheit entzückt sehn über die Versicherung daß allerhöchsten Ortes mein flüchtiger Aufsatz zu Wielands Andenken huldreichst aufgenommen worden. Was kann wohl mehr ermuntern als da nicht zu mißfallen wo alles zusammentrifft um ein entscheidendes Urtheil zu sichern. Möge dieses allwirkende Licht auch mir beständig scheinen und frommen.

Unsere liebe und würdige Erbprinzeß, der ich wohl mehr als je ein erquickendes und stärkendes Zusammentreffen wünschte, habe ich nur wenige Tage hier verehren können. Sie verschwand mir auf einmal und

ließ mich doppelt fühlen was das heiße sich mit dem
theuren Tepliz von Angesicht zu Angesicht allein zu
finden.

Die Lektüre des Werks der Fr. v. Stahl hätte
5 ich gerne mit Ihnen getheilt, das wenige was ich
davon kenne ist höchst aufregend und es ist sehr unter-
richtend das deutsche Litterarwesen einmal aus einem
fremden und so hohen Standpunkt anzusehen.

Mein schreibender Begleiter ist frisch, die oben
10 versprochne Relation soll bald möglichst nachfolgen.
Ich befindet mich sehr wohl und bin mit meinen Ge-
danken immer in Süd-Ost.

Gedenken Sie mein Dorthet!

G.

15 Abgesendet d. 4th Jun. 1813.

17. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Schon seit drey Wochen sind Durchl. Herzog hier,
eben so lange, verehrteste Freundinn, besitze ich Ihre
älteren aber nicht veralteten kleinen Blättchen vom
27. April und kurz vorher war Ihr letztes theueres
20 Schreiben eingetroffen. Warum ich bisher nicht dazu
gelangen können Ihnen dagegen auch wieder einmal
ein Wort zu sagen würde sich nicht erklären lassen,
ohne daß ich weitläufige Klaglieder anstimme, die
in der Nähe Niemanden Vergnügen machen und in
25 der Ferne um so unangenehmer sind, als man seinem
Freunde nicht gleich ein Wort des Trostes und der

Theilnahme erwiedern kann. Die Krankheit meines Reisegefährten hat sich verschlimmert, so daß ich ihn zuletzt nach Carlsbad schicken mußte, dadurch bin ich in allen meinen Vorsätzen, welche schwarz auf weiß ausgeführt werden sollten, dergestalt gehindert worden,⁵ daß ich nur mit Verdrüß auf die schöne Jahreszeit zurücksehe, die mir so ruhig verfloss und die ich nicht nach meinen Wünschen und Kräften habe nutzen können, und so giebt mir mein Wohlbefinden selbst, dessen ich bis jetzt genossen, Anlaß zur Betrübnis,¹⁰ die ich denn durch Thätigkeit wieder aufzuheben suchen muß.

Von unserem theuern Herzog werden Sie unmittelbar gehört haben, das Bad thut seine alte gute Wirkung und der Umgang mit so viel Personen die er¹⁵ liebt und schätzt, macht ihn froh, und so ist zu hoffen, daß die Cur gut angeschlagen werde.

Zu Ihrer Neigung, welche Sie der englischen Sprache schenken, wünsch' ich viel Glück. Diese Literatur bietet uns ungeheure Schätze und man findet sich²⁰ kaum in den Reichthum, der sich uns zu drängt, wenn man ihr nahe tritt. Über Ihre*) ernste ja melancholische Seite finden Sie im dritten Theil meines biographischen Versuchs einige Blätter. Wahrscheinlich

*) sollte mit einem kleinen i geschrieben seyn: denn es ist, Gott sei Dank, nicht die Freundinn sondern die Sprache zu verstehen.

kennen Sie schon das Deserted village von Goldsmith, sonst will ich es dringend empfohlen haben. Es ist seit langer Zeit eine meine entschiedensten Passionen.

Ich beneide Sie um die Kenntnisse des Werks der Frau v. Stahl, die Bruchstücke die ich davon gesehen, haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; Es ist sehr belehrend, seine Nation einmal aus einem fremden Gesichtspunke billig und wohlwollend geschildert zu sehen. Die Deutschen sind gewöhnlich unter einander ungerecht genug und die Fremden haben auch nicht immer Lust Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es gehört dazu, daß eine so geistreiche Frau uns in dem Grade achtete, um sich die Mühe mit und für uns zu geben. Ich hoffe denn doch, dieses Werk soll endlich zu der allgemeinen Erbauung noch öffentlich erscheinen.

Ihre Nachricht von so vielem Regen, kann ich erwiedern, daß nach langer Trockenheit endlich der Regen zur unrechten Zeit in die Ernte fällt, Grummt und Klee mögen sich daran erfreuen, aber die Schwaden keineswegs.

Die Hand welche bisher schrieb ist diejenige welche vor soviel Jahren meine Sphigenie zuerst abschrieb. Dieses will ich als eine kleine Merkwürdigkeit hier anführen.

Aber zum Schluß noch eigenhändig sagen, was mir seit dem Anfang im Sinne schwiebt: wie glück-

lich es mich macht daß unsere allerhöchste Gebieterin auch meiner so gnädig eingedenk sehn will. Solange hätte ich Töpliz schon verlassen sollen; aber ich zaudre noch immer in Hoffnungen die zu nähren ich gar keinen Anlaß finde, und immer noch begreiff ich nicht wie Töpliz nur da sehn kann ohne durch jene Gegenwart eigentlich aufgebaut zu werden.

Und nun leben Sie schönstens wohl und meiner eingedenk. Verzeihen Sie diesem Blate das regnerische Aussehen und beglücken mich bald wieder mit einem heiteren östlichen Lichte.

Teplic d. 24. Juli

1813.

Goethe.

18. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Laxembourg den 4^{ten} August 1813

Als ich heute morgen so ganz einsam in den finstern Laxemburger Alleen herum wandelte, in ziemlich düsterer Stimmung, kam mir einer meiner dienstbaren Geister mit einen großen Packet Briefe entgegen; ich erkannte so gleich Ihre Schrift und den kleinen Amor der ihn siegelte; Ihre Epistel wurde vor allen übrigen mit großer Hastigkeit eröffnet und mit den innigsten Vergnügen gelesen. Durch den Postwagen erhielt ich ein Geschenk von unsfern lieben Herzog welches mir auch Freude machte nehmlich 2 Abdrücke im Kupfer von dem Portrait meiner Gebietherin. Es ist ganz hübsch und so ähnlich als die Miniatur

Mahlerei die dazu diente; indessen bleibt es sehr schwer wo nicht unmöglich, eine so äußerst feine und mobile Phisionomie die sich im sprechen auf so verschiedene Weise verschönert vollkommen ähnlich zu machen. Der 5 seltnen Verein ihres herlichen Blickes mit dem Zug am Munde, der so zu sagen den Auftrag der Augen erfüllen soll, bleibt einzig und kein Pinsel noch Griffel kann ihn wieder geben. A propos von Portrait, schicke ich Ihnen hier eine disposition von jemanden 10 der wie Sie entnehmen werden, das Original gut kennt und zu schätzen weiß: mir scheint es recht artig und treffend. Möge es Sie einen Augenblick unterhalten, es ist anspruchlos geschrieben und wurde mehr auf meine Aufsichterung gemacht als um von irgend 15 jemanden außer mir gelesen zu werden. Auch ersuche ich Sie es nicht weiter zu geben.

Der Herzog schreibt mir ziemlich oft, und seine Briefe sind voll munterer Laune; ich gönne ihn solche von Herzen und bewundere ihn; leichter Sinn bleibt 20 ewig eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit. Sie scheinen in dieser Hinsicht nicht so reichlich ausgestattet zu sein; auch verträgt er sich nicht mit einem so tiefdenkenden Geist und stets aufgeregten Gefühl. Indessen ist es doch ein tröstender Gedanke Sie recht 25 wohl zu wissen. Wie war man vielleicht in dem Fall eine feste Gesundheit mehr zu brauchen und höher schätzen zu müssen. Voriges Jahr um die Zeit waren Sie auch noch wohl, doch den 7^o nicht mehr. Ich

meine fast daß Sie sich an diesen Tag errinnern werden. Mir schwelen alle kleinen Ereignisse meines Aufenthalts in Töplitz stets vor Augen. Wie angenehm ward ich überrascht die kleine Hütte verziehrt zu sehen; Ihren Wunsch mit Rosen bekränzt über meinen Sessel; doch Sie mußte ich vermissen, meine Freude war verdorben und der Festtag war mir ein Trauertag. Ihren Zettel, Ihre Tasse bewahre ich ewig wie alle Merkmale Ihrer gefälligen Freundschaft.

10

Es ist nicht immer reiner Gewinn bei einer sehr lebhaften Einbildungskraft; daß Gute bedauert man nicht mehr genießen zu können, und daß Nebel prägt sich tiefer ein, doch gäbe ich die meine für vieles nicht hin und finde oft Vergnügen an Schwermuth. Ich wünschte Sie bei Anfang meines Briefes aufzuheitern, und gehe gerade den entgegengesetzten Weg. Ich bedauere Sie Ihren so gewohnten Reise Gefährten und Secretair entbehren zu müssen, um so mehr als man in diesen Augenblick, nur durch anhaltende Beschäftigung mit fremden und interessanten Gegenständen, der nachtheiligen Einwirkung der Zeitumstände halbwegs entkommen kann. Ich freue mich sehr auf Ihren 3^t Theil und hoffe der Herzog wird ihn mir schicken wie er nur herauskommt; sicherer wäre es aber vielleicht noch mich an Sie selbst zu wenden; dann bekäm er doppelten Werth. Er hat mir Ihre Werke nicht vollständig und auch nicht im gleichen Format

25

geschielt; indessen bin ich gar zu glücklich sie zu besitzen und sie gewähren mir stets neuen Genuss. Ich kenne das englische Buch noch nicht von welchem Sie sprechen, will es aber Ihrer Empfehlung wegen mir gleich zu verschaffen suchen. Doch möchten Sie mich vielleicht vorgerückter in der englischen Sprache glauben als ich es bin: Seit April hatte ich keine andere Uebung als mühsam mit des Dictionnairs Hülfe Prosa zu lesen; die Fortschritte gehen langsam und ich muß mich mit dem italienischen Sprüchworte trösten, chi va piano va sano &c. Ich sehe öfters den Abbé Bondi; welcher mir mit Enthusiasmus von Ihnen spricht. In der Gesellschaft ist er selten gestimmt, seinen Geist in Umlauf zu setzen, auch ist seine Gesundheit nicht die bestte. Die Italienische Sprache hätte wohl auch viel Reiz für mich, und mit ein bißchen anhaltenden Fleiß käme es mir nicht schwer, da ich sie halbwegs verstehe; aber die edle Zeit fehlt zu manchen, besonders diesen Sommer wo wir in steter Bewegung sind. Indessen ich an Sie schreibe bekommt diese Täuschung oder Trost der Abwesenheit mehr Wahrheit weil mir Ihr Bild ganz vis à vis hängt: es ist sehr sehr ähnlich und die Kaiserin hat mir damit eine große Freude gemacht. Sie nahm auch eines für sich und diese Auszeichnung hat gewiß vielen Werth für Sie.

Ich erwarte mit Ungeduld die memoires sur l'Allemagne; doch dürfte das Unglück welches die arme

Fr. v. Stael betraß ihren jüngsten Sohn in einem
Duel zu verleihren einige Stockung in der Ausgabe
ihres Werkes verursachen. Ohne sie zu kennen, be-
daure ich sie von ganzen Herzen; man sagte zwar
nicht viel lobliches von dem jungen Menschen, indessen 5
bleibt es ein schrecklicher Verlust für die arme Mutter.
Ihre letzte kleine Broschüre über den Selbstmord ist
wie gewöhnlich ein Gemisch von schönen und ganz
unverständlichen Ideen. Auf jeden Fall scheint mir
ein solches Sujet ganz sonderbar für eine weibliche 10
Feder.

Wir erwarten ehestens die Großherzogin und ich
bin sehr neugierig eine Frau kennen zu lernen, von
der so viel und gutes gesprochen wurde. Da Sie mir
von Ihren weiteren Projekten so gar nichts sagen, 15
so schicke ich diesen Brief an Fürst Clary damit er
Ihnen desto sicherer zukommen möge. Carlsbad war
heuer weit belebter als Töplitz, und Baden ist be-
sonders angenehm. Doch die Witterung war nirgends
günstig; dicke Wolken umziehen stets den Horizont, 20
und es ist auch gar nicht zu hoffen daß der Himmel
heiter, die Luft lieblich warm und die Gemüther
ruhig werden können.

Das Wort Krieg bleibt doch ein häßlich Wort;
fünf Buchstaben enthalten so viel übles! wie ist der 25
Mensch doch böse; man hat gesehen, daß sich Hunde,
Räden und Mausen gut vertrügen, und aus einer
Schüssel aßen; konnte man es dahin bringen so sollten

doch die M[enschen] die nur eine Gattung Thiere sind
sich noch leichter bezähmen können. Ich danke Gott
daß mein kleiner erst elf Jahre alt ist; doch geht
5 schon manches in seinen Kopf herum und sein Geist
sodert beständige Nahrung; er macht auch seine kleinen
Pläne und Bemerkungen und das Schreiben und dichten
hat viel anziehendes für ihn. Seine compositionen sind
Gedanken und Bilderreich doch wie natürlich ohne
Verbindung, und hinlänglicher Sprachkenntniß. Nun
10 sehe ich daß ich schon auf der 11^½ Seite bin. Dieß
möchte doch vielleicht zu viel sein; doch nein, aufrichtig
gemeint hoffe ich soll es Ihnen zum Beweise dienen
wie gerne ich mich mit Ihnen unterhalte, überdies
sollen Sie meine Briefe herabstimmen und das hat
15 auch sein Gutes, für jemanden der immer in obern
Regionen lebt. Die K[aiserin] hat mir den ganzen
Wieland gegeben, und so vermehrt sich meine kleine
Bibliothek auf eine angenehme Weise. Leben Sie
recht sehr wohl, überzeugen Sie sich meiner Freundschaft
20 und sagen Sie mir bald wieder daß unsere
Verhältnisse einigen Trost darbiethen.

Sollte der H[erzog] durch die nemliche Post heute
keinen Brief bekommen so übertrage ich Ihnen ihm
alles erdenkliche gute und liebenswürdige zu sagen.

25 Ich muß noch hinzusetzen daß S. M. die K[aiserin]
sich Ihnen empfehlen lässt und auch bedauert Töplitz was
ihr so angenehm war heuer nicht besuchen zu können.

am 4th Septembre [1813]

Dieser Brief welchen ich am 4th August nach Töplitz sendete wurde mir zurück geschickt, welches mir um so unangenehmer war da Sie Nachrichten von mir wünschen. Eine hohe Dame aus Ihrer Gegend macht 5 mir aber einige Hoffnung ihn fortbringen zu können, doch bleibt mir kaum eine Minute um Ihnen sagen zu können daß ich die Groß Herzogin] Marie so lieblich und artig finde als es sich nur denken lässt. Sie ist so gnädig mit uns allen und mir, daß 10 ich meinen Freunden die mich da so gut empfohlen haben, vielen Dank schuldig bin. Die andere ist auch außerst liebenswürdig und beide in ihrer Art sind ausgezeichnete Damen. Ich spreche viel und täglich von Ihnen mit die Hofdamen; ein andermal ein 15 mehrers.

19. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Wie ich immer gefunden habe, verehrte Freundinn, so lässt sich eine Badezeit mit dem Leben überhaupt vergleichen. Man kommt, als Neuling, mit allerley Hoffnungen und Forderungen an, manches bleibt 20 unerfüllt, anderes erfüllt sich über alle Erwartung, manches unerwartete Gute und Böse ereignet sich und zuletzt tritt man ungern ab, ohne gerade wieder von vorn anfangen zu wollen.

Diese allgemeinen immer wiederkehrenden Betrachtungen hatte ich auch Ursach dieses Jahr anzustellen.

Mein erster Wunsch war Ruhe, die ich denn auch hier gefunden habe, dann hätt' ich gern im Stillen thätig seyn mögen, meinen Freunden und mir selbst zu Liebe. Dieses ist mir auch bis auf einen gewissen Grad gelungen, aber ein kranker Gefährte und Lahmes Fuhrwerk haben mich mehrere Wochen gestört, gehindert und aufgehalten.

Durchl. Herzogs Ankunft gab meinem stockenden Zustande eine neue Bewegung und es ist mir durch diese erfreuende und anregende Gegenwart abermals viel Gutes geworden, ohne daß ich von meiner Seite sonderliches hätte erwiedern können.

Die Nähe des Fürstlich Lichtensteiniſchen Paars in Bilin war mir nicht weniger höchsterfreulich, ich verlebte dort manche gute Stunde und veranlaßt auch einmal wieder durch Vorlesung gewisse verklungene herzlich poetische Scenen zu erneuern, ja mir selbst zur Verwunderung hervorzurufen, ward ich diesem verehrten Paare doppelten Dank schuldig; denn seit vorigem Jahr war dieser und ähnlicher Klang verstummt und verschwunden.

Durchl. Herzog sind im Begriff nach Franzenbrunn abzureisen. Ich werde diesem Beispiel aber nicht auf demselben Wege folgen; denn ich gedenke nach Dresden zu gehen und von da wieder nach Hause zurückzukehren, nachdem ich meinen diesjährigen Sommer-Lebens Cours von Freud und Leid mit manchem Unterricht und neuem Erwerb und Verlust durchzogen habe.

Kann ich hoffen, daß das gnädige und aller-
gnädigste Andenken mir eben so beharrlich zu Theil
wird, als die Sonne, die noch alle Morgen, wenn
sie aufgeht, mir ins Zimmer scheint, so habe ich
weiter nichts zu wünschen. Im Glauben halt' ich 5
mich daran, doch würde ein sichtbares Zeichen, daß
mich bald zu Hause außsuchte, sehr wohlthätig seyn.
Und so wünschte ich mich für immer empfohlen zu
wissen. Und so endigend wie ich angefangen habe
bekenne ich mich 10

als den aufrichtigst angehörigen

Töplitz

den 5. August

J. W. v. Goethe.

1813.

Und so kommt es endlich doch auch wieder dazu 15
daß ich, nach sechszehn Wochen, mancher guten und
bösen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß ob ich
zu Hause mit verehrten und geliebten Personen wieder
zusammentreffe. Lassen Sie uns das Beste hoffen und
erhalten mir ein freundliches Andenken in Ihrem feinen 20
Herzen, und ein gnädiges, da wo ich immer empfohlen
bleiben möchte. Töplitz d. 6. Aug. 1813.

G.

20. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die seit geraumer Zeit zwischen meiner verehr-
ten Freundin und mir unterbrochene Communi- 25
cation thut sich endlich wieder auf und ich versäume

nicht mit wenigem von meinem Zustande Nachricht zu geben.

Nachdem uns ein zwar gehofftes aber doch immer schweres Geschick lange gedroht, so brach es endlich am 21st und 22nd October über uns herein, und wir hatten von der rohen losgelassenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie sich vorstellen daß wir in acht und vierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarsten bis zum Gemeinsten durchgeduldet haben, so werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Anteil gedenken. Das erste liebreiche was mir alsdann entgegenklang war der Nahme O'Donel, der allein schon hinreichend gewesen wäre mich in eine andere Welt zu versetzen. Da aber der Mann der ihn trägt unter die vorzüglichsten gehört die ich in meinem Leben gekannt habe, so war die Unterhaltung mit ihm Erquickung ja Wiederherstellung, und ich freue mich nur daß mein Sohn gegenwärtig gewesen um einen Begriff von so hoher Bildung zu fassen, und sich darüber mit mir jetzt und in der Folgezeit fruchtbar zu unterhalten. Eben so engelartig erschien mir Fürst Moritz Lichtenstein welcher mehr als er selbst wissen kann mir hilfreich gewesen. Die edle Theilnahme des Fürsten Louis der mit eigener und der Seinigen Gefahr die Verwüstungen, womit uns wilde Horden überzogen, abzulehnen trachtete mußte rühren und unsere Hoffnungen beleben. Erfreulich war die ritterlich angenehme Gegenwart des

Fürsten von Windisch Grätz, wozu sich ein Graf Clam, ein von Pfeil und andere junge so brave als wohldenkende Männer gesellten. Von mehreren ist mir der Nahme entfallen, aber ihre Gestalt sowohl als ihr Gespräch bleibt mir unvergeßlich.

5

So lebten wir bedrängt und getrostet, aufgeregt und beruhigt unsere Tage, bis endlich die Gegenwart und besondere Gunst des Herrn Grafen Metternich mich völlig aufrichtete und mir einen frischen Eindruck hinterließ: denn es ist fröhlich geist- und herzerhebend 10 an den Ansichten solcher Männer Theil zu nehmen die das ungeheure Ganze leiten von dessen kleinstem Theil wir andern uns gedrückt, ja erdrückt fühlen.

Und so sey denn der erste freye Athemzug der mir vergönnt ist meiner geliebten Freundinn gewidmet. 15 Übernehme sie wie sonst die schöne Pflicht mich und mein Geschick allerhöchsten Orts zum angelegenlichsten zu empfehlen. Die hoch und heilig gehaltenen Nahmenszüge blickten mich in diesen Stunden der Verwirrung wie Glückbringende Sterne freundlich an als ich sie statt aller übrigen Schäke zu flüchten und zu retten suchte. Leben Sie tausendmal wohl und lassen Sie mich in Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens bald den theuren Nahmen erblicken, der mir nun doppelt werth geworden.

25

Weimar d. 30th October

ewig verbunden

1813.

Goethe.

21. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 25^{ten} October [1813].

Objchon ich heute von einen ganz fürchterlichen Kopfweh geplagt bin, so will ich doch an Sie schreiben, da Gräfin Fritsch (welche leider morgen früh schon abreiset) mir Hoffnung macht diesen Brief sehr bald und sicher an sein Bestimmungsort befördern zu können, auch erfuhr ich so eben zu meinem großen Vergnügen durch Gräfin Beust daß sie durch eine ihrer Freundinen bestimmte Nachrichten bekam, daß Sie sich recht wohl in Weimar befänden. Wir haben oft und viel von Ihnen mit beiden Damen gesprochen und Sie waren in sehr guten Händen, auch werden Sie die Bestätigung erhalten (wenn Ihnen irgend daran gelegen ist) daß Ihr Portrait über meiner Sophia hängt, zwar sehr ähnlich aber doch mit einer etwas drohenden und düstern Miene, die mich aber nicht abschreckt. Seit ein paar Tagen ist ganz Wien in Freude und Bewegung. Der Courier welcher gestern mit 36 Postillions eingeritten um die herrlichen Sieges Nachrichten zu bringen wurde mit dem Enthusiasmus den man an den guten Österreichischen Volk gewohnt ist empfangen. Es war ein überaus schöner Moment und man hatte noch dazu einen sehr verdienstvollen allgemein geliebten und geschätzten Mann, General Gr. Neuperg ausgewählt welches dem ganzen noch mehr Werthe gab.

Heute ist Te Deum und Beleuchtigung der Stadt. Es war uns allen sehr angenehm daß die Grossfürstinn noch alles das mitansehen konnte, denn es bleibt einzig schön die ungezwungenen Äußerungen eines so guten Volks und ihre unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an ihren Souverain in jeder Gelegenheit zu sehen. Ich kann es Ihnen auch gar nicht verhehlen daß alle Weimarschen Damen samt und sonders wie auch glaube ich die Zar[in] unsern Wien ganz erstaunend geneigt sind und es ungerne verlassen. Es thut uns auch recht leid sie fortreisen zu sehen und wir haben uns leider in denen 8 oder 9 Wochen nicht genug gesehen. Daran war die Lebensart der Z[arin], die viele Audienzen immer hatte, und die übrige Zeit wo sie nicht bei der K[aiserin] war mit Spazierfahrten und Kunstgegenständen zubrachte, schuld. Auch muß ich zu meiner und vieler andern Schande bekennen daß wir nicht den 10^t Theil von dem kennen was diese Damen hier nützliches interessantes und schönes entdeckt und gesehen haben. Doch über alles das lasse ich sie selbst sprechen. Leider war die Gesundheit unserer geliebten Kaiserin durch die meiste Zeit gar nicht wohl, und selbst jetzt ist sie noch nicht ganz so gut wie wir es wünschten. Ich kann mich auch der meinigen gar nicht rühmen und rheumatische Kopfweh quällen mich schon seit mehreren Monaten, und am Eingang des Winters hat man auch wenig Hoffnung sie zu verlieren. Ich wünschte wohl recht bald durch Sie

selbst zu erfahren ob Sie meinen letzten Brief durch Gräfin] Fritch richtig erhalten haben, und ob alle die großen und für manche, unerwarteten Ereignisse, (welche die paar Monate, die seit unserer Correspondenz-Cloture verstrichen, zu Jahren machten) nicht auf Unsere Freundschaft gewirkt haben. Sie wissen daß wir Weiber Versicherungen lieben und bedürfen. Doch für heute genug ich kann meine Gedanken nicht recht zusammen bringen und Sie möchten sich vielleicht über dieses elende Gefügel ein bisschen lustig machen. Leben Sie recht wohl und glücklich und denken Sie manchmal an Ihre Freundin

aus dem schönen Töplitz
was nun leider ganz fürchterlich zugerichtet ist.

Am 28ⁱ. Dieser Brief ward zwar bestimt weg geschickt zu werden aber es kam doch nicht dazu; weil es gerade an den paar Minuten fehlte die erforderlich waren um ihn zu siegeln und die Aufschrift zu machen. Was ich den Damen alles für Sie aufgetragen bitte ich von ihnen zu fordern und zu glauben daß es nicht so eine façon de parler war, sondern recht herzlich und aufrichtig gemeint. Aller Ihrer Freunde wegen sollten Sie nun schon anfangen sich recht in Baumwolle einzuwickeln, denn im Novembre und Decembre sind Sie fast alle Jahre sehr krank; vielleicht würde große Schonung das Lebel wo nicht heilen doch vermindern; wollte Gott daß der Juli 1814 uns wieder nach Töplitz brächte; so schrecklich es nun aussiehen

jöll, so kann ein heiterer Himmel es noch sehr angenehm machen. Ich erwarte den dritten Theil Ihres Lebens mit der allergrößten Ungeduld. Gräfin Fritch war so gütig sich mir anzubieten als Comissionaire wenn ich Bücher wünschte. Besser könnte man in dieser Hinsicht wohl nicht versorgt sein; denn genannte Dame hat viel und gut gelesen, ihr Geschmack ist rein, und ohne ihren eigenen Talenten wie auch jenem der Gräfin] Beust zu nahe treten zu wollen so sieht man in welcher Lust sie geathmet und mit wem sie tagtäglich umgegangen. Dieß ist das einzige um was ich sie beneide.

Den 1^o Nov. So scheint es denn doch als wenn dieser Brief gar nicht zu Ende kommen sollte, aber nun ist es denn doch Ernst und nachdem alle Hinder-
niße aus den Wege geraumt sind, so wollen wir uns wieder öfter schreiben. Durch Fürst Paul Esterhazy bekommen Sie auch einige Zeilen von mir; dieß sieht Sie in die Nothwendigkeit sich meiner zu errinnern. Mein Sohn hat sich durch die ganze Zeit viel mit politique beschäftigt; er macht Reden an die verschiedne Völker; es ist ein ganz aufgeweckter kleiner Mensch. Doch wenn ich von ihm ansänge da kann ich nicht so bald enden. Die kleine Princesse Marie ist ein aller-
liebstes Kind voll Lebhaftigkeit und Verstand; meine 25 Mädchen waren öfter bei ihr. Beide Herzog[innen] waren äußerst gnädig und liebenswürdig; für unsere Gebieterin eine sehr angenehme Gesellschaft; auch

schienen sie sich gegenseitig zu gefallen und zu conveniren. Gestern zog ich Erfundigungen über Sie ein und erfuhr durch [Fürstin] Léopoldine Lichtenstein das Sie diesen Sommer sich immer gut befanden und mit gedachter Fürstin recht artig waren.
Psui! Eifersüchtig muß man nicht sein, und die Alleinherrschaft hat so böse Folgen gehabt, daß ich diese Tendenz dazu ganz unterdrücken muß. Doch andern nicht Alles, so bleibt mir doch etwas.

10 am . t Nov:

P. S. Da ich nun glaubte meinen Brief beendigt zu haben, so findet es sich daß ich noch ein bisschen mit Ihnen zanken muß, daß Sie mich nicht einmal genannt haben, in einer Unterredung welche Gr:
15 O'Donell Oberstleutnant so glücklich war mit Ihnen in Weimar vor kurzen zu haben. Der Augenblick war freilich zu wichtig und zu interessante, um seine Aufmerksamkeit auf so unbedeutende Gegenstände zu führen, doch sein Name hätte mich wenigstens auf
20 eine Minute in Ihr Gedächtniß zurückführen sollen und es hat mich ein bisschen gekränkt, das muß ich sagen. Doch durch Vorwürfe macht man sich nicht angenehmer, und ich will nicht Gleches mit Gleichem vergelten.

25 Seit langer Zeit habe ich schon eine große Bitte an Sie; und ich bin überzeugt daß Sie ihr leicht willfahren können und wollen, ich wünschte nemlich

etwas von Wielands und Schillers Schrift zu besitzen; Sie müssen ja eine ganze Menge davon haben. Sie sehen daß ich Ihrem Beispiel folge und auch eine Sammlung angefangen.

P. S. Nachdem ich mein ganzes Leben hindurch immer aufrichtig war so will ich es denn auch bleiben, und Ihnen sagen daß ich diesen Brief nicht fortbringen konnte, weil ich wirklich einen kleinen Gross gegen Sie wegen des Nichtdenkens hatte, doch so eben erhalten ich Ihr Schreiben von 30 Octobr und alles ist vergeben und vergessen. Ihrer Eloquentz könnte niemand widerstehen; vielleicht habe ich sogar Unrecht, in dieser Voraussetzung will ich gleich abbitten. Nachdem mein Stießsohn nicht an mich sondern an seine Frau schrieb, so blieb ihm nicht genug Zeit mir sagen zu lassen ob Sie von mir mit ihn gesprochen; Er war noch so ganz begeistert Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Mich freut es ungemein daß Sie so viel gutes von ihm denken und halten. Er ist gewiß ein ausgezeichneter junger Mann. Doch für heute auch nicht eine Silbe mehr: Ihr Schreiben hat mich sehr glücklich gemacht; geben Sie mir dieses Vergnügen öfter und halten Sie sich überzeugt, daß Ihre Freundschaft für mich den höchsten Werth hat. Es war meiner Gebietherin sehr angenehm zu erfahren daß Sie ruhig und gesund sind, sie trägt mir viel Schönes für Sie auf. Nun in allem Ernst leben Sie recht wohl. Ich

schreibe bald wieder. Nachdem ich sicher bin daß Sie mir gerne ein Vergnügen machen, so darf ich Sie bitten mir einen Almanac oder heuriges hübsches Taschenbuch bei Gelegenheit zu schicken, ich mache eine Sammlung davon.

22. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Hier, meine verehrteste, zum Weihnachtsfeste den besten Gruß und das neuste deutsch und Französisch zum neuen Jahr. Möge Sie diese Epoche freundl. anlaufen! Nächstens etwas älteres und noch etwas neueres. So viel eiligst, da die Gelegenheit eilt. Wünsche und Bitten wie immer. W. d. 20. Dec. 1813.
Goethe.

23. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 18th Jänner 1814.

Gräfin Fritsch wird Ihnen vielleicht eine Schilderung von allen meinen physischen und moralischen Leiden gemacht haben; folglich will ich Ihnen nicht eine gänzliche Wiederholung davon machen. Meinen Herzen wurden tiefe Wunden geschlagen, durch den Tod meiner vortrefflichen Mutter! — Der Körper konnte die Seele nicht unterstützen, die Seele drückte ihrerseits den Körper und so entstand ein amalgame von Schmerzen aller Art. Zu Anfang meiner Heilung wurden meine Kinder krank; ich traute meinen

Kräften zu viel zu, wagte mich zu früh auf die Beine und ward zurückgesetzt; doch Gottlob die Kleinen haben es glücklich überstanden und wenn ich so meinen Schneckenang fortgehe, kann ich es dahin bringen in 3 Wochen mein Zimmer verlassen zu dürfen.

5

Was mir am empfindlichsten in dieser Krankheit (die ich von meinen Sohn bekam, den ich wie natürlich täglich besuchte und pflegte) war die Trennung von meinen Freunden und Bekannten, und besonders von der holden Gebieterin, die ich vielleicht in 3 Wochen noch nicht sehen werde. Meine Vernunft muß immer meinen Herzen gebieten und mir zuflüstern: nur die Umstände isoliren dich so; wären es nicht die Majestäten die man hier so schenkt, so würdest du dich vielleicht der zu großen Gesellschaft nicht entwehren können. Seit ein paar Tagen bekomme ich doch in geheim einige Besuche und seit dem meine Augen besser sind so nehme ich schwärz und weiß zu Hülfe. Lobe mir die Leute die ihre Gedanken zu Papier bringen, diejenigen die das Buchdrucken erfunden haben und ziehe mich von mir selbst ab da ich mich in andere Situationen und Welten versetze; mache mir auch manchmal den Spaß den 5^{ten} und letzten Act zu den herrlichen Ritterstück des Augenblicks zu componiren.

Tausend Dank für die hübschen Almanachs; meine 25 Sammlung ist heuer sehr vermehrt worden, und ich besitze nun 30 sehr artige Bändchen die durch die Kupferstiche und den Inhalt interessant sind. Sie

werden lieber Freund diesen Geschmack sehr kindisch und kleinlich finden. Doch das sammeln steckt einmal in uns Menschenkindern; dieser sammelt Grillen, jener wollte Länder sammeln; ein dritter Kupferstiche 5 oder Statuen, Sternen und Kreuze, die Liebes Ritter freuen sich viel Schöne aufzählen zu können etc etc etc; mich würde das Große auch mehr freuen, aber das hinaufschwingen ist oft unmöglich, doch à propos von Großen und Erhabenen, habe ich schon lange nichts ausführliches von Ihnen, und sehne mich ganz gewaltig nach einem Schreiben.

Meine besten Wünsche begleiten Sie immer und überall. Doch fromme Wünsche allein gleichen der mouche du coche aus Lafontaines herrlichen Fabeln, 15 die ich bitte in Ehren zu halten, denn ich liebe sie unerachtet ihrer Zährchen immer sehr.

Ich beneide alle Leute die Sie in den hübschen Weimar, Ihrer niedlichen Wohnung (die wohl etwas gelitten haben mag), Ihren kleinen Museum gesehen 20 haben. Ich halte überhaupt sehr viel darauf die Umgebungen meiner Freunde genau zu kennen; ihre guten und übeln Gewohnheiten; mir überhaupt alles vergewährtigen zu können was sie betrifft, dann treibt man ein tauschendes Spiel und folgt ihnen bald hier, 25 bald [dort], comme un petit démon familier.

Mein Kopf ist noch gewaltig schwach, der Brief wird es hinlänglich beweisen. Ich warte vergebens

auf einen gewissen 3^{te} Theil von Wahrheit und Dichtung, [ein] Titel welcher nun auch für die großen Ereignisse der Zeit paßen würde: man meint oft man läge im hizigen Fieber. Viel freundliches an Gräfin Fritch; sie ist so äußerst gesällig und freundlich 5 daß ich es ihr nicht genug danken kann. Kaum konnte ich die Feder halten, so schrieb ich an sie und ließ ihr auch einmal durch eine fremde Hand einen Brief von ihr beantworten. Leben Sie nun recht wohl und glücklich; dazu meine ich ruhig; daß Sie 10 nemlich in Ihrer gewohnten Lebensweise nichts stört. Wüßte die Herrin daß ich an Sie schreibe so würde Sie gewiß Ihnen was gnädiges sagen lassen. Ihre Gesundheit ist leider immer wankend; doch Ihr Geist und Thätigkeit dringt immer durch und so ist ein beständiger Kampf zwischen wollen und können. Doch nun in allen Ernst zu Ende; ich schreibe im Bett, wo ich wieder einen großen Theil des Tages zubringen muß. —

24. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die kleinen Büchlein kommen froh
Der werthen Dame sich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken,
Bedürft es ein in Folio.

Weimar

d. 3. Febr.

1814.

G. 25

25. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Sie handelten sehr lieb und freundlich, meine Theuerste, mir von Ihrer Genesung jogleich eigenhändige Nachricht zu geben, nachdem das Gerücht von Ihrer Krankheit mich sehr beunruhigt hatte. Diese und ähnliche Nebel sind doppelt empfindlich, indem sie uns von den werthen Personen trennen, welche allein sie zu lindern im Stande wären. Geben wir hingegen unsrem Gefühle nach und meiden nicht oder lassen nicht meiden, so verbreitete sich das Nebel, und der Wiedergenesene hat einen frankgewordnen Hülfreichen zu beklagen. So sieht es jetzt leider in der ganzen Welt aus, und ein Brief braucht nicht immer schwarz gesiegelt zu seyn, um uns Unheil zu verkündigen.

Dagegen ist aber auch das erworbene Heil so groß, daß sich Niemand beklagen wird, an der Gefahr und Noth, wodurch es erworben ward, Theil genommen zu haben oder zu nehmen, es sei handelnd oder leidend, mit dem Leibe oder dem Beutel bezahlend; wenigstens dürfen wir uns sagen, daß die Seele gewonnen habe.

An mir ist indeß Ihr schöner Seegenwünsch in Erfüllung gegangen, und ich bin durch günstige Ereignisse in den Fall gesetzt, meinen läblichen und unläblichen Gewohnheiten wieder fröhnen zu können; welches, genau bescheiden, denn doch der Menschen höchster Wunsch bleibt. Das vergangene Jahr hat, nicht allein

im Neuzern sondern auch im Innern, sich höchst ungünstig gegen mich erwiesen: der Jäger hingegen hat sich höchst freundlich und lieblich gezeigt. Wir wollen sehen, wie sich seine übrigen Jahresgesellen betragen und aufführen werden.

Ta wir uns nun unter dem Schutz der heiligen HeerSchaaren wieder können wohl sehn lassen; so habe ich angefangen meine, vergangenes Jahr zweymal geflüchteten und vergrabenen Kunstschaize und sonstige Prätiosa wieder auszuſcharren und aufzustellen, bey welcher Gelegenheit mir mancherley Gutes und Treffliches, und also auch jener Name in Sternenzügen aufs Neue geschenkt wird. Lassen Sie ja, theureste Freundinn, wenn Sie sich der Verehrtesten wieder nähern, mein Andenken treulich mit einſließen.

Mein dritter Band kommt noch nicht. Ich glaube er wäre glücklicher wenn er in Sedeß gedruckt wäre. Die kleinen Büchelchen sind immer regelmäßig zu Weihnachten da. Für mich ist es ein Glück, daß ich ein alter Schriftsteller bin, dem es um die Publicität nicht sonderlich mehr zu thun ist. Erst entvölkerte Nervenfeber, sodann Insurrection und Conscription die Druckersäle; jetzt hat der Verleger wegen der Versendung Zweifel. Ein junger Autor würde vor Ungeduld aus der Haut fahren; ich aber tröste mich und hoffe daß das Büchlein, wenn es eine Weile liegt, wie die Mispeln nur gewinnen wird.

Und so möge denn der tiefe Schnee diesen Brief

nicht abhalten, dem ich abermals ein kleines Büchlein hinzufüge, damit er einiges Gewicht erhalte, und nicht verweht und verwindweht werde. Leben Sie recht wohl, und lassen mich empfohlen seyn.

5

Weimar

den 8. Februar

Goethe.

1814.

26. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 7^½ März 1814.

Ich halte von nun an nichts, oder wenig mehr auf Ahndungen; da gerade das Gegentheil von dem geschah was sie mich fürchten machten; Ich wurde zwar auf eine angenehme Weise betrogen, indessen will ich nach dieser neuen Erfahrung den sogenannten Vor-gefühlen die einen so manche bittre Stunde machen, 15 kein Gehör mehr geben. Während ich einen höchst-traurigen und langweiligen Brief an Gr[äfin] Tritsch schrieb, und mich beklagte in Weimar ganz ver-gessen zu sein, beschäftigten sich meine Freunde allda mir sichtbare Beweise ihrer Theilnahme zu geben, 20 und nebst meinen Herzen auch meinen kleinen Lieb-habereien zu schmeicheln. Es bleibt mir nichts übrig als Abbitte zu thun, und nur der hohe Werth den ich auf die Erhaltung Ihrer Freundschaft lege, kann einiger Massen meine Empfindlichkeit entschuldigen 25 wenn ich augenblicklich meinte, sie bestünde nicht so ganz wie vormalen. Auch muß man einer Personn

die wie ich so viele und große moralische Erstürmungen empfunden, und nebstbei lange leidend war, manches zu Guten halten; die Seele wird weich und fördernd, man braucht der Versicherungen viele um beruhigt und begnügt zu werden, und es liegt überhaupt in meinen ganzen Wesen mich leicht zu betrüben über Zweifel dieser Art, aber es gehört auch nur ein freundlich Wort dazu um mich neuerdings und stärker als je zu fesseln, und ich gestehe mein Unrecht herzlich gerne ein.

10

Nach dieser höchst nöthigen kleinen Erklärung und Einleitung muß ich Ihnen sagen daß mir Ihr Brief samt den Büchelchen und den 4 Versen eine ganz ungemein herzliche Freude gemacht, und es bleibt ewig wahr daß Vergnügen dieser Art, für eine gefühlvolle Seele über Alles gehen, was die schöne und falsche Welt anbietet und bei näherer Untersuchung meistens nur schlecht oder doch halb liefert. Es wird Ihnen vielleicht auffallen daß ich nun so gewiß menschenfeindlich geworden bin und es wäre mir sehr schwer Ihnen eine vernünftige Ursache über diese traurigen Ansichten der Dinge zu geben, denn ich habe mich über niemanden in der Welt zu beklagen, vielmehr erweckte ich allgemeine Theilnahme, aber es blieb noch so viel Düstres in meiner Seele, was ich noch nicht weg= 25 zubringen vermag; vielleicht wird das Frühjahr vortheilhafter, doch steckt es noch tief unter dem Schnee und anstatt Märzen Veilchen zu suchen könnte man

Schlittenpartien arrangiren. Es ist mir ein wahrer Trost Sie wieder mit allen Gegenständen Ihrer Liebhabereien umgeben zu wissen und in dem Geleß der alten Gewohnheiten. Mit Kraft hängt man an allen kleinen Genüßen des Lebens und man bildet sich oft eine kleine Welt in seinen Zimmer, durch Gemälde, Portraite, Bücher etc etc, worüber man die große manchmal ein bisschen vergeßen könnte. Mein Schreibtisch mit allem was er enthält, kleine Bibliothéque und mein Schlafessel gäbe ich um vieles nicht, der Errinnerungen wegen die daran kleben und der vielen vergnügten Stunden die mir durch ihnen zu Theil wurden. Ich kann Sie versichern daß Sie in dem Andenken der Gebieterin jenen hohen und schönen Platz behaupten der Ihnen zur Zeit eingeraumt wurde. Wir sprechen oft von Ihnen und sie wünscht daß ich viele Empfehlungen an Sie übertrage. Auch ihrer Gesundheit wegen erwarte ich die schöne Jahrzeit mit Ungeduld, und ohne daß irgend eine augenblickliche, vielleicht auch nicht entfernte Gefahr zu besorgen wäre, so bleibt es immer sehr schmerhaft eine so junge, reizende und vorzügliche Frau fast immer leidend zu wissen.

Dem Verleger Ihres 3^t Theils bin ich sehr gram; er brauchte der Kunstgriffe nicht unsere Neugierde und Ungeduld aufs höchste zu spannen um sichern und großen Absatz zu finden; daß Sie darüber ruhig sind läßt sich wohl begreifen bei Ihrer Célébrität die nicht

vermehret werden kann, aber ich und viele hundert andere ärgern sich. Mit dem Vergnügen das uns das Wiedersehen eines alten Freundes macht empfing ich Hermann und Dorothea, und nebst den Werth den dieses Gedicht an und für sich hat, so ruft es mir die glücklichen Zeiten zurück wo mein Gemahl mir es höchst angenehm und gerne vorlaß. —

Ich kann mir nicht dencken daß ich Weimar nicht einstens sehen sollte. Es geschehen doch größere Wunder. —

Fürst Lignowski ist nun wieder hier und in der Erwartung Großvater zu werden. Graf Althann leidet an Zipperlein und der neue Winter verursacht überhaupt eine Menge kleiner Nebel, doch wenn man an das große Gute denkt, was nebst Roth, Schnee und allerley Ungemach doch gewirkt wurde, so kann man sein Haupt ruhig legen. Leben Sie nun recht sehr wohl, und lachen Sie über alle meine kleinen Eigenheiten nicht. Nun will ich an Gräfin Fritsch schreiben die mich wirklich mit sehr ausführlichen Nachrichten erfreute. Möge dieses Jahr und alle folgende Ihnen Glück und Seegen bringen; könnten aufrichtige und freundschaftliche Wünsche etwas dazu beitragen so hätten Sie keine trübe Stunde.

27. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Ein alter Freund erscheint maskirt,
Und das was er im Schilde führt
Gesticht er wohl nicht allen;

Doch Du entdeckst jogleich den Reim.
Und sprichst ihn aus ganz ins Geheim:
Er wünscht Dir zu * * * * *

W. d. 10. May 1814.

G.

28. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

5 Wien am 23^{ten} August [1814].

Hätte ich nie auf bedeutende Vorgefühle gehalten,
so müßte dieser Glaube von nun an in mir entstehen.
Vor 2 Tagen schrieb ich an die holde Gebieterin von
der ich seit 4 Wochen beinahe getrennt bin, und es
10 war in meinen Brief gerade die Rede von Ihnen
lieber Freund, dem Zauber Ihrer Sprache etc., da
kam mein getreuer Diener mit einem Paket aus Prag;
ich wußte es also gleich die Schrift der Gräfin Fritsch
erkennend und erhielt Ihren dritten Theil in welchen
15 ich die artigen Verse fand. Gestehen Sie doch daß
es in diesen Augenblick etwas überraschendes für mich
haben mußte, was den hohen Werth des Empfang's
noch mehr erhöhte. Doch der Anger folgte bald der
Freude. Vom 10^{ten} Mai datirt und ich erhielt es erst
20 am 23^{ten} August! Wären Sie auch nur einer augen-
blicklichen Zerstreuung fähig, so müßte ich glauben es
sei eine Irrung; doch der Brief von der Grä. Fritsch
war vom 1^{ten} Juli: eben so unbegreiflich. In dem be-
vorstehenden Kongreß, muß ein eigener Artikel ge-
25 macht werden, der uns die communicationen mit
Weimar erleichtert; mir konnire zu Gebot giebt auf

jedesmaliges Verlangen, denn das ist denn doch wirklich gar zu arg, und zerstöhrt oder erkältet wenigstens, die freundshäftlichsten Verhältniße. Von unsfern Herzog ist auch gar nichts zu hören, und ich bin recht neugierig mit welchen Muth er mir vor die Augen kommen wird. Ja wer auf Männertreue hielte würde für aberglaublich paßiren, sie sind nur beständig im Wechsel. Wenn ich doch nur wüßte wie es Ihnen geht und auf welche Art Sie den ganzen Sommer verlebt haben? aber auch nicht ein Sterbenswort weiß ich von Ihnen. Sind Sie vielleicht in Carlsbad, Töplitz. Wie steht es mit Ihrer Gesundheit. Wir erwarten hier viel großes und bedeutendes. Der ganze Olympe steigt hiernieder und man wird sich der vielen Sterne wegen, die wandeln werden, näher am Firmament glauben; doch kann ich in Wahrheit gestehen, daß ich einen Sommer in Töplitz wie jenen von 1812 Allen vorzöge. Wer einmal in Ihrer täglichen Gesellschaft war wie ich, und unter solchen Verhältnissen wie damals kann diese Epoche nie vergessen, sie vielmehr immer wieder hervorrufen, wie man sich gewöhnlich Jugend Freuden oft vor das Gedächtniß führt. Von der Gebieterin werde ich ein andermal schreiben. Neberzeugen Sie sich ein für allemal, daß mir der kleinste Beweis Ihres freundshäftlichen Andenkens zu jeder Zeit das allergrößte Vergnügen machen wird. Mein tägliches Bedauern aber darinn besteht, Ihre kleine niedliche Behausung

gar nicht zu können. Hier giebt es Leute die das innere der Wohnungen, ganz allerliebst zu zeichnen wünschen. So ein Porträt Ihres Schreibzimmers wäre für mich von einem ganz besondern Interesse. Ich habe so eben die Bibliotheque der Holden (in welcher sie so gerne verweilt) zeichnen lassen und sie [ist] recht hübsch ausgesfallen. Nun trifft es mich auch meine Wohnung auf eine Weile zu verlassen, und es kostet mir besonders viel mich von meinen Büchern, Porträten, 10 Briefen und dergleichen Sachen an denen man besonders hängt zu trennen. Doch wenn ich mich trösten will so denke ich an den Augenblick wo ich wieder von Allen Besitz nehmen werde. Leben Sie indessen recht wohl lieber getreuer Freund. O läge Ihr ganzes Erden- 15 Glück in meinen Händen, so fehlte auch gewiß nicht das allergeringste daran, kann meine Bewunderung und Freundschaft aber nur irgend einen Werth für Sie haben so sei sie Ihnen im vollem Maße zugethieilt. —

NB. Ich könnte unmöglich so lange warten Ihnen 20 3½ Band zu lesen, und nun sind es wohl 7 oder 8 Wochen daß ich ihn verschlungen. Was ich Ihnen darüber sagen könnte, würde für Sie weder neu noch schmeichelhaft sein, doch ist mir erlaubt auch meinen Theil Vergnügen zu finden an das was so allgemein gefällt und anspricht. Ich kann Ihnen mit Wahrheit [sagen] daß Sie erst meinen Sinn und Enthusiasmus für die deutsche Litteratur und Sprache aufregten, und nun finde ich einen herrlichen Genuss darin.

29. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Franzenšbrunn am 29^t

July 1818.

Nun daß Schicksal uns wieder nähergebracht, kann ich mir den Genuss nicht versagen, Sie theuerer Freund zu versichern daß mich die Überraschung Ihrer zwar nur augenblicklichen Gegenwart in's Innerste ergriffen und auch wahrhaft gesreut hat. Dieser Moment war ein heller Punkt in den düstern Horizont meines Lebens; am andern Morgen mußte ich mich besinnen, ob es eine freundliche Erscheinung, ein Traum oder Wahrheit sey? Doch möchte ich vor Unmuth vergehen wenn ich mir sage daß Sie nur 5 Stunden von mir entfernt und wir uns doch nicht sehen können? Wie viel hätten wir uns zu sagen! ein und immer derjelbe Gegenstand gäbe Stoff zu so vielen Gesprächen, Betrachtungen, und so süßen Erinnerungen! Ich kann den Gedanken, die Hoffnung nicht ganz von mir weisen von Ihr durch Sie zu hören, und bei meiner Rückkehr nach Wien will ich Daten sammeln die Ihnen nützlich seyn können. Sollten Sie nicht vor der ganzen oft so profanen Welt damit erscheinen wollen, so bleibt es ein Heiligtum für die treuen Freunde der Hohen Verblichenen; es war Ihr Stolz welche zu haben und kein schöner Denkmahl können wir Ihr nicht setzen. Ich hoffe Sie sind wohl, leben ruhig und angenehm; möge Ihnen der Brunnen recht

gut bekommen; jeder Tropf verlängere Ihr Leben,
dieß ist der aufrichtige Wunsch Ihrer Freundin.
Bleiben Sie mir immer ein bißchen gut, diese Neber-
zeugung gewährt mir hohen Genuß; ich verlange nur
5 einen Gedanken an mich, aber alle Tage und damit
es in einer fröhlichen Stunde geschehe nemlich beim
Frühstück, so schicke ich Ihnen eine Tasse aus unsfern
armen verschmähten Franzensbrunn. Schreiben Sie
nicht, es ist dem Brunnenregime entgegen, nur 6 Worte
10 erlaube ich, nemlich ich bin wohl und Ihr Freund.
Dieß wenige soll mir genügen weil es reich an Sinn.

Mein Schwager hat sich unendlich erfreut Ihre
Bekanntschaft gemacht zu haben.

Indessen Carlsbad so lärmend und bezaubernd,
15 führen wir hier ein sehr ruhiges und gleichförmiges
Leben. Die Correspondenz scheint aber gar nicht als
Beschäftigung angesehen zu werden denn die Schreib-
requisiten sind im allerschlechtesten Zustand; auch
würde ich mich ganz abscheulich schämen Ihnen so
20 einen höchst miserablen Brief zu schicken, wenn ich
nicht wüßte wie nachsichtig Sie sind und daß Ihnen
schlechtes genug unter die Hände kommt. Würdigen
Sie die Meinung und nicht die That.

30. Goethe an Gräfin Josephine O'Donnell.

Die Freude meine verehrte, geliebte Freundin so
25 unvermuthet wieder zu sehen, war so groß daß mir
der Ausdruck fehlte, und ich mich gar wunderlich da-

bey mag benommen haben. Als ich Sie verlies ergriff mich der Gedanke einige Tage zu bleiben, der aber leider den nächsten Bedingungen meiner Reise weichen mußte. Wie sehr hätte ich gewünscht jene schmerzlichen Erinnerungen, die wir so werth und heilig ⁵ halten, mit Ihnen zu erneuern und der Erfüllung des Wunsches näher zu treten daß unschätzbare Andenken das in unsren Herzen ewig lebt, auch schriftlich zu bewahren. Können Sie, bey Ihrer Rückkehr, von dem Lebensgange der Verehrtesten nähere Kenntnis ¹⁰ geben; so würde die Erinnerung der herrlichen Gegenwart, die uns bis jetzt eigentlich nur betrübt, wieder mit einiger Freude lebendig, indem eine fromme Huldigung uns selbst zum Trost gereichte.

Ihrer Frau Schwägerin und Herren Schwager ¹⁵ bitte ich mich wiederholt zu empfehlen und meine nächtliche Zudringlichkeit zu entschuldigen, deren Anlaß wohl Verzeihung bewirken mag.

Gegenwärtiges wäre früher abgegangen, hätte ich nicht die Ankunft der versprochenen Tasse zu melden ²⁰ gewünscht, die mir noch nicht zugekommen ist. Jenes Büchelchen das ich Ihrer Güte verdanke hat mich an Rhein, Main und Neckar begleitet, um die Handchrift gar manches wohlwollenden Freundes aufzunehmen. Und so habe ich Ihr kostliches Andenken ²⁵ auch in jenen Gegenden nicht von der Seite gelassen.

Und so fort und für ewig

GB. d. 4 Aug.

1818.

G.

31. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
In Sonnenglanz mir vor'm Gesicht;
Von Blättern sah ich mancherley ergrünern,
Da waren Rosen, auch Vergiß-mein-nicht!
5 Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend alles, rings ein goldner Kranz,
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher zu der Freundinn! bleibe klar und ganz.

Carlsbad. d. 8. Aug. 1818.

10

G.

32. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Franzensbrunn am 13: [August 1818.]

Tausend Dank bester Freund für den lieben
guten Brief, das hübsche Glas und die ganz aller-
liebsten Verse; alle diese Beweise Ihrer mir so werthen
15 Freundschaft haben mich ganz unendlich erfreut. Zum
Zauberbecher soll mir jenes Gefäß aus Ihren Händen
werden und Frohsinn, Gesundheit, alles Gute hoffe
ich daraus zu schlürfen. Bis 19: dieses will ich
Ihnen selbst noch viel freundliches darüber sagen, da
20 ich gedachten Tag Franzenbrunn verlasse und die
Nacht über in Carlsbad bleibe. Die Hoffnung
meinen Wunsch in gewisser Hinsicht zu erfüllen
wird mir den Muth geben, mich anhaltend mit einen
für mich so unendlich theuern Gegenstand zu be-

ſchäftigen, wenn auch alle Wunden neuerdings bluten ſolten; liegt doch Heilkraft oder wenigſtens Linderung in der Sache ſelbst. Auf Wiederſehen, bis dahin und auf immer verbreite der Himmel ſeinen Segen über Sie, dieß wünscht aus ganzer Seele Ihre Ihnen treu ergebene Freundin.

J. D.

33. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Carlsbad 19. August 1818.]

Eine durchreisende Freundin wollte Sie besuchen, doch dieß Vergnügen ward ihr nicht gegönnt, und ſie muß ſich leider begnügen ſich nur ſchriftlich Ihren 10 Andenken zu empfehlen. Von Wien ein mehreres. Leben Sie recht wohl und vergnügt, dieß wünsche ich aus ganzer Seele —

34. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die Feier
des acht und zwanzigsten August
dankbar zu erwiedern.

Sah gemalt, in Gold und Rahmen u. j. w.
Carlsbad d. 15. Septbre 1819. Goethe.

35. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 9^{ten} X^{bre} 1819.

Alte Gebräuche zumal wenn ſie gut ſind sollte 20 man nicht abkommen laſſen, ſo wie auch jede Gelegen-

heit sich seinen entfernten Freunden durch Erinnerung zu nähern, mit Lust und Hast ergreissen. Die Anwesenheit des Baron] Fritsch macht mir es möglich ein kleines Paketchen nach Weimar senden zu können, und da der Jahreswechsel nicht entfernt, und immer eine bedeutende Epoche für das innere und äußere Leben, so will ich nach alter freundlicher Sitte auch meinen Glückwunsch für das Wohl des treuen Freundes anbringen. Damit es sich aber aus der Menge 10 so vieler andern unterscheiden möge, so folgen hier einige der berühmten Wiener Neujahrscarten. Nehmen Sie sie gütig auf und gedenken dabei Ihrer Freundin. Durch Baron] Fritsch] erfuhr ich mit wahrer Freude daß Sie so gesund froh und vergnügt leben.

15 Die Carlsbader Quellen und die eigene Weise auf welche sie solche gebraucht, scheinen vortrefflich gewirkt zu haben. Warum sind die Badner Bäder nicht anpassend für Sie? Dies betrübt mich wahrlich! Ich habe dieses Jahr über 3 Monate mit meiner 20 Familie allda zugebracht. In diesen kleinen Städtchen lebt man viel ruhiger wie in Carlsbad wo man wie im Kreisel herum gepeitscht wird. Wir begnügen uns mit Spaziergängen in der herrlichen Gegend, einer kleinen Gesellschaft Abends, oder mit einem mittelmäßigen Théatre. Ich bedaure noch immer Sie in Egra nur einen Augenblick gesehen zu haben, und den andern Morgen schien es mir nur ein schöner Traum gewesen zu seyn, wenn führt uns ein günstiger

Zufall wieder zusammen? Ihr schönes Glaß prangt auf meinen Schreibtisch; es vergehen wohl wenig Tage wo ich es nicht ansche und mich dabei Ihrer Freundschaft erinnere. Auch eine Tasse und Zeichnung aus den glücklichen Zeiten vom Jahr 12 werden sorgfältig aufbewahrt. Ich lebe viel in der Erinnerung, da giebt es Wohl und Weh. Nun bin ich beschäftigt, alle Briefe der holden theuern, Ihre Haare, Portraite, die Zeichnung Ihrer Bibliothek, des Landhauses welches Ihr gehörte und wo ich so viel und oft mit Ihr war, des Hauses wo Sie in Verona [wohnte], sogar des Zimmers in welchen ihre Schöne Seele von dem zarten Körper sich trennte, zu sammeln, und alle diese Schätze in ein großes Portefeuille oder in eine Cassette zu geben.

15

Da wäre eine Aufschrift, die dem so traurigen Gegenstand anpassend, höchst interessant zu haben. Auch alle Gedichte da Sie noch lebte die Herrliche, und auch die nach Ihren Tod kamen da hinein. Niemand wie Sie würde auf eine zartere und edlere Art über dieses Alles, mit wenigen Worten so viel bedeutendes und schönes zu sagen wissen; denn eine Art Biographie wie wir einst meinten, wäre wohl schwer ausführbar, der vielen Daten wegen die nicht leicht aufzufinden, oder auch nicht anwendbar; aber Sie haben diese liebliche Gestalt, der forschende und sanfte Blick konnte Ihnen nicht verborgen bleiben; dieser durchdring[end]e Verstand, die schnelle Übersicht und Fassungskraft, nicht

entgehen: daß Feuer dieser schönen Seele, Ihre zarte Pflege und Liebe für die denen Sie hold, Alles dieses sollte hinreichen (da Sie so viele Wochen mit Ihr verlebt) um Ihr Gedächtniß auf jene Seiten zurückzubringen und mit der nur Ihnen eigenen Wärme, etwa für mich darüber schreiben zu können. Sie sehen mein thenerer Freund daß ich mit Vertrauen meine Wünsche äußere, in der Überzeugung Sie nehmen es nicht ungütig auf; Alles aus Ihrer Hand wird für mich einen unendlichen Werth haben; jedes Wort für Kopf und Herz sehn. Die meinen sind Gottlob alle recht wohl; mein Sohn fleißig und wacker. Der Himmel gebe Ihnen frohe Tage, Gesundheit vor Allem; wie glücklich wäre ich mir von Ihren Studierzimmer wo Sie sich gewiß am meisten aufzuhalten, mir einen deutlichen Begriff machen zu können. An Gräfin Fritsch schrieb ich ein mehreres darüber. Ich habe 4 Portraits von Ihnen, welche mich wohl nicht ganz zufrieden stellen; aber von Schillern und Wieland gar keines; sollte man in Weimar nicht dergleichen finden? (Avis au lecteur.) doch nun in allem Ernst leben Sie wohl, man muß seine Freunde nicht zuviel plagen. Bleiben Sie mir gut und rechnen ewig auf meine Freundschaft.

Josephine O'Donell.

36. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Auf Ihren lieben Brief, verehrte, theure Freundin, dachte ich recht umständlich zu antworten, indeß

ich von Kupferstichen und Steindrücken was Ihnen
Freude machen könnte zusammen suchte. Jetzt aber
meldet man mir einen abgehenden Courier, dem ich
lieber ohne viele Worte diese Blätter mitgebe. Ihres
Andenkens, meine Beste, halt ich mich gewiß und doch 5
war das Blatt von Ihrer Hand mir doppelt und
dreifach angenehm; auch ich lebe in Erinnerungen
und da kennen Sie die unauslöschlichen. Ihrer
Wünche und Wünsche treulich eingedenkt, diesmal das
herzlichste Lebewohl! 10

Weimar

d. 15 März
1820.

Goethe.

37. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 28. März 1820.

Wie soll ich Ihnen für Ihr herzlich liebes Brief= 15
chen und die schönen und interessanten Kupferstiche
genugsam danken? Beides machte mir unendlich viel
Freude und war für mich eine vollkommene und
höchst angenehme Überraschung. Nun weiß ich Sie
doch zu suchen. Schöne Bäume giebt es in Ihren 20
Garten und von verschiedener Gattung; auch Blumen
in Töpfen um das kleine Häuschen; Wasser ganz
nahe; da verleben und verträumen Sie wohl manche
Stunde in der schönen Jahrszeit; dieß erquickt Sie
und stimmt Ihren Geist zu herrlichen Gedanken, die 25
wir so glücklich sind (freylich etwas spät) zur Mit-

theilung zu bekommen; also noch einmal 1000 Dank
für alles überzeichnete; es sind wahre Reliquien da sie
mir von einem so werthen und treuen Freund kommen.
Ihre Gesundheit scheint Gottlob ganz hergestellt, wor-
über ich mich herzlich freue, so wie ich mich auch tief
betrühte da ich Sie so leidend wußte. Dieser Winter
war aber doch auch gar zu schlimm und übte seine
Tyranny auf jedermann; wir hatten der Kranken eine
Menge, und noch scheint sich der Frühling zu ent-
fernen obgleich er sich manchmal zeigt.

Auf die überschickten Porträts zu kommen muß
ich Ihnen sagen, daß ich sie in der Kunst ganz aller-
liebst finde; es ist viel Weichheit und doch auch viel
Kraft in der Manier: Wieland ist gewiß ganz vor-
15 trefflich; Schiller sah ich in andern Abbildungen,
sanfter, mélancolicher; welches ist das wahre, ähn-
liche? Da wir nun auf diesen Puncte sind, so sollt
ich wohl ein bisschen schwollen, mir das Ihrige nicht
vorzugswise geschickt zu haben, allein für so viele
20 Freude, die Sie mir gemacht, ziemt es nicht daß ich
Ihnen mit Undank lohne.

Ich besitze 3 Bildnisse von Ihnen, und 1 profil
in Gips, welches mir das beste scheint und ich zur
Zeit aus hohen und theuern Händen empfieß; dieß
25 halte ich auch tief in Ehren.

Wir verlebten unsern Fasching auf eine ziemlich
tolle Weise, und auch in der Fasten haben wir man-
ches gute und angenehme genossen, wie hübsche fran-

zösische und teuche comédiens, von der Societät gespielt, welches wohl nicht der Kunst, aber der Personen wegen ein großes Interesse giebt. Sie hätten gewiß auch viel Vergnügen daran gefunden. Ich vermuthe daß Sie heuer wieder nach Carlsbad gehen; es ist doch 5 ärgerlich daß ich es nie brauchen kann noch darf, wir folglich nicht zusammen treffen können. Trotz dieser Entfernung sollen Sie jedoch stets frisch in meinen Andenkten erhalten werden, und jeder Beweis (selbst der kleinste) daß Ihre Freundin Ihnen auch noch 10 werth, für sie viel erfreuliches und tröstendes darbieten. Leben Sie nun recht wohl, vergnügt und zufrieden und schicken mir manchmal, wenn es Ihnen leicht und angenehm, ein freundliches Wort.

38. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Kann Ihnen beykommendes Blatt, verehrte, theure 15 Freundinn, so lieb werden daß Sie es zu der höchst verehrten Sammlung schmerzlicher Reliquien gesellen mögen, so machen Sie mich sehr glücklich. Im Laufe dieses Monats würde mich hier ein Wort von Ihrer Hand erfreuen und erquicken. Wie habe ich Ihrer 20 in Franzenbrunn wieder gedacht! Es ist was eignes um die örtlichen Erinnerungen! So auch hier!!

Carlsbad

treulichst

d. 3 May

Goethe.

1820.

An Gräfin O'Donell.

Carlsbad d. 1. May 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher steht;
5 Doch nur wenigen bekannt wird
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig
Was dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereiligt
10 Von den Allertreusten schied.

Uns, den Liebenden, den Treuen.
Sey nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

39. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

15 Sie müssen ganz befremdet seyn auf Ihr so gefälliges Schreiben von 1^{ten} Mai, noch keine Antwort erhalten zu haben, und besonders für die beigefügten so rührende Verse keinen freundlichen Dank; der Schein ist ganz gegen mich; mein Betragen scheint 20 unfreundlich, beinahe undankbar; doch vorzügliche Menschen wie Sie, richten nicht nach dem Schein und sind überhaupt nachsichtiger wie andere. Ihren mir so werthen Brief erhielt ich einen Tag vor meiner Abreise aus Wien welche am 16^{ten} Mai erfolgte; da 25 gieng es zu sehr bunt über Eßz zu, als daß mir die angenehme Beschäftigung an meinen treuen Freund

zu schreiben wäre gegönnt worden; nun aber zwar etwas spät will ich Sie recht deutlich und wiederholt versichern, daß Sie mir eine ganz unendliche Freude gemacht, welche mein Herz tief und innig fühlt; sie soll das kräftigste Siegel unserer Freundschaft seyn. 5 Von Ihr, der Unvergeßlichen, darf nur mit Wärme gesprochen werden, und in jenen hohen und edlen Sinn der Ihrer würdig. Beides haben Sie vereinigt und beweisen neuerdings wie werth Sie der Huld und Auszeichnung der Verewigten waren. Ich hoffe und 10 wünsche daß Ihnen heuer Karlsbad auch wieder recht gut bekommen möge; doch fürchte ich werden Sie die ersten Zeiten in einen traurigen Noviciat allda verlebt haben; die Sonne gesucht haben um der Zim-mer Kälte zu entgehen und eben wieder sich in die 15 Häuser versperrt um sich gegen die rauhe Lust zu schützen. Seit 6 Wochen als ich hier können wir kaum 10 vollkommen schöne Tage zählen, immer Kälte oder Regen; dieß kam mir um so mehr unerwünscht als ich hier mit meinen Töchtern bin, wovon die 20 jüngste in der Kur beim Herrn Heine, welcher durch mechanische Mittel denen Verbildungen des Körpers durch zu raschen Wachsthum zu Hülfe kommt. Ich war unglücklich genug die Kleine Kranker hieher zu bringen; doch dachten wir es wären nur Folgen 25 der Reise, indessen entwickelte sich hier eine bedeutende Krankheit, welche mir viel Sorgen machte und auch den Anfang der Kur auf 4 Wochen hinausschob.

Nun ist sie im Gang, die Kleine befindet sich gottlob recht wohl dabei, doch kann mir der Zeitpunkt unserer Rückkehr nach Wien noch nicht bestimmt werden; und so ist das Leben oft ein mühsames Schieben und Tragen großer Sorgen und Leiden. Die Gesellschaft ist hier sehr artig, doch schmilzt sie alle Tage, da die meisten Familien auf das Land gehen. Die Fürst. Eleonore Schwarzenberg die Sie vor zwei Jahren in Karlsbad recht viel sahen, ist nun auch hier auf 4 Wochen mit allen ihren unverheuratheten Nichten. Da hat denn meine Jugend viel angenehme Gesellschaft und wir machen beinahe täglich Spazierfahrten zusammen, welches wohl das angenehmste ist; wir sprachen viel und gutes von Ihnen. Ich bin nun in Verlegenheit wo ich diesen Brief hin adressiren soll, denn ich kann nimmermehr denken daß Sie noch in Carlsbad verweilen sollen. Auf jeden Fall sende ich ihn nach Weimar, da wird man Sie doch zu finden wissen. Meinen Sohn mußte ich der Studien wegen zurücklassen; dieß ist ein großes Opfer. Sollte Sie dieses Schreiben in Weimar treffen und HofDame Fritsch allda sehn, so würden Sie mich unendlich verbinden sich bei ihr zu erkundigen ob Ihr Vetter der in Wien ihr ein kleines Packet mit einer Geld Schuld, einen Briefchen und Briefschwerer überbracht. Nun leben Sie recht wohl mein thenerer Freund, heiter und froh wo möglich aber vor allem gesund; denken Sie sich daß Sie eine Freundin haben die fromme Wünsche

für Sie macht und die sich ihren Platz in Ihrer Erinnerung durchaus nicht nehmen läßt.

Würzburg am 10th Juli 1820.

J. O.

40. Goethe an Gräfin Josephine L'Donell.

Beyliegendes Brieflein wird Sie, verehrte Freundin, überzeugen daß ich meinen Auftrag sogleich ausgerichtet habe. Wegen verspäteter Antwort durften Sie sich nicht entschuldigen, zwischen Freunden muß nicht alles Zug für Zug gehen. Möge der Zweck Ihrer Reise in das schöne Franken glücklich erfüllt werden und ich nach Ihrer Ankunft in Wien baldigst erfahren, daß Sie glücklich wieder zu Hause angelangt sind. Empfehlen Sie mich Ihrer Werthen und theuern Umgebung, und erhalten mir das treue Andenken das die Gegenwart ersekt.

Verzeihung der fremden Hand erbittend

15

Jena

treulichst

den 27= July

Goethe.

1820.

41. Gräfin Josephine L'Donell an Goethe.

Am 26th März

1823.

20

Vier Jahre sind nun wieder verflossen, seit ich das letzte mal des Vergnügens genoß Sie auf einen Augenblick zu sehen und zu sprechen, und seit meiner Rückkehr von Würzburg nach Wien im Jahr 21 hörten

Sie nicht mehr von mir; dieß sollte mir wahrlich den
Muth rauben noch an Sie zu schreiben; denn wie
kann ich hoffen daß Sie sich meiner noch lebhaft er-
innern und mit jener herzlichen Freundschaft? Doch
5 darf ich es sagen, schreibe ich Ihnen nicht Ihret
sondern meinetwegen; ich kann dem Gefühl nicht
wiederstehen, Ihnen zu sagen, wenn auch nur in
2 Worten, wie sehr die vielen und langen Leiden die
Ihnen zu Theil wurden, mein innerstes ergriffen und
10 wie lebhaft und wahr die Freude ist Sie nun wieder
in Convalescenz und bis Sie dieß erhalten, gewiß
schon vollkommen gesund zu wissen. Es müssen Ihnen
so viele Beweise von Theilnahme gegeben worden
seyn bei dieser Gelegenheit, daß ich wohl etwas
15 spät oder auf die ganz große Liste kommen werde,
doch wenn Sie daraus nur entnehmen, daß ich Ihnen
noch immer so wahrhaft gut geblieben bin, wie ich
es in jenen glücklichen Zeiten (wo die Unvergeßliche
noch lebte) geworden war. Ich hoffe daß die schöne
20 Witterung auch in Weimar ihren Anfang genommen,
die heitere Luft und die wohlthätige Sonne werden
Ihre Kräfte bald wieder in die Höhe bringen. Was
die Rauhe und Strenge des Winters verdorben, wird
das Frühjahr mit seinen lieblichen Gefolge wieder
25 ersezten und gut machen. Auch wir hatten hier der
Kranken sehr viele; dieses Jahr war so verhängniß-
voll und raffte so manchen treuen Freund in der
Blüthe seiner Jahre durch schnelle und unerwartete

Krankheiten hinweg. Ich schlug mich durch mit kleinen aber anhaltenden Nebeln; wo die Schmerzen keinen großen Widerstand finden, wirken sie durch die Länge der Zeit. Nach den öffentlichen Blättern beschäftigen Sie sich schon wie gewöhnlich; ein so lebhafster und thätiger Geist wie der Ihrige nimt so schnell die Oberhand und dabei ist steter Gewinn für die gebildete Welt und hoher Genuss. Doch ich bedrohte Sie nur mit einigen Zeilen mein werther Freund und nun wie es die Frauen schon machen, sängt das Herz an geschwätzig zu werden. Ich möchte so manches erfahren und Ihnen auch wieder einiges erzählen, aber Schonung gebietet noch der Augenblick. Mein Sohn, für den Sie sich ohne ihn zu kennen interessiren, bildet sich recht gut. Er ist lebhaft, thätig, wißbegierig; es ist mir sehr leid daß Sie ihn nicht persönlich kennen; er verliehrt wohl am meisten dabei. Seit langen Jahren ist es sein sehnlichster Wunsch jenen Mann von dem er so viel gehört und gelesen zu sehen und sprechen zu hören. Vor[er]gen Herbst machte er eine Lustreise nach Mayland wo sein Uncle mein Bruder Erzbischof ist, und er benützte seine 2 Vacanz Monate um viel und gut zu sehen; dieser Ausflug hat ihm sehr gut gethan. Ich schicke dieses Schreiben an Gräfin Fritsch, damit es Ihnen gewiß zu kommt. Wenn Sie wieder mehr Zeit und Kräfte haben als gerade nothwendig so verschwenden Sie davon so viel als nöthig um mir zu schreiben.

Ich befinde mich wohl und gedenke Ihrer mit treuer Freundschaft. Mehr verlange ich nicht.

P. S. Habe ich nicht irgend wo gelesen von einer Samlung Ihrer Zeich[nungen] welche in Druck erschienen. Was hat dieß für ein Bewandniß und wo sind Sie zu haben?

42. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Vom 11= Februar an, wo sich mir eine schwere Krankheit ankündigte, bis zum 11th May, da wir einen frohen Tag beginnen, die Genesung unserer herrlichen 10 Großherzogin zu fehern, indeß gerade in jener Epoche auch unser Fürst von Zeit zu Zeit krankhaft bedroht war, hatte ich eine Reihe von körperlichen und geistigen Leiden zu erdulden die kaum zu übertragen schienen; ich fand mich so gedrängt und gedrückt als ich mich 15 kaum je gefühlt und mein ganzer Anteil war durch das Nächste verschlungen.

Nun da ich wieder freyer umherblickt, erquickt mich höchstlich ein herzlicher Gruß aus der Ferne ohne daß ich durch eine ausführliche Erwiederung 20 mich dankbar erweisen könnte; nehmen Sie daher, meine Theuerste, dieses Lebenszeichen freundlich auf, wie ich es zu geben vermag, der ich kaum von der Nachtsseite zurückgekehrt mich auf der Tags- und Sonnenseite schon wieder vom wirbelnden Leben ergriffen fühle.

Herzlich wünsche daß Ihnen alles wohl gelinge
und daß Sie mein in treuer Liebe und Freundschaft
gedenken.

wahrhaft anhänglich

Weimar den 19^{er} May
1823.

Goethe.

5

43. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

So eben in Eger angelangt um nach Marienbad
zu gehen laße ich beykommendes, schon in Weimar
bereitetes Paket auf der Post zurück. Möge es glück-
lich eintreffen und Sie meiner dabei freundlichst ge- 10
denken. Als ich durch Franzensbrunn fuhr erinnerte
ich mich der schönen Stunde die ich daselbst mit Ihnen
zugebracht. Verzeihung des kurzen Schreibens für
diesmal! Wenn Sie die verschiedenen Gegenden sehen
durch welche der Freund vormals wanderte, wenn 15
Sie die gedichteten Zeilen lesen, womit er sie commen-
tiert, so gedenken Sie der mancherley wunderlichen
Lebenspfade und bleiben mir freundlich gewogen.

Zu völliger Wiederherstellung meiner Gesundheit,
die sich ganz leidlich anläßt, sollen die böhmischen 20
Bäder hoffe ich abermals das Ihrige wirken.

In treuer Anhänglichkeit verharrend.

Eger d. 30 Juni
1823.

treulichst
J. W. v. Goethe.

25

44. Gräfin Josephine C'Donell an Goethe.

[Wien, Juli 1823.]

Wie soll ich Ihnen für Ihren so freundlichen Brief gehörig danken, meine Freude und Neuberraschung beschreiben, als ich nach einer Abwesenheit von 3 Wochen, zurückkam und mir das so interessante 5 Paket übergeben wurde. Tief und innig ergriß mich dieser neue Beweis Ihrer Freundschaft: wenn ich so ein gütiges Benehmen verdiene, so liegt es wohl nur darin daß ich es auch gehörig zu schätzen weiß. Die Zeichnungen sind sehr hübsch, die Gegenstände sein 10 gewählt und gut durchgeführt, doch der Colorist hat sie mit zu gressen und dicken Farben illuminirt, dieß schadet dem netten contour. Die behgefügten Verse, verdoppeln den Werth des Ganzen, und geben ihn das höchste Interesse. Die darin enthaltenen schönen 15 Gedanken, und die edeln Gefühle die sie aussprechen ließen unverkennbar den Author errathen, wenn man auch nicht wüßte, daß sie von ihm.

Die großen Genies haben doch einen eigenen Vorzug; niemand ist im Stande sie nach zu äffen, sie 20 behalten immer ihre Eigenthümlichkeit im Sinn und Ausdruck. Nun besitze ich schon so viel Gegenstände die mir von Ihnen kommen, und bin ganz stolz darauf; sie sind mir alle werth, und theuer; es soll sich ein ganzes daraus bilden dem ein eigner Platz an- 25 gewiesen, und nur die denen ich besonders wohl will

ſollen in dieses Heilighum eingeweiht werden. Mein Sohn nährt immer eine ganz eigene Achtung und Bewunderung für Sie; er war so gemüthlich ergriffen als ich ihn Ihren Brief und das übrige wies. Sein Geiſt erhebt ſich ſo gerne und ſein Gefühl ſtrömt über; 5 in diesen Jahren muß von allem dem, was ſo viel kalte Menschen für unnöthig halten überflüß da feyn, damit später genug bleibe. Überdies hat eine lebhafte Einbildung außer der poetischen Seite ſelbst noch eine nützliche; wenn ſie das Leben gähren macht, 10 ſo hilft ſie auch es zu verarbeiten. Nun find Sie also wieder in Böhmen, wo ich Sie leider nicht begegnen kann, wie das lezte mal. Ich hoffe Sie werden allda wieder Kraft und Gesundheit holen, wenigſtens ist es mein innigster Wunſch und gewiß 15 auch der aller Ihrer Freunde und Lieben. Es wird in diesen Jahrhundert viel über die Arzte geſchimpft, weil man immer in allen Vorwärts gehen will und vielleicht hoffte das Sterben als einen nun nicht mehr anpaßenden Gebrauch ganz abzubringen, 20 allein ich habe eine ganz besondere Achtung für die Weimarer Facultät, ſo viel theuere und in großer Gefahr ſchwebende Leben erhalten zu haben. Es gibt auch kräftige Naturen und ein führner Geiſt und eine feurige Seele erſchweren den Kampf des unfreundlichen 25 Senjenmann's, doch bleibt es immer ein Verdienſt des Arztes den Zustand nicht zu erkennen und keine entgegengesetzte Mitteln anzuwenden.

Ich eile diesen Brief nach Marienbad zu adressiren,
weil ich befürchte er möchte Sie später nicht mehr an-
treffen und nebstdem würden Sie ihn um noch
mehrere Wochen, nach Absendung der Schäke an mich
5 erhalten, und mich vielleicht für undankbar oder faum-
selig halten, und dieß würde mir sehr leid thun.
Halten Sie sich in Gegentheil meiner treuen Freund-
schaft überzeugt.

Josephine O'Donell.

10 Wenn Sie doch nur beßeres Wetter haben als wir,
in Bädern ist die Sonne exofizio nothwendig, und
wenn sie nicht erscheint zerstöört oder verhindert sie
den guten Erfolg der Bäder. —

45. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Kleines Andenken einer Freundin

15 aus beßern Zeiten.

Karlsbad den 30th

July 1831.

Josephine O'Donel
ge. Gr. Gaisruck.

[Adresse.]

A. S. E.

20 Monsieur de Goethe, Conseiller
intime a la Cour du grand Due
de Weimar et Chevalier de plusieurs
Ordres.

N.B. man ersucht dieses Papier
nicht weg zu werfen.

IV.

Abb ate C le m e n t e B ondi.

1. Goethe an Bondi.

[Töplich, 5. August 1812.]

Aus jenen Ländern echten Sonnenſcheines
Beglückten oft mich Gaben der Geſilde:
Agrumen reizend, Feigen ſüß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Muſenwerk erregte meines 5
Nordländ'ſchen Geiftes innigſte Gebilde,
Wie an Achilleus lebensreichem Schilde
Erſreut' ich mich des günstigſten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte
War mir ſogar ein Kunſtbeſitz bereitet, 10
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erschien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von ſo viel Glück begleitet,
Als durch Louisen, Bondi, deine Werke.

2. Bondi an Goethe.

Vienna 20 7bre 1812.

Eccellenza

Non è che da pochi giorni, che mi sono stati consegnati a nome di S. Maestà l'Imperatrice i pre-
5 gevoli versi, che L'Eccellenza vostra si è degnata d'indirizzarmi. Ciò servirà, spero, a mia giustifica-
zione, di non averne ella ricevuto assai prima i miei
più vivi ringraziamenti. Quantunque io non sia
molto suscettibile di vanità, pure confesso, che in
10 questa occasione non ho potuto difendermi da un
sentimento di compiacenza assai lusinghiero nel veder-
mi onorato d'un qualche tratto di una penna così
famosa. Nel tempo stesso però questa compiacenza
medesima ha contribuito a risvegliarmi più vivamente
15 il dispiacere di non intenderne la lingua, onde gustar
le bellezze di questi versi non solo, ma più ancora
delle altre opere molte, di cui l'universale e costante
opinione del Pubblico m'ha da lungo tempo ispirato
e desiderio, ed ammirazione. Ma se a così giusto
20 titolo debbo io dolermi d'ignorare il linguaggio dei
di lei versi, purtroppo non avrà ella molto da com-
piacersi di conoscere e intendere quello de miei.
Dovrei anzi arrossire per loro, che abbiano osato di
essersi [presentati] al di lei guardo ed esame, se
25 non avessero una giusta seusa, anzi un merito dall'
angusta mano, che Li ha presentati, e che basta

sola a dar pregio e valore anche alle cose, che ne hanno meno.

Supplico intanto l'Eccellenza vostra di gradire i sentimenti sinceri della viva riconoscenza, e dell' alta stima ossequiosa, onde ho l'onore di protestarmi 5

Dell' Eccellenza vostra

Umillimo devot.^{mo} Servitore

ed ammiratore

Clemente Bondi.

Aus den Kreisen
der österreichischen Armee
(1803—1826).

I.

Fürst Karl Joseph von Ligne.

1. Fürst von Ligne au Goethe.

A Lui.

Ne pouvant te voir, ny t'entendre,
Ce dessin et ton nom m'inspirent à la fois.
Ils animent ma faible voix:
Mais ne pouvant pas asses nous comprendre
Et n'osant m'élever jusques à ta hauteur,
Elle ne pourra pas te rendre
Le sentiment exalté, doux et tendre
Que l'auteur de Werther répandit dans mon eoeur.
Je n' irai point aux Dieux, imitant Prométhée,
Voler pour te chanter le feu de l'Empyrée.
La poésie alors a l'air trop fiction.
La raison vaut bien mieux qu' une tête exaltée.
Et pourquoi de ses vers exclure la raison?
O Toi, l'honneur de notre Germanie!
Si du vrai, si du beau l'on a la passion,
Tu verras chaque nation,
Illustre Göthe, aux pieds de ton génie.

Ainsi chaud de cœur et d'esprit,
Et tête diplomate, et savante et pensante,
Mon cher excellent Gentz admire ce qu'il lit
De tes livres divins que, sans cesse, il me vante.
Je vois partout pour toi de l'adoration.

5

Ainsi l'Athènes du Teuton
Est de ton feu sacré le sacré sanctuaire.

Ainsi cherchant de partout à te plaire
On vient te présenter des hommages, des voeux,

Et t'ayant vu, l'on s'en retourne heureux.

10

Hélas! J'ai vu Buffon, Rousseau, Voltaire,
Montesquieu, Frédéric et ne te connais pas.
Mais la Muse Germaine a, par toi, tant d'appas
Que du Nord au Midi vole ta renommée.

Pour toi seul la Critique est morte, dés-armée.

15

De l'Athènes moderne un moderne Solon,
Soldat, bon souverain, gay, franc, affable,
Plus que celui des Grecs facile et sociable,
A retiré chez lui l'esprit et la raison.

On parle aussi de ta belle âme:
Et je crois aisément que la vertu l'enflamme.
Ami de Marianne est un droit d'être bon.
C'est un brevet aussi pour que l'on soit aimable.

20

Son goût du goût est la suprême loi.
L'ami de Marianne est un titre pour moi.

25

Vienne, ce 21 X.^{bre} 1803. Ligne.

2. Goethe an den Fürsten von Ligne.

[Weimar, Mitte Januar 1804]

In früher Zeit noch froh und frey
Spielt ich und sang zu meinen Spielen,
Dann fings im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht ob ich ein Dichter sey.
5 Doch daß ich liebte konnt ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten,
Man sagt: mir sey als Ernst und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
10 Gern hör ich gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben,
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dieß, edler Mann, dieß ist die schönste Kunst.

3. Fürst von Ligne an Goethe.

[Teplitz, im August 1810]

En secouant ses beaux cheveux mouillés,
15 Je découvre à présent le lever de l'Aurore
Brillante, n'est pas dire assez,
Le plus beau rose la décore.
Elle est de bonne humeur, elle est fière aujourd'hui,
Telle que la gaîté qui dissipe l'ennui.
20 Devançant le soleil, elle est plus belle encore.

Le plus bel horizon doucement se colore,
Et paroît annoncer une faveur des Dieux.
J'ai cru d'abord qu'un nouveau météore

Venoit pour embellir les cieux.

Celui qui nous arrive est aussi radieux.

5

Le comète épouvante, et sa queue agitée
Imprime au peuple une triste pensée.

Mais un astre plus lumineux

Et communiquant ses lumières,

Qui ne sont point de ces feux éphémères,

10

Ne faisant jamais qu'éblouir,

À mon coeur, mon esprit se fait déjà sentir

Et presque allume mon génie.

Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,

Digne du Due aimable, honneur de sa patrie! 15

Qu' Athènes de la Germanie,

Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,

Vous permette à Tepliz d'allonger Votre vie!

Epidaure n'est plus de sa manne chérie;

Ainsi que Lui son Dieu vous eût nourri.

20

D'Apollon la vieille Hippocrène,

Ruisseau par Vous tant embelli,

Vaut bien moins que notre fontaine.

Point d'Ambrosie ici; Vous aures Ambrosi.

4. Fürst Ligne au Goethe.

A monsieur de Goethe.

Attestat.

Comme un autre satan, mon respectable maître,
Qui jadis a voulu tenter notre Seigneur,
Pour attacher un Clou, comme un indigne traître,
5 En vain j'ai tenté Monseigneur.

Ce n'était seulement que pour voir sa sagesse,
Et pour éprouver sa vertu.

Mais près de succomber peut-être à la tendresse,
10 Alors j'aurais son amour combattu.

A tout le monde ainsi, donnons pour véritable
Nous autrefois, par la grâce de Dieu
Et maintenant par la grâce du diable,
Si ce n'est rien, au moins bien peu;
15 Que Monseigneur rapporte l'innocence
Avec laquelle il est parti;
Ayant évité par prudence,

Mon joli petit Clou de même que Nanni.
Trouves en même tems, cher, grand, sublime ami,
20 Autant aimable qu' admirable,

Dans ce certificat, et juste passeport
Pour vous, mon sentiment durable,
Tout au moins, jusques à ma mort.

Téplitz ce 24 8.^{bre} 1811.

5. Fürst von Ligne au Goethe.

[Leipzig, im Juillet 1812]

La Fortune au Lothro nous a traités de même,
Cher et sublime ami, mais non pas, en naissant.
Tout l'univers connaît ton mérite suprême.
Mais si pour mon métier j'avais quelque talent,
Quelle grande bataille aves vous donc gagnée? 5
Me dirait on; quelle ville emportée?
Quelle victoire entièrement à vous?
Nommes les nous, ainsi qu'un fameux siège.
J'assistai, répondrais-je, à repousser les coups
de l'ennemi me tendant plus d'un piège. 10
Je suivis des Heros: les Laudon, les Lacy,
Mes modèles et mes amis,
M'apprenaient le bel art de dépeupler la terre.
J'eus même des succès quelquefois à la guerre.
Mais, comme bien des sots, pouvais-je les vanter, 15
Pour les Turcs, et Prussiens, sans cesse me citer?
Pourrai-je aussi, pauvre auteur militaire,
Prétendre ennuyer mes lecteurs?
Satisfait d'un peu de fumée,
Au plus illustre des auteurs
Je trouve qu'appartient la juste renommée. 20

Qu'entends je? J'apprends que hier
Vous aves dit à notre Impératrice,

Adorable princesse et votre admiratrice,

Que vous avies voulu brûler Verther;

Plus barbare que lui, de même snicide,

Cette image nous fait trembler.

5 Et d'autre ouvrage encor vous êtes homicide?

Il fallait done vite les remplacer,

Dit d'abord l'ornement de la terre, et du trône.

De grâce, esprit, beauté portant triple couronne.

En travaillant toujours, soignes votre santé;

10 Et n'alles que bien tard à l'immortalité.

Ce vendredi matin.

Aves-vous reçu, comme moi,
les 2 florins et demi que vous
aves gagnés?

II.

Gräfin Christine D'Donell,
geb. Prinzessin de Ligne.

1. Goethe an Christine de Ligne.

Ein klein Papier hast Du mir abgewonnen,
Ich war auf größeres gefaßt;
Denn viel gewinnst Du wohl worauf du nicht gesonnen,
Worum Du nicht gewettet hast.

Töplitz den 2. September 1810.

Goethe.

5

2. Christine von Ligne an Goethe.

[Frühjahr 1811]

Me permettes Vous Monsieur Göthe de Vous recomander ce petit Anglois, c'est un Sujet charmant remplie de bonne volonté. — — Si Vous voules perdre deux florin, il m'a promis de me les faire gagner, je conserve precieusement les deux que vous 10 aves perdu a Dux, je vous assure que c'est le seul billet de banque qui ne perdera jamais de sa Va-

leur. Si vous ne voulez pas parier, il vous demande la permission de mettre son cheval a Votre Voiture pour Vous mener a Vienne ou a Töplitz, decides vous, je vous prie; j'y suis tres interessée, car en 5 pariant ou non, c'est toujours moi qui gagnerais. — Je vous demande pour mon petit homime une petite place dans votre Ecurie, et pour sa Maitresse une petite place dans votre Souvenir.

Titine.

3. Goethe an Christine de Ligne.

[Concept.]

10 Längnen darf ich nicht, meine schöne Gnädige, daß, schon vor geraumer Zeit, ein allerliebster Curier bey mir angekommen, an dessen Depeschen, so wie an seinem annuthigen Gruß, ich mich auf's innigste ergözt habe. Ich behielt ihn bey mir und 15 behandelte ihn auf's beste, indem ich hoffte er sollte mir bey meiner Ankunft in Töplitz, wenn ich ihm zur Anmeldung vorausschickte, eine günstige Aufnahme bereiten.

Unglücklicher Weise ward ich von Carlsbad gerade 20 wieder nach Hause geführt und ich wußte nun nicht wie ich meine doppelte Verzögerung auf irgend eine Art entschuldigen sollte.

Nun aber kommt vor einiger Zeit glücklicher Weise der Dechant aller Prinzen, und das Muster 25 aller Großväter (und wovon nicht alles noch Muster)

unser kleines Weimar durch seine Gegenwart zu beglücken und mich besonders, indem er mir keinen Zweifel läßt daß er mir seine unschätzbare Huld beständig erhalten wollen und daß ich in dem verehrten Kreise des Schlosses von Töplitz noch in günstigem 5 Andenken stehe.

Die Tage des Hierseyns dieses erfahrenen, geistreichen, einzigen Fürsten flohen schnell vorüber, wie denn die Zeit in seiner Gegenwart gar nicht verweilen kann, und beym Abschiede waren wir alle verwundert, ja 10 betäubt, daß er uns unsern Fürsten entführte; ob wir dieses gleich ganz natürlich fanden; denn wer mag sich gern von ihm trennen. Herr von Spiegel übernahm gefällig mich in Töplitz aufs dringendste zu empfehlen. 15

Nun, bey unsers theuren Fürsten Zurückkunft, höre ich von bevorstehenden Festen, bey welchen man sich freilich glückwünschend einfinden muß. Zugleich vernehme ich daß Sie schöne Freundinn einigen Werth auf ein Blat legen wollen auf welchem ich der lieben 20 Natur mit ungeübter Hand etwas abzugewinnen versucht, ja daß Sie es sogar in das Büchlein der Erinnerung aufzunehmen gedenken. Beschämt von dieser Güte sende ich mehrere zu beliebiger Auswahl und völliger Disposition. 25

Damit aber doch mein Andenken auf eine etwas anständigere Weise bey Ihnen verweile; so lege ich ein Paar Blätter bey welche der geschickte Hammer in

Dresden nach meinen Scizzen ausgeführt, die eine Übersicht von Vilin, und den Platz vor dem Thore dieses anmuthigen Städtchens vorstellen.

Möchten Sie diese Bilder unter Rahmen und Glas
5 in dem Cabinete aufhängen, in welchem Sie in Ge-
sellschaft Ihres fürtrefflichen Gemahls und dereinst
umgeben von liebenswürdiger Familie die glücklichsten
Stunden zu bringen, und dabei desjenigen gedanken
dem Ihre Vorzüge welche Sie der Natur und Bil-
10 dung verdanken immer gegenwärtig sind.

In dem hohen Claryschen Hause bitte mir eine
gnädige Aufnahme bey meiner Rückkehr nach Töpliz
gütig zu bereiten und mein Andenken in dem Herzen
des grossväterlichen Fürsten nicht ersterben zu lassen.

15 [Weimar] 10. Nov. 1811.

4. Gräfin Christine O'Donell an Goethe.

Vienne le 8 de Janvier 1812.

Ce n'est pas en Allemand Monsieur que j'essayerai
de vous temoigner ma Reconnoissance et vous parler
du plaisir que m'a fait Votre Souvenir et vos char-
20 mans dessins; je comprends, j'admire votre langue,
mais je ne la parle pas, j'appelle l'Allemand votre
langue; car si elle ne vous doit pas sa Naissance,
elle vous doit son Education. C'étoit un Enfant
doné d'un bon naturel, mais à qui vous aves donné,
25 de la Grace, du Gout, que aves enrichie du mot de
Genie qui n'existaient pas avant vous, apresent tout

allemand comprendra par le mot Göthe ce que les français comprenent par Genie.

Il m'est doux Monsieur de retrouver mon opinion la-dessus dans toutes les personnes qui m'entourent; la destinée m'a unie a un homme qui depuis son ⁵ Enfance s'est nourrie du plus vif enthousiasme pour vos Chefs-d'oeuvres, et il croit reconnoître une injustice du Sort dans l'avantage que le P^{ce} de Ligne a sur lui, en ajoutant a la connoissance personnel de tous les grands hommes de son Siecle, le Bonheur ¹⁰ de vous avoir vu. Je ne vous parle que des regrets de M^r O'Donell puisque le P^{ce} de Ligne se reserve a lui même le plaisir de Vous exprimer toute son admiration et sa vive Reconnaissance pour tout ce que vous dites d'aimable a lui et a moi. ¹⁵

Je Vous promets que vos jolis dessins ne quitteront jamais ma chambre favorite, et qu'ils rempliront sans peine leur destinée en nous rappellant sans cesse leur Auteur. Je ne puis renoncer a l'espoir de Vous montrer un jour la place qu'ils occupent, j'ai trop de ²⁰ Confiance en mon heureuse Etoile qui vous amenera surement parmi nous.

Recevez Monsieur l'assurance de tous mes Senti-
mens.

Titine O Donell. ²⁵

5. Goethe an Gräfin Christine L'Donell.

Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Händen ging,
Und mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzeln fing,
Hofft' er endlich schön zu schreiben,
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch daß das Geschriebne bleiben
Sollte, sich durch Länder treiben,
Und ein Werth der Feder Spule
Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schimmel-Stule,
Warlich niemals in den Sinn.

Weimar.

d. 9. Octbr. 1816

Goethe.

III.

August Freiherr von Steigentesch.

August Freiherr von Steigentesch
an Goethe.

Der Graf Münster sagt mir so eben, daß er in einer Stunde über Weimar reist. Ich beneide ihn um das Glück, Sie zu sehen, und da ich ihm nur in Gedanken folgen kann, so erlauben Sie dem Vater Ihnen seine Kinder zu senden, um sie Ihrer Güte 5 und Ihrer Nachsicht zu empfehlen. Es sind die letzten Kinder meiner Laune, die in Ungarn, während der kurzen Ruhe entstanden, die dort den Stürmen der letzten Zeit folgte. Nehmen Sie sie gütig auf. Denn sie danken Ihrer Güte, die ich in einigen nachsichtigen 10 Stellen Ihrer Briefe über meine Lustspiele fand, größtentheils ihre Entstehung. Man kann nicht schmeichelhafter, als durch Ihren Beifall aufgemuntert werden. Erlauben Sie, daß ich Sie bitte mir Ihre Güte, die streng richtet und freundlich ermuntert, 15 zu erhalten. Der erste Augenblick, den ich hier für mich haben werde, soll dazu dienen, Sie in Weimar

selbst aufzusuchen, so wie die schönsten Augenblicke
meines Lebens bereits Ihnen, Ihren Geiste, Ihren
Schriften, und dadurch Ihrem Unterrichte angehörten.
Leben Sie wohl!

5

Ihr gehorjamster Diener
Steigenteich.

Wien den 10^{te} Nov. 1809.

— — — — —

IV.

Fürst Moriz Joseph von Liechtenstein.

Goethe an den Fürsten Moriz Joseph
von Liechtenstein.

[Concept.]

[Weimar, 24. October 1813.]

Was könnte mir wünschenswerther sehn als in diesen Stunden mich an Ew. Durchl. tröstlicher Gegenwart und Ihren theilnehmenden Gesinnungen zu erquicken. Sie sind davon überzeugt, und verzeihen mir daher gewiß, wenn ich nur schriftlich aufwarte, indem ich mich von meinem Hause, bei fort dauernder Unruhe nicht wohl entfernen darf, um den Meinigen in mancherley Verlegenheiten behuzt stehen, von deren Lage Sie Augenzeuge gewesen sind. Wir alle werden uns durch so manche trübe Tage jener Augenblicke mit der höchsten Zufriedenheit erinnern, in welchen Ew. Durchl. uns Ihrer fort dauernden Gnade und Freundschaft versichern wollen. Wir werden es immer dankbarlichst erkennen, daß wir in diesen unruhigen und unzubändigenden Zeiten durch Ihre Vermittlung

15

bedeutend erleichtert worden. Möchten wir so glücklich seyn in ruhigen Stunden alles das umständlich ausdrücken zu können, was wir jetzt im ganzen für Sie empfinden.

5 Verzeihen Sie die nicht eigene Hand, es ist die des Sohnes.

V.

Heinrich Freiherr von Heß.

1. Heß an Goethe.

GroßGerau d: 19^t November 813.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimer Rath!

In den ersten Augenblicken der Ruhe, die uns dieser glückliche Krieg gönnt, ergreife ich die Feder, um von der mir so werthen Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, Gebrauch zu machen. Wer das Glück hatte, Euer Hochwohlgebohren zu sehen und von Ihnen so aufgenommen zu werden wie ich, fühlt doppelt den Werth eines Briefwechsels mit Ihnen; ich könnte Niemanden schreiben, dem man nicht natürlich, gerade 10 und offen schreiben dürfte, und der nicht, ebenso entfernt von enthouſiaſtischer Einseitigkeit als von herzloſer Kälte, den ſchlichten Sinn eines Marsſohnes, der jo ungeschminkt schreibt als er denkt, zu würdigen wüßte. — Nun dieß der Fall bei Ihnen ist, mein hoch- 15 verehrter Lehrer, der Sie mir seit meiner frühesten Jugend als der Einzige unserer Litteratur erschienen, der Welt und Menschen in ihrem ganzen Umfange er-

gründet hat, und dessen Werke mir als Leitstern meiner und fremder Erkenntniß gedient haben: so schreibe ich Ihnen denn so ganz als ächter Naturmensch, in der Hoffnung, daß Sie über die Worte des Freundes, mit welchem Titl Euer Hochwohlgeborenen mich in Weimar so hoch ehrten, die vielleicht unebenen Ausdrücke gütigst übersehen wollen.

Ihnen ein Bild desjenigen zu machen, was ich seit unserer Trennung gesehen, hieße nur in noch 10 grellerem Lichte die traurigen Bilder von 806 Ihnen zurückrufen. Die Straße von Erfurth bis Mainz müßte auch den Unempfindlichsten zum Frieden geneigt machen. Tausende von Todten, und mit dem Tode Ringenden, die, Gespenstern ähnlich, mit Staub und Blut bedeckt, auf dem Haufen ihrer vor Kälte und Elend gestorbenen Brüder saßen, und in gräßlichen Gruppen sich an matten Kohlenfeuern noch das Letzemahl die Glieder wärmtten — waren zu erschütternde Trophäen unsers Sieges, als daß wir nicht auch innig gerührt 20 über das Schicksal unserer Feinde diese Opfer der Herrschsucht aufrichtig bedauert hätten. Allen, ja auch nur den Meisten zu helfen, war unmöglich; Einige wenige kounten gerettet werden, die übrigen starben auf der Straße, in den Wäldern und in den 25 meistens ganz abgebrannten Ortern den elendesten Tod.

Neber der Zukunft hängt noch ein dichter Schleier. Die Hauptmacht unsers Feinds ist gebrochen; daß Nu-

gewitter ist nun über Deutschland hinweggezogen, doch wünsche ich, daß die Wolken, die noch am gereinigten Horizont hie und da aufsteigen, bald durch den Frieden oder eine zweyte Campagne zum Wohl der Welt verschucht werden mögen, denn das liebe 5 Deutschland verwildert ganz gewaltig unter diesen Auspicien, der Krieg, der es seit 20 Jahren von einem Ende zum andern durchzieht, hat die Menschen viel höher gemacht, und es wäre einmal Zeit, daß der Zeitraum von 760 bis 90 wieder käme, der mit der Ruhe auch dem Handel, Künsten, Wissenschaften, mit 10 einem Wort, dem Wohlstande und dem Erfindungs- trieb der Menschen wahres Leben und wahre Nahrung brachte. Ich bin dann gern der Erste, der sein Schwert will rosten lassen. — Ob diese goldene Zeit wohl 15 wirklich kommen werde? Kaum glaube ich es; der Traum ist zu schön, als daß er wahr würde!

Noch sieht es bey uns ganz kriegerisch aus. Mit vieler Klugheit bereitet man die deutschen Kräfte zum Einwirken ins große Ganze vor, und geht es, wie wir wollen, so wird Deutschland bald für sich selbst mächtig streiten können. Dieß ist auch zu wünschen, denn aus der fremden Kraft saugt man nicht eigne Stärke, und der eigne Herd kann nur durch eignes Blut behauptet werden. In einer Art von Waffen- 25 ruhe, die uns die Erschöpfung unser's Gegners läßt, und aus welcher wir nur stärker wieder hervorgehen können, breiten wir uns jetzt mit unsern großen

Armen längst des Rheins auf- und abwärts aus.
Die Avantgarde hat leider! das Misgeschick, die großen
Städte gar nicht oder nur auf kurze Zeit zu berühren.
So traf es sich mit Frankfurth, Darmstadt, und nun
nahen wir uns Mainheim und Heidelberg mit der-
selben Furcht.

Wir sind doch recht unglücklich, wir Soldaten;
kaum sehen wir etwas Merkwürdiges, so ruft uns
schon das Schicksal wieder hinweg, mit dem Schmerze, es
10 vielleicht nie wieder zu finden. Wenn es nur so mit
dem Leblosen gienge, oder mit dem, was andere Gegenden
vielleicht noch schöner und reichhaltiger uns darbiethen:
so wäre dieß noch zu ertragen. — Allein, wenn es uns
15 auch von alten Freunden oder von Jüngstgekannten
wegruft, in deren Umgange wir gerne weiser werden
möchten: so wird uns ein wenig zu hart mitgespielt.
Letzteres ist mein Fall mit Ihnen, hochverehrter
Freund! Die Stunden von Toeplitz, Dresden und
20 Weimar werden mir unvergesslich bleiben und ich
wäre untröstlich, wenn Sie für Schmeicheley hielten,
was wahrer Ausdruck meiner Seele ist. — Man
findet der Männer so Wenige, die mit großem Ver-
stande auch große Ruhe besitzen! und wenn ich auch
erst vor kurzen mein Viertel Sacculum zurücklegte: jo
25 hat die Natur in mich dennoch eine Sehnsucht nach
solchen Wesen gelegt; denn diesen allein ist es ge-
geben, scientificisch oder practisch die Welt zu regieren.
— Erlauben Sie mir diese Worte ungeheuchelter

Empfindung. Ich denke so, warum soll ich es nicht sagen! Daß ich Euer Hochwohlgebohren mir gerade so dachte, als ich das Glück hatte, Sie zu finden, — darauf thue ich mir selbst Nicht Wenig zu Gute.

Wie sehne ich mich jetzt oft nach einer Stunde, die ich ebenso einsam und Allein mit Ihnen zubringen könnte, als jene, in welcher Sie mich in den Säalen der Dresdner Galerie auf die Eigenthümlichkeiten und den einseitigen Geschmack älterer Mahlereyen aufmerksam machten und jener andern, in welcher wir uns in politischen Ansichten und in die Räthsel der Zukunft vertieften. — Bis der Himmel solche Stunden wieder schenkt, mögen Sie mir manchmal einige Augenblicke weihen, in welchen Sie des Fremdlings gedenken, den Sie so gütig aufnahmen, und der Ihnen dafür, so lange er lebt, innig verbunden bleibt.

Und nun schließe ich; denn kaum kann ich es verantworten, schon das erstemahl Euer Hochwohlgebohren durch ein 4 Seitenlanges Gefröhel ermüdet zu haben. Allein ich wollte Ihnen oft schreiben, und da dieß nicht angieang, und die angestrengtesten Geschäfte mich bis jetzt daran hinderten, so führte mich das Vergnügen, mich mit Ihnen das erstemahl schriftlich zu unterhalten, zu weit und ich habe Euer Hochwohlgebohren Geduld auf eine zu starke Probe gestellt. Wenn Sie dieß nicht abschreckt, hochverehrter Freund! so würde ich Ihnen gerne bald wieder ein neues Zeichen meiner Existenz zuschicken; doch werde ich es wagen, denn ich

bin so eitel zu glauben, daß Sie auch gern etwas von mir hören werden, und demjenigen gut sind, der Ihnen von ganzer Seele ergeben ist. Mit dem Gefühle der innigsten Verehrung verbleibe ich stets

5 Euer Hochwohlgeborenen
ergebenster Freund und Diener
Heß
Hptmann.

2. Heß an Goethe.

Prag den 4^{ten} December 828.

10 Hochwohlgeborener Freyherr!
Hochverehrtester Herr Geheimer Rath!

Wenn es einem Destreichischen KriegsManne vergönnt ist, sich nach einem Zeitraume von fünfzehn vollen Jahren in Ihr Gedächtniß zurückzurußen: so mögen 15 Euer Hochwohlgeboren es dem Muthe verzeihen, dem er einst (als Adjutant des Grafen Bubna) in Toeplitz und Dresden die ihm ewig theure Bekanntschaft des Hochgefeiertsten Mannes Deutschlands verdankte, und der ihm nun von Neuem wagen läßt, durch diese 20 Zeilen einen schon längst verklungenen Namen in Ihrem Innern zu erwecken. — Seit er das Glück hatte, an Ihrer Hand — unter Ihrer Leitung Dresden's Kunstwerke zu sehen und so doppelt — was sage ich — Tausendfach zu genießen, sind des Lebens 25 Leiden und Freuden — gleich stürmischen und heiteren Wolken über seinen Scheitel gezogen — Eine Er-

innerung jedoch — einzig schön — ist rein und unverkehrt in seinem innersten Gemüthe. — Sie ist jene Ihrer Güte, Ihrer väterlichen Huld und Freundlichkeit, mit welcher Sie den erst noch Unbekannten vor — und während des Krieges Stürmen in Dresden 5 und Weimar Augenblicke schenkten, die Ihm unvergeßlich blieben! —

Mögen Euer Hochwohlgeboren diesem Gefühl tießen Dankes so wie tiefer Ehrfurcht auch diese Zeilen vergeben — Ausbruch einer Regung sind sie, 10 die — stets in seinem Herzen wach — in Tagen trüber Gegenwart unaufhaltsam und doppelt hell — und mit doppelter Rührung wenige in Ihrer Gesellschaft schön vollbrachte Stunden — Glückliche Augenblicke der Vergangenheit vor seine Seele zuahern. — Und so mögen denn diese Worte ein geneigtes Gemüth finden. In des tiefverehrten Gönners Herzen hallt gewiß noch eine Saite dem entfernten Freunde nach, der mit Hochachtung — Ergebenheit und in dankbarster Errinnerung sich bis zum letzten 20 Althemzuge nennt

Euer Hochwohlgeborenen
ganz gehorjanister Diener
Heß
Oberstlieutn.
des Inf Rgt Ba: Bakony.

VI.

Johann Baptist Graf Paar
und Anton Proesch.

1. Goethe an Graf Paar.

Karlsbad den 12. August 1818.

Der Berge denke gern, auch des Gesteins,
Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins,
Zutrauen schnell gegeben, schnell gefunden
Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
5 Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und so verewigt sich der Augenblick!

2. Graf Paar an Goethe.

Wenn Du, mein Verehrtester, diese kleine Sybille,
unter Deinen vielen Schäzen und Herrlichkeiten des
10 Alterthums, zuweilen eines Blickes würdigen magst,
so soll sie Dich an einen fernen Freund erinnern,
der es zu den glücklichsten Ereignissen seines Lebens
zählte, daß er sich mit „Vertrauen und mit Vertrau-
lichkeit“ Dir nähern durste, und der nun mit Weh-
15 muth von Dir scheidet.

Sie sind uns so karg zugemessen, die heitern Tage
auf dem ernsten, rauhen Lebenspfade; die wenigen,
die mir hier an Deiner Seite vergönnt waren, bleiben
mir unvergeßlich.

Mit Sehnsucht werde ich oft nach denen zwey 5
Sternen hinsehen, die uns auf unsern Spaziergängen
so freundlich vom Horizonte heraußschimmerten: Es
war Jupiter, „der uns alles Hohe“, und Venus, „die
uns alles Schöne bringt“. Ein Sinnbild sind sie mir
dessen, was Du mir, was Du der Welt bist, die 10
Du erleuchtetest und veredeltest.

Möchtest Du nun eben so freundlich, wie jene beiden
Sterne auf den Erdenjahr herabsehen, dessen Dank-
barkeit für das Wohlwollen mit welchem Du den
Entgegenkommenden aufnahmst, so unverlöschlich ist, 15
als seine innigste Freundschaft und Verehrung.

Karlsbad am 16^{ten} Aug: 1818.

Paar.

3. Goethe an Graf Paar.

Karlsbad am 16. August 1818. Nachts.

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth, 20
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der
Quelle,

Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's wie finnig sie gewandelt. 25
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Wenn aber solche Gabe tießen Werth,
Gestaltet, mit sich führt, für sich allein
Dem Sinn des Künstlers wünschenswerth begegnete;
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
5 Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segne!

4. Goethe an Graf Paar.

[Concept.] [Weimar, 13. October 1818.]

Hierbei mein verehrter Freund erhältst du das versprochene Instrument zur Vermehrung deiner schon so weit gediehenen Sammlung. Da ich mich bey der Wahl desselben ganz auf fremden Geschmack verlassen 10 mußte, so wünsche daß derselbe nicht möge fehl getroffen haben daß du in nachdenklichen rauchumwölkten Stunden dich dabei meiner freundlichst erinnern mögest.

Da ich bey unsren leider nur allzu kurzen Verhandlungen bemerken konnte, daß du manchen Aufschluß über meine oft diplomatischen Dichtungen verlangtest womit ich nicht alljogleich zu Handen war, so sende einige schriftliche Auszerrungen des jungen Mannes, der auf eine eigensinnige Weise sich mit 15 meinen Productionen beschäftigt und dessen Bemerkungen wenn sie auch nicht buchstäblich zu nehmen sind, doch immer als aufklärend und aufregend schätzbar bleiben.

Diesem mitgetheilten jedoch füge ich eine Bitte 20 hinzu, die ich dir ernstlich aus Herz lege. Sonst

führte ich manches Büchlein mit mir worinnen ich
Gönner und Freunde ihre Nahmen zu schreiben bat;
diesmal verfaümt ich es auf meiner Reise und bitte
dich nun freundlichst das Verfehlte nachzuholen.
Beschaffst du mir die Hand und NamensUnterschrift 5
des Verehrten Greises mit welchem ich so glückliche
Stunden verlebte und wo mir so manches verdiente
unschätzbare Glück geworden, so werde ich dir aufs
neue höchstlich verpflichtet seyn. Und hiemit den schön-
sten Dank zu dem ich stündlich aufgesordert werde, 10
indem die bedenkliche Sybille mir immer vor Augen
steht und mich mit ihrer edlen Gestalt an die Stunde
des Abschieds mahnt wo ich sie zu erst erblickte.

5. Graf Paar an Goethe.

Wien am 6^{ten} Jänner 1819.

Die Pfeife ist wohlerhalten angelangt, sie hat mir 15
eine unaussprechliche Freude gemacht und ich bin
stolz darauf, daß mein Hochverehrter Freund meiner
so freundlich eingedenkt war.

Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich die
Gewißheit hätte, in diesem Jahre, wie im vorigen auf 20
unsfern gemüthlichen Spaziergängen, auf den anmuthigen
Höhen, welche Hygeens Lieblingsort umgeben, aus
dieser Pfeife so lange wacker darauflos dampfen zu
können, bis sich ihre jugendliche weiße Hülle in ernstes
Braun verwandelt.

Ich erwarte unsern kleinen Mathematiker hier,
um mit ihm Schubarts Ansichten über Deine Werke,
oder vielmehr über Dich selbst, mit aller Aufmerksam-
keit zu lesen, wodurch wir uns, Deinem Geiste uns
5 nähernd, ein herrliches Fest bereiten wollen. Einst-
weilen halte ich mich an Deine Wahrheit und Dich-
tung, was wohl das sicherste ist. Wann werden wir
uns, bey dem zunehmenden Interesse, des 5^{ten} Theiles
zu erfreuen haben?

10 In der mir zugesandten Kiste fand sich eine Schrift
von Schubart: Gegenstände welche die Darstellung im
Faust bedingen, nebst einen Brief an Dich. Da
beide vermutlich zufällig hinein gekommen seyn
mögen, so erwarte ich Deine Anordnung, ob ich sie
15 etwa zurücksenden soll.

Mit Sehnsucht sehe ich den kommenden Oster-
entgegen, die uns Deinen Westorientalischen Divan
bringen sollen in welchen Du mich vorläufig ein-
geweihet hast.

20 Du wirst in einiger Zeit ein halbes Dutzend
Fasanen erhalten, von denen ich wünsche, daß sie Dir
behagen mögen. Der Major Graf Schlick pflegt alle
Jahre welche der Frau von Spiegel nach Weimar
zu senden und hat diesesmal aus Gefälligkeit den
25 Auftrag übernommen, die meinigen mitwandern zu
lassen. Wohlgemerkt daß sie durchaus an keinen
warmen Ort gelegt werden dürfen, bis zu dem wich-
tigen Moment, wo sie dasselbe Schicksal erwarten,

welches die heilige Hermandat jenen Unglücklichen zu-
bereitet:

„Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten.“

Kaiser Alexander, der sich in unsererer lustigen Fa- 5
jakenstadt sehr wohl gefiel, hat uns gegen Ende vor-
gen Monats verlassen. Ich war ihm während seines
Aufenthalts als Adjutant beigegeben und hatte während
dieser Zeit, Gelegenheit, Capo d'Istria's viel zu sehen,
der mir mit hoher Achtung von Dir gesprochen und 10
mich erucht hat, ihn Deinem Andenken zu empfehlen.
Ein Gleches habe ich Dir von Fürst Joseph Schwarzen-
berg, seinen Bruder dem Feldmarschall und von der
Fürstin zu melden: Wir alle leben der Hoffnung, uns
Deiner Gegenwart in Karlsbad, wo wir gegen halben 15
Juni eintreffen werden, zu erfreuen. Die bedeutungs-
vollen Stunden, die Du uns mit so viel Güte und
Freundlichkeit geschenkt hast, bleiben uns unvergeßlich.

Nachgerade fange ich an zu merken, daß sich die
Seiten unwillkührlich gefüllt haben und ich will nicht
zur Klasse jener unbescheidenen Verehrer gehören, die 20
Deine Nachsicht mißbrauchen. Nimm denn nur noch
das herzliche Lebewohl und die erneuerte Versicherung
der innigsten Hochachtung und unveränderlichen Freund-
schaft von Deinem

ergebensten Freunde 25
Paar.

6. Graf Paar und Prokesch an Goethe.

Erstaunen Sie ein Schreiben von uns zu erhalten? . . . Die Wiederkehr Ihres Geburtstages erführen wir; dies ist die Veranlassung. Wer, der so nenerlich einen glücklichen Tag mit Ihnen verlebte, würde 5 so viele Gleichgültigkeit auch nur erhäucheln können, nicht durch ein paar Zeilen seine Huldigung auszusprechen? — Hunderttausende huldigen mit uns, Hunderttausende, die Stellvertreter der Nation, die Ihren Namen mit Stolz den Geprägten aller anderer 10 Nationen entgegenstellt. Ihr Wiegenfest wird zum Nationalfeste. Zu welcher Zeit könnten wir gelegenheitlicher den Dank für all' die Stunden voll Freudigkeit und heiteren Ernstes, voll Empfindung und Belehrung, die uns, entfernt und nah, durch Sie geworden, 15 aussprechen? . . Es verliere sich unser Zuruß unter dem der Menge; leichter ist es zu tragen, daß er ungehört verschalle, als ihn zurückzuhalten in der von der unbeschränktesten Verehrung erfüllten Brust.

Weimar 27. August 1820.

20

Paar und Prokesch.

7. Goethe an Graf Paar.

[Concept.]

Mit tausend Dank sende die mitgetheilte Handschrift zurück, wovon ich die Copie einem würdigen Arzte mitgetheilt. Nächsten Winter soll sie uns Anlaß zu

bedeutender Unterhaltung geben, und Gelegenheit an den Wunderarzt, nach glücklich gelungener Kur des verehrten Fürsten, mit Freuden zu gedenken.

Vor allem sey nun den werthen Gästen vom 25ⁿ August der schönste Gruß und Dank für Besuch und Schreiben! Beydes hat mich erquickt und ermutiget in meinen Arbeiten, wie sie mir auch noch gelingen mögen, treu fortzufahren. Möge ich behenden Freunden zum aller schönsten empfohlen seyn und bleiben.

10

Jena

den 13ⁿ Septbr.

1820.

8. Profeßch an Goethe.

Ohne irgend ein Gewicht auf diese Gabe zu legen; nur, weil sie die einzige ist, die ich geben kann, sende ich sie, auf daß sie ein Zeichen der Verehrung und des Dankes sey, welche meine Brust, wie die von Hunderttausenden unseres Volkes, erfüllt. Ich habe vor zwei Jahren in Begleitung des Grafen Paar das Glück gehabt, den Mann zu sehen, dessen schöpferischen Geist alle Stimmen der Gegenwart preisen, aber den nur die Nachwelt würdig verehren wird. Damals hatte ich mir vorgenommen, meine erste Arbeit, was sie auch behandeln möge, diesem höchsten Priester in unserem deutschen Musentempel, als ein treugemeintes Opfer auf den Altar zu legen. Diese erste Arbeit ist

eine wehmüthige für mich geworden, indem sie eine Schilderung des Lebens eines Feldherrn geben mußte, mit dem ich einen zweiten Vater verlor.

Nehmen Sie mit Huld, was mit dankbarem Herzen und mit Liebe geboten wird! —

Profeſch

Offiz. im öſter. Generalſtab.

Wien 21. Septemb. 1822.

VII.

Suſi von Petroczy,
geb. v. Doleviczeny.

Suſi v. Petroczy an Goethe.

Leutschau in ober Ungarn d: 17ten 7 br: 1826.

Euer Excellenz!

Fürcht, oder besser heil'ge Schen gesagt; paart sich mit kindlichen Vertrauen bei dem schnellen Entschluſſe in meinen Gemüthe (den mir vielleicht mein guter Genius eingegeben) mich den würdigsten, von der ganzen gebildeten Welt hochgesieerten Priester der Musen selbst in den Gefühle meiner Wenigkeit zu nahen. — Das Höchste, und Beste ist nach meiner innern Überzeugung auch das Mildeste, und Nachsichtsvollste; — und diese tröstende Voranschzung nur allein konnte meinen liebenden Mutterherzen den Muth ſchenken den ich wahrlich brauche, um meine Zuflucht zu ſolch' einen erhabenen Gegenſtand zu nehmen. —

Entfernt von unserer ſtolzen Kaiserstadt, unweit vom Fuße der ewig mit Schnee bedekten Karpathen,

in unserer heimathlichen Schweiz wird der Name v: Göthe mit wahrer Herzlichkeit eben so verherrlicht und verehrt, als da wo sich die sogenannte große Welt in bunten Kreisen herumtreibt: — Der Mann, 5 zum höchsten Standpunkt durch seltenes Verdienst erhoben, muß ja nothwendig auch ein tiefer Menschenfener sein; — und als solcher, da sein Herz mit seinen schönen Geiste gleichen Schritt hält das aus jeder Zeile von ihm liebevoll entgegen weht, die Fehler, 10 und Irrthümer anderer höchstens mitleidsvoll belächeln, aber darum niemanden, am wenigsten eine Mutter verdammen, die den kühnen Gedanken aufzusäzze durch seinen gütigen Einfluß dem Sonnenlichte der Wahrheit näher zu kommen, und um liebreiche 15 Belehrung zu bitten. —

Erlauben mir aber Euer Excellenz! zuvor als Eingang meiner Bitte einige Worte über mich selbst zu sagen. Von meinen 16 ten Jahre an hat das ernste Leben hart und ernst zu mir gesprochen. Meine 20 drei Söhne sind die einzigen Blüthen einer höchst unglücklichen Ehe, welche die Convenienz geschlossen — später getrennt von meinen Mannen ist die Erziehung meiner Kinder das Einzige was mir mein Dasein als Pflicht werth machte; der ich willig jede Hoffnung, 25 so wie jeden Wunsch zum Opfer brachte. — Der Allgütige hat mein Bestreben geseegnet, und in die andere Waagschaale die Achtung beßerer Menschen und sein Gedeihen für 1000 Wiederwärtigkeiten als Erfaß ex-

barmungsvoll hineingelegt; denn ich bin eine glückliche,
sehr geliebte Mutter. —

Obgleich in einen freien Lande geboren, mußten
meine Söhne dennoch der schönen Aussicht entsagen;
sich und denen Wissenschaften allein zu leben, und 5
die beiden ältern erwählten den Militärstand als den
Einzigsten, der leider ohne Unterschied der Religion da-
zu geeignet ist, ihnen bei standhafter Ausdauer ihr
Fortkommen, ihrer Geburt gemäß als Protestanten,
zu sichern.

10

Carl, mein ältester, nahm sich noch als Studieren-
der zu Pressburg in den unvergeßlichen Körner ein
würdiges Vorbild für seine zukünftige Laufbahn;
seine Tendenz ist unaufhörlich darauf gerichtet, die-
jen so ähnlich als nur immer möglich zu werden; 15
seit 4 Jahren ist er auch wirklich beim 9ten Feld-
jäger Batt: Cadet, so wie sein jüngerer Bruder Eduard
bei F: W: König von Preußen 10ten Husaren Rgmt.
mit Leib und Seel Husar ist. — Beide werden
von ihren H.E. Obersten und Vorgesetzten mit liebe- 20
voller Auszeichnung behandelt — ach! es war eine
schwere Aufgabe für mein Mutterherz beide in einer
Minute sie ihrer Bestimmung bis Peßl entgegen zu
führen. —

Wie unendlich schwer aber selbst bei der größten 25
Mühe die höhere Ausbildung des Geistes in meinen
sonst so geeigneten Vaterlande sei, wird wohl jeder
glauben der davon Kunde hat, daß der Obscurantis-

mus der katholischen Geistlichkeit, mit ihrer ausgedehnten Macht verbunden, alles, alles aufbiethet, um uns jedes nur mögliche Hinderniß in den Weg zu legen; daher uns außer der Wiener theologischen 5 Facultät keine andere offen bleibt, wo sich so wohl Zöglinge — so wie aus diesen wieder Erzieher bilden könnten. — Vernünftige Katholiken stimmen selbst auf den jetzigen Landtage, so wohl für die Erlaubniß fremde Universitäten zu besuchen, als auch protestantische Erzieher ins Haus zu nehmen, welches seit mehreren Jahren streng verbothen, aber von mehreren Magnaten nicht gehalten wurde, weil sie es fühlen daß die Unsrigen mehr leisten — Die Mehrzahl der 10 Ungarischen Großen sind von dieser Erfahrung durchdrungen, es gab stürmische Szenen über diesen Punkt — die Geistlichkeit ist dagegen, der Primas als ein Übertretter mit, dessen Vater aber als ein schlichter Edelmann an seinen Hause lebt, und dem er trotz 15 seines lutherischen Glauben, den er treu bewahrt, mit großer Achtung begegnet.

Nun wieder auf meinen Sohn als auf die Ursache meiner ergebensten Bitte zu kommen, so erfreute mich dieser mit einem 8 wöchentlichen Urlaub vorigen Winter aus Italien, er widmete seine freien Stunden in mütterlichen Hause dem Versuch von diesen kleinen beygefügten dramatischen Werckchen, es ist sein Erstes, und er hinterließ es mir in denen letzten Augenblicken des bangen Scheidens als eine freund-

liche Erinnerung mit denen Worten zurück, seine freien Stunden denen Musen so wie hier, auch Überall zu weihen. —

Weit entfernt in dieser mangelhaften Kleinigkeit, aus blinder mütterlichen Eitelkeit etwas Besonderes zu suchen, wünschte ich vielmehr als sorgende Mutter zu erfahren, ob in ihm einiges Talent liege, welches in dieser Hinsicht einer Ausbildung werth wäre; ich kam daher auf die Idee, es immerhin zu wagen, ohne daß jedoch mein Sohn im geringsten davon ahndet, es im Auslande drücken zu lassen, um ihn entweder für die Zukunft aufzumuntern, so wie im Gegentheil, seine Zeit nützlicher für einen andern Zweck zu verwenden. —

Eine kleine Handbibliothek ist meiner Umgebung 15 Bedürfniß, vor einige Wochen erfüllte nach einem scharfen Gewitter das liebliche Bild von Herrmann und Dorothea meine Seele, ich schwiegte im seligsten Genuße als ein Schul und Jugendfreund meines Carls, ein vortrefflicher junger Mann, von mir in 20 meinen Gartenhaus, wo ich den Sommer über wohne, Abschied nehmen kam. — Doctor Schröter, so heißt er, sagte mir, daß ihn sein Reiseplan über Weimar hinaus führe, ein zufälliger Blik auf das Buch das ich noch in meiner Rechten hilt, erzeugte mit Blikses= 25 schnelle die Hoffnung in mir, da er ohnehin die Lucretia auf gut Glück mitnehmen sollte, mir durch ihm von Euer Excellenz! die große Gnade zu erbitten,

dieses unvollkommene Leben Monath Kind gleichsam aus der Taufe heben zu lassen, und meinen Sohn die gnädige Erlaubniß (im Fall es durch eine günstige Kritik der hohen Ehre werth wird) es Euer Excellenz! zueignen zu dürfen. —

Sollte jedoch diese Bitte zu gewagt sein — oder Euer Excellenz! aus mir unbekannten Gründen diese Gnade verweigern müssen, so ersuche ich Euer Excellenz! auf das Chrfurchtvollste, den Doctor Schrötter mit guten Rath zu unterstützen, mir aber in einigen Zeilen, unter meiner Adresse, ohne Schonung für meine Mutterliebe, Euer Excellenz! Urtheil auszusprechen. —

Mein armes Vaterland das ich bey allen Mängeln sehr liebe, bedarf der Aufmunterung in der Geistesbildung fleißig fortzuschreiten, um das nachzuholen was andere Länder unter günstigeren Verhältnissen weit voraus haben; schon der Name eines Ungars bedarf von dieser Seite genommen gütige Nachsicht — und so wohl in meiner Bitte, als auch in der Veranlassung dazu, lege ich meine Bekennniße, wahr, frei, als eine freie Ungarin den größten Manne unserer Zeit nieder: Möge sein liebreiches menschenfreundliches Gemüth, das bis in diese weite Entfernung gedrungen ist, mein Mutterherz erreichen, und sein liebend Vaterherz sie nicht unverstanden lassen, sondern gütig der Mutter verzeihen, wo das unerfahrene Weib vielleicht gefehlt haben konnte. —

Noch muß ich einen Einwurf berühren, den mir Euer Excellenz! leicht machen können, warum ich nicht Wien — oder Pesth das meinen Plane näher liegt dazu wähle? allein auch hier muß ich wahr sein, und unverhohlen sagen, daß ich erstens in der ganzen 5 Schöpfung keinen Menschen kenne, der gerechtern Tadel über diese Arbeit meines Sohnes, als Euer Excellenz! aussprechen kann; so wie wieder eine halb günstige Meinung von Euer Excellenz! von unendlichen Nutzen sein würde, denn verschüchtert möchte ich ihn, diesen 10 meinen sonst so theuern Sohn, nicht gerne wissen, wenn Hoffnung zu etwas Besseren in ihm liegt. — Diese Lucretia will er mir gleich Wallensteins Lager zum Vorspiel haben, Brutus Tod soll noch darauf folgen; und eben darum wird es zweitens, bestimmt 15 unter unserer Regierung nirgends die Censur bestehn, weil dieses Stük ein ungarischer, noch dazu protestantischer Edelmann, unter dem Landtage, geschrieben, der noch überdies in Königlichen Diensten steht — und das Unglück hat, daß berühmte Rákóczy- und Tökely- 20 sche erloschne Geschlecht, unter seinen Ahnen väterlicherseits zu zählen: — Besonders jetzt da die Ungarn alles aufzubiehen, mit Beschränkung der Geistlichkeit, so viel als es unsern Zeitalter angemäßt ist, ihre Freiheiten zu behaupten. — 25

Die ungarische Nation! ist ihren König gewiß wahr und treu ergeben, aber der gerechte Schmerz Ungarn, die schönste Perle in den Diadem des Kaisers

von Östreich, nur als Stießkind behandelt zu sehen, hat schon manche blutige Wunde dem Patrioten ge-
schlagen obgleich sein Herz zu gleicher Zeit für Vater-
land, und seinen rechtmäßigen König mit gleicher
5 Wärme glüht, und gerne willig für Beider Wohl
Gut, und Blut hingibt. — Hier ist die Ursache von
der so langen Dauer des Reichstages, gebe die ewige
Barmherzigkeit, daß dieser gordische Knotten zu gegen-
seitiger Zufriedenheit gelöst werde. — Dies das täg-
liche Gebet eines jeden guten Unterthans, der auch
seinen Vaterlande wohl will. — Allein bis jetzt ist
wenig Aussicht dazu. — Graf Esch, ein Neffe des
verstorbenen Finanz Minister Graf Zichy, Abgesandter
unseres Comitats, und ein verjährter Freund meines
15 Hauses, schrieb mir „sehr betrübt ist es für uns, daß
wir noch längere Zeit hier bleiben müssen, ohne dem
heil'gen Zweck etwas Gutes für unser Vaterland zu
bewirken näher zu kommen. — Alles was wir thun
können ist neue Beschwerden zu hindern — keine unserer
20 Bitten wurde bis jetzt erhört. — Die Krönung der
Königin wurde vollzogen, und es scheint — wir wer-
den retour so wie wir hingegangen sind.“ —

Doch zu spät nehme ich wahr, wie sehr ich die
25 Großmuth von Euer Excellenz! durch Sachen die nicht
hieher gehören ermüde. — Ach! die Schwachhaftigkeit
der Weiber ist ein Erbschüler von Mutter Eva und
jeder nimmt leider mit dem Alter zu: — Daher lassen

Euer Excellenz! edelmüthig Gnade für Recht er-
gehen, derjenigen die sich mit tiefen Respect die Ehre
zu unterzeichnen hat

Euer Excellenz

ganz gehorjamste Dienerin

5

Susi v: Petroczi geborne v: Toleviczeny.

Der Kreis der Staatskanzlei

(1806—1831).

I.

Friedrich von Genz.

1. Genz an Goethe.

Dresden, den 20^{ten} April, 1806.

T. T.

Sie erlauben mir, Verehrungswürdigster Mann,
daß ich mich ohne weitre Titulaturen Ihnen nähere.
Ihre persönliche Größe entbindet mich von der Pflicht,
sie zu beobachten; meine Empfänglichkeit für diese
Größe, meine tiefe Bewunderung, meine innige Liebe,
mögen Sie bestimmen, sie mir zu erlaßen.

Ich hatte Ihnen im July oder August des vorigen
Jahres einen sehr langen Brief geschrieben, zu einer Zeit,
wo viele Ihrer Freunde, und selbst Frau v. Eybenberg,
die doch meistens sichre Nachrichten über Sie hatte,
Sie in Karlsbad glaubten. Ich gab diesen Brief,
worin ich meine ganze Seele hatte sprechen lassen, dem
Fürsten Lichnowsky aus Wien mit, der Karlsbad be-
suchen wollte, und äußerst begierig war, Sie kennen
zu lernen. Ich vergaß, unvorsichtiger Weise, ihm zu
sagen, daß der Brief nicht bloß ein Empfehlungs-

ſchreiben für Ihn war, und daß er ihn weiter befördern sollte, wenn er Sie zufälliger Weise nicht antreffe. Er traß Sie nicht, nahm den Brief wieder mit, kam nicht unmittelbar nach Wien zurück; der Krieg und die großen Widerwärtigkeiten kamen dazwischen; 5 und erst im Monat Dezember, wo ich einige Wochen in Troppau, im Hause des F. Lichtenovský zubrachte, erfuhr ich das Schicksal meines Briefes.

Seitdem haben die Unglücksfälle der Zeit mich erst nach Breslau, dann hieher verschlagen: und einmal 10 in Dresden etabliert, und unter vielen angenehmen, trostreichem, und ermunternden Umgebungen etabliert, beschloß ich, diesen Aufenthalt einige Monate zu genießen, und werde wohl vor Ende May nicht nach Wien zurückkehren. Es ist sogar möglich, daß ich vor 15 meiner Rückkehr auf einige Tage Weimar besuche.

Zwei unmittelbare Veranlaßungen führten mich zu dem gegenwärtigen Briefe. Die erste ist die beiliegende Schrift, die ich Ihnen, im Nahmen des Verfassers, meines Freundes im höchsten Sinne des Wortes, 20 und in einem gewissen Sinne, in so fern der Kleinre, wenn Jahre und Verhältnisse ihn begünstigen, den Größern erziehen kan, meines Zöglinges, überreiche. Ich habe nicht nötig, diese Vorlesungen mit einem langen Commentar zu begleiten. Einem großen Geiste, 25 wie der Ihrige kan das, was darin unleugbar groß, neu, tief, originell, und vortrefflich ist, nicht entgehen. Durch diesen jungen Mann (er ist noch nicht 27 Jahr

alt) hat mein, seit einigen Jahren nur in schwere, finstre, tief-verwickelte, und obendrein ziemlich hoffnunglose Arbeiten versunknes, im Umgange mit mächtigen und gebildeten, aber persönlich schwachen, 5 frivolen, und leichtsinnigen Menschen, auch wol etwas verwelktes Gemüth, einen neuen Ton, und, ich mögte sagen, einen neuen Schwung erhalten, der mir jetzt gerade doppelt zu Statten kommt, da es mir nothwendiger als je war, gegen den Druck der entsetzlichen 10 Begebenheiten unsrer Tage, ein aufrichtendes Gegen-Gewicht zu finden. Durch meine Veranstaltung sind diese Vorlesungen realisiert worden; in allen diesen Beziehungen habe ich etwas von väterlicher Zärtlichkeit für dieselben. Aber ich glaube, sie stehen ihren 15 Mann, auch ohne diese eigenthümliche Rücksichten. Ich erwarte nicht, daß Sie mit allem darin zufrieden seyn werden. Vieles kan ohnehin nur vollständig begriffen werden, wenn man den wirklich außerordentlichen Geist, aus dem es hervorging, näher kennt. 20 Daß in diesem Kopf, auf eine höchst originelle, und tiefsinnige Weise, die dem Anschein nach entferntesten Ideen, und Ideen-Zweige in einander fließen, und Wissenschaft, Kunst, Religion, Gesellschaft, und Staat, auf eine Art, wie man es bisher selten gefunden, verschmolzen sind, werden Sie bald bemerken. Eben so wenig wird es Ihnen entgehen, wie sehr in ihm die eigentliche Denkkraft, und eine reiche und blühende Phantasie einander durchdrungen haben. Was er an

verschiednen Stellen zur Charakteristik einiger Ihren großen Werke gesagt hat, scheint, mir wenigstens, zu dem Besten zu gehören, daß in Deutschland je darüber ausgesprochen wurde.

Ich wünsche Ihr Urteil, Ihr freimüthiges Urteil 5 über diese Vorlesungen zu hören; teils zur Befestigung oder Berichtigung des Meinigen, teils zu meines Freundes Belehrung und Frucht. Daß er unabhängig genug ist, um jeden wahren Tadel vertragen zu können, wird Ihnen sein Vortrag zeigen. — Hienächst aber 10 wünsche ich, daß der Eindruck, den er gewiß auf Sie machen wird, einigermaßen gedämpft sei, wenn Sie zu den Produkten übergehen, die ich Ihnen nunmehr noch anzukündigen habe.

Ich habe nehmlich Frommann in Jena aufgetragen, 15 zwei Bücher von mir, die so eben bei ihm gedruckt worden sind, wovon aber das letzte wahrscheinlich erst in 14 Tagen fertig seyn wird, sobald als letzteres geschehen, Ihnen zu überreichen. Das erste dieser Bücher ist schon seit einem Jahre geschrieben und mögte Sie 20 wol, allenfalls die Vorrede und Einleitung ausgenommen, nicht sonderlich interessiren, da es einen speziellen, und uns einigermaßen fremden Gegenstand behandelt. Es ist eigentlich das zweite, welches unter dem Titel „Fragmente aus der neuften Geschichte des Politischen 25 Gleichgewichtes“, erscheint, wofür ich gern Ihre Aufmerksamkeit gewinnen mögte; und selbst von diesem ist es hauptsächlich auch nur die Vorrede, die ich

Ihnen empfehlen, das heißtt, Ihnen dediziren, dem Wohlwollen und dem Schutz Ihres großen Gemüthes übergeben mögte. Weniger als Composition — ob ich gleich nicht leugnen will, und gegen einen Richter, wie Sie, nicht leugnen kan, daß ich viel Fleiß und Mühe darauf verwendet: aber hierin vermag nun keiner mehr, als seine Kräfte gestatten; und ich kenne die Gränzen der meinigen; — aber hauptsächlich, als Produkt eines tief-bewegten, durch die Schicksale unsers 10 Vaterlandes tief-erschütterten Herzens, das natürlich kein höheres Bedürfniß kennt, als gleichgestimmte Herzen zu finden. In Ihrer exhabnien Seele einige harmonische Saiten getroffen zu haben, wäre das Glück und der Stolz meines Lebens. Darum lege ich Ihnen 15 diese Werke vor; und darum wird es mich unendlich freuen, wenn Sie es der Mühe werth finden, mir ein Wort der Zufriedenheit darüber zu sagen. — Da Sie nicht nur meine Grundsätze, sondern einigermaßen auch meine Persönlichkeit kennen, so werden Sie leicht begreifen, was ich in der letzten Zeit gelitten haben muß. Kaum hatte ich mich von den fürchterlichen Katastrophen, deren Zeuge ich gewesen war, und die ich zum Unglück alle vorausgesehen hatte, weil ich die Menschen und die Verhältnisse, ungleich mehr als mir 20 lieb war, kannte, einigermaßen erholt, als ich hier nun die ganze finstre Reihe der Vorgänge im nördlichen Deutschland durchwandern mußte, die mich wahrlich nicht weniger, als Ulm und Austerlitz an-

griffen; und mitten in diesem Zeitraum des Unglücks mußte mich nun noch der Stoß zweier Todesfälle treffen, die mich um zwei von den Personen brachten, welche am meisten dazu beitrugen, mir das Leben werth zu machen — Pitt, und die Herzogin von Devonshire. — Vor dieser Periode hatte der Tod von Schiller, den ich auch nie vergessen kan, mich tief ergriffen. Gott erhalte Sie, so lange, als nur ein menschliches Leben, mit Lust und Kraft, dauern kan. Sie können sicher glauben, daß, so oft ich die 10 Balanz zwischen Gewinn und Verlust im Leben anstelle, der Umstand, Ihr Zeitgenosse [zu] seyn, auf der Rechnung des Guten sehr hoch zu stehen kommt.

Von Fr. v. Eybenberg weiß ich seit dem Monat November nicht das Geringste. Sie schrieb mir aus 15 Inspruck, daß sie nach Florenz ginge; seitdem schied der Ozean uns. Wenn Sie etwas von ihr wissen, werden Sie mich durch Mittheilung desselben sehr verbinden.

Wenn sich eine Gelegenheit dazu findet, mich Sr D. 20 dem Herzoge zu empfehlen, so bitte ich Sie, es gütigst zu thun. Wenn Sie diesen Sommer etwa nach Karlsbad gingen, so hätte ich einige Hoffnung Sie zu sehen. In jedem Falle gewähren Sie mir die Zuversicht, mich von Ihnen nicht vergessen zu glauben, und empfangen mit Wohlwollen den Ausdruck unbegränzter Ergebenheit, mit der ich verharre

Ihr gehorsamer, treuer Diener
Genß.

2. Genß an Goethe.

Wien den 21. Februar 1811.

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Der Graf Moritz Dietrichstein, Bruder des Fürsten
gleiches Nahmens, hat mir das beykommende Paket
5 zugestellt, worin eine kleine Sammlung von ihm
componirter Lieder unsers größten Dichters befindlich
ist. Wie weit das musikalische Talent des Grafen
Dietrichstein geht, vermag ich nicht zu beurteilen; er
ist aber ein braver, edler, für alles Gute und Schöne
10 empfänglicher Mann; und Sie werden ihn äußerst
glücklich machen, wenn Sie seiner wohlgemeinten Gabe
einige Aufmerksamkeit und eine freundliche Aufnahme
gönnen.

Ich vernahm bey dieser Gelegenheit, daß neuerlich
15 auch Beethoven einige Ihrer Lieder, und, wie ich höre,
vortrefflich componirt hat; die Sammlung ist der
Fürstin Rainsky gewidmet. Es war mein Vorsatz, sie
Ihnen mitzutheilen; da ich aber, bey näherer Ansicht,
bemerkte, daß sie in Leipzig verlegt sind, so hielt ich
20 es für überflüssig. Dagegen vermuthet man hier, daß
Ihnen die von demselben Componisten herrührende
Musik zum Egmont, da sie nicht gedruckt worden,
unbekannt geblieben sey; und diese werde ich daher,
wenn Graf Ferd. Palffy Wort hält, und sie mir
25 vor dem Schluße meines Pakets übersendet, diesem
beifügen.

Ich hatte noch ein andres Projekt, das aber für diesmal zu Wasser geworden ist. Da wir uns in unsren hiesigen Gesellschaften jetzt noch häufiger als sonst — seitdem wieder so Manche das Glück hatten, mit Ihnen persönlich bekannt zu werden — von Ihnen unterhalten, so suchte ich Fräulein Anna Kerpen vor einigen Wochen zu bereden, eine Zeichnung zu machen, die ich Ihnen in ihrem Rahmen überreichen könnte. Meine Unterhandlung schien auch Anfangs, trotz einiger von der liebenswürdigen Bescheidenheit dieses talentvollen Mädchens herrührenden Einwürfe, einen nicht ungünstigen Erfolg zu haben; sie hat sich aber durch einen Umstand zerstürtzt, der, obgleich feindselig für diese Unterhandlung, Ihnen gewiß nicht unangenehm seyn wird. Anna Kerpen ist seit 8 Tagen die Braut des Grafen Friedrich Carl v. Schönborn, eines allgemein-geachteten, und achtungswürdigen jungen Mannes. Diese Verbindung, die der einstimmige Beifall des ganzen Publikums sanctionirt, und die, bei Ihrer mir bekannten Theilnahme an der vortrefflichen Person, welche der Gegenstand derselben ist, auch Ihnen gewiß Vergnügen machen wird, hat mir nicht erlaubt, auf Vollziehung des wenigsten halbgegebenen Versprechens zu dringen. Ich hoffe aber, es soll bloß aufgeschoben seyn.

Unsre gemeinschaftliche Freundin, Frau v. Eybenberg, bringt diesen Winter in einem nichts weniger als erwünschten Zustande hin. Sie ist seit beinahe

3 Monaten durch Krankheit an ihre Stube gefesselt, und gab verschiednemal zu ernsthafsten Besorgnissen Anlaß. Das Uebel besteht eigentlich in einer hartnäckigen Geschwulst des Unterleibes, die ihren Grund in großen Unordnungen in den Eingeweiden haben muß. Die Aerzte vermuthen aber, daß, als eine Folge dieser Unordnungen, sich Wasser abgesetzt habe; und, sollte sich dies bestätigen, so würde die Aussicht freilich betrübt seyn. Seit einigen Wochen ist sie nun 10 zwar wieder so weit, daß sie täglich ihre Freunde und Bekannte bey sich sehen kan, und spricht mit Leichtigkeit und Heiterkeit; das Fundament der Krankheit ist aber keinesweges gehoben, und es kan ihr noch manches Leiden vorbehalten seyn. Sie hat mir ausdrücklich 15 aufgetragen, Ihnen von der Lage, worin sie sich befindet, zugleich zur Entschuldigung ihres langen Still-schweigens, Nachricht zu geben. Sollten Sie ihr schreiben, so bitte ich jedoch gehorsamst, sie nicht merken zu lassen, daß wir sie in wirklicher Gefahr glauben, 20 ja auch nur glaubten; denn sie weiß nur unvollständig, ob sie es gleich in manchen Augenblicken wohl fühlen mag, wie bedenklich ihr Zustand ist.

Es thut mir überaus leid, daß Sie den Plan, diesen Winter nach Wien zu kommen — wenn es anders 25 gegründet ist, daß Sie denselben eine Zeitlang genährt haben — nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Festen, wie wir sie sonst zu sehen gewohnt waren, ist Wien diesmal allerdings

weniger reich; die Privat-Geselligkeit aber hat offenbar Fortschritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwischen 3 oder 4 vortrefflich-ausgestatteten Häusern, wo sich 40, 50 und mehrere Personen versammeln, daß Spiel nur eine sehr untergeordnete, Musik schon 5 eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Gespräch aber die Haupt-Rolle spielt. Die Prinzessinnen von Curland sind im Grunde wohl der Central-Punkt der hiesigen eleganten Welt, und ihre Soireen die besuchtesten, heitersten, und lebendigsten; doch liefern ¹⁰ auch die Häuser von Lobkowitz, Esterhazy, Zichy, der Fürstin Bagration u. a. vielen Stoff zum geselligen Genuss. Der Luxus im Meublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, besonders aber im Essen und Trinken ist so hoch gestiegen, wie er in ¹⁵ Wien noch nie war, und, außer Paris, auch wohl nirgends in der Welt sehn mag. Man berechnet auf 14 Tage hinaus die Reihe vortrefflicher Diners, worin die Palffy, und Schönborn, und Kinsky, und Windischgrätz und Lichnowsky, und Zichy, und Lichtenstein, ²⁰ u. s. f. mit einander wetteifern. Es ist im Grunde ein Schlaraffen-Leben, welches man hier führt; und doch kan es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geist als sonst in diese sinnliche Massen gedrungen ist. Unter vielen Beweisen davon wähle ich ²⁵ nur den, daß, als ich im Jahr 1802 und 1803 mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der ersten Gesellschaft auf

Personen zu stoßen, die den Faust, oder die Iphigenia gelesen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von 17 oder 18 Jahren sich schämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu seyn, und gewiß in Dresden und Berlin nicht öfter, nicht mit größerer Bewunderung und Liebe von Ihnen gesprochen werden kan, als hier geschieht.

Ich schließe diesen zu einer übermäßigen Länge gedachten Brief, mit der Bitte, mich bei einer schicklichen Gelegenheit Sr Durchlaucht dem Herzoge zum huldreichen Andenken zu empfehlen, und mit dem herzlichen Wunsche, daß die Umstände mich künftigen Sommer auf einem oder dem anderen Punkte der Monarchie mit Ihnen wieder zusammenführen mögen. Die Tage, welche ich vorigen Sommer in Ihrer Nähe verlebt habe, sind mir unvergeßlich geblieben. Mit wahrer, und unbegränzter Verehrung verharre ich unterdessen, nahe oder fern

Zhr sehr ergebner

20

treuer Diener

Genß.

Sollten Sie Graf Dietrichstein, oder mich, mit einigen Zeilen beecken wollen, so haben Sie nur die Güte, solche durch Rühl an Graf Kollowrat, jetzigen Vice-Oberst-Burggrafen von Böhmen gelangen zu lassen.

Ich muß meinen Brief schließen, ohne die Musiken erhalten zu haben; ich schicke solche aber gewiß in einigen Tagen nach.

3. Goethe an Genß.

[Concept.] [Weimar, 28. Februar 1811.]

Ew. Hochwohlgeborenen

Sendung hat mir ein ganz besondres Vergnügen ver-
schafft. Es scheint gegenwärtig eine Zeit zu seyn, in der
manches Erfreuliche von Wien an mich gelangen soll.
Die Compositionen des Herrn Grafen von Dietrich-
stein, welche mir zugleich Ehre und Freude machen,
kamen fast zu gleicher Zeit mit einem allergnädig-
sten Geschenk bei mir an, wodurch Thro Majestät die
Kaiserinn mich Ihrer Huld zu versichern geruht, und
welches ich mit dankbarem obgleich beschämten Herzen 10
aufgenommen.

Dem Herrn Grafen von Dietrichstein vermelde ich
selbst meinen Dank sobald ich die Lieder gehört, denn
ich wünschte daran meinen wahren und gefühlsten
Anteil zu bezeigen. Gegenwärtiges erlasse ich früher, 15
theils um für die gegebenen Nachrichten bald genug
zu danken, theils auch noch einige Bitten hinzuzufügen.
Fräulein von Kerpen und ihrem glücklichen Bräuti-
gam empfehlen Sie mich zum allerbesten und schönsten.
Jedes kleine Blättchen von ihrer geschickten Hand 20
würde mich sehr glücklich machen, und ich bin Ew. Hoch-
wohlgeborenen sehr dankbar, daß Sie mir ein solches
negoziiren wollen. Freylich ist, wie Sie selbst fühlen,
der gegenwärtige Augenblick nicht der günstigste; in-
dessen beraubt sie sich vielleicht eines Blattes aus 25

ihrem Portefeuille oder Zeichenbuche, wofür ich nicht genugsam zu danken wüßte. Aber auch ohne dieß werde ich immer mit Vergnügen das Glück eines so würdigen Frauenzimmers vernehmen.

5 Unserre theuren Freundinn von Eybenberg empfehlen Sie mich ja auf das allerbeste. Ich hatte durch Fr. v. Grotthus leider schon ihr Übelbeinden vernommen, und mir daraus ihr Stillschweigen deutet. Wie leid thut mir's, daß die Cur des vorigen
10 Sommers ihr nicht so wohl bekommen ist, als uns: denn sowohl der Herzog als ich, genießen davon die schönsten Früchte. Den lieben und holden Prinzessinnen von Curland rufen Sie mich in's Andenken zurück. Von ihrer Frau Mutter habe ich, in diesen
15 Tagen, Brief und Sendung aus Paris erhalten: es sind Medaillen von den neuern französischen Künstlern. Meine zur Geschichte der Kunst und der Künstler eigentlich zusammengeschaffte Sammlung wird dadurch sehr completirt.

20 Sehen Sie Fräulein von Ligne, so sagen Sie ihr ja den besten Dank für den allerliebsten Gilboten, den sie mir zu senden so gefällig gewesen. Er soll mir vorreiten und die Pferde bestellen, sobald ich mich wieder auf den Weg mache, um nach Teplitz zu fahren,
25 und ich hoffe nur, um desto geschwinder dort anzukommen.

Dem Fürstl. Claryschen Paare so wie dem Dechanten aller Gutgelaunten bitte mich in's Angedenken zu

rufen. Dem letzteren bin ich besonders verpflichtet für das gute Zeugniß das er meinen problematischen Wahlverwandtschaften ertheilen wollen.

Möchten Sie sodann wohl bei dem Fürsten Lobkowitz vernehmen, ob der Kasten mit der Musik der Oper Achille angekommen; sodann bei Fürst Lichnowsky, ob mein Brief vom 23. Januar mit einem an des Herrn Grafen von Althann Exellenz eingeschloßnen wirklich angelangt. Ich habe in diesen Tagen nochmals an den Fürsten geschrieben, um die erst jetzt erfolgte Ankunft der obengedachten Dose schuldigst zu melden.

Ew. Hochwohlgeborenen sehen, wie sehr ich auf Ihre Güte vertraue, indem ich zugleich hoffe, Ihnen durch diese Aufträge nicht allzu sehr beschwerlich zu seyn. 15 Denn bei jenen vielfachen Conversationen, sowie bei jenen kostlichen Gastmälern werden Sie die genannten Personen ja wohl mehrmals ansichtig. Wäre mein Magen so gut als der des Capellmeisters Reichardt, welcher versichert sich niemals eine Indigestion gegeßen zu haben; so müßte wirklich die Beschreibung der Wiener Gastfreiheit für mich höchst reizend werden: da ich mich aber vor einem guten Diner eher zu fürchten, als darauf zu freuen habe; so sind dergleichen Aussichten für mich mehr abschreckend als einladend. Doch 25 ist so manches andere in Wien, was mich wirklich recht ungeduldig macht, endlich einmal dorthin zu gelangen, wo so viele Personen sich zusammen befinden,

denen ich mich verbunden und verpflichtet fühle; und so viele Gegenstände, deren Kenntniß mir leider noch abgeht.

4. Genß an Goethe.

Wien den 4ten April 1811.

Es gereicht mir zum nicht geringen Vergnügen, Euer Exzellenz melden zu können, daß meine Unterhandlung mit Fräulein Kerpen einen erwünschten Ausgang genommen hat; sie hat mir eine Zeichnung zugestellt, von welcher alle ihre näheren Freunde behaupten, es sei nie eine bessre aus ihrer Hand vorgegangen, und welche die diesen Brief begleitende Rosse in sich schließt. Mit welchen Protestationen der schüchternsten und liebenswürdigsten Bescheidenheit dieser Auftrag mir ertheilt wurde, können Sie sich leicht vorstellen.

Die verschiedenen Artikel Ihres gütigen Schreibens vom 28. Februar habe ich sämmtlich erlediget. Die Sendungen an Fürst Lobkowitz und Fürst Lichnowsky waren richtig angekommen. Der letzte wird Ihnen vermutlich seitdem selbst geschrieben haben. Was Lobkowitz betrifft, so hat er mir zwar seit 14 Tagen, so oft ich ihn gesehen, einen Brief für Sie angekündigt; wie es aber mit der Ausführung stehe, weiß ich nicht. Er ist — nicht durch das neue Finanz-System, obgleich dieses ihm einen sehr harten Schlag zufügt — durch die Anwesenheit Belotti's, der einen Hessi, be-

ständige Projekte zu Privat-Vorstellungen auf seinem Theater etc. dergestalt absorbiert, daß er nur selten zu einer ruhigen Besinnung gelangen kan.

Die Prinzessinnen von Curland, und die Ligne-Clarysche Gesellschaft danken sehr für Ihre freundliche Erinnerung. Der Fürst Clary geht in wenig Tagen, als Glückwünschungs-Botschafter nach Paris. Den Prince de Ligne habe ich diesen Winter weniger als je sonst gesehen, theils weil die Gesellschaften, die ich des Abends besuche, mit den seinigen nur zufällig zusammentreffen, theils weil er den größten Theil seiner Stunden bey der Ihnen aus Carlsbad wohl bekannten schönen Nassumoffskj bringt, die von der übrigen Gesellschaft ganz getrennt lebt.

15

Unsre Freundin Gybenberg hat einen schweren Winter überstanden; ihre Krankheit nahm unverkennbar den Charakter der Brustwasser sucht an, und ich fürchte sie behauptet ihn auch noch jetzt. Indessen ist seit ungefähr 14 Tagen ein Zustand von Erleichterung, und relativem Wohlsein eingetreten, der wenigstens an unmittelbare Gefahr nicht mehr denken läßt; ihr Geist, der zwar nie ganz niedergedrückt war, ist wieder auffallend heiter; sie nimmt lebhaften Theil an allem was vorgeht, und speiset sogar des Mittags schon manchmal außer dem Hause. Sie rechnet, mit gläubiger Hoffnung, auf die schöne Jahreszeit, ob sie gleich bis jetzt noch keinen festen Plan in Ansehung

ihrer näheren Bestimmung für den künftigen Sommer zu haben scheint.

Auch für die Käyserin war der letzte Winter nicht wohlthätig; sie litt fast ohne Unterlaß; die Anstrengungen, welche sie machte, um sich wenigstens einigemale zu zeigen, mußte sie jederzeit theuer bezahlen; und ich besorge sehr, daß ihr Zustand im Ganzen diesen Winter über sich bedeutend verschlimmert hat. Es ist jetzt nur eine Stimme, daß man sie nach Italien schicken, keinem nördlichen Winter mehr Preis geben muß; aber solche Maßregeln kommen bey uns so leicht nicht zur Vollziehung! — Es müßte sich ein Arzt finden, der in seinem Fache zu verfahren wüßte, wie der Graf Wallis mit dem neuen Finanz-System: „Das sind meine Vorschläge — bis zu diesem Tage müssen sie angenommen seyn — wo nicht, so könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuschließen“.

Die Ungewitter, die sich im Norden zusammenziehen, beunruhigen auch uns nicht wenig, ob wir uns gleich, und nicht ohne Grund, schmeicheln, fürs erste keine Art von Anteil daran nehmen zu dürfen. Wer kan aber berechnen, was weiter geschieht? — Im bevorstehenden Sommer werden Carlsbad und Teplitz noch wohl ungestörte Frey- und Ruhestätten seyn; und es ist mir also erlaubt, in das Gemählde meiner Hoffnungen auch die, Ihnen an einem oder dem andern Ort zu begegnen, wieder

aufzunehmen. — Bis dahin mit unwandelbaren Ge-
fährdungen,

Ew. Excellenz

ganz ergebner treuer

Diener

5

Genß.

Darf ich bitten, mich S. D. dem Herzoge
ehrerbietigst zu empfehlen?

5. Goethe an Genß.

[Concept.]

Ew. Hochwohlgeborenen

meine Ankunft in Carlsbad zu melden, halte um so 10
mehr für Schuldigkeit, als ich noch meinen aufrichtigen und lebhaften Dank für die kostliche Sendung
abzustatten habe. Schon vor einiger Zeit erhielt ich
das gefällige Ankündigungs-Schreiben, wenige Tage
vor meiner Abreise die sehrlich erwartete Rolle, für 15
welche ich höchstlich verpflichtet bin: denn ich gestehe
gern, daß ich zwar in allem was ich von Fräulein
von Kerpen gesehen, eine entschieden angeborne Gabe
bemerkt, sowie eine durch anhaltenden Fleiß erworbene
Leichtigkeit der Ausführung; daß aber dies vortreff- 20
liche Frauenzimmer dieses natürliche Talent so weit
ausgebildet, um ganz eigentlich künstlerische Werke
verfertigen zu können, dieses war mir nicht anschau-
lich geworden. Das gegenwärtig mir gegönnte zeugt
nicht allein von einer sehr geübten Hand, sondern 25

auch von einem sehr zarten Sinne, und ist von
mancher Seite, besonders auch dadurch bewundernswürdig,
daß man die Eigenarten und Verdienste
des Originalbildes darin gar wohl erkennen, und sich
5 vom Geiste wie von der Behandlung desselben einen
deutlichen Begriff machen kann. Nur durch die
Schätzung des Geleisteten kann ich mich einer solchen
Gabe werth fühlen, und möchte, ohne daß ich meinen
Dank in vielen Worten ausdrückte, Ew. H. erfüllen,
10 sowie Sie durch Ihren gütigen Einfluß mir dieses
Kunstwerk verschafft, so auch Ihre glückliche Gabe sich
auszudrücken zu einer recht gehörigen und bedeutenden
Danksagung bey der lieben Geberinn zu verwenden, wo-
zu ich noch die aufrichtigsten Glückwünsche wegen der
15 bevorstehenden Verbindung beizufügen bitte. Ich sage
nicht zu viel, wenn ich versichre, daß jenes schöne Werk
unter die vorzüglichsten Gegenstände gehört, auf deren
Anblick ich mich bey meiner Nachhausekunst zu freuen
habe.

20 Wie ich es diesen Sommer halten werde, weiß ich
noch nicht ganz genau. Durchlaucht der Herzog
werden in diesen Tagen in Teplitz eintreffen. Vielleicht
statte ich dort, wie im vorigen Jahre, einen Besuch
ab. Zwar ist es etwas apprehensiv sich gegenwärtig
25 in Böhmen zu bewegen, indem man bey der großen
Erschütterung, welche das Patent hervorgebracht, nicht
weiß wie und worauf man seine Rechnung machen
soll. Mögen Ew. H. mir etwas von Ihren Vorsäzen

für diesen Sommer vertrauen, so findet mich ein Brief noch 14 Tage bis 3 Wochen gewiß in Carlsbad. Einige vertrauliche Nachricht von dem Be-
finden der Frau v. Eybenberg würde mir zu großer Beruhigung gereichen. Für die höchst gesällige Aus- 5
richtung meiner früheren zudringlichen Aufträge bleibe ich ein verbundener Schuldner und wünsche Ew. H.
auch dieses Jahr zu begegnen und mich persönlich
Ihrer fernern Gewogenheit zu empfehlen.

Bon diesem seit langer Zeit mir so lieben Ort 10 kann ich nur so viel vermelden, daß das herrlichste Wetter dasselbē herrscht, doch läßt sich vermuthen, daß diese Reinheit der Atmosphäre weit ausgebreitet sey und entfernte Freunde eines gleich angenehmen Frühlings genießen. Die Zahl der Badegäste ist sehr 15 gering. Man hat noch nicht einmal ein Blatt der gewöhnlichen Liste ausgeben können. Nach Quartieren ist Nachfrage gewesen. Manche Gäste haben wieder abgeschrieben, weil die Carlsbader in diesem Artikel eine allzu schnelle Steigerung beliebt haben. Das 20 übrige zum Leben erforderliche ist leidlichen Preises. So viel hiervon.

Carlsbad den 23. May 1811.

6. Goethe an Genß.

[Concept.]

Ew: pp.

erinnern Sich gewiß mit Vergnügen der früheren Zeit, 25
da wir in der wichtigen Epoche deutscher philosophischer

Bildung, uns frischer Ansichten und einer vorzüglich methodischen Anleitung zusammen erfreuten, die uns im Denken und Handeln gar besondere Vortheile versprach und leistete.

5 So haben Sie wohl auch noch im Andenken wie Sie später einem wichtigen aber bedenklichen Literarischen Unternehmen des Weimar-Zenaischen Kreises besonders wirksame Theilnahme erwiesen. Auch ich gedenke vorzüglich gern wie Ew: Hochwohlgeb. bei späterem Zusammen-
10 treffen, selbst in ahndungsvollen Tagen, mir so viel Vertrauen und Geneigtheit blicken lassen daß ich bei manchen Fällen in Versuchung kam für andere, oder auch wohl für mich, Ihre einflußreiche Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. Hab ich mir aber dies schon
15 mehrmals im Laufe der Zeit versagt, so erlaube mir um so eher gegenwärtig, in dem Falle der für mich und die Meinigen von der größten Bedeutung ist.

Im Vertrauen auf gnädigste Geneigtheit, welche Ihr Durchl. Herr Fürst Metternich seit vielen Jahren
20 mir gegönnt, bereite mich Höchstdenenselben ein jubiläes Schreiben an die hohe Bundes Versammlung gerichtet beschieden vorzulegen, worin ich um ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner Werke ziemend ansuche, in der Voraussetzung daß die höchsten
25 Herrscher dasjenige was sie sonst wohl einzeln verliehen auch jetzt zusammen gewähren und einen Akt verbündeter Souveränität dadurch auszusprechen geneigt seyn möchten.

In einer für mich so wichtigen auch überhaupt bedeutenden Angelegenheit, wo kein früherer Vorgang mich leitet, wo ich vor einen würdigen Kreis trete, dessen innere Verhältnisse mir unbekannt sind, ja wo sogar die äußere Form mir einige Bedenklichkeit erregt, will mir nichts gerathener scheinen als mich dahin zu wenden wo die Vorfrage ob ein solcher Schritt überhaupt räthlich und thunlich sei einzig zu entscheiden ist.

Nun ermuthige mich in gleichem Sinne Ew: pp. 10 um geneigte Aufnahme des Gegenwärtigen geziemend anzusprechen, auch im vorläufigen Bejahungsfalle dero einflußreiche Mitwirkung zu erbitten um der höchst schätzbaren Theilnahme eines erhabenen Wirkungskreises auf das Sicherste mich erfreuen zu können. 15

Weimar d. 7. Jan. 1825.

7. Genk an Goethe.

Euer Exellenz

haben mich mit einem Schreiben beeindruckt, welches nur die schmeichelhaftesten Gefühle, und die angenehmsten Erinnerungen in mir erwecken konnte. Denn die in 20 verschiedenen, einander sehr unähnlichen Epochen, in guten und bösen Tagen, mit Ew. Exellenz verlebten Stunden werden mir stets unvergesslich bleiben; und obgleich seit einer Reihe von Jahren meine Verhältnisse mich von dem Glück eines persönlichen Umganges 25 mit Ihnen entfernt hielten, so hat doch, weder die

Berehrung die ich Ihnen gewidmet, noch die Liebe zu
Ihren Werken, so sehr auch Geschäfte von ganz anderer
Art mich für den Reich derselben unempfänglich zu
machen drohen mogten, im Geringsten darunter ge-
5 litten.

- Es gereicht mir zur größten Zufriedenheit, daß die
Angelegenheit, worüber Ew. Exzellenz mich zu Rath
zu ziehen belieben, wenn gleich meiner innigsten Theil-
nahme gewiß, doch meiner Mitwirkung kaum bedarf.
10 Wäre sie irgend schwierig oder zweifelhaft, so hätte mir
vielleicht der Ruhm werden können, die Erfüllung
Ihrer Wünsche durch die thätigste Verwendung be-
fördert zu haben. Auf diesen aber muß ich Verzicht
leisten, und leiste gern darauf Verzicht, da das, was
15 Ew. Exzellenz begehren, von allen Seiten mit un-
bedingter Bereitwilligkeit unterstützt, nicht leicht auf
irgend ein Hinderniß stoßen, und sicher unter den
Deutschen Staatsmännern nicht einen einzigen Oppo-
nenten finden wird.
- 20 Der Herr Fürst v. Metternich, der eben so denkt,
hat vor einigen Tagen Ew. Exzellenz Zuschrift er-
halten, und wird sie vermutlich selbst beantworten.
Herr Baron v. Münch, und Herr v. Nagler, beyde in
Wien gegenwärtig, theilen beyde mit mir die Neber-
25 zeugung von der günstigen Aufnahme, die jeder auf
diese Angelegenheit Bezug habende Schritt und An-
trag am Bundestage unbezweifelt zu erwarten hat.
Da Baron Münch das Präsidium in der Versamm-

lung führt, so wäre es vielleicht zweckmäßig, wenn Ew. Exzellenz ihn in ein Paar Zeilen besonders darüber begrüßten. Doch betrachte ich auch dies keineswegs als nothwendige Bedingung des Erfolges, sondern als bloße Höflichkeits-Maßregel, indem Baron 5 Münch (an welchem ich ohnehin einen meiner besten Freunde besitze) keiner Art von Ermunterung bedarf, sich vielmehr geehrt findet, in einer wirklichen National-Sache, wie diese ist, daß erste Wort führen zu können.

Ich wünsche der Bundesversammlung Glück, daß sich ihr eine so günstige Veranlaßung darbietet, die Gesinnungen, die Deutschland einem seiner größten Männer schuldig ist, zur Sprache zu bringen; und wenn, wie ich hoffe, das Unternehmen, unter dem 15 wohl-verdienten Schutze sämmtlicher Deutscher Regierungen, zu Ew. Exzellenz und der Ihrigen Vortheil ausschlägt, so werde ich es Ihnen doppelt danken, durch Ihre Güte früher als mancher Andre davon unterrichtet gewesen zu seyn.

Ich verharre mit unbegränzter Hochachtung

Ew. Exzellenz

gehorsamster und

ergebenster Diener

Wien den 22 Januar 1825.

Genz.

25

8. Goethe an Genß.

Weimar, 11. September 1825.

Euer Hochwohlgeborenen

haben meine frühere Zuschrift so geneigt aufgenommen und mir zuerst Hoffnung gemacht, daß meine zwar bescheidene, aber doch immer kühne Bitte höchsten und hohen Orts sich einer günstigen Aufnahme werde zu erfreuen haben.

Dieses hat sich denn auch auf das Wünschenswertheste erwiesen, indem gleich nach der Rückkehr des Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen, in der achten Sitzung der hohen Bundesversammlung am 24. März d. J. ein günstiger Vortrag eingeleitet worden, welcher denn auch eine allgemeine befällige Zustimmung erhalten hat.

Ob nun schon nicht zu erlangen gewesen, daß die sämtlichen wohlwollenden Stimmen sich zu einer vereinigt und das gebetene Privilegium von Seiten des hohen Bundestags selbst wäre ausgesertigt worden; so hatte ich doch mit Dank zu erkennen, daß von den allerhöchsten und höchsten Gönnern und Förderern gedachtes Privilegium ohne weiteres ertheilt, von andern aber auf geziemende Vorstellung mir überwandt worden und ich habe Ursache den übrigen zunächst entgegen zu sehen.

Da ich jedoch so eben im Begriff stehe mit meinem vorigen Verleger einen Contrakt zu unterzeichnen, wo-

durch mir und den Meinigen ein Antheil an dem Gewinn für jetzt und in Zukunft zugesichert wird; so habe ich freilich alle Ursache zu wünschen, daß die Angelegenheit des mir huldvoll zu ertheilenden Privilegiums abgeschlossen werde, indem gedachter Contract und die daraus entspringenden Vortheile blos hierauf gegründet werden können.

In dieser dringenden Rücksicht wage ich nunmehr Ew. Hochw. geneigte Vermittlung abermals zu erbitten, indem es mir zudringlich erscheinen wollte, Thro des Herrn Fürsten von Metternich Hochfürstl. Durchlaucht, wie auch des Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen Excellenz nochmals anzugehen: denn ich bescheide mich gar wohl, daß in einer so großen Monarchie selbst die Form, unter welcher eine dergleichen Begünstigung auszusprechen wäre, Schwierigkeit finden und eine wohlwollende Beendigung verzögern müsse. Ew. Hochw. jedoch sind in einer Stellung, wo Sie die Lage der Sache und die Mittel, wodurch dieselbe gegenwärtig am sichersten zu fördern wäre, vollkommen überschauen und beurtheilen. Darf ich daher geziemend vertraulich bitten, daß es Ihnen gefallen möge, deshalb einige Erkundigung einzuziehen, wie nunmehr die, von Allerhöchstem Oesterreichisch-Kaiserlichen Hofe mir zugesagte Be- günstigung zur Ausführung kommen könne, sodann aber geneigtest mitzuwirken, daß die zugedachte entsprechende Entschließung mir gnädigst mitgetheilt

werde, wozu die Gegenwart des Herrn Präsidial-Gesandten Exzellenz in Wien wohl die beste Gelegenheit geben dürfte.

Indem ich nun die erste von gedachtem verehrten
5 Geschäftsmanne am Bundestage abgegebene Erklärung
abschriftlich hinzufüge, wiederhole die geziemende Bitte,
Ew. Hochw. mögen zu Förderniß und schließlicher
Bervollständigung dieser Angelegenheit frästigst bei-
tragen, auch mich allenfalls, in wie fern ich selbst
10 noch einige Schritte zu thun hätte, geneigtest zu unter-
richten belieben.

Der ich in Hoffnung und Vertrauen mit voll-
kommenster Hochachtung die Ehre habe mich zu unter-
zeichnen

15 Euer Hochwohlgeboren
gehorsamst ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

9. Goethe an Genß.

Euer Hochwohlgeb.
erlauben daß ich gegenwärtigen Brief durch eine
20 psychische Bemerkung einleite.

In meinem langen Leben ist es mir öfter begegnet,
daß wenn ich von fernen Orten her etwas Bedeuten-
des erwartete, ich die Sehnsucht darnach, in Betracht
der Weite und Verhältnisse, mit Verstand zu beruhigen
25 wußte, nicht weniger gelang es mir eine fort-
daurendem Aufzubleiben sich meldende Ungeduld durch

Vernunft zu beschwichtigen; endlich aber traf es gewöhnlich ein daß, wenn die Sorge deshalb sich zu einem hypochondrischen Mißbehagen steigerte und ich verleitet war durch eigene Schritte, Nachfrage oder sonstiges Benehmen selbst einzuwirken, die Erfüllung ganz nah und das Gehoßte wirklich schon unterwegs war.

Diese mehrmals wiederholte, fast bis zum Ahnungs-glauben gereiste, mit andern getheilte Erfahrung bewährt sich mir auch im gegenwärtigen Falle, da ich, 10 im Wechsel meines an Ew. Hochwohlgeb. gerichteten Schreibens, den verehrlichsten Erlaß von Thro des Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht zu erhalten das Glück habe. Die mir daraus erwachsende Beschämung übertrage jedoch gern, weil sie das Gefühl der Gabe nur erhöht welche großartig und der Majestät würdig in wenigen Worten alles ausspricht, und den größten Umfang der Huld mir zu Gunsten wohlthätig zusammen faßt.

Wenn ich nun aber auch Höchst Thro Fürstlichen 20 Durchlaucht meinen schuldigen Dank vorzulegen nicht ermangle, so möchte doch kaum schicklich sehn, vor Höchstdenenselben die Gefühle lebhaft auszudrücken, die ein Haussvater empfinden muß, wenn er eine bedeutende verwinkelte Angelegenheit auf einmal entwirrt 25 und das Schicksal der Seinigen dadurch für die Zukunft gesichert sieht.

Wäre dergleichen Ereigniß zu jeder Lebenszeit höch-

sten Dankes werth, so steigert sich die Anerkennung mit den Jahren, wo die Kraft abnimmt da wo sie am meisten gefordert wird, und man diejenigen sich selbst überlassen muß denen man mit Rath und That fortwährend so gern an Hand ginge.

Diese Betrachtungen sämtlich rufen mir die schönen Zeiten zurück wo wir uns so gern in hochgebildeter Gesellschaft über die Angelegenheiten des Herzens und Geistes unterhielten, und so verleitet mich denn auch diese Stimmung ein Blättchen behzulegen welches als treuen und frohen Festklang nächstvergangener Tage nicht zu verschmähen bitte.

Verzeihung der fremden Hand, die meinige fördert nicht mehr. Mit vorzüglichster Hochachtung, dankbarem Vertrauen unwandelbar

Ew. Hochwohlgeb.

ganz gehorsamster Diener

Weimar, d. 16. Septbr. J. W. v. Goethe.

1825.

10. Genk an Goethe.

20 Salzburg den 26 September 1825.

Euer Exellenz

beyde geehrte Schreiben vom 11. und 16. d. M. habe ich gestern hier zugleich, bey meiner Zurückfahrt von Gastein erhalten, woselbst ich einige Wochen zugebracht hatte, um gegen einen alten Feind, einen hartnäckigen arthritischen Schmerz in den Beinen, der

mich nun seit mehrern Jahren, bey vollkommenner Gesundheit des Körpers, verfolgt, einen abermaligen, wenn gleich nur kurzen Feldzug zu versuchen.

Ich bedaure unendlich, daß meine Abwesenheit von Wien mir das Vergnügen geraubt hat, Ew. Exellenz 5 von der wirklichen Ausfertigung des Kaiserl. Beschlusses die erste Nachricht zu geben. Indessen bin ich sehr froh, aus Ihrem zweyten Schreiben zu ersehen, daß auch die Form dieser Ausfertigung Ihren Beifall gehabt, und Ihren Wünschen zugesagt hat. 10

Sollte in dieser, mir, wie allen Ihren Verehrern und Freunden so interessanten Angelegenheit, und nahmlich bey Verhandlung derselben mit andern Höfen, sich noch irgend ein Anstand darbieten, der von Österreichischer Seite erleichtert oder gehoben werden könnte, so bitte ich, mir in jedem ähnlichen Falle Ihr gütiges Vertrauen zu schenken, und fest versichert zu seyn, daß alles, was zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit noch mangeln könnte, an mir einen eifrigen Beförderer finden wird. 20

Wenn das Gasteiner Bad sich in einer bequemern, anständigern, präsentablen Verfassung befände, als, leider, der Fall ist, so würde ich es in allem Ernst wagen, Sie zu einem Besuch dieser in jeder Rücksicht höchst merkwürdigen, und durch ihre restaurirende 25 Kräfte wahrhaft wundervollen Quellen aufzufordern. Die Reise von hier nach Gastein, auf einer der vorzehlichsten Straßen, und durch einen unbeschreib-

lich schönen Theil der Alpen, ja selbst der Aufenthalt in dem geologisch und mineralogisch interessanten Gasteiner Thal, würde diesen Besuch gewiß sehr angenehm machen; aber die Bewirtung ist zu schlecht,
5 die Gesellschaft zu unbedeutend, als daß ich einem Gaste Ihrer Art eine Residenz von mehr als ein Paar Tagen zumuthen möchte.

Neverdies ist ein restaurirendes Bad für Sie kein dringendes Bedürfniß. Wer die edelsten Gedanken
10 mit der glücklichsten Leichtigkeit in solche Worte und Formen einkleiden kan, wie sie uns aus den kleinen Gedichten auf den 3^{ten} September entgegen wehen — der ist und bleibt jung und mächtig, ohne alle Rücksicht auf die trockne Zahl der Jahre. So erhalte
15 Gott Ew. Exellenz noch lange zur Zierde Deutschlands, und zu unser aller Freude!

Ich verharre mit den Ihnen längst bekannten, und unabänderlichen Gesinnungen

Ew. Exellenz

20

tren=ergebner Diener
Genz.

11. Peter von Piquot an Genz.

Monsieur le Baron,

N'ayant pas eu l'avantage de Vous trouver hier matin chez Vous, Monsieur le Baron, je m'empresse
25 de Vous adresser ces lignes, pour Vous remettre d'après un ordre reçu de ma Cour un exemplaire

de la médaille que mon Auguste Souverain a fait frapper en mémoire du jubilé du célèbre Goethe, et que ce Prince a remis lui même à Son Ministre le mois de Novembre dernier, la première empreinte ayant été refondue.

5

Permettez - moi, Monsieur le Baron, d'ajouter encore ici l'expression de la considération très distinguée, avec laquelle j'ai l'honneur d'être monsieur le Baron

Votre très-humble

10

et très-obéissant serviteur

Vienne ce 14 Mars 1827. Piquot.

II.

Fürst Metternich.

1. Metternich an Goethe.

Wien den 19^{ten} Februar 1812.

Hochwohlgebohrner Herr!

Die unter meiner Leitung stehende kaiserliche Akademie der vereinigten bildenden Künste, hat Eure Exzellenz in einer am zwölften d. M. gehaltenen feierlichen Sitzung zu einem ihrer Ehren Mitglieder proklamirt.

Diese Wahl welche die Akademie selbst ehrt, zu Hochdero Kenntniß zu bringen, noch ehe die Ausfertigung des Diploms durch den Präses möglich war, erachte ich als eine angenehme Pflicht. Möge dieser Beweis meiner aufrichtigen Verehrung Ew. Exzellenz die persönlichen Gefühle bewahren mit welchen ich die Ehre habe zu sein,

15

Euer Hochwohlgebohren
gehorsamer Diener
Metternich.

HG. v. Göthe Exc.

2. Goethe an Metternich.

Hochgebohrner Graf,

Hochverehrter Herr,

Daß Ew. Excell., indem hochdieselben den wichtigsten und dringendsten Geschäften vorstehen, sich auch der Wissenschaften und Künste einsichtig annehmen und sie zu hegen und zu fördern wissen, könnte mir selbst in der Ferne nicht verborgen bleiben; vielmehr war ich davon schon längst unterrichtet und erfreute mich im Stillen daran in Betrachtung des allgemeinen Besten.

10

Nicht leicht hätte ich jedoch denken können, daß ich das Glück haben sollte, Ew. Excell. auch für die Erstreckung jener hohen Kunst auf meine Person, den gefühltesten Dank darzubringen.

Wenn wir unser Leben besonderen Thätigkeiten aufopfern und in denselben eine gewisse Fertigkeit erlangen, so wünschen wir freilich solche auszuüben und andern damit nützlich zu seyn; und wie kann dies besser und sicherer geschehen, als wenn Männer, in solchen Fächern geprüft, uns in ihre Mitte nehmen und uns zu denen Vortheilen gesellen, welche nur durch eine Masse gleichwirkender zu erreichen sind. Dadurch wird dann jeder Einzelne aufgemuntert und was menschliche Lässigkeit, ungünstige Umstände, böser Wille, wohl eingeschlafert, beengt, ja gelähmt haben könnten, wieder angeregt und in Thätigkeit gesetzt.

20

25

Unendlich sind daher Ew. Excell. Verdienste, durch Begünstigung von oben, solche Vereinigungen stiften, erneuen, erhalten, ausbreiten und beleben zu wollen.

Der hochansehnlichen Kaisrl. Königlichen Academie der vereinigten bildenden Künste werde ich meinen lebhaftesten Dank abzutragen nicht ermangeln, ob mir gleich der Ausdruck fehlt um hinreichend zu bezeugen wie sehr ich entzückt bin, daß man auf eine so ehrenvolle Weise, bei einer so glänzenden Gelegenheit auch meiner gedachten und dadurch allem was ich zu leisten im Stande bin eine neue Epoche bezeichnen mögen.

Wie ich nun hierin Ew. Excell. verehrliche Einwirkung nicht verkennen darf, nicht weniger die Selbsteigene Ankündigung dieser schönen Gabe gewiß zu würdigen verstehe; so darf ich nicht mit vielen Worten betheuren, wie werth mir diese günstigen Rücksichten sehn müssen, die ich auf irgend eine Weise thätig zu erwiedern im Stande zu sehn wünschte.

Mit der vollkommensten Verehrung mich unterzeichnend

Ew. Excell.

Weimar

ganz gehorjamster Diener

bd 16 März

J. W. v. Goethe.

1812.

3. Goethe an Metternich.

[Concept.]

Die große unverdiente Auszeichnung, welche durch Ihr Kaiserlichen Majestät allerhöchste Gnade mir Schriften der Goethe-Gesellschaft XVII.

unverhofft zu Theil wird, hätte zu jeder Zeit einen unschätzbaren Werth gehabt, in gegenwärtigem Augenblick jedoch erhöht sich derselbe in's Unendliche, da ich an mir eine Epoche bezeichnet sehe, die in der Weltgeschichte einzig fehn wird.

5

Vollenden Ew. Exellenz die Kunst und Gabe mit der Sie mich erquicken dadurch, daß Sie an die Stufen des Thrones meinen unbegränzten allerunterthänigsten Dank gelangen lassen, den ich auszudrücken nicht vermögend fehn würde.

10

Ew. Exellenz trauen mir zu, daß ich fühle was es heiße und bedeute eine solche Begnadigung aus der Hand zu empfangen die zu Leitung der größten Thaten geweiht ist. Wenn ich bisher in Betrachtung meines Lebens nur das Verlohrwundene bedauern konnte, so 15 fühlte ich mich vor der Zeit gealtert. Nun aber im Gegentheil empfinde ich mich wieder jung, indem eine neue Ordnung der Dinge mich zu frischer Theilnahme und Thätigkeit auffordert. Erst jetzt wünsche ich mir verlängerte Tage um was mir an Kräften übrig bleibt, dem Dienste des Vaterlandes unter Ew. Excell. Leitung getrost zu widmen, und noch lange Zeuge zu fehn von dem Jubel mit dem Ew. Excell. Name von jedem Deutschen ausgesprochen wird.

Weimar d. . . [Ende October] 1813.

25

4. Metternich an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr!

Seine Kaiserlich-Königlich-Apostol. Majestät mein
Allergnädigster Herr haben aus Höchsteigener Be-
wegung geruhet, Denen selben durch Allerhöchstes
5 Handbillt dd^o. Speier den 28. Juni 1815, das
Commandeur-Kreuz des Kaiserlichen Leopold-Ordens
zu ertheilen. Indem ich anliegend Denen selben die
Dekorationen dieses Ordens zu übermachen die Ehre
habe, benütze ich die Gelegenheit dieser ehrenvollen
10 Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um die
deutsche Sprache und Litteratur, um Denen selben den
Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung zu erneuern.

Mögen Euer Hochwohlgeboren auf Ihrer langen
und ruhmvollen Laufbahn eine besondre Belohnung
15 deßen, was Sie für die Ausbildung des Geistes und
die Veredlung des Geschmacks in Deutschland geleistet
haben, darin finden, daß Seine Kaiserl. Königl. Ma-
jestät unter dem Drange der Geschäfte in Allerhöchst-
ihrem Feldhoflager, und unter der unausgezehrten
20 Sorge für das Glück Ihrer Völker, diese Auszeich-
nung zu beschließen geruhten.

Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung
meiner vollkommensten Hochachtung.

Paris den 16.ⁿ Julius 1815.

Fürst v. Metternich.

An den Großherzogl. Sachsen Weimariischen Geheimen
Rath, Herrn von Göthe.

5. Goethe an Metternich.

Durchlauchtig hochgebohrner

Fürst und Herr,

Das unzählbare Zeichen Allerhöchster Gnade, welches Ew. Durchlaucht, begleitet von so ehrenvollen Zeilen, durch eine theure Hand an mich gelangen lassen, verpflichtet mich zu dem gefühltesten Danke, welchem keine Worte zu finden weiß; dessen Ausdruck zu den Füßen des Trohns daher höchstderoselben weitumfassendem Geiste zutrauensvoll anheim zu geben mich genötigt sehe. 10

Noch überraschender wäre jene höchste Gabe mir geworden, wenn nicht, auf meinem Lebenswege, Ew. Durchlaucht schon öfter als fördernden Schutzgeist verehrt hätte. Die Ehre, Mitglied einer ansehnlichen Kaiserlich-Königlichen Academie der Künste zu seyn, 15 verdanke höchstderoselben gnädiger Aufmerksamkeit; wie denn auch Thro persönliche Gegenwart, in so glücklichen als unruhigen Stunden, meine Wohnung von andringenden Kriegszübeln befreite und mir die, Wissenschafts- und Kunftsfreunden so wünschenswerthe 20 Ruhe wiedergab.

Wird mir nun ebenmäßig durch Thro Vermittlung, eine unerwartete Auszeichnung zu Theil; so bekenne, mit Wahrheit, daß ich, leider! die Gebrechen des Alters, so wie das Verschwinden der Kräfte, welchen 25 der Mensch, als allgemeinem Schicksal, sich fügen

lernt, zum erstenmal unangenehm empfinde, weil diese Allerhöchste, in der wichtigsten Epoche, auf mich gerichtete Aufmerksamkeit nicht sowohl als Belohnung eines Verdienstes, sondern als Auflorderung zu bedeutenden Leistungen anzusehen darf.

Weil man sich aber vielleicht, durch das was man anregt, mehr Verdienst erwirbt als durch selbst Vollbrachtes; so kann ich hoffen, in fernerer, treuer Fortwirkung auf deutsche Männer und Jünglinge, der Allerhöchsten Absicht, wo nicht zu genügen, doch wenigstens, nach Pflicht und Vermögen, redlich entgegen zu arbeiten, und so den Allergnädigst verliehenen Schmuck, mit Bescheidenheit und Dankgefühl tragen zu dürfen.

Vergönnt sey es daher schließlich anzuführen, daß ich mich so eben veranlaßt sehe zu bedenken: wie so manche, am Rhein und Main, ja überhaupt in diesen Gegenden, befindlichen und zu hoffenden Kunstsäkäre, durch Kunst und Leitung höchster Behörden, durch Theilnahme und Neigung Einzler, versammelt, geordnet, erhalten und genutzt werden könnten; der gestalt daß jeder Ort sich seines Kunstsäkzes erfreute und alle zusammen sich in wechselseitiger Mittheilung des Genusses und der Kenntniß vereinigten.

Wäre dergleichen Übersicht und Vorschlag zu einer Allgemeinheit und Reise gediehen; so würde Ew. Durchlaucht zu gnädiger Prüfung und Begünstigung die vollständigeren Entwürfe vertrauensvoll vorzulegen mir die Erlaubniß erbitten.

Mit vollkommenster, lebenswieriger Verehrung und
Unabhängigkeit mich unterzeichnend

Ew. Durchlaucht

unterthänigen

Wiesbaden

treuverpflichteten

5

d. 4 August

J. W. v. Goethe.

1815.

6. Metternich an Goethe.

Der k. k. Cabinets Director von Schreibers, hat mir in der Zeit, Ew. Hochwohlgeb. Auftrag mitgetheilt. Ich fiel auf die glückliche Idee die Zeitschrift unserm verdienstvollen H. G. v. Hammer zu übergeben; wie er das Räthsel lößte belieben G. G. aus der angeschloßnen Arbeit zu ersehen. Mir bleibt über die Richtigkeit der LeseArt kein Zweifel, und sollten sich einige über irgendeinen einzelnen Ausdruck ergeben, so scheint mir die Regel bestimmt, und unumstößlich.

Ich benütze mit Vergnügen diese Gelegenheit mich in Ew. Hochwohlgeb. freundshaftliches Gedächtniß zurückzurufen und erneure denselben die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Wien d. 1. Juny

J. v. Metternich.

1817.

7. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Herr,

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben die Gnade gehabt eine vielfache Gabe mir unerwartet zuzutheilen und mein Vertrauen vollkommen zu bestätigen, welches mir den Winck gegeben: daß nur da befriedigende Auflösung eines uralten Wort-Räthjels zu hoffen sey wo diplomatische und literarische Talente sich vereinigen. In dem Kreise welchen Höchstdieselben leben sind beyde unablässig wirksam und so kommt denn auch mir und denen die sich mit vaterländischen Alterthümern beschäftigen solcher Vortheil zu statten. Hr. v. Hammers vielseitiges Talent leuchtet auch hier und ich verfehle nicht ihm meinen Dank für so manigfache Belehrung, bey einer sich mir eben darbietenden Gelegenheit gebührend abzutragen.

Daß nun jene durchaus überzeugende Enthüllung mir zugleich ein Beweis Höchstihro unschätzbaren Andenkens wird macht mich Höchst glücklich. Die Munitzenz eines deutschen Kaisers gegen ein Thüringisches Kloster, vor tausend Jahren erscheint mir um so bedeutender als die verehrlichste Auszeichnung, deren unseres gegenwärtig glorreichst regierenden Monarchen Majestät mich würdigte, aus Ew. Durchlaucht vermittelnden Händen mir zu Theil ward.

Verzeihen endlich Höchstdieselben wenn, in dem

Gefühl daß meine literariſche Wirkſamkeit einiges Interesse für Ew. Durchl. behalten, ich bekommende Heſte zu überſenden mir die Freyheit nehme; deren frühere ſich an die Zeit anschließen wo die Aller-höchſte Kunſt am wiedergetwonnenen, vaterländiſchen Rheine mich überraschen, beglücken und zum ewigen Schuldner machen follte.

Der ich mich zu fortdaurenden Gnaden und Hulden dringend empfohlen wünsche. Verehrend

Ew. Hochfürſtlichen
Durchl.

10

unterthänigſter

Weimar
d. 30. Juli
1817.

Diener
J. W. v. Goethe.

15

S. Metternich an Goethe.

P. P.

Ich hatte bei meinem letzten kurzen Aufenthalte zu Carlsbad die Ehre, Ew. Excellenz, von unsfern Jahrbüchern der Litteratur zu sprechen. Ich ſchicke Ihnen hier angeſchloßen die zwey ersten quartal Heſte, 20 und hoffe daß ſie Ihnen manch Interesantes und befriedigendes darbieten werden. Der äußerst gehaltreiche Aufſatz über die Preß-Gefeze in England, N. 14. im ersten Heſte, ist von dem H. E. Hoſfrath von Genß und verdient Ihre volle Würdigung.

25

Ich empfele E. Exellenz, übrigens diese Anstalt
über deren Zweck ich selbst mit Ihnen zu sprechen
die Ehre hatte. Wie schwer es heute in Deutschland
ist von einem Unternehmen der Art, Unfinn, Parthen⁵
Sucht, — Schießheit — und besonders Seidtheit zu
entfernen, sind E. E. mehr als ich berufen zu fühlen
und zu beurtheilen.

Empfangen Dieselben die Ver Sicherung meiner aus-
gezeichneten Hochachtung

10 Franzensbad d. 19. Aug.
1818.

F. v. Metternich.

9. Goethe an Metternich.

Durchlauchtiger Fürst,
gnädiger Herr.

Die von Ew. Durchlaucht gnädig mitgetheilten
15 Heste haben mich zu ruhigen Stunden höchstwill-
kommen beschäftigt und zu gar vielfachen Betrach-
tungen Aulaß gegeben. Bis man sich aber nur
einigermaßen deutlich macht wohin so mancher be-
deutende Mann, jeder von seinem besonderen Stand-
20 punkte aus, hinzielt, bis man allenfalls gewahr wird
wo, bey einer solchen Leitung, das allgemeine Ziel
gesteckt sey, da vergeht schon einige Zeit, Aufmerksam-
keit und Vergleichung wird erforderl. Glaubt man
sich denn zuletzt im Ganzen aufgeklärt; so tritt die
25 neue Schwierigkeit hervor dasjenige durch Worte zu ver-
deutlichen womit der Gedanke sich allenfalls begnügt.

Stunde ich nun auch auf diesem Punkte, so würde das unerwartete Übel das mich befallen hat jede freye Behandlung untersagen; indem ich leider mich nur insofern zu erholen strebe daß ich ungehindert meine Heimath erreichen möge.

5

Herrn von Genz, der mir die schönen Rosenquarze, ein gnädiges Andenken, überbrachte, habe meine Bewunderung jenes trefflichen Aufsatzes ausgesprochen, wie ich sie fühle. Möge die Folge, zu einer wirksamen Stunde, uns gleichfalls bescheert seyn!

10

Erlauben Höchst dieselben daß ich in einiger Zeit mich über die Jahrbücher der Literatur, von denen vielleicht noch das dritte Heft mir indessen zur Hand kommt, dergestalt erkläre, daß daraus erhelle wie ich diese Angelegenheit nicht aus dem Sinne gelassen und 15 wie ich nichts mehr wünsche als das Höchste unschätzbare Vertrauen durch eine dankbare Thätigkeit anzuerkennen und zu erwiedern.

Ew. Durchl.

Carlsbad
am 12 Sept
1818

unterthäniger

J. W. v. Goethe.

20

10. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Herr.

Die ausgezeichneten schönen Tage welche mir zu 25 wiederholtenmalen das Glück brachten in Ew. Hoch-

fürstlichen Durchlaucht Nähe zu verweilen erscheinen mir immer in leuchtender Erinnerung so oft ich in späteren Jahren auf die vergangene Lebenszeit zurück schaue, nicht ohne Rührung gedenk ich dann der ent-
5 schiedenen Beweise gnädigsten Wohlwollens, deren ich mich ohne Anmaßung schmeicheln durste.

Gern gesteh ich daß in jener Zeit der Wunsch
rege ward solche Stunden möchten nicht vorübergehen und ein günstiges Geschick möchte mir bereitet seyn,
10 unter so hoher und sicherer Leitung, diejenigen Gaben welche Natur und Bildung mir verliehen zu bedeuten-
den Zwecken treulich zu verwenden.

Stand jedoch der eingeschlagne Lebensweg hienit nicht in Übereinstimmung so erhielt sich doch dagegen
15 jenes Gefühl eines unbedingten Vertrauens in meiner Seele und dieses ist es was mich anregt und auf-
muntert gegenwärtigen Schritt zu wagen.

In hohen Jahren versuche ich zum Besten der Meinigen was ich für mich selbst zu unternehmen
20 vielleicht angestanden hätte; und ich spreche wohl einen zu kühnen Wunsch in behgehender Schrift aus deren gnädig-nachrichtige Aufnahme dringend anempfiele. Ich wage nähmlich ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner sämtlichen Werke von dem
25 hohen Bundestage zu erbitten.

Verziehen wird mir sehn wenn ich mich deshalb unmittelbar an Höchstdieselben wende, weil ja die Entscheidung der vorläufigen Frage: ob die Sache

räthlich und thulich sey? nur auf so erhabenem Standpunkt entschieden werden kann. Wer sonst würde bestimmen dürfen, ob man einem endlichen Gelingen allenfalls entgegen sehen könne, oder ob man sich, bey abgelehnter Einwirkung im Stillen zu bescheiden habe. 5

Hierin auch kann nur allein der Muth zu einem solchen Schritte gefunden werden; der Einzelne darf bey einem Unternehmen, das für ihn von so hoher Wichtigkeit ist, die Kühnheit seiner Forderung nicht überlegen, noch alles was seinen Wünschen entgegensteht überdenken; 10 ja kaum steht mir in diesem seltenen, einzigen Falle die Sicherheit einer innern und äußeren Form zu Gebote.

Wenn daher Höchstedenenselben in dieser Angelegenheit mich nähere, so muß ich mir vorstellen daß es mündlich geschehe in einer der Stunden wo das Vertrauen daß mich gegenwärtig belebt zuerst sich gründete. 15

Vor allem daher erbitte mir gnädigste Andeutung in wiefern ich weiter schreiten dürfe und im Bejahungsfalle eine günstige Leitung; wodurch mir jedes Gelingen um so theurer werden müßte als der größte 20 Gewinn zunächst die Überzeugung wäre: daß Höchstdieselben jene so vielfach erprobten, wohlwollenden Gesinnungen bis ans Ende, ja über die Lebensgränze hinaus gnädigst zu erstrecken geruhen wollten.

In tiefster Verehrung

25

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Weimar
d. 11. Februar
1825.

unterthänigster
J. W. v. Goethe.

11. Metternich an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr!

In Entsprechung des von Eurer Exellenz, mit ge-
ehrtem Schreiben vom 11^{ten} Jänner d. J., mir ge-
fälligst ausgedrückten Wunsches, rechnete ich es mir
5 zum angenehmen Geschäft, daß von Eurer Exellenz
an die deutsche Bundesversammlung gerichtete Gesuch
um Ertheilung eines kostenfreien Privilegiums gegen
den Nachdruck der neuen vollständigen Ausgabe Ihrer
Werke im Wege der k. k. Bundestags-Präsidial-Ge-
10 sandtschaft dahin zu leiten, und wenngleich die be-
stehenden Sachverhältnisse nicht gestatteten, daß diese
Ertheilung von Seite des deutschen Bundes in seiner
Gesamtheit erfolgte, so werden doch Eure Exellenz
aus dem in der 8^{ten} diesjährigen Bundestags-Sitzung
15 gefaßten, durch Österreich veranlaßten Beschlüß, und
der daselbst zu Gunsten Ihres Gesuches ausgesproche-
nen Verwendung bei sämtlichen Bundes-Regierungen,
eine möglichst beruhigende Erledigung dieses Gegen-
standes entnommen haben.

20 Seine Majestät der Kaiser, mein allergnädigster
Herr, Allerhöchstwelchem ich über diese Lage des Ge-
schäfts Vortrag erstattete, haben nun mein hierwegen
vorgelegtes allerunterthänigstes Gutachten zu genehmi-
gen, und Eurer Exellenz ein Privilegium gegen den
25 Nachdruck der von Ihnen veranstalteten neuen Aus-
gabe Ihrer sämtlichen Werke taxfrey, und zwar nicht

nur für die zum deutschen Bund gehörigen Provinzen der österreichischen Monarchie zu ertheilen, sondern dasselbe aus besonderer Rücksicht auf den ganzen Umfang derselben auszudehnen geruht.

Indem es mir zum wahren Vergnügen gereicht,⁵ Eurer Exellenz diese allerhöchste Verfügung eröffnen zu können, welche so sehr auch meiner Anerkenntniß Ihrer um die deutsche Literatur erworbenen Verdienste auf eine sehr willkommene Weise entspricht, benütze ich zugleich gerne diese Gelegenheit, Eurer Exellenz die¹⁰ Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu erneuern.

Wien den 6.^o September
1825.

F. v. Metternich.

12. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst
gnädigster Herr!

.15

Als zu Anfang des Jahres Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ein an die hoge Bundes=Versammlung gerichtetes Schreiben ich einzureichen wagte, fühlte ich wohl die mannigfaltigen Hindernisse die sich der Erfüllung des darin ausgesprochenen Wunsches entgegen setzen möchten; Höchstderoselben gnädigster Einleitung jedoch völlig vertrauend fand ich mich bald darauf vorläufig beruhigt, und da das gedachte Schreiben bei der verehrten deutschen Bundes=Versammlung wirklich übergeben und durch ein von allerhöchster Kaiserlich-

Oesterreichischen Seite entschiedenes Vorwort begleitet erschien, durft ich mir die günstigsten Folgen versprechen, welche sich denn auch bald hierauf glücklich bewährten. Denn nicht allein ward sogleich jener hohe
5 Vortrag mit allgemeinem Wohlwollen aufgenommen, sondern ich habe mich auch bis jetzt theils förmlich ausgesertigter Privilegien theils gleichgeltender Documente und auch schriftlicher Zusagen zu erfreuen.

Da nun Thro des Kaisers von Oesterreich Majestät
10 gegenwärtig ein Privilegium, nicht nur für die zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen allergrädigst zu ertheilen, sondern auch dasselbe auf den ganzen Umfang der oesterreichischen Monarchie auszudehnen ge-ruht; so sind meine Wünsche auf das Vollkommenste
15 erfüllt, jeder Zweck ohne Weiteres erreicht, und ich darf nun mit der Ausführung meines Vorhabens ungesäumt vor schreiten.

Nun aber würde mir schwer ja unmöglich fallen einen allerunterthänigsten Dank gebührend auszusprechen und
20 ich mir deshalb nicht zu raten wissen, wenn Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht mich nicht auch hier ver- treten und nach einsichtigem Ermessen meine aller devo- testen Gesinnungen Allerhöchsten Ortes zu entwickeln und zu deuten mir die Geneigtheit erweisen wollten.

25 Eine so hohe in Ew. Durchlaucht günstigen Ver- mittlung mir gewordene Gnade wäre einzeln schon als unschätzbar zu betrachten und in tiefer Verehrung mit dem höchsten Danke zu erkennen; da ich sie aber

in einer vieljährigen Reihe gnädigen Wohlwollens, unverhoffter Aufmerksamkeit und glänzender Auszeichnung erblicke, so giebt mir dieses den Eindruck von beständiger und unverwüstlicher Dauer desjenigen, was ich als Höchstes in meinem Leben anzuerkennen habe. 5

Möge nur auch die vorgenommene Sammlung meiner schriftstellerischen Arbeiten fortwährend be-thätigen daß ich, wenn ich schon in den verschiedensten oft leidenschaftlich bewegten Zuständen, mein Leben hingebracht, doch jederzeit das bestehende Gute zu 10 schätzen und das Wünschenswerthe zeitgemäß einzuleiten getrachtet, durch welche Gesinnungen ich mehr als durch andere Vorzüge so hoher ja ganz einziger Gnadenweise nicht unwert zu bleiben hoffen darf.

Ist denn nun diese von Ew. Durchlaucht mir erwiesene neuste Kunst die höchste worüber hinaus meine Gedanken nicht reichen können, so darf ich doch auf das inständigste geziemend bitten und hoffen daß es nicht die letzte sey, sondern daß Höchstdieselben mir auf meine Lebzeit und fernerhin den Meinigen Huld und Gnade 20 in gleicher und stetiger Folge werden genießen lassen.

Berehrungsvoll

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Weimar den 17 September unterthäniger Diener

1825 Johann Wolfgang von Goethe. 25

III.

Franz Joseph Graf Saurau.

1. Graf Saurau an Goethe.

Wohlgeborener

Hochzuverehrender Herr Staatsminister.

Seine Majestät der Kaiser haben der Hofkanzley
daß Gesuch um ein allerh. Privilegium herabzugeben
geruht; durch welches Euer Wohlgeboren die neue
Ausgabe Ihrer sämtlichen literarischen Werke gegen
den Nachdruck in den k. k. österreich. Staaten geschützt
zu sehen wünschen.

Bei der verdienten Auszeichnung, durch welche die
Werke Euer Wohlgeboren sich eine dauernde Stelle
in der deutschen Literatur gesichert haben¹, zu deren
erfreulichsten Zielen Sie mit Recht gezählt werden,
konnte es der Hofkanzley nur sehr angenehm seyn, die
Verdienste Euer Wohlgeboren in Ihrem an Seine Majes-
tät erstatteten Gutachten zu würdigen, und der Kaiser,
mein Herr, um so großen Verdiensten die verdiente
Gerechtigkeit zu leisten, haben die Ertheilung dieses
Privilegiums allernädigst bewilligt.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, Euer
Wohlgeboren davon Nachricht geben zu können, mit

der Bemerkung, daß Seine Majestät die Ausfertigung
des von Euer Wohlgeboren ange suchten Privilegiums
für den ganzen Umfang des österreich. Kaiserstaates
mit a. h. Entschließung vom 23. v. Mts. taxfrei aus-
zudehnen geruht haben.

5

Die Vollziehung der a. h. Absicht habe ich unter
Einem eingeleitet; Euer Wohlgeboren wolle es nur
noch gefällig seyn, die Person zu bestimmen, welche
für Euer Wohlgeboren das a. h. Privilegium, gegen
Entrichtung der wenig bedeutenden Kanzleigebühren 10
bei der Hofkanzley erheben soll.

Ich habe die Ehre die besondere Hochachtung aus-
zudrücken, mit der ich verharre

Euerer Wohlgeboren;

Wien am 30 August 825. gehorsamer Diener 15
Saurau

An
des Großherzoglich Sachsen Weimar'schen
Herrn Staats-Ministers
von Goethe Wohlgeboren.

20

2. Goethe an Graf Saurau.

[Concept.]

Hochgeborener Graf
Hochverehrter Herr!

Die zwar bescheiden gehoffte, aber in dem weitesten
Maße von Thro Kaiserl. Majestät mir verliehene
Gnade eines Privilegiums für die vorstehende voll= 25

ständige Ausgabe meiner Werke, seh' ich durch Ew: Excellenz verehrliches Schreiben in volle Wirksamkeit eintreten. Indem ich nun jene Allerhöchste Berücksichtigung in chrfurchtsvoller Devotion nach ihrem ganzen Umfange dankbarlichst anerkenne, fühle ich zugleich wie sehr ich in dieser Angelegenheit Ew: Excell. verpflichtet geworden.

Wenn man sich bey einem immer unruhig beschäftigten, oft mühevollen Leben zuletzt einige Be-¹⁰ lohnung und Vergeltung wünschen darf, so ist doch diejenige die mir geworden ist von höchst auszeichnender Art und ohne Beispiel; daher auch das Gefühl vergeblich strebt sich ihr gleich zu stellen und Worte sich nicht finden dasselbe auszudrücken.

¹⁵ Nehmen Ew: Excellenz daher das Wenige was ich auszusprechen vermag und wage statt vieler redekünstlichen Äußerungen, welche bey allem Schmuck, die Innigkeit meiner dankbaren Gesinnungen auszudrücken nicht vermögend sehn würden.

²⁰ Schließlich bemerke: daß H. C. Geh. Legat. Rath von Piquot, des Großherzogl. Weimarschen Hoses Geschäftsträger, ersucht ist das Allerhöchste Privilegium bey Kaiserlicher Hofkanzley gegen die schuldigst zu entrichtenden Gebühren ungesäumt zu erheben.

²⁵ Der ich, die entschiedenen Beweise so günstiger Gesinnung dankbar verehrend, mit ausgezeichneter Hochachtung mich zu bekennen das Glück habe.

Weimar d. 24. Septbr. 1825.

IV.

J. L. Deinhardstein.

1. Deinhardstein an Goethe.

Eure Exellenz!

Obgleich fest davon überzeugt, daß Euer Exellenz Sich nicht durch die Eigenchaften meines dramatischen Gedichtes Hans Sachs, welches nur der Entstehung nach, gut genannt werden kann — da es 5 dieselbe dem Eindrucke verdankt, welchen „Sachsen's poetische Weihe“ schon in den Jünglingsjahren auf mich machte; — zu denen auf der Berliner Hofbühne bey der Darstellung des Stükcs gesprochenen Gingangsversen bewegen lassen konnten, bin ich doch 10 vom glühendsten Dankgefühle ergriffen, da Euer Exellenz Sich durch die Geringfügigkeit meines Versuches nicht haben abhalten lassen der Bitte der Berliner Theater Direction Gehör zu schenken. Ich erkenne darin auf's Neue jene Eigenchaft der höchsten 15 Kunstrkraft welche ich immer als die vollkommenste derselben angesehen habe, daß sie nicht nur selbst das Musterhafte erzeugt und ausbildet sondern auch das

Unbedeutende um sich her zu beleben und zu erheben strebt.

Möchte Eure Exzellenz mir erlauben ein Exemplar meines Stüks Deroßelben übersenden zu dürfen und beym Durchblättern desselben, einem in vielfache und mitunter ernste Verhältniße des bürgerlichen Lebens verwinkelten Manne die Unvollkommenheit eines literarischen Erzeugnißes zu Gut halten.

Mit den Gefühlen der wärmsten Dankbarkeit und
10 der reinsten Verehrung habe ich die Ehre zu sehn

Euerer Exzellenz

Wien am 23^{ten} April 1828. gehorsamster Diener

Deinhardstein

15 kaiserl. Oesterl. wirkl. u. ordentl. Professor
der Aesthetik u. Clasjischen Literatur, Censor,
mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied.

2. Deinhardstein an Goethe.

Eure Exzellenz!

Seine Durchlaucht der Haus- Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich haben mir vom Anfange
20 dieses Jahres an, die Redaction der, unter dem Schutze
der Staats-Verwaltung erscheinenden Jahrbücher der
Literatur anzubutrauen geruht. Da es Euerer Exzellenz
gefällt noch am Abende Ihrer Tage der Kunst
und Wissenschaft jene Theilnahme nicht zu entziehen,
25 welche sie am Morgen derselben auf den Höhepunkt
hob, so erlaube ich mir die Bitte, daß Eure Exzellenz

geruhen möchten, in geneigter Berücksichtigung des erhabenen Protectors der Jahrbücher, welcher dieß Institut zu seinen liebsten Schöpfungen zählt, daßselbe mit einem, wenn auch noch so kurzen — vielleicht für Kunst und Alterthum bestimmt gewesenen, — Aufsätze zu beglücken, und damit auch auf ein österreichisches Unternehmen einen Strahl jener Huld fallen zu lassen, welche so vielen Unternehmungen andrer Länder Leben und Gedeihen gab.

Ich habe die Ehre mit den Gefühlen tiefster Verehrung zu seyn

Guerer Excellenz

Wien am 1^{ten} Februar 1830. gehörsamster Diener

Deinhardstein k: k: wirkl. Professor
und Censor.

15

3. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

gefälliges Schreiben hätte mir beinahe eine schmerzliche Empfindung erregt: denn wie sollte ich, in meinen hohen Jahren und bey so manchen, durch Pflicht und unausweichliche Umstände gebotenen Arbeiten, wie 20 sollte ich es wagen an dem so bedeutenden, durch höchste Kunst erneuerten, und einem frischmuthigen Redacteur übertragenen geistreichen Unternehmen meinen Anteil zu versprechen, in Hoffnung etwas dem Nebrigen und dem edlen Zwecke Zusagendes beitragen 25

zu können? Auch gedachte ich Anfangs mich bescheidenlich zu entschuldigen.

Allein Sie erklären Sich ja, auch wohl einen Aufsatz, wie die Hefte von Kunst und Alterthum allenfalls wohlmeynend mittheilen, mit Neigung aufzunehmen und befördern zu wollen.

Nun liegt das vollständige Werk des K. Preuß. Herrn Professors Wilhelm Zahn, mir vor Augen, unter dem Titel: „Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculanium und Stabia, nach den an Ort und Stelle gemachten Original-Zeichnungen von W. Zahn, Berlin bey G. Reimer“, dessen erste Hefte gewiß schon Ihren Besitz gewonnen haben. Es sind ihrer gegenwärtig zehn, und ich gedenke nun eine einfache Anzeige mit einigen Bemerkungen über Ziel und Zweck derselben aufzusetzen. Ist sie nach ihrer Art fertig, so werde ich sie zu gefälliger Durchsicht und allenfallsigen Benutzung zu übergeben nicht ermangeln.

Angenehm aber ist mirs daß ich schon jetzt im Falle bin des obgenannten werthen Mannes baldiges Eintreffen in Wien hiedurch anzukündigen. Er wird ein paar Zeilen von mir mitbringen; sein Persönliches so wie seine Leistungen empfehlen ihn genugsam. Er denkt wieder nach Italien, auch von da vielleicht weiter zu gehen, um uns aufs Neue, durch Kunstsäcke, entdeckt in unjern Tagen, oder besser ausgelegt als bisher, von Zeit zu Zeit zu erfreuen.

Nun aber sprech ich den lebhaften Wunsch aus:
es möge sich ein Anlaß finden Ihrem höchsten Gönner,
den ich seit vielen Jahren auch als den meinigen
verehre mich ins Gedächtniß zu rufen und Höchst-
denen selben meine unwandelbare dankvollste Aneig- 5
nung zu beteuern, welches ich für ein besonderes
Glück schätzen würde.

Ew. Hochwohlgeb. weitere geneigte Mittheilungen
sollen mir jederzeit zum größten Vergnügen gereichen;
wie ich denn auch, infofern es meine Kräfte erlauben, 10
zu Ihrem edlen Zwecke mitzuwirken nicht ermangeln
werde.

Da ich mich denn angeregt finde schließlich noch
hinzuzufügen, wie sowohl mir als meinen Freunden,
welche ernstlich einer humanen Literatur zugethan 15
find, es zur besondern Freude war, zu vernehmen,
daß einem so einsichtigen und gemäßigt denkenden
Manne die wichtigen Stellen anvertraut sind, wo
man, in wohlwollend beurtheilender Folge, gar man-
ches Gute, was sich auf einmal nicht erreichen läßt, 20
durch stetige reine Behandlung einzuleiten und zu
fördern vermag.

Das Beste wünschend, hochachtungsvoll

Weimar,

ergebenst

den 27. März

J. W. v. Goethe.

23

1830.

4. Goethe an Deinhardstein.

Überbringer dieses, Hrn. Professor Wilhelm Bahn,
begleite nur mit den aufrichtigsten Grüßen und treu-
sten Empfehlungen, da ich schon in meinem Schreiben
vom 27. März das Nähtere von ihm gemeldet habe,
und er sich persönlich, zugleich mit seiner Angelegen-
heit, am besten einleiten wird.

Die zugesagte Anzeige der Pompejanischen Heste
erfolgt baldmöglichst. In diesem Augenblick lasten
gar zu viele Obliegenheiten auf mir, denen ich jedoch
bald genug zu thun hoffe.

Hochachtungsvoll

Weimar

gehorsamst

den 8. Apr.

J. W. v. Goethe.

1830.

5. Deinhardstein an Goethe.

15

Euere Exellenz!

Seiner Durchlaucht der Hauss- Hof- und Staats-
kanzler, mein gnädigster Herr, haben mich beauftragt
Euerer Exellenz für die zugesagte Theilnahme an
den, Seines Schuhs genießenden, Jahrbüchern der
Literatur verbindlichst zu danken; Euere Exellenz
Seiner aufrichtigsten und wärmsten Ergebenheit zu
versichern, und zu ersuchen: Ihm die, in Hochdero
Schreiben vom 27^{ten} v. M. geäußerten Gefühle,
für alle Zeiten bewahren zu wollen. Sie fähen,

sezten Sie hinzu, der versprochenen Mittheilung Euerer Exzellenz, in welcher Sie einen neuen Beweis freund-
schaftlicher Anhänglichkeit erkennen müßten, mit der ungeduldigsten Hoffnung entgegen.

Wenn Eure Exzellenz auch meinen Lippen er-
lauben von Verehrung und Dankbarkeit überzufließen,
so darf ich gestehen, daß ich in der Freundlichkeit der
Zusage Euerer Exzellenz! jene überquellende Liebe
wieder erkenne, welche das ganze reiche Leben und
Wirken Euerer Exzellenz auf eine so wohlthuende 10
Weise durchglüht. Ich werde bemüht sehn, die Jahr-
bücher, dem Geiste ihres erhabenen Gründers getreu,
als ein, bloß die höheren Interessen der Wissenschaft
und Kunst beförderndes, jede niedrige Neben-Rücksicht
aber streng verbannendes Institut zu erhalten, und 15
mir dabei nur noch ins besondere die Sorge für eine
größere Manigfaltigkeit der Aufsätze angelegen
sehn lassen.

Außer Euerer Exzellenz sind unter meiner Redac-
tion noch der Königlich Bayrische Staatsminister 20
von Schenk und der geheime Rath Creuzer dem In-
stitute als Theilnehmer beigetreten, und so war es
mir mindestens vergönnt ein schönes Hoffnungslicht
über meinem Vaterlande heraufzuführen.

Euerer Exzellenz

25

gehorsamster Diener

Wien am 15^{ten} April 1830. Deinhardstein.

6. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

habe durch Gegenwärtiges zu vermelden: daß der beabsichtigte Aufsatz über Zahns pompejanische Mittheilungen, mit der fahrenden Post an dem heutigen 5 Tage, abgegangen. Ich wünsche er möge der Absicht des hohen Protektors, dessen gnädiges Wohlwollen ich unter die höchsten Begünstigungen meines Lebens zähle, auch demselben für die Folge ernstlich empfohlen zu seyn wünschen muß; sowie den unmittelbaren Zwecken 10 einer schätzbarer Redaction einigermaßen genügen.

Wenn ich aufrichtig seyn soll; so hätte ich gern dieses Concept zurückgehalten und es noch einmal durchgearbeitet; denn ich konnte vorerst nur auf bedeutende Punkte hinweisen, welche auszuführen und 15 zu begründen noch manches würde zu fördern seyn.

Doch läßt sich ja, auf Verlangen, dieses und jenes einzeln nachbringen; ich aber konnte nicht unterlassen meinen besten Willen einigermaßen baldigst zu be-thätigen.

20 Kommt mir ein Exemplar Ihrer erneuten Zeitschrift zu Handen, so seh ich daraus was überhaupt dort angenehm seyn könnte. Doch frage vorher noch an: ob einige Mittheilungen der Weimarschen Kunstfreunde, als deren Obmann sich Hofrath Heinrich 25 Meyer gar wohl nennen darf, und die in Kunst und Alterthum seit mehreren Jahren ausgesprochenen

Grundsäße auch daſelbst Platz finden dürfen? Es würden vorerſt neuere Werke vorgeführt werden, mit Billigung und Mäßigung und zugleich mit redlicher Anerkennung entschiedenen Verdienſtes; das zu Mißbilligende würde übergangen. Wäre es alsdann genehm, ſo könnte wohl ein oder der andere Aufſatz ins Allgemeine gehend, nachfolgen. Mehr füge ich nicht hinzu, nur die angelegentliche Bitte, mich höchſten Orts, als einen unverbrüchlich dankbar Anerkennenden und Gewidmeten, bestens zu empfehlen.

10

In vorzüglichster Hochachtung,

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar

gehörſamſter Diener

den 16. May

J. W. v. Goethe.

1830.

15

7. Deinhardſtein an Goethe.

Guere Excellenz!

Vorgerſtern habe ich, von München aus, den erſehnten Beitrag Euerer Excellenz erhalten, wofür ich den geſühlteſten Dank auszusprechen mir erlaube. Ich habe den Fürſten von der Einſendung nicht in Kenntniß geſetzt, weil ich es auf eine Neberraſchung an-geſehen habe.

Zahn hat ſich ſeiner Äußerung zuſolge, in Wien vortrefflich befunden. Der Fürſt hat ihn gnädig und liebevoll aufgenommen, ihn mehrmahl geſprochen, ſich ſeine Arbeiten vorlegen laſſen, und ihm Empfehlungs-

25

brieße mitgegeben. Wir sind während der Zeit seiner
Anwesenheit wenig auseinander gekommen, und ich
wünsche daß er so viel Gefallen an mir gefunden
haben möge, als ich an ihm fand. Er hat mir auch
5 manche Aufschlüsse gegeben, die mir bei einer Arbeit,
der ich mich seit längerer Zeit eifrig unterziehe, nicht
ohne Belang sind.

Die Mittheilungen der Weimarischen Kunstfreunde,
deren Euer Excellenz wohlwollend gedenken, können
10 dem Institute nur zur Ehre und Zierde gereichen.
Un Herrn Hofrath Heinrich Meyer habe ich mich dieß-
falls unter Einem brießlich gewendet. Ich hoffe mich
diesem würdigen Vereine noch in diesem Jahre per-
sonlich vorstellen zu können, da ich eine Reise durch
15 Deutschland zum Behuße der Jahrbücher intentionire.

Möge es Euerer Excellenz gefallen mit gewohnter
Huld die Freyheit zu entschuldigen die ich mir ge-
nommen habe HochDeroßelben durch die Höfmann'sche
Buchhandlung in Weimar einstweilen ein vollständiges
20 Pflicht-Exemplar jener Zeitschrift zu übersenden, deren
Gedeihen Euer Excellenz durch Dero Mitwirkung ge-
sichert, und mögen Hochdieselben von den Gefühlen
innigster Verehrung und Dankbarkeit überzeugt bleiben,
mit welchen ich zeitlebens verharre

25 Euerer Excellenz

gehorsamster Diener

Wien am 4^{ten} Juny 1830. Deinhardstein.

S. Goethe an Deinhardstein.

Ew: Hochwohlgeb.

habe ſchuldigst zu vermelden: das vollständige Exem-
plar der Jahrbücher der Literatur bis Ende 1829.
ſey bey mir wohlbehalten angekommen.

Hiebey nun darf ich nicht verhehlen daß ich dar- 5
ans, ſchon Jahre her, im Einzelnen, Belehrung, An-
regung und manches ſonſtige Gute gewonnen habe;
nun aber, da ich die vollständige Folge vor mir ſehe,
halte mich überzeugt: Hier ſey der Fall gar manches
Bedeutende nach zu holen und mich mit vielem Vor- 10
züglichem, ſowohl an Kenntniſſen als Geſinnungen zu
befreunden.

Hofrath Meyer dankt für geneigte Zuschrift zum
besten und wird die Vollendung eines Aufſaſes be-
eilen, der als Anfrage dienen kann: ob wohl Betrach- 15
tungen ſolcher Art, als den dortigen Zwecken gemäß
anzusehen ſeyen.

Sollten wir das Vergnügen haben Ew: Hochwohl-
geb. wie mich das lezte Schreiben hoffen läßt, diesen
Sommer bey uns zu ſehen, so darf ich mir ſchmeicheln 20
ein hieſiger, nicht allzukurzer Aufenthalt, werde Die-
ſelben von einem mannigfaltigen in unſrer Gegend
lebendigen Bestreben nicht unangenehm überzeugen;
wie denn gewiß mit mir, ein jeder der unſrigen
den Werth eines ſolchen Besuches anzuerkennen nicht 25
ermangeln wird.

Und so habe denn auch, vor dem Abschluß zu vermelden: daß wir dem Glück entgegen sehen in diesen Tagen des H. Grafen Casp. Sternberg, Excellenz nach geendigter Carlsbader Kur bey uns zu verehren.

So eben, indem ich endige, kommt mir das 1ste Stück des 49. Bandes zu Handen, für welches ich schon einen gefühlten Dank abzustatten kann, indem ich bey flüchtiger Durchsicht, manches Erwünschte, mit eigner Überzeugung Einstimmende gefunden habe und dem weiteren Genuß so wie fernerer Belehrung mit Verlangen entgegen sehe.

Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar

gehorsamster Diener

15 d. 9. Juli

J. W. v. Goethe.

1830.

9. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Unmöglich kann ich Weimar verlassen, ohne Euere Excellenz für die unnenbare Güte, und lieberfüllte 20 Freundlichkeit, welche mir Dieselben erfahren zu lassen geruhten, den innigsten und gefühltesten Dank noch einmal abzustatten. Erinnerung und Gegenwart haben in Weimar so mächtig und so lebhaft auf mich gewirkt, daß die Eindrücke davon mich nicht verlassen 25 werden, so lang ich lebe.

Erlauben Euere Excellenz, mit der tiefssten Ver-
ehrung mich nennen zu dürfen

Euerer Excellenz

treu gehorjamsten Diener

Deinhardstein.

5

Weimar am 31^{ten} August 830.

10. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

möge Gegenwärtiges, bei Ihrer frohen Rückkunft in die Kaiserstadt, freundlichst begrüßen, mit der Ver-
sicherung: daß Ihre Gegenwart in unserm Kreise ein 10
Andenken zurückgelassen hat, welches mit dem Wunsche
des Wiedersehns, und also auch fernerer wechselseitiger
Theilnahme innigst verbunden ist.

Mit der fahrenden Post geht nunmehr die Rolle
mit unsres werthen Hofrath Meyers kritischer Anzeige 15
neuer und neuster Kupferstiche, mit historischer Ein-
leitung, an Dieselben ab. Wir wünschen daß sie ge-
nügen möge. Sie zögerte etwas länger, weil die
Absicht war sie nach allen Seiten hin mannigfaltig
auszustatten.

20

Ew. Hochwohlgeb. Reise ist, wir hoffen, glück-
lich vollendet worden. Bei überall günstigem Em-
pfang kann sie nicht anders als höchst angenehm und
Ihren Absichten entsprechend vollbracht worden seyn.

Die in der Beilage entwickelte Angelegenheit darf 25
ich nicht, wie ich überzeugt bin, weiter empfehlen.

Ich werde sowohl am hohen Bundesstage, als bei
obern und untern Behörden das Nöthige vorstellen.
Der Bücher Commissarius in Leipzig ist, wegen der
Michaelismesse, davon schon unterrichtet und was die
Kaiserl. Königl. Staaten belangt, so liegt solches am
sichersten in Ew. Hochwohlgeb. Händen.

Dem aufrichtigsten Wunsche zu jenen Zwecken,
welchen Ew. Hochwohlgeb. Reise gewidmet war, auch
fernherhin beitragen zu können, füge ich die Bitte hin-
zu mich höchsten Orts zu gnädigstem Andenken ge-
ziemend zu empfehlen.

Die glückliche Ankunft der abgesendeten Rolle mit
Wenigem mir anzuseigen ersuchend,

in vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb.

15

Weimar

ganz ergebenster

den 19. Septbr.

Diener

830.

J. W. v. Goethe.

Geneigtest zu gedenken.

20 In den Jahren 1825 und 1826 erhielt ich von
den sämtlichen höchsten und hohen Gliedern des deut-
schen Bundes streng verfaßte Privilegien für die pro-
jectirte Ausgabe meiner Werke, deren letzte Lieferung
nunmehr Michaelis, bisher unangesuchten, erscheinen
25 wird.

Nun aber theilt man mir einen Auszug mit aus
einer Beilage des Hamburger Correspondenten, ohne

jedoch die Nummer zu melden, worin folgendes verfaßt seyn soll:

„Einladung zur Subscription auf eine schöne und wohlfeile Ausgabe von Goethe's sämtlichen Schriften. Des Hochgeehrten Werke, die früher unvollständig 80 M^t. kosteten, erscheinen jetzt, um sie auch minder Begüterten zugänglich zu machen, in einer eleganten Taschenausgabe, der Band von 300 Seiten, sauber geheftet zu nur 1 M^t. Vom 15^{ten} September an liefern wir wöchentlich einen solchen Band, so daß die respect. 10 Correspondenten noch Verlauf von ohngefähr 16 Monaten im Besitz der sämtlichen Werke sind. Probe Exemplare liegen zur gefälligen Ansicht bereit. Bestellungen erbittet bald

Schubert und Niemeyer 15
in Hamburg und Cöhoe“.

So viel zum Verständniß der, in dem Schreiben selbst befindlichen, auf diese Beilage sich beziehenden Stelle.

G. 20

11. Deinhardstein an Goethe.

Guere Excellenz!

Glücklicher konnte ich bey meiner, vorgestern erfolgten Rückkehr in meine Vaterstadt nicht überrascht werden, als durch das, mir einen Gruß dazu bringende Schreiben Euerer Excellenz. Wie es mir ein neuer 25 Beweß Dero wohlwollenden Gesinnungen für mich ist, soll es mir zugleich der Bürge glücklicher Tage

nach meiner Rückkehr seyn. Zugleich fand ich, dankbar, den vortrefflichen Aufsatz des Kunst Patriarchen Meher vor, der den Jahrbüchern zu einer neuen Zierde gereichen soll.

Was die Notiz über den Hamburger Nachdruck der Werke Euerer Exellenz betrifft, mit welcher mich Dieselben zu beeihren geruht haben, so sind von mir ungesäumt alle Vorkehrungen getroffen worden, demselben, den Eingang in die österreichischen Staaten 10 verwehren zu machen.

Beiliegend übersehende ich Euerer Exellenz von Redactions wegen den Betrag des sogenannten Honorars für den im 51^{ten} Bande der Jahrbücher, welcher unter Einem an Eure Exellenz abgeht, enthaltenen, 15 einen Druckbogen füllenden Aufsatz über Zahns Pompeji. Mein allergnädigster Herr behält sich Seinerseits den Dank dafür bevor. Er befindet sich immer noch bei Seiner Majestät in Preßburg, und wird vor der Mitte des künftigen Monathes schwerlich nach 20 Wien zurückkehren. Nur ein Geist wie der Seinige, und eine ihm gleiche Kraft vermögen in dieser Zeit wildleidenschaftlicher Aufrregung mit Ruhe und Sicherheit das Steuer zu führen.

Die Erinnerung an Weimar ist in mir von 25 der lebhaftesten und ich kann wohl sagen, seeligsten Art. Das Andenken an die Milde und Freundlichkeit Euerer Exellenz und an den Kreis jener würdigen Kunstmfreunde, welcher so glücklich ist Sie zu umgeben;

an jenes eben so warme, als innige Kunstleben, wird nie aus meiner Seele kommen. Möchten vor Allen Herr Kanzler von Müller, und die Herren Hofräthe Meher und Riemer an meine treue Unabhängigkeit und innige Ergebenheit glauben. Der eben so liebenswürdigen als geistreichen Frau von Goethe bitte mich bestens zu empfehlen.

Den Kupferstich, welchen mir Eure Exellenz, als Zeichen meiner Verehrung übersenden zu dürfen, erlaubten, werde ich in Kurzem diesem Brieze folgen 10 lassen, da mir in einigen Tagen ein Abdruck vor der Schrift zukommen wird.

Möchten Eure Exellenz für alle Zeit der unwandelbarsten Dankbarkeit und der tiefsten Verehrung gewiß sehn, mit welchen ich verharre 15

Euerer Exellenz

gehorsamster Diener

Deinhardstein.

12. Deinhardstein an Goethe.

Eure Exellenz!

Unter heutigem Tage habe ich dem Postwagen 20 die drei neuesten Blätter unseres lithographischen Institutes zur Sendung an Eure Exellenz übergeben, und es ergeht nun die Bitte an HochDieselben: sich sowohl diese Sendung, als ähnliche, die ich mir zeitweise erlauben werde, huldreichst gefallen lassen zu 25 wollen. Die in Oesterreich wirklich erfreulich auf-

blühende Kunst wünscht gar sehr ihre Entfaltungen, wie sie an den Tag kommen, den Augen des großartigen und billig richtenden Kellers vorlegen zu dürfen.

- 5 Zwei der Blätter haben in gewisser Beziehung historisches Interesse und vermehren es durch glückliche Portrait Aehnlichkeit, das dritte ist ein herziges Bild welches Euer Excellenz mit der Individualität der Wiener-Dienstmädchen bekannt machen wird.
- 10 Unter Einem sendete ich auch an Hofrath Meyer das Honorar; wenn er einen Separat Abdruck seines Aufsatzes haben will, erwarte ich seinen Auftrag.

Wie glücklich wir uns Alle durch die Wiedergenierung Eurer Excellenz fühlen, haben HochDenen-
15 selben wohl vor mir schon hundert freudige Bungen verkündet.

Mit der Bitte mich der verehrtesten Frau von Goethe bestens zu empfehlen verharre ich in innigster Verehrung und dankbarster Ergebenheit

20 Euerer Excellenz
Wien am 19 Jänner 1831. gehorsamster Diener
Deinhardstein. !

13. Deinhardstein an Goethe.

Euer Excellenz!

Der Herr Erzbischoff von Erlau, Primas von
25 Dalmatien, Ladislaus Pyrker, hat mir gestern ge-

ſchrieben, er ſey von Euerer Exellenz in Kenntniß gejezt worden, daß Dieselben beliebt hätten Ihm ein Exemplar der bey einer besonderen Veranlaſſung gedruckten Iphigenia durch die fahrende Post zuzufenden.

Da der Erzbischoff jenes Werk bis nun nicht erhalten hat, fo ist Er in großer Besorgniß, daß der Zufall hier ungünstig eingewirkt habe; und, bey der eben ſo innigen als aufrichtigen Berehrung, welche Er für Eure Exellenz fühlt, durch die nicht Erfüllung einer lange genährten Hoffnung in nähtere Verbindung mit Euerer Exellenz treten zu dürfen, wie ich aus Seinem Briefe erſehe, bis zur Unruhe aufgereggt.

Ich erlaube mir demnach — ohne Vorwissen und Ermächtigung meines verehrten väterlichen Freundes — Eurer Exellenz jene Angelegenheit in geneigte Erinnerung zu bringen, da es ſich um eine Freude eines vortrefflichen Mannes handelt, deren Er, der glänzendſten äußenen Verhältniße ungeachtet, nicht viele genießt.

Von dem neuerlichſt zurückgewieſenen frechen Verſuſche eines maskirten Nachdruckes der Werke Euerer Exellenz, werden HochDieselben wohl ſchon durch Herrn Hofrat Meyher in Kenntniß gejezt worden ſeyn, dem ich dieſfalls geschrieben habe.

Die Cholera iſt hier fast ihrem Ende nahe. In den Ringmauern der Stadt stirbt ſeit mehreren Tagen Niemand an jener Seuche, und auch in den Vorstädten

ist die, durch sie verursachte Sterblichkeit nur sehr gering.

Gestatten mir Eure Exellenz mich mit den Gefühlen nie versiegender Dankbarkeit und Verehrung
5 nennen zu dürfen

Euerer Exellenz

Wien am 16^{ten} November 1831. gehorsamster Diener
Deinhardstein.

14. Goethe an Deinhardstein.

Auf die verehrliche Anfrage unter dem 16. Nov.

10 d. J. habe schuldigst zu erwiedern: daß am 19. August, an den Hochwürdigsten H.E. Erzbischoff Pyrker, ein Packet, mit der fahrenden Post, nach Erlau abgegangen und wahrscheinlich an der Gränze, wegen Ermangelung eines Gesundheits Passes, aufgehalten worden.

15 Man hat deswegen von hier aus einen solchen Paß alsobald nachgesendet und hofft gemeldetes Packet werde dadurch wohl mobil geworden und zu seiner Bestimmung gelangt seyn.

Weimar d. 2. Decbr. 1831.

20

Goethe.

V.

Josef Freyherr von Hormayr.

1. Hormayr an Goethe.

Hochwohlgeborener Freyherr!

Hochzuberehrender Herr Minister!

Erlauben Eure Exellenz, daß ich Hochdenselben
in der Anlage meine Geschichte Wiens und seiner
Denkwürdigkeiten als einen geringen Tribut ⁵
meiner von frühester Jugend an gehegten Chrfurdt
für Ihr unsterbliches Genie und des gerührtesten
Dankes für so viele, aus diesem unversiegbaren Götter-
born geschöppte Belehrung und kostliche Genüsse hie-
mit überreiche. — Dem großen Richter über „Kunst ¹⁰
und Alterthum“ kann wenigstens der Gegenstand
nicht gleichgültig seyn? — Auch werden kaum die
mächtigsten Glieder der alten Hanse, an Reichthum
urkundlicher Materialien zur Historie des Handels,
des Luxus, der Sitten, der Künste und Gewerbe, es ¹⁵
mit dieser gewaltigen „Stadt der Kreuzzüge“ auf-
nehmen können, die durch diese Bewegung des Abend-
landes ins Morgenland binnen 40 Jahren aus einer

römischen Ruine, zur siegenden Nebenbuhlerin Föllns emporstieg.

Der im Laufe dieses Sommers erscheinende, dritte Jahrgang, wird die alten und reichen wohlthätigen, wissenschaftlichen, Kunst- und kriegerischen Anstalten Wiens darstellen. — Die Auflösung der Verlags-handlung, die überhaupt manches äußere und innere Gebrechen des Werks veranlaßte, trägt auch die Schuld des verspäteten Erscheinens dieser schon seit 1825 fertigen Arbeit, die mir um so nöthiger schien, je mangelhafter die Vorarbeiten über Süddeutschlands Handel- und Städte-Wesen sind, und selbst das einst so mächtige Augsburg in dieser Beziehung kaum ein mittelmäßiges Geschichtsbuch aufzuweisen hat.

Oft schon war es mein einziger Wunsch, daß geistig Alles in Deutsch-Land überstrahlende Weimar, die Heimath Goethes, Herders, Schillers, Wielands zu besuchen, und so glücklich zu sehn, Euerer Exellenz persönlich meine Huldigung darzubringen. — Nie war ich der Verwirklichung dieses Wunsches näher, als jetzt, wo durch die vieljährige Gnade S. M. des Königs Ludwig von Bayern, (einem Vermächtnisse Johannes Müllers,) mich in den überreichen Archiven Münchens mit den Vorarbeiten zu einer älteren Geschichte Bayerns beschäftige, und zugleich die Kunst-schöpfungen dieses edlen Nachfahres der Estes und der Mediciis genieße. — Deutschland wird ihm nebst vielen andern geistigen Wohlthaten, auch die Wieder-

geburt der Malerey, und ein Gleichgewicht im harten Streite des Classischen und des Romantischen zu danken haben, von welchen Beyden Er soviel ausserlesene Kunstgebilde um seinen Thron versammelt hat. — S. M. senden ihren Hofmaler Stieler nach Weimar, ⁵ um ein ganz vorzügliches Bildniß Eurer Exellenz zu besitzen. Wir hatten es vor, diese Reise miteinander zu machen. Wir wollten über Nürnberg gehen, der Sacular-Feier Albrecht Dürers behuzwohnen, und ich wollte dann über Prag, nach Wien zurückkehren. ¹⁰

Ein Unfall in meiner Familie nöthigt mich, dieses um einige Wochen früher zu thun, und so verschiebt auch Stieler seine Reise nach Weimar auf den May. — Ich hoffe aber dennoch noch in diesem Sommer, jenen mir so ersehnten Ausflug über Prag hin machen ¹⁵ zu können.

Tennoch war ich schon einmal so glücklich Eure Exellenz auf einer Ihrer Reisen nach Italien, in meiner Vaterstadt Innsbruck zu sehen. — Des damals achtjährigen Knaben können Sie sich unmöglich mehr erinnern. — Desto tiefer blieb Ihr Bild meiner Seele eingeprägt, und ich war sehr unzufrieden mit Ihren Ebenbildern in Lavaters Physiognomik, die mir damals zum Bilderbuche diente.

Multa non multum geschrieben zu haben, ist ²⁵ ein Vorwurf, den meine vielen Widersacher mir allenfalls mit Grunde machen könnten. — Allein wie ich in Wien anfing zu schreiben, war noch finstere Nacht.

Es mußte zugleich Geschichte geforscht, entdeckt, der lächerlichsten Geheimnißkramerey die Publikation abgezwungen, und Geschichte geschrieben werden, so gut es gehen wollte. — Es war in der That ein
5 Stall des Augias. Freilich sieht es nun anders aus,
so weit es nämlich eine vollkommen aberwitzige Censur
gestattet, die bisher noch dem Quellenstudium und der
Kritik ziemlich freie Hand ließ, obſchon es keineswegs
an Beispielen fehlt, daß in Originalafttenstücken und
10 Urkunden hineinkorrigirt, Stellen weggelassen wurden,
und auch Gartenbücher, Kochbücher und Rechenbücher
in den Codex prohibitorum gekommen sind.

Weit mehr als auf Alles, was ich je geschrieben,
thue ich mir darauf zu Gute, als Censor, (wozu man
15 mich bei den jetzigen Grundsäzen freilich nicht mehr
brauchen kann) jene schmachvollen Verbote gegen alle
Classiker deutscher Zunge ohne Ausnahme, aufgehoben
zu haben. — Noch macht es mir Spaß, zurückzudenken,
wie ich mich vor dem erzbischöflichen Konsistorium
20 verantworten sollte, wie ich es über mich hätte nehmen
können — „eine Unterredung zwischen Gott Vater
und dem Teufel“ — die Censur passiren zu lassen?! —
Da kann nun Gott Lob der Obscurantismus nichts
mehr verderben. — Die Nation hat ihre Classiker
25 und das unsterbliche Pfund wird fortwuchern.

Mein Journal und meine historischen Taschen-
bücher gehen in Wien fort. — Ein Gelehrten- und
Künstler-Lexicon vorzubereiten, ist eine der vielen

Aufgaben meines Archivs. — So hat auch der Vice-Redacteur des Archivs in demselben, in beyliegendem November=Heft №. 139. ein vollständiges Verzeichniß aller meiner Schriften zusammengestellt. — Euerer Exzellenz Adlerblick hat als Muster und Meister, fast alle Zweige des menschlichen Wissens umfaßt. — Ich würde mich daher überaus geschmeichelt fühlen, wenn Eure Exzellenz, nach flüchtiger Durchblickung dieses Verzeichnisses, mir nach Wien diejenigen meiner Schriften oder Abhandlungen bezeichnen möchten, die für Hochdieselben ein specielles Interesse haben, und die ich Ihnen ehrfurchtsvoll zuzusenden, mir zur höchsten Ehre und Freude rechnen würde.

In der sicheren Hoffnung, noch im Laufe dieses Sommers, HochDenselben persönlich aufzuwarten, ge-¹⁵ harre ich mit den innigsten Segens=Wünschen für ein das gesamme deutsche Volk so verherrlichendes Leben mit unbegränzter Verehrung und Ergebenheit:

Euerer Exzellenz

unterthäniger Diener

Freiherr von Hörnigkow.

München am 8^{ten} April 1828.

Rechnen es Eure Exzellenz nicht zur Ungnade, daß ich Ihnen hier auch ein Gedicht meines innigen Freundes, Baron Zedlik beylege, — die Todtent-kränze. — Dieser einst bildschöne Husaren=Rittmeister entstammt einer schlesischen Familie, die eine ganze Sagen= und Romanzen=Welt in sich schließt.

2. Goethe an Hormayr.

[Concept.]

Ew: pp. ansehnliches Geschenk blickt schon lange von meinem Depositorium freundlich auf mich herunter und erinnert mich bey allem Vergnügen, auf eine, gewissermaßen schmerzliche Weise, an meine 5 schuldig gebliebene Dankdagung.

Erlauben Sie in einer ruhigen Stunde soviel zu sagen daß ich mich niemals überwinden konnte für ein würdiges mir gegönntes Geschenk mich durch allgemeine Worte und leicht niederzuschreibende Phrasen 10 eilig und schicklich abzufinden. Ich trachtete, insofern es möglich war, den Geber zu überzeugen daß ich an seinen Bemühungen wahrhaftigen Theil genommen und mich von dem Werthe derselben wirklich durchdrungen habe. Darüber kam ich in so manchen Rückstand daß 15 mir schon öfters am Ende des Jahrs nichts übrig blieb, als mich für insolvent zu erklären.

In Bezug auf Ihr wichtiges Werk find ich mich nun in einer ganz eignen Lage. So wie ich mich in meinen Jahren scheuen müßte die hohe Kaiserstadt zu 20 betreten, ihren Umfang zu beschauen, den bedeutenden Personen aufzuwarten und die gehäuftten Schäze aller Art, welche dem Menschen überhaupt, sodann auch dem Freunde der Natur und Kunst höchst wichtig sind, zu besuchen und mit Augen zu schauen, eben so ergibt es 25 mir mit Ihrem Werke, ja vielleicht empfind ich noch eine größere Scheu davor als vor der Gegenwart

selbst. Denn hier werd ich ja, ohne den Vortheil des unmittelbaren Anschauens zu genießen, in die Tiefen der Vergangenheit gefordert. Das mannigfaltigst Geschichtliche der verschiedensten Localitäten tritt mir vor die Seele, ohne daß die Örtlichkeit selbst mir jemals s gegenwärtig gewesen wäre und also auch durch die Einbildungskraft wieder hervorgerufen werden könnte.

Denken Ew: pp. aber nicht daß hiernach Ihr vorzügliches Werk auf mich und meine Freunde ganz unwirksam geblieben wäre; gar manchen Abend, seitdem ich mich im Besitze dieses Schatzes befindet, haben wir uns gemeinsam an manchen Einzelheiten erfreut, besonders, wie es zu gehen pflegt, durch die, daß Werk auch vorzüglich belebenden Kupfer angelockt und bestimmt.

In diesem Sinne daher haben Sie uns einen wahrhaftigen Schatz zu wichtigen theils ganz neuen, theils unsre Kenntnisse vermehrenden Unterhaltungen in unserm Kreise niedergelegt und können überzeugt seyn daß uns nicht ein vorübergehender Anteil an diesem Werk leidenschaftlich hinführt, sondern daß wir es oft genug in gewissen Stunden, wo genaue Kenntniß abweisender Zustände uns vorzüglich anlockt, immer wieder vornehmen und uns an dessen genauer und gründlicher Behandlung höchstlich erfreuen.

Möge dieses aufrichtige Bekenntniß das unangenehme Gefühl völlig auslöschen das mein verzögerter Dank für eine so wichtige Gabe bey Denen selben erregt

haben muß. Von meiner Seite kann ich versichern daß ich mich nur von dem Schwersten dieser Schuld für den gegenwärtigen Augenblick als erleichtert fühle, und erst an einigen Zeichen einer fortgesetzten Wohl-⁵ gewogenheit von Ihrer Seite mich wieder völlig getrostet werde empfinden können.

Weimar d. 22. März 1829.

3. Hörmayr an Goethe.

Hochwohlgeborener Freyherr!
Hochzuvorreichender Herr Minister!

Mit großer Freude benütze ich die Reise meines
Freundes, unseres hochverehrten Thiersch, um Euerer
Excellenz zwey meiner neuesten literarischen Produkte
verehrungsvoll einzufinden: — meine akademische Rede
über die Monumenta boica, deren Regeneration als
urkundliche Schatzkammer des gesammtten Oberdeutsch-
land, in erweitertem Umfang und nach einem neuen,
strengwissenschaftlichen Plan, überaus rasch fortschrei-
tet: — dann die geschichtlichen Fresken in den
Arkaden des Münchner Hofgartens, die eigent-
lich ein kleines Handbrevier der ganzen bayerischen Ge-
schichte unter den Wittelsbachern bilden und gelegen-
heitlich derer ich versucht habe, des geliebten Königs
Ludwig große Idee vom unauflöslichen Bunde der
Geschichte mit der redenden und bildenden Kunst zu
entwickeln. — Mögen diese Kleinigkeiten Ihrer edlen
Theilnahme nicht unwürdig seyn! — Vorzüglich an

den Arkadenbildern hing der König mit ganz besonderer Zuneigung.

Zwei Grafen Salm-Reifferscheid, die ich behnähе erzogen und sehr geliebt, brachten mir vor Kurzem die erwünschtesten Nachrichten von Euer Excellenz ⁵ ewiger Jugend und Geistesfrische, woran nicht nur ganz Deutschland und Europa, sondern die ganze gebildete Welt freudigen Anteil nimmt. — Mit innig- gefühlter Verehrung und unbegränzter Ergebenheit:

Euerer Excellenz!

10

unterthäniger Diener

FhE. v. Hormayr.

München am 2. September 1830.

Drei österreichische Künstlerinnen

(1826—1829).

I.

Gräfin Rosja Kauniß.

Gräfin Rosja Kauniß an Goethe.

Ew. Exellenz

werden mich, und nicht mit Unrecht, für undankbar halten, daß ich so lange meinen innigsten Dank, für das mir gütigst überschickte unschätzbare Geschenk vor-
5 enthielt; ich schmeichle mir aber Verzeihung zu erhalten, wenn ich die Ursache hievon melde, und auf freundliche Nachsicht rechne. Ich erhielt die mir so
theure Gabe, nach Beendigung einer fast tödlichen Krankheit, und stand ganz unter den Kommandoßtab
10 meines Arztes, der mir jede geistige Beschäftigung vorzüglich Denken verbot; zwar habe ich mir nie geschmeichelt, daß ich im Stande bin, gute Briefe zu schreiben, aber die hohe Achtung die ich für Ew.
Exellenz hege, verbot mir den erlauchtesten Geist
15 Deutschlands mit einen gedankenleeren Langeweile zu machen. Durch die Güte Ew. Exellenz bin ich in die angenehme seltne Laage versetzt worden, für eine Belohnung, neuerdings belohnt zu werden, denn ich habe

die Ehre zu versichern, daß die Bildung solcher acht männlich schönen Züge, die gewissermassen unter meinen Fingern Leben erhielten, für mich der feinsinnigste Genuss war; fügen Sie noch hinzu, daß Dankbarkeit und hohe Verehrung mich gegen den Gegenstand der diese edle Züge begeistert, belebte, so schmeichle ich mir die Überzeugung gegeben zu haben, daß ich schon in voraus belohnt war. Herr Gerle hat mir eine neue Probe seiner Gefälligkeit für mich gegeben. Er überstieckte mir Ew. Exellenz Brief, und ich hatte 10 die unerwartete Freude, Lob zu finden, was mich beschämen würde wenn ich es nicht als eine Aufrichterung anschehe, mich dieses hohen Lobes, durch Versöhnung meiner untergeordneten Kunst erst würdig zu machen. Die Gelegenheit hat sich mir 15 zum Theil schon dargeboten. Wir haben künftigen May hier eine Kunstausstellung, ich bin von vielen Seiten aufgefordert worden, etwas dazu beizutragen, ich entschloß mich dazu, zwei Bilder hatte ich schon lange fertig: Fürst Metternich, und Carl Maria 20 von Weber; ich wollte die Zaal 4 haben, folglich mußten in einen Zeitraum von 4 Wochen noch 2 gestickt werden; ich wählte Mozarth und unsern guten Kaiser Franz. Mozarts Bild nach einer Büste wurde in 13 Tage fertig, aber das Bild des Kaisers 25 war fast eine unmögliche Aufgabe, nur das Gefühl mich jenes erwähnten hohen Lobes würdig zu machen, konnte mich dazu bewegen; ich überlasse es Ew. Excl-

lenz selbst zu urtheilen welche Schwierigkeiten ich zu
be siegen hatte. Das Bild des Kaisers ist nach einem
Originalgemälde von Schiavone, fast die Hälfte kleiner
als das von Ew. Exellenz, mehr als $\frac{3}{4}$ Gesicht (was
5 für meine Kunst schon sehr schwierig ist), die gut-
müthigen, aber durch Kränklichkeit matten eingefallnen
Züge, der haarlose Kopf haben meinen Schönheit-
sinn nicht begeistert — wenn ich noch hiezu füge
die reichgestickte Uniform, der Toison mit Brillanten
10 Kette, nebst gewässerten Band, 4 große Sterne nebst
kleine Orden, mögen Ew. Exellenz zum Beweis dienen,
welche Wirkung ein solches Lob bei mir hervorge-
bracht hat. Das erwähnte Bild hat nicht allein eine
gute Gesichtsähnlichkeit sondern alle oben erwähnte
15 Dinge sind klar und deutlich zu sehen; es ist eine Ar-
beit die ich mir in so kurze Zeit nicht als möglich
dachte, ich fühle mich auch ganz erschöpft und werde
eine Zeit ruhen müssen; das angenehme Gefühl allein,
daß ich mich ein Theil des Lobes nicht unwürdig jetzt
20 fühle, das Ew. Exellenz mir gütig gaben, ist für mich
die einzige Belohnung die ich kenne. Meine übrigen
Bilder haben das Verdienst der Ähnlichkeit, vorzüg-
lich Weber, nach Vogel und Schwertgeburt. Während
ich mich in Ew. Exellenz gütigen Andenken empfehle
25 bitte ich um Nachsicht wenn ich nicht im Stande war,
meine gutgemeinte Gefinnungen in zierlichen Worten
zu kleiden, ich habe den Muth gehabt selbst an Ew.
Exellenz zu schreiben aber der Muth um Antwort

zu bitten fehlt mir gänzlich, ich glaube die Mitt- und Nachwelt zu berauben; es müste sein daß Ew. Exellenz mir Aufträge ertheilen wolten, es möge Kunst oder Luxus Artikln enthalten, ich würde sie gewiß als aufmerksame Freundin selbst besorgen, um so ein freundliches Verhältniß, das für mich so ehrend ist, nach Wunsch zu erhalten. Nehmen Ew. Exellenz die Versicherung meiner innigsten Verehrung und Achtung mit der ich die Ehre habe mich zu nennen ganz ergebenste

Roja Rauniok

Wien den 8^{ten} April 1826. gebohrne Römschick.

10

II.

Leopoldine Grusdner von Grusdorf.¹⁾

1. Leopoldine von Grusdorf an Goethe.

[Prag, Januar 1827.]

Herr Hofrath!

Ich gebe endlich dem dringenden Bedürfniß meines Innern nach das mich unwiderstehlich antreibt, dem großen deutschen einen Theil der Verehrung abzutragen, die ganz Europa ihm zollt. Unterscheiden Sie diese Worte von dem Ton leerer Schmeicheley, er ist vielmehr die Sprache eines aufrichtigen von Ihrem Werthe tief ergriffenen Herzens. Der große Menschenkenner kehre in sein eignes Innere zurück, bedenke daß er mir alles alles geworden, was der edle Mensch dem etwas Höheres suchenden Menschen werden kann, und ersfreue sich des belohnenden Bewußtseyns gute edle der Menschheit würdige Gefühle verbreitet und auch in meiner Brust genährt zu haben. Ein eignes Vertrauen gibt mir den Muth mich H. Hofrath zu nähern, erzeugt durch eine gewisse Entwicklung meines eignen geistigen Wesens in ihren Schriften, durch eine

¹⁾ Der von Goethe verlesene Name „Geußdorf“ ist nach urkundlicher Sicherstellung auf den folgenden Blättern in „Grusdorf“ zu verbessern.

genaue Übereinstimmung alles dessen was Sie klar und bestimt ausgesprochen mit gewissen dunkel gehaltenen Empfindungen meiner frühesten Jugend. Ihre Größe schrekt mich nicht zurück, ich fühle Muth mich an den Führer meines geistigen Lebens unmittelbar zu wenden, ihm mein Inneres zu öffnen, und ein edles Selbstgefühl sagt mir daß ich dessen nicht ganz unwürdig bin. Schon von früher Jugend besaß ich Talent und Liebe zum Zeichnen, es war stets meine liebste Beschäftigung; diese Lust [wurde] bei zunehmenden Jahren immer stärker, und nun durch Ihre herrlichen Schriften über Kunst bis zur Begeisterung erhöht. Ich glaube genug Beharrlichkeit und Ausdauer zu besitzen, um so manche Hindernisse die mir besonders aus den Vorurtheilen der Menge, (da ich das Unglück habe ein Frauenzimmer zu seyn) entstehen zu überwinden, umso mehr da ich so viel Vermögen besitze, um nicht durch Sorge für meinen Unterhalt, von Studien abgehalten zu werden, und also darstellbarere Gegenstände wählen kann, als so manche Künstler, die leider gezwungen sind ihre höhern Einsichten den geschmacklosen Forderungen dessen zu unterwerfen, der ihnen Unterhalt reicht, und gezwungen sind ihre Mühe und Zeit an Gegenstände zu verschwenden, die an sich selbst weder darstellbar, ja die einander widerstreitente Eigenschaften haben. Ihren Bemerkungen über Angelika Kaufman zu folge werde ich vorzüglich bey meinen Studien das Richtigste der Zeich-

nung, das Charakteristische der Ausführung bezwecken, und obgleich Angelika mehrere Jahre vor mir voraus-
hat, (ich habe schon mein 17^{tes} Jahr zurückgelegt)
doch nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen
uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen und uns
aus dem engen Kreise worin sich andere kümmerlich
abhängig emporheben. Lebendig regen sich in
meiner Seele die Gestalten wirkender Menschen, es ist
mir Bedürfniß mich an sie anzuschließen, und durch
zweckmäßige Thätigkeit mir einen Platz in ihrer
Reihe zu erringen. Vorzüglich fühle ich mich veran-
laßt, alles was mich erfreut oder quält, von Außen
darzustellen, um so gleichsam mit mir selbst abzu-
schließen, meine Begriffe von den äußern Dingen zu
berichtigten, und mich im Innern deshalb zu beruhigen.
Doch mein Gegenstand und der Gedanke rieß mich hin,
vor dem Einzigen zu stehen dem ich mein ganzes
Herz öffnen möchte, von dem ich allein ganz gekant
zu werden wünsche, der mir schon frühe eine Welt
eröffnete die mir ganz eignethümlich angehört, und
so unwissend mich mit den zartesten Fäden der Dank-
barkeit an sich knüpfte; denn alles was ich verehre,
was mich anzieht, was mir als das Höchste erscheint,
liegt in dem Wörtchen Goethe ausgesprochen. Ich
weiß es selbst nicht wo ich den Muth nehme, Sie um
Ihre Meinung über mein Vorhaben, um Ihren Rath
zu bitten, Sie wirken dadurch mit wohlthätiger Hand
auf mein ganz[es] künstiges Leben ein. Geben mir Sr.

Hofrath die Erlaubniß Ihnen zuweilen von meinem Fortschreiten und Plänen Rechenschaft zu geben, und Sie haben der Kunst die Sie so sehr lieben, eine vielleicht nicht ganz unwürdige Mitarbeiterin zugeführt, deren einziges Bestreben es sehn soll jenes zusammentreffende Ganze zu erreichen, das nur durch den Geist begriffen, erfunden und ausgeführt wird. Ein belehrendes ermunterndes Wort, eine Zeile von Ihrer Hand wird mir neuen Muth einlösen, und da größerer Anstrengung besseres Gelingen zu folgen pflegt, so würde alles was ich in dieser Hinsicht geleistet hätte in gewisser Hinsicht ihr Werk, und höchst belohnend mag das Bewußtseyn ersfreuen wohlätig auf alles gewirkt zu haben was dem Leben den Reiz verleiht. Meine Kühnheit kann ich nur durch mein unbegrenztes Vertrauen und Ihre eigne tröstlichen Worte entschuldigen: daß Jeder der mit lebhaften Kräften eine Absicht zu erreichen strebt, sich Ihrer Theilnahme zu ersfreuen habe, und wohl mir wenn sich das letztere bis auf mich erstreckte. Sollten Hr: Hofrath die Güte haben mir in meiner Bitte zu willfahren, so bitte ich ein dießfalliges Schreiben an Leopoldine v. Grußdorf, Zeltnergasse N zu adressiren, wo ich es sicher erhalten würde. Auch wünsche ich kein Aufsehen zu erregen und bitte Hr Hofrath, den Inhalt dieses Schreibens Niemanden mitzutheilen, mein Vertrauen beschränkt sich nur auf Sie allein. Ich sehe ein wie vertwegen meine Hoffnungen sind,

und doch glaube ich Sie zu kennen, und kann sie nicht ganz aufgeben.

Mit der innigsten Hochachtung

Ihre ewigdankbare Leopoldine.

2. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

[Concept.] [Weimar, 30. Januar 1827.]

Wollen Sie, meine Theuerste, mir eine Anzahl Ihrer Zeichnungen, größere und kleinere, wohlgepackt, mit dem Postwagen zusenden, so würde eher dem Vertrauen zu entsprechen [vermögen] das Sie mir zu widmen geneigt sind und welches dankbar anerkenne.

3. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, Februar 1827.]

10 Herr Hoſrath!

Wie innig mein Dank, wie überaus wohlthuend und erfreuend Ihre verehrten theuern Züge auf mich wirken mußten mag Ihnen Ihr Inneres sagen. Höchst ermuthigend haben Sie auf mein ganzes künstiges Leben eingewirkt, denn nur zur zweckmäßigen Thätigkeit, zur höchsten Anstrengung wird mich der Anteil dessen begeistern an dem mein ganzes Herz seit er es denken und empfinden lehrte mit unbeschreiblicher Innigkeit hängt. Die ganze Güte, den ganzen Werth ihrer Forderung anerkennend, würden Sie die verlangten Zeichnungen schon erhalten haben, hätte nicht bey

meiner Unbekantſchaſt mit dem Poſtwesen die Aufgabe verſäumt. Sie erhalten ſie mit Nächſtem. Ich lege meine ersten ſchwachen Versuche mit dem vollſten Vertrauen in Ihre Hände, denn ich bin mir eines reinen kindlichen Strebens ohne Dünkel und Anmaßung bewußt, ich bedenke mich nicht mit fo viel Mängel und Schwächen vor Ihnen zu erſcheinen, denn wie könnte der Kranke Genesung erwarten, der aus falscher Scham dem erfahrfenen Arzte die Übel verbergen wollte die ihn drüfen? Ich möchte ja fo ganz von Ihnen ⁵ erkannt fehn. Mein ganzes Herz möchte ich offen vor Sie hinlegen, und glaube vertrauend daß Sie mir darum Ihren Nutheil nicht entziehen werden der mir nun ſchon fo innig, fo eignethümlich angehört, daß ich mit ihm Alles verlieren müßte. Es bleibt ¹⁰ mir noch fo manches zu erörtern doch gewiß nichts zu bedenken übrig, ich vertraue Ihnen ja von ganzen Herzen! Ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Neigung die ich ſchon in früher Jugend für bildliche Darftellungen empfand, der wunderbar ehrfurchts= ²⁰ vollen Empfindungen die ich besonders für einen großen bilderreichen Folianten im ſchwarzen Einband hegte, deſſen Kupfer ich ſobald ich ſeiner habhaft werden konnte nach meiner Art und Weife gar anmuthig mit inluminiren der Figuren verzierte. Diese Richtung ²⁵ wurde mit den Jahren immer stärker, ich wurde immer vertrauter mit dem Gedanken mir durch Handeln und Thun in diesſem Fache einen Platz unter jenen großen

edeln Menschen zu erringen die mit klarer Überblick
der Dinge ein ernstes thatenreiches Leben vollbracht;
doch seit dem frühen Tode meiner Eltern in einer
Pensionsanstalt von Menschen umgeben die mich
5 nie verstanden noch begreifen konten, deren Sinn
nie über das gewöhnliche Leben hinausging und die
meinen Zweck als leeres Hirngespinst nie billigen
wollten, von ihnen ungeschickten Lehrern überlassen,
mußte ich leider den ersten kurzen Weg verfehlten
10 und verlor so viel kostbare Jahr die ich nun
vieleicht auch durch den rastlosesten Fleiß nicht wider
einbringen kann. Erst seit einigen Monaten da ich
die Anstalt verlassen und nun bey meinem Groß-
vater lebe, ist es mir gelungen alle Hinterrisse zu
15 überwinden. Seit dieser Zeit hat ein geschickter hie-
jiger Malher meine Ausbildung übernommen, doch
mit der Bedingung daß ich von den ersten Regeln
der Zeichnung anfange — Meine Zeichnungen werden
Ihnen den Weg zeigen den er mit mir genommen.
20 O wie glücklich waren Sie, daß Sie schon frühe unter
so guten edeln Menschen, unter so liebevoller Theil-
nahme ihren Sinn für alles Große und Schöne un-
gestört ausbilden könien, daß in den glücklichen Jahren
der Jugend Ihr Schmerz, Ihre Freude in verwandten
25 Herzen widerklang; im Schoße Ihrer Familie und
später in Verbindung mit allem was man Weise
und Groß nennt, müssen Sie einen Himmel auf
Erden durchlebt haben. Ich bin noch so jung schon

so allein in der Welt, soll ich den Muth haben den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verschmehn, auf mich selbst soll ich mich stützen nur mir ganz allein vertrauend, ohne eine liebende Seele, soll ich meine Leiden und Freuden, meine Wünsche und Hoffnungen ganz allein selbst tragen. O Sie fühlen gewiß alles was in diesen Worten verborgen liegt, obwohl Sie vielleicht einen solchen Zustand nicht selbst empfunden, Sie werden mich bemitleiden, mir helfen, indem Sie mir Ihren Anteil nicht entziehen. Gönnen Sie mir eine freiwillige Abhängigkeit, den belohnenden Gedanken nach einem arbeitsvollen Tage, wider etwas gethan zu haben was mich Ihres Anteils würdiger, wider eine Stufse erftiegen zu haben, die doch endlich zu Ihnen führen müssen. Ich darf nun den ganzen Tag zeichnen und verwende die übrigen Stunden gewöhnlich bis Mitternacht zum Studium der Anatomie, die ich (solang ich noch nicht über mich selbst gebieten darf, doch gewiß nur so lange, denn ich fühle keinen Abscheu vor dem was wir selbst einst werden,) dem herrschenden Begriffe von Sittlichkeit wegen nur aus Büchern erlernen darf. Die übrigen 2 Stunden sind meine glücklichsten, wo ich durch Lesen Ihrer Schriften, durch Nachdenken über jenes höchste Wesen, über mich selbst meinen Geist zu bilden, mir eine klare Übersicht der Dinge, eine Beruhigung für Gegenwart und Zukunft zu erringen strebe. Die Resultate meines Nachdenkens fühle ich

so unüberstehliches Verlangen Ihnen mitzutheilen,
doch weiß ich nicht ob ich dieses sicher durch die Post
mittheilen könnte, es ist ja verbothen zu denken. O
was wollte ich nur für eine Viertelstunde geben, wo
5 ich wie Mignon vor Ihnen knieend, Ihnen alles sagen
können was ich denke und fühle. Vergeben Sie mir
nur die vielen Worte, Sie sagen mit Wenigen so viel
und ich kann mit den Vielen noch lange nicht aus-
drücken was ich Ihnen zu sagen wünsche. Dürfte ich
10 bitten auf ein dießfälliges Schreiben (kleine Post)
zu sehen da unser Hausnummer so verlöschte ist daß
ich es nicht erkennen kann, denn ich habe Ihren lieben
Brief, freilich durch meine Schuld viele Tage später
erhalten.

15 Mit der innigsten Verehrung

 Ihre dankbare Leopoldine.

4. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, Anf. März 1827.]

Die ersten bloßen Conturen habe vor einigen
Monaten ververtigt, da ich wie Sie wissen wider ganz
von den ersten Regeln der Zeichnung anfangen müssen.
20 Die Hebe nebst Schatten und Licht nach dem Runden
gezeichnet. Die 3 letzten mit G bezeichneten sind eigne
Composition, H. Hofrath werden daraus sehen wie
wenig ich noch ausdrücken kann, wie wenig mir noch
besonders das Charakteristische hineinzulegen möglich

ist. Ich bitte innig um Ihren Rath mit der Ver-
sicherung daß ich gewiß alles thun werde ihm nach-
zukommen.

Mit inniger Verehrung

Leopoldine.

5

5. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

Die übersendeten Umrisszeuge, meine Theuerste, von einem schönen und natürlichen Talent für bildende Kunst. Die Weimarschen theilnehmenden Freunde wünschen Ihnen Glück einen so trefflichen Lehrer gefunden zu haben der Ihnen nur nachahmenswerthe, 10 den Sinn reinigende und erhöhende Blätter vorlegt. Gehorchen Sie ihm in Allem, er wird Sie, wie jetzt durch die Gesichtszüge; auch durch die übrigen Glieder der menschlichen Gestalt durchführen, Sie auf die Bestimmung der einzelnen, ihre Proportion und wechselseitige Einwirkung treulich aufmerksam machen. Das Äußere prägen Sie Sich ein, das Innere lernen Sie nach und nach kennen. Alsdann wird er Sie auf das was ein Bild macht, geregelte färbliche Composition, Licht, Schatten, Haltung und zuletzt auf die 20 Farbe hinleiten. Wenden Sie stufenweis Ihre Zeit eifrigst auf dieses ernste Studium.

Da Sie aber einen lebhaften Drang fühlen daß jenige was Ihnen in der sichtbaren Welt begegnet nachzubilden, so bitte ich Sie inständig sich nur an 25 das Bewegte, Thätige, Kräftige und Wirksame zu

halten. Um mich verständlich zu machen geh' ich schnell zu Beispiele: Sehen Sie den Kindern aufmerksam zu, wenn diese nun im Frühjahr ihre Spiele beginnen, es sey nun daß sie Ball werfen und schlagen, 5 den Kreisel peitschen, den Reif treiben, auf Stelzen gehen, sich überschlagen und wozu sie sonst die Lebhaftfülle unausgebildeter Kräfte mutwillig verschwenden. Hesten Sie ferner Ihre Augen auf solche Handwerker, welche kräftige, tüchtige Bewegungen nachzubilden An-10 laß geben; den Schmidtmeister, der mit seinen Gesellen um den Amboss herwirkend das Eisen bändigt. Lauern Sie ihm wie andern das Charakteristische des Geschäfts ab. Sind Sie zu ruhigern Betrachtungen geneigt, so sehen Sie auf dem Markte Verkäufern und 15 Käufern zu, dort werden einem lebendig aufmerksamen geistreichen Blick die amuthigsten Motive sich entdecken.

Nun aber da ich Sie an die nächste Wirklichkeit hinweise, welche fast unverth schiene von Ihnen nachgebildet zu werden, so sag' ich noch: daß der Geist des Wirklichen eigentlich das wahre Ideelle ist. Das unmittelbar sichtlich Sinnliche dürfen wir nicht verschmähn, sonst fahren wir ohne Ballast.

Und auch jenes Wirkliche sollen Sie nicht als gemein nachbilden. Was sich von dem menschlichen Körper nackt mit Anstand zeichnen läßt: Hals, Nacken, Brust, Arme, Schenkel, Füße müssen durch leichte Gewände mehr geziert als versteckt

eine freyere Menschheit darstellen. Kinder halb und ganz nackend zu bringen, wird Ihnen nicht verwehret seyn.

Legen Sie dieses alles Ihrem einsichtigen Meister vor, aber mit der Protestation daß ich Sie keineswegs von dem ernsten reinen Wege auf dem er Sie führt hiedurch ablenken wolle, sondern daß es nur ein Fingerzeig sei wie der ungeduldige Schüler einstweilen auf die natürliche Weise sich beschäftigen und im Denken vorüben könne. 10

Wie Sie diese meine Vorschläge aufnehmen und sich von der Brauchbarkeit derselben überzeugen, wünsche schriftlich, mehr aber bildlich ausgedrückt zu erfahren; wobei ich denn aber- und abermals wiederhole, daß der bildende Künstler sich zuerst an der kräftigen Wirklichkeit vollkommen durch üben müsse um das Ideelle daraus zu entwickeln, ja zum Religiösen endlich anzusteigen. 15

Leider, meine Gute, muß das Papier auf einmal bringen was eine mündliche Unterhaltung nach und nach schicklicher mittheilte, erst prüfend wie das Geschene eingesehen und aufgenommen werde. Denken Sie dies alles durch und melden Sie mir inwiefern Sie Sich solches zueignen, oder ob es Ihnen widerstrebt. Vor und nach allem diesen grüßen Sie Ihren Meister zum schönsten und folgen ihm ausschließlich, da er Ihnen gewiß darbietet was Sie zunächst brauchen. Größten Sie zunächst Ihre Gedanken hierüber 25

und zeigen mir an, ob ich Ihre Zeichnungen gerade mit dem Postwagen zurückschicken soll.

Weimar,
den 30. März
5 1827.

Aufrechtig theilnehmend
Das beste wünschend
J. W. v. Goethe.

6. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, April 1827.]

Wie oft, mit welcher Freude und Dank habe ich Ihre Blätter gelesen, und wieder gelesen, mir ihren Inhalt fest in die Seele geschrieben. Ich habe alles was Sie mir sagten, was ich Ihnen jetzt sagen will reiflich durchgedacht und kann Ihnen nun ganz aufrichtig, ganz aus mir selbst sprechen.

Ich finde mich mit dem, was Sie mir über mein Verhalten sagen, in der völligsten Übereinstimmung. Es ist mir so wie alles was von Ihnen kommt ganz aus der Seele gesprochen. Die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit Ihrer Beweggründe mich an die Natur, an das wirklich Gegenwärtige zu halten, sehe vollkommen ein, und empfinde keine Scheu vor dem wirklich Gegenwärtigen, ja wenn ich mich recht erforsche finde ich daß sich mein Inneres mehr nach Aussen hinneigt, daß ich diesem Aussen meine besten Kräfte widmen möchte. Denn da wir uns einmal innerhalb der Grenzen der schönen Welt versetzt finden, und von ihr Genuss und Freude erwarten, ist es auch wohl billig 25 und Recht unsere besten Kräfte für diese zu ver-

wenden, und so gemeinnützig zum schönen Ganzen beizutragen von dem wir Glück und Lebensfreude erwarten, dieß aber nur als brauchbares Mitglied mit Recht und Willigkeit sondern dürfen. Es kommt mir dieß wie eine gemeinsame Sparkasse vor, wo nur derjenige der nach Vermögen zum Ganzen beigetragen das Recht erhält, von diesem Ganzen auch wieder zu sondern und herauszunehmen. Das wirklich Gegenwärtige ganz zu verschmähen scheint mir thöricht, nur müßte man durch richtiges Erkennen das aus ihm heraus zu ziehen suchen, was man thut wenn man starke Eßenzen in die Sonne stellt, den Spiritus. Ich fühle es, wir sollen keine Gelegenheit versäumen, uns des so manichfältigen Guten und Schönen das uns die Erde biethet mit reinem Sinn zu erfreuen, doch erst dann, wann wir uns stark genug finden es mit höherer Lebensweisheit zu genießen, ohne welche der reine Genuss doch ganz verbittert wird. Mein erstes Bestreben sollte jetzt seyn mich Ihrer Vorschläge durch rege That würdig zu zeigen, und [sie] mir so ganz anzueignen, aber nun muß ich Sie vertrauend mit den Hinternissen bekant machen die sich mir vielfach entgegen stellen. Spielende Kinder geben sowoll durch ihre anmutigen ungezwungenen Bewegungen als ihr harmloses Genießen der Gegenwart zu vielen, sowoll ernsten und nützlichen, als freundlich leisen Errinnerungen und Betrachtungen Anlaß. Ihnen zuzusehen war immer eine meiner liebsten Beschäftigungen. Aber Kinder

zieht ihr reiner Sinn ins freie und ich darf, da der Großvater fast gar nicht ausgeht und mir allein auszugehn nicht erlaubt, nicht einmal in der Stadt frischen Odem schöpfen. Können Sie sich denken, daß ich die ganze schöne Zeit her, wo sich doch jedes Geschöpf des wieder aufblühenden frischen Lebens freut, noch keinen Grashalm gesehen, noch kein Weilchen gepflückt? wie ich die kleine Lerche um ihre Freiheit beneide, so gern hinaus möchte und nicht kann! Die schöne Natur mit Menschen zu betreten, die so ganz alles Sins für ihr Großes und Erhebendes, für alles alles was dem Leben den Werth verleiht entbehren, sagen Sie selbst? könnte mir weder Vergnügen noch Nutzen gewähren. Über ihr hirnloses Geschwätz müßte ich verzweifeln, auch würde es mich nur hindern erhebende nützliche Eindrücke auf mich einwirken zu lassen, mir das Gefühl meines Verlassensehns unter Menschen, die mich nicht verstehen, mir auf keine Weise angehören, recht lebhaft vor Augen stellen. Doch wenn ich mich noch so unglücklich und verlassen fühle, so eile ich nur zu Ihnen und immer finde ich da Beruhigung und Trost. Ich bin auch deshalb am liebsten allein, da kann ich doch ungestört an Sie denken, da schwelen Sie mir immer so lebhaft vor der Seele, da denke ich immer fort an Sie, und dann finde ich mich immer außerordentlich ruhig und glücklich.

Auch was Sie mir über Gewänder sagen ist mir so ganz aus der Seele gegriffen. Überhaupt ziehen

mich solche Gegenstände am meisten an wo sich der jedesmalige Karakter fest und bestimt ausspricht. Hier dürfen die Glieder nur wenig, höchstens an den nothwendigsten Theilen bedekt seyn. Aufrichtig muß ich Ihnen sagen daß ich in der bildenden Kunst überhaupt gar keine Gewänder umlegen möchte. Ich möchte so gern größere frehere Menschen darstellen, so wie sie die Kunst der Alten mit weiser Vorsicht gewählt. Mytologische Gegenstände ziehen mich besonders an, ich denke so gern ihrer tiefen sinnigern Bedeutung nach. Wie zeigt uns dieser Herkul, diese personifizierte menschliche Kraft, was der Mensch durch mutiges Ringen und Streben vermag! Das Meinige wird so viel eingeengt. Sie glauben nach nackten Kindern zu zeichnen wird mir nicht verwehrt seyn, und wäre nur das nicht, aber wenn ich nicht einmal Arme, Füße, Schenkel, nach der Natur zeichnen darf? wenn man mir so alle Mittel abschneidet zum Ziel zu gelangen? Selbst die hiesige Gallerie durfte ich wegen ihrer Entlegenheit von Uns erst einmal besuchen, und kann so nicht einmal das Verständniß im Anschauen üben.

Mein ganzes Wesen drängt sich in diesem großen Augenblick nach Ihnen hin, vom Herzen möchte sich mir alles ablösen und nach Ihnen drängen, ich finde keine Ruhe bis Sie Alles wissen was mich so unendlich bewegt und drückt, finde mich unwiderstehlich gedrungen Ihnen ein Bekentniß zu thun. O wüßten Sie wie mir jetzt das Herz klopft.

Nicht sowoll jener beschränkte eingeengte Zustand
ist es der mich unglücklich macht, das habe ich er-
tragen gelernt, und mich frühzeitig gewöhnen müssen
mir selbst genug seyn, als eine unendliche Sehnsucht
5 nach Ihnen. Alles was ich bin und werden kann
verdanke ich so ganz nur Ihnen, Sie haben mich ge-
lehrt was ich soll und kann, mich wie ein milder
Schutzgeist vor Unwürdigen bewahrt. Ich bin so
alles alles nur allein durch Sie und sollt mich nicht
10 nach Ihnen sehnen? zieht doch jedes Wesen nach der
Heimat, die meinige ist bey Ihnen, in Ihnen. Wie
sehne ich mich so sehr alles wozu Sie den Funken in
mich gelegt, mir Liebe dazu eingeflößt mit Ihnen
mündlich zu besprechen, ich möchte so gern alles was
15 mir richtig scheint mit Ihnen durchdenken, durch-
sprechen, mein künftiges Leben mit Ihnen festsehen,
sehne mich so unendlich Ihnen mein ganzes Herz in
seinen geheimsten Winkeln zu öffnen; nur kurze Zeit
mit Ihnen zu seyn, Sie nur wenige kurze Wochen zu
20 haben, das ist der höchste, der inigste Wunsch meines
Lebens. Ich muß Ihnen nun ganz offen seyn. Seit
einiger Zeit kann ich an gar nichts mehr frohen An-
theil nehmen, selbst am zeichnen nicht; ich möchte im-
mer am liebsten den ganzen Tag, an Fenster stehend,
25 nach der Gegend hinschauen wo ich ihr liebes Weimar
weiß, das habe ich so außerordentlich lieb, und nur
wenn ich das thue kann ich ruhig seyn. Wie ist mir
jetzt so bang Sie zu erzürnen, Sie werden mir Man-

gel an Fleiß, Verschwendung der Zeit vorwerfen,
aber gewiß: ich kann nichts dafür, es zieht mich un-
widerstehlich immer wieder hin so sehr ich mich auch
bezwinge. Fürnen Sie nur nicht, es muß doch alles
heraus wenn ich ruhig seyn soll. Weder im Lesen 5
noch Denken kan ich mehr etwas Rechtes aussrichten,
es will mir durchaus nicht mehr gehn in einen Satz
einzudringen, ihn fest und bestimt nachzudenken, so
sehr ich mich anstrenge, weil mir alles in dem Ge-
danken der unendlichen Sehnsucht mit Ihnen zu seyn 10
untergeht. Will ich zeichnen so muß es immer einen
leisen Bezug auf Sie haben, da möchte ich immer
nur Ihre Geschöpfe, Ihre Ideale verkörpern, möchte
nur immer für Sie schaffen und thue ich alles weit
lieber um Thret= als um Meinetwillen. 15

Reizten mich sonst die Wolken mit ihnen fort,
weit über Berg und Thal zu ziehen, so hat dieß nun
die bestimteste Richtung, und immer sehne ich mich un-
endlich auf so schnellen Weg zu Ihnen zu eilen. Sie
find leider immer weit glücklicher als ich, und während 20
ich mit meiner unendlichen Sehnsucht am Boden ge-
fesselt dastehe, ziehen sie noch heute an Ihnen vor-
über. Denken Sie wie traurig es wäre seinen Anteil
am Leben in so ruheloser Sehnsucht hinzubringen, ich
wenigstens glaube so lange man Kräfte und Leben hat 25
das Wünschenswerthe zu erringen sollte man an nichts
verzweifeln. Es ist auch mir nicht unmöglich meinen
höchsten Wunsch durch mutiges Vertrauen zu er-

ringen, und das habe ich doch auf der ganzen weiten Welt nur zu Ihnen, aber auch unumſchränkt. Were ich nur Unabhängig, ich hätte schon lange die Postſtraße durchheilt, hätte Sie schon längst, were schon längst 5 bei Ihnen: Aber bis dahin sind noch 6 Jahre und die würde ich so gewiß nicht überleben. Soll unterdeß alle meine Kraft, alle heitere Lebensansicht verloren gehen? Sie sind so gut, das werden Sie nicht wollen. Gewiß, es würde mich unterdeß weder Frühling noch 10 Herbst mehr freuen, an den schönsten Tagen würde ich nichts empfinden als nicht mit Ihnen zu feyn. Jetzt ruht mein ganzes Lebensglück in Ihrer Hand, und mit dem inigsten Vertrauen wende ich mich an Sie, bitte Sie so inständig mir nur diese einzige Bitte nicht zu 15 versagen. So gerade zu Ihnen eilen, wies mir das Herz gebiehet, darf ich nicht, das würde der Großvater sehr unſchiklich finden. Doch achtet er Sie im vollsten Maße und wollten Sie den Wunsch an ihn richten mich einige Wochen bey fīch zu fehen, würde er gewiß nichts 20 entgegenſetzen. O wollten Sie mir nur diese Bitte erfüllen, mein ganzes Lebensglück hängt davon ab. Es ginge umſo mehr an, da er aufs Land ziehen will wo mich der Meister der großen Entlegenheit wegen so nicht besuchen könnte. Wollten Sie ihm daher ein 25 wenig vorstellen wie vortheilhaft auch in dieser Rücksicht Ihre Gegenwart auf mich wirken würde, so ginge Alles nach Wunsch und Willen. Inständig bitte ich Sie, erfüllen Sie mir nur dije Bitte, denn gewiß

keine Blume, kein Strauch, nicht Frühling noch Herbst
würde mich mehr freuen wenn ich die herliche Natur
nicht mit Ihnen genießen, ihre herrlichen wohlthuenden
Eindrücke nicht durch Sie geleitet auf mich einwirken
lassen könnte. Ich bin so ganz Ihr Gejchöpf, Ihr 5
Wesen, o vollenden Sie Ihr Werk! bilden Sie mich
mit milder Hand weiter. Nur ganz wenige, nur ganz
kurze Wochen schenken Sie mir und ich bin meine
ganze übrige Lebenszeit glücklich. Sonst gewiß nicht,
ich sehne mich so unaussprechlich nach Ihnen. Be- 10
denken Sie wie mein ganzes Lebensglück, meine ganze
ganze Hoffnung auf einem einzigen Wort von Ihnen
beruht. Ich habe vergessen den Großvater zu nennen,
Hofrath Bundschuh, nur nicht sagen daß ich Sie
selbst gebeten, das würde er wider allen Anstand finden. 15
Wie inständig bitte ich Sie, reißen Sie mich nur bald
aus dieser quälenden Ungewißheit, o nun gut! ich bin
doch noch glücklich so lang ich nichts bestimtes weiß,
ich hoffe und vertraue Ihnen so aus ganzer Seele.
Antworten Sie mir nur bald, nur ein einziges kleines 20
Wörtchen! Es wird mir so schwer Ihnen Lebewohl
zu sagen, die Morgensonne scheint mir so freundlich
ins Fenster, ich denke an die Seligkeit mich mit Ihnen
eines so schönen Morgens [zu] erfreuen! ich gebe ihr
tausendmal tausend Grüße an Sie auf, möchte sie 25
Ihnen heute recht freundlich leuchten, möchten Sie
dabei auch auf mich denken, meiner nicht vergessen.
Antworten Sie mir bald, ich bitte Sie inständigst.

Ihre Leopoldine.

Den weimarschen theilnehmenden Freunden meinen
herzlichsten Dank für ihre gütige Theilnahme, sie hat
mich recht ergriffen und bewegt, daß müssen edle gute
Menschen seyn und ich habe sie alle auch recht lieb.
5 Ich sehne mich auch nach ihnen recht herzlich, doch
nicht so wie nach Ihnen. Auch mein Meister stimmt
mit Ihnen völlig überein, hat sich sehr erfreut, mir
seine wahre Achtung an Sie aufgetragen. So leben
Sie denn wohl, es wird so außerordentlich schwer
10 Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich habe Beilchen be-
kommen und schick Ihnen welche, könnte ich sie Ihnen
nur alle geben. Ein Beilchen auf der Wiese stand?
Leben Sie wohl.

Melden Sie mir nur bald ob Sie es thun wollen,
15 o thun Sie es mir zu lieb.

7. Goethe an Leopoldine von Geußdorff.

[Concept.]

Ich weiß, meine Theuerste, Ihr Talent, Ihren
Geist, Ihren Charakter zu schätzen, die holde Neigung
Ihres Gemüths zu erkennen und zu lieben; auch finde
ich Wunsch und Drang durch persönliche Annäherung
20 über manches aufgeklärt und beruhigt zu werden ganz
naturregmaß. Nun eile ich zu antworten und folgen-
des zu sagen:

Ich habe Hoffnung auch dieses Jahr die böhmischen
Bäder zu besuchen: dies würde Gelegenheit geben sich

irgendwo zu finden und einer freien Unterhaltung zu genießen.

Hierher darf ich Sie jetzt nicht einladen; in meinem Hause leidet eine liebenwürdige junge Verwandte an unheilbarem Lebel und läßt uns früher oder später ihre Auflösung befürchten. In einen so traurigen Kreis möchte ich Sie nicht einschließen; lassen Sie mir Zeit Ihren Wunsch zu überlegen und dessen Erfüllung einzuleiten.

Jetzt aber vor allen Dingen schicken Sie mir Ihr Bild, entweder Sie versuchen es selbst oder Ihr wackerer Meister den ich bestens grüße erzeigt uns wohl diese Gefälligkeit; verjäumen Sie nicht diesen ersten Schritt persönlicher Annäherung und vertrauen Sie meiner aufrichtigen freundlichen Theilnahme.

15

Weimar [16.—21.] April 1827.

Noch zwey Fragen: in welcher Gegend liegt der Sommeraufenthalt Ihres Großvaters? und wie heißt der wackere Künstler, Ihr Meister?

S. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, zwischen 15. Juli 1827 und
25. Juni 1829.]

Mein theurer väterlicher Freund!

20

Noch einmahl komme ich zu Ihnen, in einer An-
gelegenheit, die auf mein ganzes künftiges Leben, Be-
zug hat. Glauben Sie nicht daß das Verstellung

seh, ich habe sonst Niemanden auf der Welt mit dem ich mich berathen, dem ich alles aufrichtig sagen könnte. Nur zu Ihnen zieht mich das innigste Vertrauen, und wenn Sie mir auch nicht rathen und helfen können so fühle ich mich doch schon reiner, wenn ichs Ihnen sagen kann.

Ich habe zeither nur der Kunst gelebt, und werde nur für sie leben, habe mich aufs eifrigste bemüht, wenn auch nur Schritt vor Schritt weiter zu kommen, und seit dem Tode des Großvaters bey Direktor Bergler gezeichnet. Bergler hat aber seiner Kränklichkeit wegen erst neulich ausdrücklich verlangt daß mich mein voriger Meister der sonst der geschickteste hier ist, nebenbei unterrichten sollte und ich sehe ein, daß dieß wenn ich weiter kome will unumgänglich nöthig sei, indem er der Einzige hier ist der etwas leistet.

Glauben Sie ich kann alles in der Welt für die Kunst thun, mein Leben beruht nur in ihr, und Ihre letzten lieben Worte: bleiben Sie der Kunst getreu, bleiben mir fest ins innerste Herz geschrieben; aber ich darf meine innersten Gefühle nicht dabei verläugnen, ich muß mich auch rein dabei fühlen.

Obwohl er mirs nicht gesagt hat, seh ich wohl daß mich mein Meister liebt, und nicht flüchtig sondern bleibend, und ich kann ihn nicht wieder lieben, eher wollte ich sterben, und sterben oder die Kunst aufgeben ist wohl alles eins, aber doch wollte ich sie nicht mit meinem reinen Bewußtsein erkaufen. Nun weiß

ich daß Sie mich ganz verstehn. Sehen Sie ich könnte die Kunst nicht mit freien reinem Gefühl mehr üben, die ich durch seyn Unglück erkaufen sollte, und ich sehe daß in einem tiefen Gemüth diese Leidenschaft täglich wächst die ich auf keinen Fall befriedigen kann. Rathen Sie mir nur das nicht, auf keinen Fall, eher wollte ich sterben.

O sagen Sie mir was soll ich thun? die Kunst kann ich nicht aufgeben, und ansehend dulden kann ichs auch nicht länger. Rathen Sie mir, sagen Sie mirs daß ich Ihnen doch rein in die Augen sehen könnte wenn ich auch meine innersten Gefühle so verläugnen sollte, und dann werde ich mich auch ruhig finden.

Bekennen Sie mich nicht, weil ichs Ihnen sage, ich bin sonst gegen Jederman verschlossen und still, mein Vertrauen beschränkt sich nur auf Sie allein, lange genug habe mit dem Gefühl gekämpft das mir wie eine Last auf dem Herzen liegt, und mit der Angst Sie aufs neue zu erzürnen, aber ich folge dem Herzen und komme wieder zu Ihnen indem ich ganz und inig auf das Ihrige vertraue. Antworten Sie mir nur dießmal ganz wie Sie fühlen und meinen, stoßen Sie mich nicht wider zurück.

Gewiß immer

25
Ihre Leopoldine.

III.

Therese v. Eißl, geb. v. Oberndorfer.

1. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellence!

Mit den Muthe der mir vor fünf Jahren Pallete und Pinsel gab gehe ich heute zum Schreibe Tisch, um, welch ein Hochgefühl, an Göthen zu schreiben.
5 Denn durch jennen Machthabenden Universalen Geist dessen Werke mein größter Unterricht waren auch ermutigt zu werden darf ich ja wünschen. So müssen also Euer Excellence von meinen Daseyn wissen, wenn ich vorschreiten soll. Aber wie darf ich mich Ihnen aufführen, durch ein Gemälde? oder durch die Skizze meiner Lebensgeschichte in Beziehung auf Kunst! O! mit Freuden will ich beydes wenn Sie es mir erlauben wollen.

Indes will ich als Pilgerinn zu Ihrer Thüre 20 walten und sagen; daß ich in der Kunst alles höhere dessen Gelingens ich mich erfreuen darf, aus Ihren Werken schöpfe. Ob ich Euer Excellence aber auch immer recht verstanden, ob ich meine Pallete auch

richtig nach Ihrer Farbenlehre ordne, und ob meine Gemählte dieses beurkunden? diese sind Fragen die mich zu einer Bitte an Euer Excellence bestimmen, und zwar eine Bitte die Ihnen zugleich sagt, wie sehr ich mit Angelika Kaufmann rivallisire die ich 5 zu werden ganz bestimmt glaube, wenn Euer Excellence mich ermuthigen; und dieses geschieht durch die Gewährung dieser Bitte daß Euer Excellence mir eine historische Aufgabe, aus Ihren Geiste geschaffen, geben, mir zugleich bewilligen wenn ich selbe gemahlen als 10 Probestück in wie weit ich Euer Excellence über Anwendung des Collorites auch im Bilde verstehe, und als Huldigung und Sprache des Gefühles in Ihr Kunstkabinet aufzunehmen. Der Wunsch nach Weimar zu reisen (denn was könnte mir interessanteres sehn.) 15 wart längst schon in meinen Atelier zu Grätz wo ich lebe genährt. Eine Bestellung von Gouverneur der Steuermarkt auf Koretschios Nacht in Dresden führt mich nun der Realisirung dieses Wunsches näher, und dieses könnte um so eher geschehen da die 20 Königliche Gallerie erst am May eröffnet wird. Demahln arbeite ich in der Gallerie des Gesandten Russlands und haben mir manches Bildchen da kopirt, wo auch ein großes Originalgemählte, durch Kalikof von mir gefauft, sich befindet. Der Rath von Euer 25 Excellence ob eine Reise nach Weimar mir in Beziehung auf ausübende Kunst nützen ist, wird entscheiden. So wie die Gewährung erwähnder Bitte

für meine Kunst entscheident seyn wird der ich mit übermuthiger Hoffnung harre.

Euer Excellence werden übrigens der Künstlerin nachsehen wenn sie jenen Anstand überschritten, den 5 sie Ihnen schuldig zu seyn fühlet.

Euer Excellence

ergebenste D: Therese Eißl
Dresden am 6^{ten} April 1828. gebohrne v. Oberndorfer
Def: Rath's Wittwe.

10 H: d: Therese Eißl g; v. Oberndorfer Def. R: Wittwe
in der eisseren Ramischen Gasse im Hause des
Bildhauers Kühn in der 1^{ten} Etage bey Doctor
v. Rossenberg, in Dresden.

2. Goethe an Therese von Eißl.

[Concept.]

Wenn Frau von Eißel Unterzeichnetem Nachricht
15 geben wollte, welche Gegenstände sie bisher zu Ihren
Gemälden am liebsten gewählt, welche Ihrer Productionen
Ihr selbst und Ihren Freunden die gelungensten
geschiene, so wird er das von Ihr ausgesprochene
freundliche Anerbieten dankbar annehmen und das
20 Weitere deshalb in Betracht ziehen.

Mit den besten Wünschen.

Weimar d. 7. May 1828.

3. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellence!

Sichern mir die Gewährung meiner Bitte, Wunsches und Stolzes zu.

Ich eille jenne Bilder zu nennen die ich mit Hingebung und Liebe gemahlen, und die dem Zeugniſe von Kennern nach gelungen sind. Es kann hier wohl nur von eigenen Compositionen die Rede feyn.

Das 1^{te} Gemählte „mein Traum verschönt als Dichtung“ ist ein Friedens Genius in einer Landschaft, nahe einer unter Bäumen stehenden Urne, an ihr lehnet 10 ein Anker auf zerknütteten toten Nelken, im Vordergrund liegt eine zerschmetterte Eiche, der Genius schwebet mit einen reisen Bund Korn in die Wolke. 2^{tes} Ist jenne hochherzige Römerin Area [Arria] und ihr Gatte Paytos. 3^{tes} Portia im Gespräch mit 15 Maria aus Alp: [Klopstocks] M: [Messias] Maria sagen: der ist mein Sohn. 4^{te} eine Lebensgroße H: Katharina im Königlichen Ornate, dies ist der Mahln ein Eigenthum des Fürst Bischof von Seckau in der Steuermarkt. 5^t Ein großes Gemählte das letzte Abendmahl des Herrn für ein Kloster bestellet. Ein 6^{tes} 12 Fuß hohes Altarblat. St. Johann, schwebent auf Wolken, im priesterlichen Ornate, von Genien die kirchlichen Attribute halten umgeben, hatte bey öffentlicher Ausstellung den allgemeinen Beifall, eben so in Wien. 25 Der Russische Minister Kannikof in Dresden kaufte von mir eine Karitas in Lebensgröße, mit drey Kindern

in einer Landschaft sitzen, ich bin überzeugt daß dies Bild seynen ganzen Beifall hat. Mehrer kleinern will ich nicht erwähnen — da nur das groß getachte und groß ausgeführte mich vorzüglich angehet. Aus der 5 Mithologie schöpfe ich nicht gerne, ob dieses aus der schon in früher Jugend mir eigenen Abneigung für alles Fabelhaftes und Neigung für das Geschichtlich wahre entspringt weiß ich nicht? doch fühle ich daß es so ist, denoch glaube ich mir nicht vorwerfen zu 10 müssen — daß ich mich nicht stäz gemühet die edlen schönen Formen Griechischer Kunstprotucte jenen Gegenständen die ich mit Liebe und Überzeugung mahle anzubassen. Im Schlachten Getümmel über bludente Leichen, durch Rauchwolken unter dollen Grügern 15 [Krieger] ziehe ich gar nicht gerne und habe mich hierinn auch nie versucht.

Jeder Aufgabe, aus Euer Excellence Ihrem Geiste gehohren, werde ich Feuer und Hert[ʒ] weihen und nicht ruhen bis ich des Gelingens überzeugt bin und 20 würdig gelöst finde um sie für Euer Excellence als Sprache meines Dankgefühls Ihnen senden zu können. Wie fern Euer Excellence Einfluß auf mein Kunstleben hatten, zu dem mein Schicksall mich liebent trug, oft auch gewaltsam schleiderte, soll dann eine kleine 25 Schücke meines Lebens, dem Gemählte beygelegt, sagen.

Euer Excellence

Dresden am 16^{ten} May 828 ergebenste Diennerin

Therese Eißl gebohrne v. Oberndorfer.

4. Goethe an Therese v. Eßl.

[Concept.]

Evangelium Matthäi 14, 24: Und das Schiff war mitten auf dem Meer und litt Noth von den Wellen etc. etc.

Vorstehende Ueberlieferung, man mag sie historisch oder symbolisch nehmen, ist eins von den schönsten 5 Documenten urchristlichen Glaubens; mögen Sie es meine Theuerste in ein Bild fassen, so wird es an Gelingen und Beifall nicht ermangeln, nur wünsche ich, Sie sendeten mir eine Scizze, wie Sie Sich des Gegenstands zu bemächtigen gedenken. Ein fertiges Bild 10 muß man eben nehmen wie es dasteht, ein werdendes läßt sich besprechen und es geht daraus eine belehrende heitere Unterhaltung hervor. In diesem Bezug stehe ich viele Jahre mit jüngeren und älteren Künstlern und habe daran immer viel Freude gehabt. Wollen 15 Sie mir also Ihre Gedanken, wie Sie solche bei sich feststellen, zuerst vorlegen, so kann ich der freundlichen Gabe die Sie mir zudenken desto beruhigter entgegen sehen.

Weimar d. 21. May 1828.

20

5. Therese v. Eßl an Goethe.

Euer Excellenz!

Ich sage den wärmsten Dank für die Gewährung meiner Bitte. Auch Sie haben hiедurch der gläubig

wanderunten, aber dennoch oft jurchtjamen Ihre mächtige Hand gereichtet, neue Kraft, Lust, und Muth zum Weiter schreitten auf der gewählten Bahn gegeben.

Ob ich den erhabenen mir gegebenen Gegenstand recht erfasse, den schönsten Moment gewähltet, wenn ich ihn so mahle wie er sich mir zuerst als Bild darstellet; so da der Versöhner den sinkenden Petrus die Hand reichtet, die Elemente noch aufgeregzt stürmen und das Schiff der Beängstigten betrohen, wie ich mir ein großartiges Bild zu denken vermag — frage ich Euer Excellence bittent.

Eben so, Ob ich Ihren Gefallen entspräche wenn ich treu dem Evangelium die Nacht behalte und das gesturmte Meer nur durch feuerige Flüze erleuchte? Über ob ein überirdisches Licht, den Erlöser umstrahlt, die Nebengegenstände beleuchten, die Nacht durchhellen soll? Oder kann ich mir eine kleine Abweichung von der Überlieferung erlauben, und denen aufgestürmten Elementen, verdickten, sinkenden Wolkenschichten die aufgehende Sonne zur Unterlage geben. Dieses als wichtig auf Farbe und Licht, oder Färbung der Lichter beachtent, würde ich mit vieler Vorliebe mahlen, aber auch diese Willkürlichkeit mir nur dann erlauben wenn Euer Excellenz sie gut heißen.

Sobald Sie mich mit dieser erbetteten gütigen Äußerung befücken werden, eille ich darnach eine Skizze zu machen um selbe Euer Excellenz zu der mich gewiß eben so belehrenten als erfreuenten Be-

ſprächung einſenden zu können. Um dann in meiner lieben Heimath das größere mit Lust, Liebe und Begeisterung Ihres Beyfalls gefichert bearbeiten zu können und Ihrer Annahme werth zueignen.

Euer Excellenz!

5

Dresden am 28ten May ergebenſte Dienerin

828.

Therese v. Eißl.

6. Goethe an Therese v. Eißl.

Mit viel Vergnügen erſehe ich aus Ihrer werthen Zuschrift, daß mein Vorschlag zu einem vorhabenden Bilde Ihren Gedanken und Empfindungen willkommen 10 ſey. Zur Beantwortung Ihres werthen Schreibens ſage kürzlich Folgendes:

Die Nachtheene, welche ſogar historisch iſt, ſcheint mir günstig; den Sturm wünsche fehr mäßig. Die Stelle woher Christus kommt und wo er hingehet, 15 muß beſchwichtigt und kaum bewegt fehn; auch iſt zu vermeiden, daß Petrus durch den Sturm nicht zu verſinken ſcheine. Das Licht von Christo ausgehend wird eine ſchöne Wirkung thun, wie das ganze Bild den Anſchauenden beruhigen muß, deſhalb auch ander= 20 ſeitig einwirkende Lichter wünsche: der Mond, recht geeignet, die vom Wind getriebenen Wolken ſichtbar zu machen, irgendwo ein vertrauliches Feuer am fernsten Ufer, wodurch Elzheimer ſeine tiefften Nächte klar zu machen wußte, wobei ich denn wiederhole, daß 25

das Stürmische durchaus nicht vorherrschen darf, denn es wäre ja schon genug wenn Petrus auf ganz glattem Meere sich dem Herrn entgegen wagte. Das Ganze muß dem Beschauer durchaus ein anmuthiges 5 Gefühl geben, das Gefühl der Erhörung und Rettung, wie es denn auch der weiblichen Künstlerin das Ungemessenste scheint.

Ist Gesagtes mit Ihrer Ueberzeugung einstimmend,
so verfahren Sie danach; haben Sie noch einige Zweifel,
10 so melden Sie solche; denn man kann sich nicht genug
über den Hauptzinn und über die Motive zum Vor-
aus vereinigen, ehe man ein so wichtiges Werk an-
tritt. Die Richtigkeit des Gedankens ist die Haupt-
sache, denn daraus entwickelt sich allein das Richtig-
15 der Behandlung.

Hier aber halte ich meinen Wunsch nicht zurück:
Sie möchten mir gleichfalls Ihr Portrait zusenden.
Ohne das Angesicht der Person, wenigstens im Bild-
niß, gesehn zu haben, weiß man niemals mit wem
20 man zu thun habe.

Womit ich Sie denn zum besten begrüße, mit dem
Wunsch, alle Förderniß möge Ihrer Bildung zu Theil
werden. Schönstens grüßend, das Beste wünschend

Goethe.

25 d. 4. Juni 1828

7. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellenz!

Familien Angelegenheiten rießen mich früher als ich thachte von Dresden zurücke in mein Vaterland, und so mußte denn der schon zwey Jahre lang ge- nährte Wunsch nach Weimar zu kommen, da Euer Excellenz mein Compliment zu machen, (weswegen mir eine Reise in das nördliche Deutschland so willkommen war) scheitern. Ich habe zu viell gefordert! und kann mich billig begnügen, denn Euer Excellenz! haben ja meine Bitte angenohmen — und gewähret. 10 Sie haben mir erlaubt jeden Zweyfel, jede bedürfende Berichtigung in Bezug des besprochenen Gemähltes zu schreiben. Nun wieder ganz ungestört meinem Berufe gegeben, in meinem Eigenthum, umgeben von einer Kunstsammlung, findet sich mein Geist besser, kräftiger 15 wieder, um jene mir so liebwerthe Aufgabe, welche das Glück haben soll in Ihrem Parmaß zu kommen, beginnen zu können. Dieser mir dadurch werdente Genuß soll mich für die der Kunst (Ich getraue es mir zu sagen) entzogenen Zeit die ich in Dresden ver= 20 lebte entschädigen. Da! wo ich mich und andere nur nachahment in Gallerien sitzen sehe, fühle ich so sehr jene hohe vom Schöpfer den Menschen gegebene, Ihm den Vatter würdige Eigenschaft bis zur Affennatur herab gewürdiget; so ein Sklave der Vorurtheile noch 25 mehr des Erwerbes, vergiß der Künstler die Verpflich-



$$\frac{\partial \phi}{\partial x} = -\frac{1}{2} \left(\frac{\partial^2 \phi}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 \phi}{\partial y^2} \right) \quad \text{and} \quad \frac{\partial \phi}{\partial y} = -\frac{1}{2} \left(\frac{\partial^2 \phi}{\partial x^2} + \frac{\partial^2 \phi}{\partial y^2} \right).$$

111

Die anderen beiden waren noch früher als
die anderen beiden in die Universität Lüttich über-
gegangen und waren dort unter den ersten ge-
wesen, die den Titel eines Doktors der Medizin er-
halten haben. Sie waren beide sehr begabt

Die Befreiung der Arbeitnehmer ist ein bedeutsender
Faktor für die Entwicklung des sozialen Kapitals zu
Beginn der Industrialisierung. Wenn im Branche
die Arbeitnehmer nicht mehr unter dem Gewalt- und
Machtmissbrauch ihres Arbeitgebers leiden, dann kann
es sich um eine bessere Arbeitsumgebung handeln, welche



Therese von Einst
Eigene Erzählung

tung auf höhere Zinsen die Himmelsgabe zu legen von der er Rechnung legen soll.

Auch ich bekenne diese Sünde, und will sie nie wieder begehen. —

Es ist mir in unzählbarer Hinsicht wichtig daß Euer Excellenz! meine Arbeit gefalle, daß sie Ihres aufrichtigen Beifalls würdig werde. Ich glaube das Ganze nach den Ansichten von Euer Excellenz gefasst zu haben, aber ich bitte mir nicht zu verargen, wenn ich auch Dinge dabei berücksichtige die keineswegs den Gehalt der Hauptſache bestimmen, die mich aber selbst über jede kleine Störung des Gefälligen beruhigen sollen. Ich bitte demnach Euer Excellenz mir zu sagen: Ob Sie diesem Gemälde in Ihrer Gallerie einen Platz von ungefähr 9 F: h: und 6 F: br: erlauben wollen? denn ich mähle lieber große als kleine Bilder, und glaube dieses auch hier den Gegenstand anbassenter. Eben so bitte ich mir gütigst zu sagen von welcher Seite der Fenster Licht auf den dem Gemälde verdienten Raum fällt?

Freudig entspräche ich den Wunsch Euer Excellenz mein Portrait zu senden. In einer kleinen Zusammenstellung nahet es sich nun bald der Vollendung, in einigen Monaten werde ich die Ehre haben es senden zu können. Eine Frau die mehr denn dreymahl Elf 8^{bro} in Ihren Leben gezählt, sollte sich füglich nicht mehr mahlen, denn nur alzuleicht mischet die Mahlerin aus Liebe zum Schönen die Palette zu blühent.

Doch ich glaube mich hat WahrheitsLiebe und ein
treuer Spiegel geschützt.

Mit Ehrfurcht und Dank für jede Ermuthigung
zum Höherfliegen empfiehlt sich
Euer Exellenz!

Therese Eißl g: v. Oberndorfer.

Grätz am 15^{ten} S^{bre} 828

N: S: T: v. E: zu Grätz in der Steuermarkt.
in der Hoffgasse im f: f: Bibliotheksgesäuthe im
2^{ten} Stock

5

10

S. Goethe an Therese v. Eißl.

[Concept.]

Sie wieder zu Hause in gewohnter behaglicher
Umgebung zu wissen ist mir sehr angenehm, wenn ich
gleich gewünscht hätte, daß Ihren Rückweg über Weimar
zu nehmen wäre fügsam gewesen.

Nur mit Wenigem erwiedere Ihren freundlichen 15
Brief und ersuche Sie, in Absicht auf daß mir be-
stimmte Bild nach eigner Lust und Liebe zu verfahren;
Platz und Licht wird sich finden, so wie es an heiterer
Aufnahme und Mitgenuß gewiß nicht fehlen wird.

Wenn Sie Ihr Bildniß mir gleichfalls gönnen, 20
so mahlen Sie Sich nur wie Sie Sich selbst am
liebsten denken und so wird es gewiß recht seyn.

Möge Ihr Aufenthalt in Dresden unbeschadet
Ihrer Eigenthümlichkeit manches Gute und Liebe aus
Ihrem Innern geweckt haben!

25

Mit den treusten Wünschen für Ihr Wohl und
jede Förderniß Ihres schönen Talentes.

Weimar den 29. Octbr. 1828.

9. Therese v. Eyßl an Goethe.

Euer Exeillenz!

5 Mit den besten Vorzeichen für meinen Fleiß verließ
ich Dresden; aber wie von eisernen Händen gehalten
lebte ich bisher in meinem Batterlande. Schwer er-
krankten mir innig liebe Verwandthe, dieses zog mich
von der Staffelei nach der ich wie Tantalus blickte.
10 Nun wurde mir eine schöne junge liebe Nichte von der
Seite gerissen. Ach! von meinem Herzen. So ver-
nichtet konnte ich lange nichts arbeiten, und nun nur
weniges wie Euer Excellenz aus dem heute an Sie
abgesendeten Bildchen, meinem Portrait, sich über-
zeugen werden.

Mögten Euer Excellenz was diesjeni höchst unvoll-
kommen Bilde mangeld, das mit zitternder Hand
gemahlt ist, den gesagten Einwirkungen zuschreiben,
als mein Portret aber gütig aufnehmen, und glauben
20 daß ich mich selbst im Bilde beneide um das Glück
Euer Excellenz aufzutragen zu können.

Ich wage zugleich einen Anzug aus meinem Kunstd-
leben zu senden, theils zur Erklärung des Bildes, und
wie ich Malerinn geworden. Möge es nun Gott
25 gefallen wenn auch freudenlos doch ungestört von der

Vätherlichen Göttlichen Ruthe! arbeiten zu können.
Zu diesem Wunsch bittet um Ihre Gunst

Euer Excellenz

Grätz am 15^{ten} August 829. Therese v. Gißl.

[Beilage.]

Im Schoße des Todes ward ich gebohrt; denn 5
als ich der Welt gebracht, ward ihr meine schöne
junge Mutter genohmen. Sie starb im Schmerz= gesühle weiblicher Bestimung. Vergebens mühete man sich, sie dem trostlosen Vater wieder zu erwecken, und vergaß darüber des kleinen Ankömmlings. Mit Feder= 10 betten überworfen, lag ich in einem Bette. Ein alter Nachbar, gemüthlich religiösen Sinnes, kam mit traurlicher Nachbarsliebe herbei geeilt, um das Unglück, von dem er hörte, wenn schon nicht abzuwöhren, doch zu sehen. Er fragte wie die Waisen aus den 15 Morgenlande nach dem Kinde. Er suchte und fand mich als eben das kleine Lebensflämmchen erlöschten sollte, und brachte mich von der Stichluft in das Licht, sich wie Pharaons Tochter über die Findung und Rettung Moses freuent. 20

Eben hielt der Wagen Kaiser Josephs vor meines Vaters Hause zu Wiener-Neustadt in Oesterreich wo mein Vater Besitzer zweyer Posten war.

Der Kaiser hörte von meines Vaters Unglück, und bestieg eilig die Treppe die zum Sarge der guten 25 Mutter führte. Schade du schöne junge Frau daß du

ein Raub der Verweijngung wirst, sagte der Monarch, und erhoht sich mich und meine Schwester erziehen zu lassen, wofür mein Vatter dankte, denn er kounte sich nun nicht von allen trennen.

5 So war denn meine Ankunft schmerzlich seherlich, Glück und Unglück mir zum Angebinde gegeben. Beyde blieben mir treu durch mein ganzes Leben; aber ich war auch oft der Spielball ihrer Launen.

Meinen Vatter, der durch Erfahrung gebiltet, ver-
10 schaften Gestalt, Anstand, Geld und Rechtlichkeit
manche Auszeichnung. So war er gewählt, Maria
Antoinete nach Frankreich zu geleiten, und wurde
mehrmaſs an die Höfe Neapel, Rom etc gesant. Meine
Mutter war eines ungarischen Edelmanns Tochter,
15 die mein Vatter leidenschaftlich liebte, und von ihr
geliebt war schon als sie als ein siebzehnjähriges
Mädchen, durch das Machtworth der Altern bestimmt,
am Altare stand, und einem Greisen ewige Treue
schwören sollte; sie wurde schon in zwey Jahren
20 Witwe und bald Gattin meines Vatters. Ihre Ehe
ward mit vier Kindern gesegnet, zwey folgten der
Mutter in das Grab.

Der Amme entwachsen, vom Embrioſon zum Kinde
geworden, hüpften wir in den jugentlichen Paradiese.
25 Mein Vatern Haus war schön, reichlich, wir hatten
vielle Silbergeräthe, eine Shadulle bewahrte kostbare
Zubeln meiner Mutter, die wir einſt schwesterlich
theissen sollten. Die Gastfreundlichkeit des Vatters

wurde oft von Freunden und Fremden benützt. Ein schöner Obstgarten war am Hause, darinn Blumen, Bienen, Teiche etc; auch Rehe, Vögeln etc fehlten nicht. Meine Schwester schickte sich früher zur ernsten Thätigkeit, denn ich.

5

Ein sehr verkümmert gestalteter Sprachmeister sollte nur französisch lernen; aber da es von mir nicht gefordert wurde, so blieb ich dieser Lection fern. Doch nicht ungerne lernte ich bey einem alten Lehrer, der mich Religion, Lesen, Schreiben etc lehrte. Vater 10 Ehrenreichs Sittenbüchlein war das Lesebuch, das Gebeth des Herrn der Anfang und das Ende der Lehrstunde. Damals gab es noch nicht so vielle Kinderschriften wie jetzt, wo das Bessere von so viel Guten beynahе überschüttet ist. Robinson u. d. g. las 15 ich mit Freude; aber eine eigene Begirte hatte ich nach jenen großen Folianten, die in des alten Nachbars Stube oben auf einen großen Kasten lagen. Schon der moderliche Geruch dieser Alsterthümer war mir angenehm. Eines dieser Bücher war eine alte 20 Bibel, das zweyte das Leben Jesu, das dritte die Legente aller Heiligen und das vierte ein Exempelbuch. Ich las sie alle wiederholt mit Ausnahme des letztern; denn darinn gieng es mir ein für alle Mahl zu strenge zu. Vom Zeichnen oder Mahlen sah und 25 hörte ich noch nichts; doch denke ich jetzt sehr oft gerührt jener Stunde, als ich in Garten unter einem hohen Baume vor einen Tischchen sass, auf welchen

ich mit einer Nadel zeichnete. Ich hatte in diesen Augenblick ein seltenes Gefühl, das ich erst jetzt ganz verstehe, ein Gefühl aus welchen die Kunst entstehen und bestehen muß.

5 Es war mir dieß eine Weihe Stunde in der der Genius sich mir verbindet. Fürwahr hoher Sinn liegt oft in kindischen Spiell!

Ich bettete gerne, nicht allzu lange mußte es dauern, und es ist mir jetzt noch Gebeth, wenn 10 ich jenes Marienbild von Dolce aus meinen Altern Hause beschau vor welchen ich als Mädchen bethen lernte.

Der schöne heitere Frühling meines jungen Lebens war vorüber.

15 Mein Vater starb. — Ich geleite ihn bis an seine Ruhestätte am Fuße des Schneegebirges an der Gränze der Steiermark, und verlasse so auf immer die Schwelle des jugendlichen Paradieses.

Eine schlechte Vormundschaft verwaltete auch unsere 20 Güter schlecht. Ich und meine Schwester wurden einer Gouvernante übergeben, nun war alles anders um und mit uns. Fräulein von Zach konnte zeichnen, aber nach Weise der Nonnen. Ich lernte von ihr, aber ihre hölzernen deseins gefielen mir nicht. 25 Die Vormundschaft beliebte uns nach Wien zu geben, als [Un]mündige mußten wir gehorchen. Mit Thrä-

nen und zerrißenen Herzen verließ ich mein liebes Vatertshaus, um in der Residenz einer hochfürstlichen Dame, der Vorsteherin einer Erziehungsfabrik, übergeben zu werden. So sehr mein junges Gemüth bei voller Gesundheit dennoch hier getrübt war, so war mir das Mahlen und Zeichnen doch lieb, ja Erfaß für jede Belustigung. Ein Blummenmaler gab hier Unterricht; aber nur zwey Stunde in der Woche, und seyn mir vorgelegten Originale, wahrscheinlich Copien der Copien, trugen wenig Spuren der heiligen Natur mehr an sich, daher war der Meister mit mir zufriedener als ich mit ihm seyn konnte. Im Vergleich mit dem lieben Eltern Hause war es in dieser Licht Luft und Freudenlosen Erziehungsanstalt für mich und meine Schwester nicht mehr auszuhalten. Nun mußte der Vormund denen Mündeln gehorchen, und wir zogen in das Haus der Hofrathswitwe R: R: in Wien. Hier wurde abermals ein Zeichenmeister genommen. Sehnen Händen entwuchsen wieder nur Blumen, die Häuslichkeit sollte berücksichtigt werden und die Kochkunst in der erzbischöflichen Küche studirt. Es wurden daher vier Stunde in der Woche gezeichnet, die andern Tage gesotten, gebacken, gebraten, die Abende gehörten der Französischen Sprache.

Die Zeichenstunde ging ohne viellen Studien vorüber, das Original wurde treu copirt, und das Lob des Lehrers endigte die Stunde. Drey Jahre flohen so hin, während ich manches nachgeäfet.

Um verheirathete sich meine Schwester nach Graß
in der Steuermärkt, und ich volgte der lieben Schwester
dahinn.

In Bezug auf Kunst war man in Gräß noch
weit zurücke und würde es einem Mädel sehr übel
genommen haben wenn sie der Kunst lebte, und ich
unterzog mich diesen blöden Ansichten, damit mir der
Ruf der Häuslichkeit ja nicht entgehe, und zeichnete
nichts mehr.

10 Zu der Wohnung meiner Schwester befand sich
ein Zimmer mit sehr schönen Kupferstichen. Drey
Jahre waren denn wieder hinübergegangen, und da
— ich stand nach diesen mit meinen lieben Kindlein
meiner Schwester auf dem Arme vor diesen Bildern,
15 an mein gebrachtes Opfer wehmüthig sinnend, als
ein Fremder eintrat. Es war Eißl den ich in meinem
Leben früher nie sah, der aber schon in einem Jahre
mein Gatte wurde.

Nichts von diesen Biedermann zu sagen, wäre
20 Verläugnung meines Herzens, und Undank gegen dem,
dem ich alles danke was ich hier dem Bessern bin.

Eißl, ein liebenswürdiger geistvoller Mann, aus-
gebildet um würdig in der Reihe gelehrter Männer
zu stehen, und als thätiger Förderer des höchsten
25 Zweckes der Menschen zu glänzen. Er, ein geborner
Steuermärkter, hatte sehne Studien zu Graß und
Wien rühmlich vollendet und verwendet.

Bon gelehrtene Vereinen aufgenommen und auf-
Schriften der Goethe-Gesellschaft XVII.

gefördert, trieb es ihm mächtig an, sehn Watterland auf einige Jahre zu verlassen, um in Auslande Erfahrungen, Entdeckungen und Fortschritte anderer Nationen zu sammeln, und seynen Zeit im Watterlande das Anwendbare zu benützen. Rationelle Landwirthschaft war der Gegenstand seyner Hauptaufmerksamkeit; aber auch Naturgeschichte, Geognosie, Völker und Staatenkunde; eben so Erziehungs und Wohlthätigkeitsanstalten waren ihm wichtig. Fester Wille und eiserne Ausdauer, Gaben von denen der Himmel auch mir einen guten Theil gab, waren Eißl ganz eigen. Er ging 1808. in das berühmte Institut zu Keszthely in Ungern, und blieb alda zwey Monathe; bereiste die Karpathen, ging dann nach Wien, um sich durch Jacquin, Fechner etc. zu seyner weitern Reise vorzubereiten.

Kriegesereignisse hielten ihn im Wien länger fest, als er sich vorseyte; welche Zeit er zur Ausarbeitung des ersten Theils seyner Reise durch Ungarn und andern literarischen Arbeiten benützte. Was Eißl in benanden Werke geleistet sichert ihm den Dank aller Watterlandsfreunde. Geschichte, Alterthümer; Züge des National Charakters, Untersuchungen und Aufschlüsse über das dermähliges Verhältniß der verschiedenen Völkerstämme Ungarns und Croatiens, die Geognosie und die Landwirthschaft dieses Königreichs werden hier mit einer vollwichtigen Ausbeute bereichert, und über manche Gegenstände entschlossen und freymüthig gesprochen. Um diesem Werk eine noch bessere Heile

zu geben, nahm er es mit nach Göttingen, um es an den Resten der Corvinischen Bibliothek auszuarbeiten. Eißl zog mitten durch feindliche Heere von Wien der Schweiz zu, machte in Linz interessante Bekannt-
5 schaften an Dr. Dutschmid und andern. Sah die schönen Landschaften ob der Enns, besuchte das Salzkammergut, untersuchte das Steinkohlenbergwerk zu Wolfsberg, und vervollgte diese Anbrüche bis nach Bayern wo sie sich verliehren. Bald war er in
10 München, und wurde Ritters Freund. Von München ging er nach Augsburg. Geschichte, Landwirthschaft, Reste deutscher Kunst, und des ehemahligen Glanzes dieser Stadt beschäftigten ihn da. Von da ging er nach den Bodensee. Das Städtchen Lindau, die Ge-
15 birge Vorarlbergs waren ihm angenehme Ruhepunkte. So wie die Insel Meinau und die alte Stadt Constanz in pittoresker Hinsicht merkwürdig. Eißl be- trat die Schweiz an den Gebiethe Kreuzlingen, und wanderte mit Enthusiasm und Ehrfurcht den Classi-
20 schen Boden hin. Durch den Baumgarten TurGau's und den Canton St. Gallen nach Zürich. Dort waren zwey Wochen zu bleiben bestimmt, aber die Freundschaft und Zuverkommung der dortigen Gelehrden und Künstler, so wie mehrerer Regierungsmitglieder,
25 unter denen die Schinze, Lavater, Heß, Weisse, Römer, Hirzel, Geßner, Rahn, Escher, Fehr, Mayer nebst andern gehörten, verschafften ihm den Eintrit in die ersten Häuser, und öffneten ihm mit Schweizer-Offen-

heit ihre Literatur und Kunstsäcke, deren Zürich mehr als die übrige Schweiz und selbst mehr als manche Residenz besitzt. Er besuchte die dortige physikalische, und Ackerbaugesellschaft, so wie die der Wohlthätigkeit. Inniger wurden [die] Verbindungen 5 Eiſls als er, da die ökonomische Gesellschaft sich auf Einladung der Regierung über einen ökonomischen Gegenstand beschäftigte, eine Vorlesung über diesen Gegenstand hielt, in welchen er die Erfahrungen auf seinen Reisen benützte, und durch die neue wissen- 10 schaftliche Behandlung dieses Gegenstandes in wenigen Plättern denselben vorzügliche Aufmerksamkeit und Beachtung zuzog.

Dieser Beifall veranlaßte auch die phisikalische Gesellschaft Eiſl um eine Vorlesung zu ersuchen, und 15 er hielt sie auch dieser Versammlung.

Mit Feuereifer beschäftigte sich Eiſl für diesen freundlichen Canton.

Er bewohnte sich bei den Astronomen Fehr und lebte hier den Wissenschaften und der Freundschaft. 20 Er arbeitete für Zürich, als ob er ein Zürcher wäre, und liebte und achtete sie. Eiſl studirte die Geschichte und Verfassung der vortrefflichen Privatstiftungen und -fonds für die Erziehung der Jugend und für die Rettung der Unglücklichen welche An- 25 stalten Zürich vor so vielen andern Städten Deutschlands auszeichnen. Viele Zürcher wünschten längst eine genauere Verbindung und Übereinstimmung man-

cher dieser in den ältesten Zeiten gegründeten Anstalten].

Und welche Überraschung aller Zürcher, als Eißl als ein Fremdling der Hilfsgesellschaft eine Darstellung aller benannten Anstalten vorlas, und manchen Zürcher Dinge sagte, von denen er nie wußte daß sie in sehner Nähe bestanden.

Von Zürich ging Eißl nach Schafhausen, wo er an den merkwürdigen Vinz, der fünfzehn Jahre in Indien lebte, einen Freund fand. Der Rheinfall wurde besucht, und zu Fuß durch Schnee und Gestöber nach dem Clasischen Boden von Baaden, Frauenfeld, Windisch, Bruck, u. s. w. gewandert. In tiefen Schnee bestieg der Österreicher die Habsburg, wo einst der Auherr seynes Kaiserhauses Geist und Herz für einen mächtigen Kaiserthron bewahrte.

In Aarau ward Eißl in das Haus des Doctor Meyer, und mehrer Regierungs-Mitglieder eingeführt und genoß des belehrsten Vergnügens und fand an Zschokke nicht nur einen sehr unterrichteten Naturforscher, Forst und Bergmann der mit Geist und Geschmack große Wisskenntniß verbindet sondern auch einem Freund. Nun eilte der Wanderer zu Hellenberg nach Höfwill. Acht Monathe legte Eißl da an alle Geschäfte des Institutes selbst Hand an. In Zschokkes Miscellen findet sich eine Ansicht von Höfwill von der Hand Eißl's so wie ein gleichzeitiger Aufsatz: Rückerinnerung an Wien während des letzten Grieges.

Als im Höfwil das große Fest der Ackerbauer gefeiert wurde, und die Eidgenössischen Abgesandten des Canton Schwyz, der Landammann, und die Gesandten der auswärtigen Mächte erschienen, und bei 3000 Menschen sich einfanden, hielt Eißl dieser Versammlung eine Rede über das Ausarten der Thiere und Pflanzen, und ward als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen, welche an diesen Tage eröffnet wurde.

Im Morgenblate wurde der Rede Eißls ehrenvoll gedacht.

Um nach dem Münsterthale, nach Solothurn und nach dem westlichen Jura Gebirge zu kommen verließ er auf kurze Zeit Höfwill. Mit den Gelehrten und Patriziern von Bern kamm er durch den Gesandten Hr: v Schraadt in Verbindung.

Von Bern besuchte Eißl die Ufer des Thunersees, Interlaken, Brinz, und dessen See und Gießbach, das schöne Haslithal, durch die Errinnerung an Schillers Wilhelm Tell doppelt merkwürdig, das derselbe der Aar aufwärts nach allen zehn Wasserfällen durchkreuzte.

Er ersteig den Rosenbaumkletcher, und den Gründelwald mit sehnem Klettern. Eine zweite Wanderung brachte ihn über Murten und Neuschatel nach Zverton zu Pestalozzi. Seinen Aufenthalt in Lausanne machte ihm die Société d'Emulation durch Dr. Bentel angenehm nützlich.

Bald umfingen ihm die Ufer des Genfersees, und der Rhone aufwärts wanderte er durch das Walliser-

land. Nun stieg er den Simplon empor. So ging er nach Italien. Der Lago maggiore, der Lago di Como, die Borromäischen Inseln, die Isola bella etc entzückten ihn; aber mit Sehnsucht thachte er in diesen üppigen Lande nach der gemüthlichen Schweiz. Über den Gothard in das Thal Urseren herab wanderte Eißl über die Teufelsbrücke nach Altdorf, wo er Tell's Geburts-Haus besuchte.

In Altdorf beschäftigten ihn die Industrie-Schulen und Armenanstalten einige Tage bis er sich auf den Bierwaldstädtersee nach Flüelen einschifte, und Grütli besuchte. In Schwyz fand er den Landamann Reding wieder der sich schon früher Eißls Hochachtung bemächtigt hatte.

Von Luzern ging er nach Küssnacht, besah den Zugersee und seyne Umgebungen und kehrte nach Zürich zurück wo seiner alten Freunde mit offenen Armen harrten.

So sehr die göttliche Schweiz ihn gefesselt hielt, so mußte er sich denn doch losreissen; denn seyn Vaterland rief. Über Winterthur und Kreuzlingen dem Rheine entlang ging er nach Graubünden; aber nochmals kehrte er über Glarus, die Grabstädte des General Hoze, nach Zürich zurück. Von da nach Höffwill, setzte dann seyne Reise über Basel, Rheingau, Breisgau durch das Baadische und Westphälische nach Gotha, Erfurt und so w: fort.

Eisenach fand er in seyner Verstörung. Weimar

wird ihn ewig unvergeßlich bleiben durch die Bekanntschaft Wielands, der Eißl als einen Öesterreicher mit zuvorkommender Güte und Liebe in seynem Hause aufnahm.

Seiner Exellenz Herr v Goethe der hehrste aller 5
deutschen Dichter waren damahls nicht in Weimar.

Über das Schlachtfeld von Jena, und die Todesstelle des Gustavus Adolphus von Lützen kam Eißl in Leipzig an. Betrat weiter das Dessausche, und kam über die alte Universitäts Stadt Wittenberg nach 10 Berlin, wo er seyn Winterquartir auffschlug. Nur die Unterstüzung des Hauses Weigl und B: in Wien und seynes Freundes Böck in Alarau retteten ihn bey der außerordentlichen Theuerung von dem drückendsten Mangel.

Hermbstädt, Klaproth, Fichte, Reil u. s. w. besuchte Eißl in Thren Vorlesungen als Gast, aber hauptsächlich jene des Staatsrathes Thaers, dessen Landgut, das berühmte Mögeln, er mit dem kommenden Frühling besuchte. Nachdem die friedländischen Güter 20 in der Mark gesehen waren ging es nach Frankfurt an der Oder. Durch Schlesien reiste Eißl nach Glatz, weilte einige Tage in Gersdorf wo die gräßlichen Besitzer, Fellenbergs Zöglinge, Eißl überall herum geleiteten. So kam er nun über Prag etc nach Wien 25 zurück, mit dem Vorhaben, sobald er Muße finde

sehne Reise Beschreibung dem Drucke zu übergeben, welche mit mehren andern Werken Eßls von der Zensor gebilliget in meinen Händen sind. Von da ging er mit Grafen Thurn nach Bleiburg um dessen Güter zu ordnen. Dahin folgte ihm der Ruf des Fürsten Sinsendorf, die Direction seyner sämtlichen in Oesterreich liegenden Güter zu übernehmen. Diesen Ruf folgend führte ihn sehne Reise nach Wien über Grätz. Hier wollte den k: k: Bibliothecques Director 10 meinen Schwagern kennen lernen; er kam und ist also jener Fremde, der mich mit dem lieben Engel meiner Schwester sinnend vor denen Bildern findet. Als so interessanter Gelehrter von meinen Schwager zu Tische gebethen, kam er den folgenden Tag wieder, schon 15 der nächste Tag war zu seynrer Abreise bestimt, aber Eßl verschob die Reise, um einen Tag zu gewinnen und meinem Schwager seyn Gemüth wahr und treu auf zu schliessen, und ihm den Wunsch zu sagen mit mir correspondiren zu dürfen.

20 Eßls hier vollgent an mich geschriebener Brief erklärt die Absicht seyn Correspontens.

Wenn ich fehle daß ich diesen Brief hier einrütte — dann mag und kann nur mein kindliches Ver- drauen mit welchen ich mich Euer Excellenz nahe 25 entschuldigen.

Das Wiedersehen des Waterlandes, das mir auf meiner Exurzion nach Stenermarkt zu Theil wurde

war so im Durchfluge, daß mir die Gestalten und Töne noch wie Traumbilder vorüberziehen. Nur das Herz kann das festhalten, was die Eile meiner Reise mir kaum leise zu berühren gestattete, und die Erinnerung weilet so gerne da wo jenes sie hervorruft. 5

Auch das seltene, schöne Glück, das mich Ihnen näher brachte, gehört dahin, und die Zeit möchte mir noch so ungünstig zugemessen seyn; ich werde doch nie das seltene Glück verkennen, auf meiner Lebensspahne wieder drey Menschen mehr kennen gelernt zu haben, 10 die es werth sind das Leben lieb zu gewinnen. Gönnen Sie es daher dem der so vielle Ursache hat mit dem Schicksale zu rechten, daß er die seltene Gabe fest umfasse, und sich hinwegsehend über manche Regel der Convennienz mit ganzer Ösenheit und traulicher Gut- 15 muthigkeit wenigstens als Bruder sich nahe, und jene Rechte, welche die Sympathie verwandter Seelen zu geben gepflegt, geltend mache.

Ja! liebe Theresie! ich glaube Sie nicht zu ver-
kennen, denn auch der wortkarge Mund hat der 20 Sprachen mehrere. Möchten Sie recht glücklich werden
— doch genug davon, denn ich stehe in Gefahr mich
dem Verhachte des Leichtsinnes; oder der Schmeichelei
auszusetzen, und gerade in Ihren Augen wünschte ich
— nie — verkant zu werden. 25

Meine Reise hieher war nichts weniger als an-
genehm. In Wien verweilte ich nur 20 Stunde, da
der Fürst mich in Ernstbrunn schon seit 2t. dieses

erwartete. Die Gegend von Wien bis an die letzte Anhöhe von Ernstbrunn, so bald man die Gärten der Umgebung dieser Kaiserstadt zurück gelegt hat, ist einheitlich; denn die Sandhügel (welche man hier Berge nennt) mit Felder und Reben bedeckt ohne Wald und Obstbäume machten mir den Anblick unbehaglich.

Doch welche Verwandlung. Von Ernstbrunn gegen Norden und Osten! Es ist eine ganz eigene Gestalt, geschaffen durch des Fürsten Kunstgefühl, genie. Jeder Felsen ist benutzt, Berge sind abgegraben, Thäler ausgefüllt worden.

Es ist interessant die Geschichte dieser Umgestaltung zu sehen.

Ernstbrunn selbst ist ein Museum der Künste und Wissenschaften, denn hier sind Bücher, Gemälde, Statuen, Mineralien, Pflanzen u. s. w. mit freygebiger Hand gesammelt.

Mein Wirkungskreis ist größer als ich mir ihn vorstelle. Doch alles wird mich nicht hindern, jene Zeit der Erholung damit zu veredeln daß ich Ihnen schreibe, und mit Ihnen jenen Ideenaustausch, jene Mittheilung der Ansichten des Lebens, und der besondern Verhältnisse eröffne, wozu uns täglich Stoff genug gegeben wird.

Daß dieser Ideenaustausch nur zu meinen Vortheil sey; und ich jennem griechischen Soldaten gleiche, der seine eisernen Waffen gegen goldene eintauschte, — gestehe ich ein. Allein ich bin ja Dekonom, und

als diesen werden Sie mein Fräulein mir die Gewünscht zu gute halten, so wie Sie nicht erkennen werden, daß ich mit meiner Zutraulichkeit stets die größte Hochachtung verbinden werde, da ich mit solcher bin

M: G: Fr:

e: g: v Gißl.

5

In einem Jahre kamm Gißl wieder nach Graz um unserer Vermählungsfeier für Zeit und Ewigkeit zu feiern. Durch freie offne Erklärung unseres Willens¹⁰ war der heilige Bund geschlossen, den der Segen des Priesters zur heiligen Handlung erhob.

Zwei Tage nach unserer Trauung trennte ich mich von meinen Verwandten, und folgte meinen Gatten, nach Oesterreich, und war überglücklich! Mein¹⁵ Gatte lebte hier mit ganzer Hingebung seynen Amtsgeschäften, die freien Stunden auf die auch ich Anspruch hätte, gehörten auch der Chemie, Physik und Literarischen Arbeiten, Alterthumsforschungen etc, auch als Mitglied vieller gelehrter Vereine des In und²⁰ Auslandes waren seynne Geschäfte vermehret.

Ich lebte der Haushaltung mehr als ich sollte und das Studium der Kochkunst kam mir nun gut zu statten, und die ihr nun untergeordnete Zeichenkunst mußt es sich gefallen lassen, bald als Form oder Verzierung auf einer Torte oder Sulze zu erscheinen, auf welchen ihr von meinen Gästen oft mehr Lob gezollt wurde, als manches Werk Raphaels sich rühmen

25

könnte. Mein Gatte wußte die Häuslichkeit zu würdigen, aber lieber hätte er es gefehn wenn ich es mit dieser Pflicht der Hausfrau nicht allzustrenge gehohmen hätte, und dafür dem Bessern gelebt. Es ist Sünde daß du deine Anlage nicht benützet, hörte ich ihm oft sagen. Du würdest eine Angelica geworden seyn. Dies bewog mich von meines Gatten Reisebuch eine Handzeichnung von Lips und Meier aus Zürich mit Seide und Nadel treu zu kopieren. Es gelang 10 und mein lieber Gatte, innig erfreut, wollte diese Arbeit zur Ausstellung nach Zürich senden; aber ich verbat es mir. Dadurch ermuthiget nahm ich eine Landschaft aus den Fürstlichen Salle und kopierte sie in Tusche. Wie war mein Gatte bey seynen 15 Nachhaußekunst überraschet, wer glücklicher über seynen Beßfall als ich.

Nun aber schickte der Herr mir trübe Tage die mir nicht gefielen. Mein lieber Gatte wurde gefährlich frank. Verhältniße, Luft, Wasser, Wohnung, 20 nichts fand der Arzt für Eßl zu Ernstbrunn gedeihlich. Mein Gatte beschloß daher die Direction der Gr: Harrdiggschen Güter in Böhmen zu übernehmen; vorher wurde seyne Gesundheit in Baaden bey Wien hergestellet, und denoch war Böhmen schon in 2 Jahren 25 Eßls Grab geworden.

Wie vieles, was den weisen, den Christen nützenden Weltbürger beurkundet, wäre von seyner letzten Stunde zu sagen die er handelnd schloß; aber mir fehlen die

Kraftworte, um das dabei gefühlte, die unbeschreiblich schmerzreiche Trenungs Stunde zu erzählen. Festliche Augenblicke, werth mit ihnen das Leben zu schliessen! sind solche der liebenden Gattin. Eißl war muth-
voll in seiner letzten Stunde, wie Körner in seynem ⁵ letzten Liede singet. Den nie verlassenen geleitete ich nun auch zum Grabe, und besuchte da täglich den lieben Gatten, treuen Freund, weisen Führer, Lehrer, Verfänger, da lag ja alles in kalter Erde gehüllt! Nach dem letzten Rath des Gatten kehrte ich nach ¹⁰ 4 Wochen nach Steuermarkt zu meinen Verwandten. Eißls Leiche mit mir zu nehmen hatte ich mir in seyner Sterbe Stunde und am Grabe wiederholst geschworen. Mangel an nöthigen Spezereien und Ärzten hinderten mich es also gleich thun zu können. Nach ¹⁵ zwey Jahren aber erhielt ich die Erlaubniß von meinem Kaiser die Überreste des biedern Eißls von Böhmen in seyn Vaterland überführen zu dürfen. In der strengsten Winterzeit reiste ich 72 Meilen zu meines Gatten Grab. Dort worde in meiner und ²⁰ Hunderten der theilnehmenden Zuschauer Gegenwart der enterdigte Sarg gehoben. Sie nehmen uns das Theuerste, war der Vorwurf den man mir machte. Eine schmerzlich seherliche Stunde! in der treue Liebe, fester Glaube, gewürdigte Tugent ihr Fest feherten, ²⁵ in der mir der Dankbarkeit schönste Tribute zu theil geworden! aber in der auch mein Schmerz übersättigende Nahrung fand; ich fühlte, die Aufgabe war

größer als ein weibliches Gemüth sich geben sollte. In dieser Stimung geleitete ich den toden Gatten, die liebe Leiche durch Böhmen, Mähren, Öesterreich in die Steuermarkt nach Ratkersburg, den Geburts
5 Ort Eßls. Hier in einer Gruft für mich und ihm ruhet seyne Asche. Ein Monument mit würdigen Inschriften deckt das Grab des Ehrenmanns.

Trauernd, als Verlassene, kehrte ich in meine Wohnung nach Graß, doch zufrieden, denn ich hatte Worth gehalten, und meinen Wahlspruch: Spotte des Urtheils der Welt und blicke voll hohen Mutthes auf zu Gott wenn du das Gute thuest, geldorf gemacht. Was kümmert mich der Pöbel, der meine Handlung verhönte weil er unsfähig ist sie in ihrer wahren
15 Deutung aufzufassen, zu würdigen.

Mit diesem gemischten Gefühl von Unglück, Muth und Selbstgefühl meine Vergangenheit und Zukunft überblickend, wie es meinem Schicksall noch nicht genug war, in denen Kinderjahren Mutter, Vater, und im
20 20 ten Jahre meines Lebens mein bedeutentes Vermögen durch das in Österreich wie ein Unglücks Comet aber durch Trang der Umstände erzeugte und erschienene Patent zu nehmen, [verlor ich] durch den Fall einiger Handels Häuser auch das letzte. Ich sollte alles ver-
25 liehren und damit die Welt wie eine Nutzschalle wegwerfen und ich konnte dies nun. Doch undurchhell[et] lag die zeitliche Zukunft vor mir. Da reichte mir jener in meiner Jugend unter kindischen Tändeln mir ver-

bündete Genius die Hand. Vor mir lagen die Schriften meines Gatten und unter diesen ein kleines Gedichtchen von seiner Hand, für mich gemacht als ich ihm einst jene erste Landschaft gab. Erst jetzt verstand ich es ganz. Der liebe Gatte selbst empfahl mir die Kunst für mein ganzes Leben in diesem, und wie von einen höhern Willen erleuchtet, faßte ich den festen Entschluß, von nun an der Kunst, mit und durch sie zu leben.

Zu Del zu mahlen hatte ich keinen Begriff, ich nahm daher meine Zuflucht zur Nadel und Seide, und arbeitete ein großes Bild nach Rubens. Es ist von Künstlern und Künstlern würdig für ausgezeichnete Sammlungen gefunden worden und nicht in gewöhnlicher, sondern von mir neu erfundenen Manier gearbeitet, und sieht sich wie eine Emaille an. Eben so wurde ein zweytes: Glaube, Hoffnung, Liebe in Gestalten vorstellent. Der bekannte Litterar Sartori aus Wien mit Frau und Tochter Schulzes aus Landshut besuchten mich in Graz, und wir feierten in einer Stunde fernen Kirche, Maria Trost genannt, das Andenken Eißls gemeinschaftlich. Diese Feier, der liebliche Morgen und die schöne Umgegent begeisterten mein Gemüth auf das höchste, und Laura Schulze, ein guter Engel, rühmte mir die Kunst, womit ich mein Leben erhellen sollte. Ernst ist das Leben heiter die Kunst sagt Goethe! rief auch sie begeistert. Ja ich schwur es abermahls, nur der Kunst zu leben. So

gab denn auch mir wie vielen andern dieser große Dichter die Ballete in die Hand.

Noch eher als ich nach Hause kamm kaufte ich Oelfarben und alles hiezu nöthige, und mahlte ein Christusbild so gut als möglich, und ermutigt fuhr ich fort zu mahlen. Über jeden Gegenstand zu lesen war meine Gewohnheit: das Gelesene zu prüfen, das gute davon zu behalten, so geschah es auch hier. Die f. k. Bibliotheque war mir günstig, alle alten und neuen Werke wurden durch studirt, die Nächte durch gezeichnet und gelesen, wobei nur Thee und Käse meine Nahrung waren; denn ich vergaß über die Kunst mich selbst, und konzentrierte die ganze Kraft auf den Willen alles durch mich selbst und eigener Studien zu können und den Segen von oben erwartent.

Ich copirte denn vielle gute Gemälde, und war fühl genug einen Traum von mir in einem großen Tableau aus zu führen; aber gewissenhaft wollte ich nicht eher eine Arbeit verkaufen bis eine öffendliche Ausstellung mir ein Recht dazu giebt. Eine Geschäftsreise führte mich nach Wien; die Kunstsäcke der Fürsten S: wurden eben verkauft und da meine mitgenommene Barthaft schon eine Bestimmung hatte, so ging ich weislich nicht in die Versteigerung, um nicht versucht zu werden. Schon dauerte sie 8 Tage, da führte mich der Zufahl vor S: Pallais es zog mich hinein, hinauf und in wenig Stunden hatte ich vierzig große Gemälde, aber kein Geld mehr, denn ich bezahlte sie also-

gleich. War man zu Grätz früher gewohnt mich vom Trötler [Trödler] Markt mit einem Träger der altes Zeug trug [heimkommen] zu sehen, so mußte man es sich nun gefallen lassen 7 große Kästen mit Bildern in meinen Gefolge zu schauen. Alle diese Gemälde 5 sollten in meine Wohnung kommen. Es ging: aber durch Einschlägen der Haken in die Mauer wurde eine bisher nachbarlich wohnende Landrathswitwe mit ihren Fräuleins dergestalt in Aufruhr gebracht, daß sie mit aller Wuth mir den Nachbarskrieg ankündigten. Mein 10 Mahlergeist erprobte sich hier. Die blondhaarige Frau war durch den Zorn so entstellet, daß ich an ihr ein herrliches Modell der verwandelten Methuscha hatte, und Bacchantinnen an den Töchtern sah: fürwahr der schönste Kunstgenuß wovon meine Gegner gar keinen 15 Begriff hatten. Von nun an die Hölle in meiner Nachbarschaft, störte mich manches tolle Zeug in meiner Arbeit. Die Kunstaussstellung Wiens war angekündet, zwey Gemälde ihrer Vollendung nahe, beyde von mir componirt. Der nachbarliche Krieg machte mir meine 20 Abreise leicht, und ich ging nach Wien um der Academie meine Bilder zur Ausstellung zu bringen.

Noch kannte man mich hier nicht, aber man nahm freudig meine Bilder auf: ja man zug sie vielen früheren Zöglingen der Academie vor, und der 25 Corrector der Historien Malerey alda empfing mich mit den Worten: Sie haben uns an Ihrer Charitas ein herrliches Bild gebracht. Noch wußte niemand

ob ich in Wien, Griechenland, Italien oder in meinen
Kabinettchen studirt, ob ich von meinen Kinderjahren
an gemessen und geziert habe, oder ob ich erst zwey
Jahr der Kunst lebte. Man lies mir das Recht einer
Künstlerinn, und als solche ging ich in die Academie
um Kallianers (Professor) Vorlesungen zu hören über
Anatomie.

Durch Sandtrarts, Preislers, Dürers, Halsens
etc Werke hatte ich einen großen Begriff des Bildes
10 juns ächter Künstler, bey manchen war er gerecht-
fertigt, bey manchen vermißte ich ihn ganz; so gleichte
denn auch dieses sich zu den übrigen Erfahrungen. Ich
hatte nach Wien eine Copie nach Dolce gebracht und
verkaufte sie an einen jungen Griechen, der dieses
15 Bild in eine Kirche opferte, dieses war mir so werth,
so schön! meine erste verkaufte Arbeit auf diese Weise
versorgt zu wissen, daß es mich mit einmahl vielle
Stücken höher hob.

In des guten Grafen Schönborn Gallerie copirte
20 ich ein großes Bild H: Katharina von Dolce: die
freye Zeit benützte ich Wiens Künstler kennen zu lernen.
Ritter v Lampi, der älteste und berühmteste, und
dessen Sohn der liebliche Gratiemahler, auch Kraft,
waren mir durch Ihre Freundlichkeit werth, von
25 eitlen Dünkel fern, auch nützlich. Ich lernte in einer
Stunde durch ihre Unterredung mehr als mir Jahre
in der Academie hätten nützen können. Gerne mich
ihren Urtheile unterziehen bath ich den ehrwürdigen

Ritter von Lampi mir seynen Meinung über meine Arbeiten in der Kunstausstellung zu sagen, und nachdem er selbe gesehen und ich ihm sagte daß ich erst zwey Jahre die Kunst studire, sagte er: wenn das so ist, dann ist die ganze Götter Kraft auf Sie herab geströmet, dann sind Sie mehr als Raphael, mehr als Correggio! Ich wußte mich kaum über dieses eben so unerwartete als ungeheuerne Lob zu fassen, hätte nur gewünschen daß die ganze Welt es vernähme. Wollen Sie, fragte ich, mir eine Freude 10 machen und ein Blättchen in mein Gethächtniß Buch schreiben, Sie finden da Lavater, vielle Künstler und Gelehrte der Auslandes als Freunde meines Gatten dessen Buch ich fortführe; in einigen Tagen erhielt ich vollgendes Blat:

15

Da die Frau Therese v. Gisl, deren Gemählde ich in der gegenwärtigen Kunstausstellung zu besehen die Ehre hatte, meine Meinung über den Kunstwerth derselben zu erfahren wünschte: so schmeichle ich mir dieser Künstlerinn, die mir angab, nur zwey Jahre 20 die Malerei studiert zu haben, sagen zu können: daß an ihr ein Raphael und Correggio noch einen Meister bekommen werden, wenn sie in dem Maße fortzuschreiten fortfähret, wie sie angefangen hat.

Wien den 31. Juli 1826

25

J: Ritter v. Lampi
Profeßor an der
k. k. Academie.

Wieder zurück in meine Wohnung nach Grätz gefehret, die mir jetzt von Bildern, Büchern, Mineralien etc umgeben zum Paradies, und zugleich zum Nonnen Kloster geworden, arbeitete ich fleißig. Die in Wien 5 gemahlte Katharina wurde an einen Kenner und Freund der Kunst verkauft. Das erste Gold! und doch nur Eisen für Gold; denn mein Bild war mir lieb. Eine Kunstreise in das Ausland hätte ich längst schon gerne gemacht; verständige Gründe hinderten mich. Ein Altarbild welches ich seyner Höhe wegen auf einer einstmahligen Sternwarte mahlte 10 war der Vollendung nahe. Ich stand davor und überhachte ob ich wohl recht thue dieses Bild nicht um eine höhere Suma zu geben, ich könnte ja dafür eine Reise machen. Das kann ja auch der Himmel auf eine andere Weise machen, thachte ich. In demselben Augenblick hörte ich an der verschlossenen Thüre unten an der 5^{ten} Trepe klopfen. Ich lies es aber gut sehn weil ich ungestört arbeiten wollte. Der 15 pochende war mein Schwager, der mich mit der Nachricht erfreuen wollte daß ich durch ein Rothschilds Löse gewohnen habe. Nun macht die Tante gewiss eine Reise, sagte das kleinste Töchterchen meiner Schwester und sie hatte recht, denn die gewohnnene 20 Suma reichte gerade zu einer mäßigen Reise zu.

Mein Altarbild war vollendet, ausgestellt, beschauet. Der Gouverneur der Steuermanufakt bestellte Correggios Nacht, da ich nach Dresden zu gehen be-

stimmt. Ich hielt mich zu lange in Wien und Prag auf, und kamm erst im Winder nach Dresden wo alle Kunstsäcke verschlossen sind: von und über Dresden habe ich vielles zu sagen, auch meinen Vaterlandsfreunden versprochen, meine Reise dahin und Aufenthalt zu beschreiben; noch wart mir aber nicht die Muße. Glücklicher Weise wart ich durch den geistlichen Staatsrath von Wien an den Gesandten Fürst Pálffy, empfohlen, durch diesen den russischen Minister, welcher so gütig war mir seyne Galleri zu öffnen und ich copirte da eine Magdalena von Salaino. Christus von Correggio und eine Madona von Cesare da Sesto. Im Monath April betrat ich die Gallerie, copirte da an der Nacht von 7 bis 2 Uhr täglich, in 4 Monathen war sie vollendet. Den letzten Tag in der Gallerie kopirte ich in 5 Stunden il Christo della Moneta. Ich hätte ihn schon gut verkaufen können aber als das Brope [Probe] Stück meiner Geschwindigkeit macht er mir Freude.

20

Nun aber sage ich allem Copiren das Lebewohl, was ich selbst schaffen kann hat einen höheren Werth für mich. Ich habe in diesen Überblick meines Künstlerlebens wohl nur gesagt daß ich nichts gelernt habe, und doch lag es nur in meinen Plan mich und meinen Fleis zu rühmen, zu sagen daß ich mich kräftig fühlte ohne Weißbändchen zu gehen: aber ich sage auch daß ich noch vielles zu lernen habe, lernen solle.

25

Ja in das Land wo die Citronen blühen, ach! dahin möchte ich ziehen. —

Wie wenig ist das zugleich Euer Excellenz gesendete Bildchen geeignet die Weise des gesagten Künstlerlebens zu rechtferdigen. Ein zweytes größeres nach den Evangelium Mathaei, hoffe ich, soll mich um so viell höher stellen als dieses mich erniederigen dürfte. Die in meinen letzten Brief gesagten Ursachen mögen mich entschuldigen, und wäre es nicht als Portrait 10 treu, so würde ich gewiß Anstand nehmen es Euer Excellence zu senden. Mit Ehrfurcht unterzeichnet sich

Euer Excellenz!

Gräß am 15^{ten}

15 August 1829.

Therese v. Gißl.

N: S: Wegen meiner fellerhaften schlechten Schrift muß ich um gütige Entschuldigung bitten: aber ich gestehe, ich kann nicht abschreiben. —

Euer Excellenz!

Indem ich Ihnen diese Blätter als Auszug von meiner Lebensgeschichte übergebe, glaube ich in so ferne auf Ihre gütige Theilnahme rechnen zu dürfen, als das Schicksal sich den Menschen zu einem ihren Zwecken geeigneten Wesen gestaltet. Ich weile mehr als ich sollte bey den unbedeutenden Kinderjahren, und über-

fliehe manche ernstere Periode meines Lebens; aber die himmlisch bethaften Kinderjahre! sie sind ja die Anne der späteren Tage.

Als Frau und nicht gelehrte sei es mir erlaubt auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen.

Euer Excellenz

Therese v. Eißl pp.

A n n e r f u n g e n.

Der Kreis
um die Kaiserin Maria Ludovica
(1810—1831).

I. Carl Fürst Lichnowsky.

Seine Characteristik s. oben S. XXXI f. Goethe lernte ihn 1810 in Karlsbad, einige Tage vor der Ankunft der Kaiserin, bei Chevalier O'Hara kennen und verkehrte viel mit ihm; vgl. Tageb. 4. Juni: „Abends bey O'Hara zum Thee. Fürst Lichnowsky, Graf und Gräfin Razumovsky. 5. Juni: [Abends] bey Graf Razumovsky, wo Fürst Lichnowsky und die gewöhnliche Gesellschaft war; 7. Juni: Mittags bey Graf Razumovsky. Dispute zwischen Fürst Lichnowsky und O'Hara über das Recht geistliche Güter einzuziehen; 10. Juni: Mittags bey Fürst Lichnowsky mit Graf und Gräfin Razumovsky, Gräfin Szapary, Graf Cornellan, O'Hara und O'Kelly; 13. Juni: Abends ... zu Graf Razumovsky, wo Fürst Lichnowsky seine schönen Dosegemälde vorzeigte, sowol Miniatur als Email; 15. Juni: Abends bey Meyer, Graf Coloredo und Fürst Lichnowsky; 24. Juni: Mittags bey Fürst Lichnowsky. Einige Gedichte vorgelesen; 25. Juni: Mittag bey O'Hara mit Fürst Lichnowsky und General Adoduroff (IV, 129—138). Lichnowsky war dann der Kaiserin nach Teplitz gefolgt.

*1. Fürst Lichnowsky an Goethe, Töplitz, 28. Juni 1810.
Ungedruckt. Die erstarre Formel „Seine Majestät“ bezieht sich in diesen Briefen immer auf die Kaiserin. — Der Obersthofmeister ist Graf Althann. — Die Lieblingsidee wird wohl der Plan zu einer Ordensverleihung gewesen sein. — Über die Gedichte weiß ich keine Auskunft zu geben. — Der Herr Dr. ist Riemer. — Auf diese Mittheilung Lichnowskys bezieht sich die Meldung an

Christiane am 3. Juli (Briefe XXI, 337): „Die Gegenwart der Kaiserin wird für mich nicht ohne Folgen seyn, man hat mir vertraut daß Sie mir eine Artigkeit erzeigen werde die mich um so mehr freuen müsse weil sie sich selbst etwas ausgedacht. Du sagst niemand davon, denn so etwas muß man abwarten. Es kann gar manches dazwischen kommen das die besten Absichten der Großen hindert“.

*2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky. Karlsbad, 7. Juli 1810. Goethe-Jahrbuch XVIII, 8. Vgl. Tageb. 7. Juli: „Brief an den Herzog sowie an Fürst Lichnowsky. Abdruck der Gedichte in Quart“. Der Titel der Gesamtausgabe der 4 Gedichte, die o. L. in Karlsbad, in 2 Formaten 4° und 8° gedruckt wurde, lautet: „Ihre Majestät der Allerdurchlautigsten Frau Frau Maria Ludovica Kaiserinn von Österreich bey Ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zugeeignete Gedichte. 1810. 8 Bl.“

*3. Fürst Lichnowsky an Goethe, Eisenberg, 29. Juli 1810. Ungedruckt. Der Sohn ist der österreichische Geschichtsschreiber Fürst Eduard Maria Lichnowsky, geb. 19. September 1789, gest. 1. Januar 1845, verheirathet mit Gräfin Eleonore Bichy. Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie XVIII, 533 f. Goethe lernte ihn 1812 in Teplitz kennen.

Das Tagebuch (IV 148) verzeichnet am 17. August 1810 einen verlorenen Brief: „An Fürst Lichnowsky nach Troppau“, mit dem Nr. 4 sich trenzte.

*4. Fürst Lichnowsky an Goethe, Troppau, nach dem 20. August 1810. Ungedruckt. Aufang August war die Kaiserin in Brünn, dann in Kremsier; am 20. August war sie wieder in Laxenburg (vgl. Guglia S. 120); einige Tage später muß der Brief geschrieben sein. — Solche Geschäfte, wie sie Lichnowsky hier vorschlägt, waren bei dem damaligen Zustand der österreichischen Finanzen nichts Seltenes.

5. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 16. October 1810. Nach dem Concept. Briefe XXI, 427, falsch datirt, vgl. die Verbesserung XXII, 411 (Tageb. IV, 159 f. An Fürst Lichnowsky nach Troppau mit dem Dichterverzeichniß). Die Beilage, das „Verzeichniß der vorzüglichsten deutschen Dichter“ fehlt; die Nachforschungen, die Herr Payer v. Thurn in Wien darnach an-

stellte, blieben vergeblich. — In Eisenach waren drei französische Pulverwagen in die Luft geslogen. —

*6. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, 3. Dezember 1810. Ungedruckt. Der Brief des Grafen Althann steht oben S. 26. — Graf Stephan Zichy-Básonykeö (1780—1853) war 1805—1810 österreichischer Gesandter in Dresden, 1810—1827 in Berlin, vgl. Wurzbach LX, 30 ff. — Paul Anton Fürst Esterházy von Galántha (geb. 10. März 1786) war Zichys Nachfolger in Dresden. Wurzbach IV, 105 f. — Weimarer Resident in Dresden war der Hauptmann v. Verloren. — Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Ferdinand.

Das Tagebuch verzeichnet am 14. Dezember 1810 (IV, 172) „Einige Briefe nach Wien“, die vielleicht mit der Angelegenheit des kaiserlichen Geschenkes zusammenhängen.

*7. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, Ende Dezember 1810. Ungedruckt. Feldmarschalleutnant Philipp Ferd. Wilhelm Grüne Graf v. Pinckard (1762—1854). — Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, der zweite Sohn Carl Augusts, war 1810 während der Kaiserin Anwesenheit in Karlsbad.

8. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 23. Januar 1811. Nach dem Concept, Briefe XXII, 24. Vgl. Tageb. 19. Januar: Briefe an den Grafen Althann und andere; 23. Januar: An den Grafen Althann eingeschlossen an den Fürst Lichnowsky nach Wien; 24. Januar: Hauptmann v. Verloren Dresden wegen der Dose (IV, 180 f.) — Tagebuch 8. Januar 1811 (IV, 177): Mittags bey Hof. War der Erbprinz von Oldenburg gegenwärtig. — Über Hebel's Allemannische Gedichte vgl. Goethes Recension in der Jenaer Allg. Litt.-Ztg., 13. Februar 1805, Werke, Hempel XXIX, 418 ff.

9. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 19. Februar 1811. Nach dem Concept, Briefe XXII, 36. Vgl. Tageb. 18. Februar 1811 (IV, 186): „Kam die Dose der Kaiserin von Dresden. An Herren von Verloren nach Dresden, Meldung daß die Dose angekommen“; 20. Februar: „Nebenstehender Brief. An Fürst Lichnowsky nach Wien“.

Im Tageb. 1812 beziehen sich folgende Stellen auf den Fürsten Lichnowsky (IV, 303 ff.): 14. Juli: In Töplitz 1 Uhr . . . Serenissimus. Fürst Lignowsky . . . [Nachmittag] Fürst Lignowsky

20. Juli: Um 9 Uhr mit F. Lignowški in dem Gartentempel der der Kaiserin vorgelesen; 28. Juli. Früh 8 Uhr nach Eichwald. Jho Majestät . . . Fürst Lichnowsky . . . 2. August: Zu Fürst Lichnowsky. Hr. Staatsrath Langermann. Über Berliner Universitäts-, Finanz- und Societätsverhältnisse . . . 3. August: Bei Fürst Lichnowsky. Wallsteins maskirte Serenat.; 4. August: War der junge Fürst Lignowški gekommen. Nachrichten von den Fortschritten Napoleons. Bei Fürst Lignowški und Sohn. Über Berlin; 5. August: Zu Fürst Lignowški. Gr. Golovkin. Lig. Sohn; 7. August: Meist im Bette. Besuche . . . Fürst Lichnowški Über die Denkweise der Kaiserin. Über seinen Sohn; 8. August: Fürst Lignowški und Sohn; 9. August: Fürst Lichnowški Sohn.

*10. Fürst Lichnowšky an Goethe, Töplitz, 8. Juli 1812. Umgedruckt. Nach Karlsbad adressirt. — Die Fürstin Leopoldine Liechtenstein sahnte Goethe bereits vom Jahre 1810 her; Fürst Johann Liechtenstein (1760—1836) war mit Josephine Sophie Landgräfin Fürstenberg (1776—1836) vermählt.

*11—15. Diese 5 ungedruckten Billette Lichnowškys lassen sich nur ungefähr chronologisch einreihen. Nr. 11 muß in die ersten Tage von Goethes Anwesenheit fallen; es ist die Aufrufung zur ersten Vorlesung. Goethe verzeichnet erst am 20., daß er der Kaiserin vorgelesen habe, dann ziele das Billet auf den 19. Ausgeschlossen ist es aber nicht, daß schon an einem der früheren Tage eine Vorlesung stattfand oder geplant war. In Nr. 12 oder in Nr. 13 muß das Datum verschrieben sein. Nr. 15 wird durch die Eintragung im Tagebuch vom 27. Juli (IV, 305 f.) datirt: „Zur Kaiserin. Gespräch. Fundamente ästhetischen Wertheits.“

II. Graf Franz von Althann.

*1. Graf Althann an Goethe. Umgedruckt.

2. Goethe an Graf Althann. Briefe XXI, 429 falsch datirt, richtig eingereiht Briefe XXII, 411.

III. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

Die Briefe Goethes an die Gräfin sind zuerst gedruckt worden von K. M. Werner in dem Buche „Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen.“ Berlin 1884. Über die Gräfin vgl. die Einleitung S. XLII. Im Tagebuch von 1812 beziehen sich folgende Stellen auf sie (IV, 304): 18. Juli: Bey Gräfinn O'Donell. Besuchen; 22. Juli: Bey dem Antiquar. Scherz mit der Gräfin O'Donel Gebetbuch . . . [Nachmittag] mit dem Hause nach Culm. Fuhr mit Gräfinn O'Donel; 27. Juli: Im Garten. Gräfinn O'Donell; 28. Juli: Früh 8 Uhr nach Eichwald. Ihro Majestät, Gräfinn O'Donel; 1. August: [Gegen Abend] Mit Gräfinn O'Donel im Gärtnchen; 2. August: Mit Gräfinn O'Donel zu Clary's Leseprobe; 7. August: Geburtstag der Gräfinn O'Donel; 8. August: Gräfinn O'Donel; 9. August: Album von Gr. O'Donel; 10. August: Der Herzog und die Gräfin O'Donel.

*1. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Auf der Rückseite einer Besuchskarte: „Le Prince Alfred de Schönbourg Tepliz d. 17. Juli 1812“.

2. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell. Nach dem Original (lat. Lettern) Werner S. 49. Werke II, 227 unter „Sprichwörtlich“. Die Verse bilden die Unterschrift einer kleinen Sepiazeichnung, die einen Helsen mit einer Kapelle darstellt. Über die „Tabagie“ vgl. die Einleitung S. XLVII.

*3. Gräfin O'Donell an Goethe. Tepliz, 22. Juli 1812. Ungedruckt.

*4. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Undatirtes Billet ohne Unterschrift. Die Datirung nach Tageb. IV, 305f.: 27. Juli: „Zur Kaiserin. Gespräch. Fundamente ästhetischen Urtheils“ vgl. das Billet von Lichnowsky Nr. 15.

5. Goethe an Gräfin O'Donell, Tepliz, 7. August 1812. Nach der Abschrift bei Werner S. 50. Werke II, 164 unter der Überschrift: „Der Liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage“; 1815 zuerst gedruckt. Das Geschenk war eine Tasse, vgl. S. 60, s, wo die Gräfin ihre Geburtstagssfeier schildert. Tageb.

6. August: „Befand mich nicht ganz wohl“. 7. August „Meist im Bette. Besuche. Dr. Ambroßi (IV, 308f.)

*6. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 7. August 1812. Umgedruckt. Die Komödie ist „Die Wette“.

7. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812. Werner S. 51; Briefe XXIII, 54. Den Besuch des Herzogs verzeichnet das Tagebuch vom 7. August nicht, wohl aber den des Erbprinzen von Weimar. Goethe kann sein eigenes Stück anmutig nennen, weil die Idee von der Kaiserin herrührt. Für die nicht zustande gekommene Aufführung der „Wette“ hatte Goethe einen Epilog gedichtet, den die Gräfin als Leonore sprechen sollte (Werke IV, 11):

Leonore.

Wenn's jemand ziemt zu sprechen mit Vertrauen
So ziemt es mir: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an Ihr hinauszuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt,
Und Frauenvürde ewiglich bestätigt.

Zazu die Anmerkung S. 76: „Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Österreich, gesprochen von Gräfin Odonell“. Die Gleichheit des Namens der Heldenin in der Wette mit der Prinzessin im Tasso führte zu der Erfindung einer Töplitzer Aufführung des Tasso, von der in den Quellen keine Spur zu finden ist. Doch vgl. Tageb. 29. Juli (IV, 306): Bey Fürst Clary. Familien Theater.

*8. Gräfin O'Donell an Goethe, Laun, 10. August 1812. Umgedruckt. Der Brief wurde dem Herzog mitgegeben, der die Kaiserin bis Laun begleitet hatte. Die Unterschrift Friederike kann ich mir nur erklären als Anspielung auf die „Wette“, worin sie aber höchst wahrscheinlich die Leonore spielen sollte.

9. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 28. August 1812 (Tageb. IV, 316). Werner S. 64, Briefe XXIII, 79. Goethe verwechselt Laun und Schlack. — Johann Rudolph Graf Chotek (1748–1824) Oberstburggraf von Böhmen. — Die beigelegten kleinen Blätter sind zwei kleine Goethe'sche Zeichnungen

von Landschaften aus der Umgebung von Teplitz, von ihm als „Sainte Marie du Pont“ und „Sainte Marie de la Harpe“ bezeichnet. — Die abfallenden Convets sollten Goethes Autographensammlung bereichern.

*10. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 2. September 1812. Ungedruckt. Gedruckte Beilage: Kurze Übersicht und Erklärung von der Privat-Erziehungs-Anstalt des Carl Elmauer. — Seine Ballade „Wirkung in die Ferne“ hatte Goethe am 1. August in Teplitz vorgelesen. Ferner steht am 9. August im Tagebuch: Mittag für mich. Wirkung in die Ferne (IV, 309). — Den Vorwurf der Vergeßlichkeit und Zerstreutheit, den Goethe und der Herzog der Gräfin immer machen, giebt sie ihm hier zurück. — Die Gräfin hatte 3 Kinder: Heinrich, geb. 12. Juni 1802; Eveline, geb. 23. Dezember 1805, gest. 26. August 1853; Adelheid vermählt mit dem Grafen Karl Stürgkh), geb. 3. Februar 1807, gest. 18. Februar 1862. — Der Brief an den Herzog war vom 20. August datirt; der Herzog antwortete am 30. (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 39, wo fälschlich 7 statt 8 steht).

11. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 24. November 1812, im Tagebuch (IV, 346) am 26. verzeichnet. Werner S. 70; Briefe XXIII, 165. — Molière, Bourgeois gentilhomme II. Akt, 6. Scene, Monsieur Jourdain: „Par ma foi, il y a plus de quarante ans que je dis de la prose sans que j'en susse rien.“ — In den scherhaft genannten 3 Damen spiegelten sich bloß die widerstreitenden Eigenschaften der Gräfin wieder. Die „Soubrette“ würde wieder auf die Friedericke in der „Wette“ deuten. — Maître Jacques als Bezeichnung für einen gewandten, zu vielerlei Verrichtungen branchbaren Diener oder Beamten stammt aus Molieres Avare III, 5. — In das Album, das auch sonst erwähnt wird, sammelte Goethe Autographen für die Gräfin. Vgl. das Billet des Herzogs an Goethe vom 17. September 1812: „Das Album behalte ich noch zurück, um mich einzuschreiben“ (Briefwechsel II, 40).

*12. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 16. Dezember 1812. Ungedruckt. Die scherhafte Anspielung auf den „Diebstahl“ des Herzogs bezieht sich auf einen Vorfall bei einer Spielpartie in Teplitz, vgl. den Brief des Herzogs an die Gräfin vom 30. August 1812: Je n'ai joué depuis qu'une fois au Whist,

et cela, prenant les cartes de ma femme. Mon talent pour le jeu et pour le vol, repose jusqu'a l'année prochaine (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 41). Die andern beiden Briefe des Herzogs sind vom 4.—8. und 11. November 1812. — Die Mutter des Fürsten Moriz Liechtenstein, Maria Eleonora, war eine geborene Fürstin Dettingen-Spielberg (geb. 7. Juli 1745); am 25. Dezember 1812 kam seine Tochter Eleonore zur Welt, später mit dem Fürsten Johann Schwarzenberg vermählt. — Fürst Paul Esterházy (vgl. oben S. 317) war seit 18. Juni 1812 vermählt mit Maria Theresia Prinzessin von Thurn und Taxis (geb. 6. Juli 1794). — Das überhandte Wörterbuch ist wohl die 2. vollständige Auflage von Sonnleithners Mundart der Österreicher. Wien 1811. (In Goethes Bibliothek aber nicht mehr vorhanden.) — Ferner überhandte sie „Philipp Hafners gesammelte Schriften. Mit einer Vorrede und Anmerkungen, vorzüglich über die Österreichische Mundart. Wien, 1812. Im Verlage bey Joh. Bapt. Wallischäffer. 3 Bände. Philipp Hafner (1731—1764) ist der Begründer des österreichischen Volksstückes; der Herausgeber Joseph Sonnleithner (1766—1835), ein Oheim Grillparzers, war von 1804—1814 als Theatersekretär der eigentliche Leiter der beiden Hoftheater in Wien. Auf diese Sendung bezieht sich der Brief des Herzogs an die Gräfin vom 17. Januar 1813: „Nicht ehr wolte ich die Feder aufsetzen biß daß ich hinlänglich aus denen von Ihnen an Göthe geschickten Büchern (auf schlecht Papier gedruckt) Ihre Muttersprache gelernt hätte, um meine Ideen Ew. Excellenz deutlich vor die Füße zu legen; mein nächster Brief soll in der ächt Österreichischen Mundart sich produciren“ (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 47). — Die Wiener Neujahrs-Karten waren berühmt.

*13. Gräfin O'Donnell an Goethe, Wien, 4. Jänner 1813. Ungedruckt. Vgl. Tagebuch 14. Januar (V, 5): „Brief der Gräfin O'Donnell“. Der zweite Theil von Dichtung und Wahrheit wurde Anfangs November 1812 versandt. Die Gräfin scheint aber von Goethe selbst kein Exemplar erhalten zu haben, obgleich es der Herzog erwartete, vgl. seinen Brief an die Gräfin vom 4. November 1812: „Je suis persuadé qu'il Vous enverra lui même son livre, et c'est pour cela que je n'ose pas prendre cet envoi sur moi. Da Sie treulöß an mir geworden sind, so werden Sie nur auf Göthens Aufmerksamkeit Werth ge-

legt haben.“ (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 41.) Daß gewisse kleine Bekennniß ist der Brief Nr. 3.

14. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 22. Jänner 1813. Der erste Theil 46, 24—48, 4 bei Werner S. 108 irrthümlich vom 22. Jnni 1813 datirt, der zweite Theil bei Werner irrthümlich vom 2. Januar datirt S. 79; Briefe XXIII, 259 f. in der richtigen Ordnung. Vgl. Tageb. 17. Januar: „Brief an die Gräfin O'Donell“ (V, 6) und 25. Januar: „An die Frau Gräfin O'Donnell nach Wien, Herrn Hauptmann von Berloren mitgegeben“ (V, 9). — Der Brief des Abbé Bondi oben S. 111 f.

Hier fehlt ein Brief der Gräfin vom 27. April, den der Herzog Goethe nach Teplitz überbrachte, vgl. Tagebuch 5. Juli: „Abends 6 Uhr Durchl. der Herzog. Bey demselben ... Zu Haus die erhaltenen Briefe gelesen“ (V, 60) und den Anfang von Nr. 17.

15. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 27. April 1813. Werner S. 89; Briefe XXIII, 332. (Vgl. Tagebuch V, 39 f.: 27. April: Zeichnung der Tabagie. Brief an die Gräfin O'Donell; 29. April: Brief an die Gräfin O'Donell abgeschickt.) Goethe war am 17. April von Weimar abgegangen und am 26. in Teplitz angekommen; die Erbprinzessin Maria Paulowna war schon am 7. April von Weimar nach Teplitz abgegangen; der Kaiser Alexander I. von Russland kam am 27. zum Besuch seiner Schwester dahin. — Die Zeichnung mit der Aussicht aus seinem Fenster, die dem Brief beilag, wurde von den Erben der Gräfin dem Salzburger Museum geschenkt, ist aber jetzt verschollen; Werner S. 94. Wenn die Nachschrift S. 52, Z. 21 ff. zu unserm Brief gehört, so muß er bis zum 9. Mai liegen geblieben sein, denn erst an diesem Tag erhielt Goethe den beruhigenden Brief von Hanse, vgl. Briefe XXIII, 340, 20.

Hier fehlen zwei Briefe der Gräfin. Der eine traf am 29. Mai in Teplitz ein (vgl. Tagebuch V, 51, 8) und Nr. 16 ist die Antwort darauf. Er war durch den Herzog vermittelt worden; vgl. dessen undatirten Brief von Mitte Mai an die Gräfin: „Votre lettre à Göthe je l'ai envoyée à sa femme; lui, corporellement, étant à Tepliz depuis quatre semaines; il parait que Vous avez perdu totalement sa piste? hem? est-ce donc l'Anglois qui Vons occupe tant? hem? God dam! l'on dit que Vous apprenez cette langue par Coeur.“ (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 52.) Über den Inhalt erfahren

wir einiges aus Goethes Brief an Christiane vom 1. Juni 1813: „Ich lege noch ein Blättchen bey, um dir zu sagen, daß ich von Wien sehr erfreuliche Nachrichten habe, die mich überzeugen, daß Thro Maj. fortfahren, in Gnade und Huld meiner zu gedenken. Über die Rede zu Wielands Andenken hat sie mir das Freindlichste sagen lassen. In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.“ (Briefe XXIII, 355 f.) Die Rede auf Wieland hatte der Herzog an die Kaiserin gesandt, vgl. seinen Brief an die Gräfin, ungefähr von Ende März: „Un messager porte ceci à Teplitz. Faites Vous prêter de S. M. un livret qui je lui envoi et qui contient un discours du feu Wieland, et un de Goethe sur Wieland, cela Vous interessaera beaucoup, parceque cela est très beau. Göthe a lu son discours lui même.“ Das Urtheil der Kaiserin über die Rede s. Einleitung S. LV. Das zweite fehlende Schreiben der Gräfin muß Ende Juni oder Anfang Juli in Teplitz eingetroffen sein; vgl. den Anfang von Nr. 17. Im Tagebuch ist es nicht verzeichnet.

16. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 1. Juni 1813. Werner S. 97; Briefe XXIII, 356 f. Tagebuch 30. Mai: „Brief nach Wien angefangen“; 5. Juni: „Nebenstehende Briefe. Gräfinn O'Donel nach Wien“ (V, 51, 53). Am Tage vor dem Sonntag Grandi (30. Mai) war der Brief der Gräfin angekommen. Die Relation an den Herzog von Teplitz, im Tagebuch am 24. Mai (V, 49) verzeichnet, ist gedruckt Weim. Ausg., II. Abtheilung (Natrwiss. Schriften) X, 104—111. — Das Werk der Frau v. Stael, *De l'Allemagne*, von dem Goethe einige Theile schon längst kannte, wurde damals heftweise ausgegeben. Die Gräfin kannte das ganze Werk, weil ihre Familie mit Frau v. Stael nahe befreundet war. — Der schreibende Begleiter ist Carl John, der am 8. Juni erkrankt war.

Am 11. Juli 1813 schreibt die Kaiserin an den Herzog: „Je vous prie d'assurer Göthe de mon constant souvenir; un sculpteur de Berlin m'offrit son profil en biscuit et le trouvant d'une ressemblance parfaite, je n'ai pas manqué de me l'approprier. mais généreusement j'en ai pris un second exemplaire pour une certaine Dame dont vous devinez le nom et qui l'accepta avec bonté, tout en rougissant.“

17. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 24. Juli 1813. Werner S. 112; Briefe XXIII, 407 ff. Vgl. Tagebuch 23. Juli: „Gräfin O'Donel nach Wien“ (V, 64). Über ihre Vorliebe für die englische Sprache nebst auch der Herzog die Gräfin in dem oben S. 323 zitierten Brief. Die Stelle über den melancholischen Charakter steht Werke XXVIII, 213 ff., über das Desertered village von Goldsmith äußert sich Goethe gleichfalls in Dichtung und Wahrheit, ebenda 156, 215. — Der Schreiber des Briefs ist Christian Georg Carl Vogel, der sich im Gefolge des Herzogs befand.

*18. Gräfin O'Donell an Goethe, Laxenburg, 4. August 1813. Ungedruckt. Das erwähnte Portrait der Kaiserin ist wohl das unserm Bande beigegebene von Isabey. Der Herzog schickte die Abdrücke der Gräfin mit folgenden Worten: „Le lendemain l'Empereur Alexandre entra en Ville et le lendemain Votre Monarque: celui ci a logé dans mes appartements, et j'ai posé sur son Secrétaire, den Schreibstisch, le portrait de l'Imperatrice dont je Vous envoi ci joint les empreintes commandées“ (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 57). — Über die disposition wissen wir nichts Näheres. — Der Sohn der Frau v. Staël, Albert war 1813 im Duell gefallen. Ihre Schrift Réflexions sur le Suicide (Oeuvres compl. III, 305—388) verzeichnet Goethes Tagebuch am 14. Sept. 1813 (V, 74). Vgl. darüber Lady Blessinghassett, Frau von Staël, Berlin 1889 III, 321 ff. — Mit der Großherzogin ist offenbar die Großfürstin Maria Pawlowna gemeint, die mit ihrer Schwester Katharina und mit ihrer Schwägerin, der Kaiserin von Russland, in Wien weilte. Unter den Hofdamen befand sich Fräulein Constanze v. Fritsch. Diese ist die hohe Dame, die den Brief befördern wollte. Ihr Schreiben an Goethe ist vom 31. August 1813 datirt, aber erst später abgesandt. Darin heißt es (ungedruckt): „Die Gräfin O'Donell so wie Ihre über alle Beschreibung liebliche Gebieterin sprechen viel und gern von Ihnen theuerster Freund! erstere hatte beyfolgenden Brief schon längst abgesandt, und erhielt ihn vor wenig Tagen zurück, ich war sehr froh diese Gelegenheit zu ergreifen um Ihnen Freunde zu machen und lasse mir ihn geben, und füge ihn anbey!“

19. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 5. August 1813. Werner S. 121; Briefe XXIII, 425 f. Vgl. Tageb. 4. Aug.

„Vogel dictirt“; 5. Aug: „Expeditionen. Gräfinn O'Donell nach Wien“. Zur Erkrankung des Dieners kam Lahmes Fuhrwerk d. h. ein Fußleiden Goethes, vgl. Werner S. 127. — Über Fürst Moritz und Fürstin Leopoldine Liechtenstein vgl. oben S. LXXIV ff. Das Tagebuch verzeichnet folgende Begegnungen mit Liechtensteins: 8. Juli: „Bey Serenissimo mit Fürst und Fürstin Lichtenstein. Nach Tafel lange geblieben, bis die Herrschaften wegritten“ V, 61.; 12. Juli: „Auf Veranstaltung des Fürsten v. Lichtenstein Manöver zwischen Bilin Čísec und Tux“; 13. Juli: „Zu Tafel bey Sereniss. Fürst und Fürstinn v. Lichtenstein . . .“; 15. Juli: „Zur Tafel bey Thro Hoheit. Zwischen Fürst Lichtenstein und v. Bielke gesessen“ (V, 62); 18. Juli: „Pr. v. Homburg. Mit Sereniss. und demselben nach Bilin. Nach Tafel Dr. Reuß. Mineralien Cab. auf dem Schloße“ V, 63.; 23. Juli: „Mittag zu Tafel bey Sereniss. Fürst und Fürstinn Lichtenstein, Fürst Lichtenstein Bruder, Graf Hattik. Die drey erstgenannten bey mir, ich las Sonette“; 25. Juli: „Damen Fürst und Fürstinn Lichtenstein. Blieben Nachmittag im Gärthchen. Untröstliches militärisch politisches Gespräch“; 20. Juli: „Zur Tafel Fürst und Fürstin Lichtenstein“ V, 64; 5. August: „Mittag bey Seren. F. Lichtenstein . . .“ Ferner Pr. XXIII, 425 und Naturw. Schriften IX, 153. Das Tagebuch ist aber nicht vollständig; denn der Herzog schreibt am 28. Juli an die Gräfin: „il (Goethe) va m'accompagner aujourd'hui chez la Pr. Leopoldine à Bilin; entre nous soit dit, il ne Vous est pas fidèle. Mais qui le seroit dans ce monde ci? nous en aurons tout le Tems dans la bien heureuse éternité. Töpliz n'est non plus stable dans ses agréments; il outrepasse cette année ci toute mesure d'emy, de mauvais tems, et de maussadité. Adieu mon Excellence, Göthe et moi Vous quittent pour deux yeux bleus!“ (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 56 f.). Der Herzog reiste am 6. August, Goethe selbst am 10. von Teplitz ab (Tageb. V, 66 f.).

20. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 30. Oktober 1813. Werner S. 131; Briefe XXIV, 22. Im Tagebuch (V, 81) am 2. November verzeichnet. Das Tagebuch nennt folgende Österreicher: 23. Oktober: „Ruhige Nacht. v. Heß. Graf O'Donell. Graf Rumpf. Einquartierung. Graf Coloredo p. Denselben geaprochen. Unausgesetzte Truppen Märche“; 24. Oktober: „Obrißl. v. Gall mit Capellmstr. Müller. Graf Coloredo und Gefolge.

v. Ende. Gegenwärtiger Kriegs Stand. Sehr schöne Gesinnungen und Ansichten der älteren Österreichischen Offiziere. Fürst Lichtenstein"; 25. Juli: „Graf Coloredo noch im Hause. Große Unruhe. Abends Fürst Moritz und Louis von Lichtenstein, Fürst Windischgrätz, von Pfeil, Graf Clam, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg". 26. Juli: „Coloredo ab . . . Wiener Canzlei Berl. des östr. Beobachters. Graf Metternich, Hofrat Floret. Gegenvisite bei dem Grafen Metternich"; 27. Juli: „v. Laemel. Coloredischer Erzieher, Heß"; 29. Juli: „Beym Staatskanzler Besiite. Bey demselben zu Tafel"; 30. Juli: „Bey Hofe . . . zwischen Graf Bombelles und . . . gesessen" (V, 80 f.). Graf Moritz O'Donell (1788 bis 1843) war der Stiefsohn der Gräfin; Fürst Louis ist der Generalmajor Alois Gonzaga Liechtenstein (1780–1833), vgl. Wurzbach XV, 109, 132; Alfred Candidus Ferdinand Fürst Windisch Graetz (1787–1862); Graf Karl Joseph Nepomuk Clam-Martinitz (1792–1840); Rittmeister Freiherr v. Pfeill-Scharfenstein vgl. Werner S. 136. Auch der Herzog schrieb über die österreichische Einquartierung an die Gräfin: „Göthe a eu dans sa maison Jerome Colloredo, qui ne quadrait point avec Votre Enfant gaté par rapport au Poétique: toute sa garde et sa Suite y logeait aussi. Tous les Lichtenstein, &c. mes anciennes Connaissances ont été chez moi; Mr. Votre Prince hereditaire Titin [= Graf Moritz O'Donell, Titinen's Gatte] a aussi été chez moi. Il avoit en de mauvaises nouvelles de sa femme et Enfant, surtout de Mad. Sa belle mère, qui à ce que l'on dit ne parle que l'Anglois et cela très coulement". Archiv f. Lit. XV, 57 f. — Die hoch und heilig gehaltenen Namenstage sind die der Kaiserin auf der geschenkten Tose.

*21. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 25. Oktober 1813. Ungedruckt. Nach 72, 12 eine Zeile abgeschnitten. 72, 13 Neues Blatt. 73, 10 Die Zahl verwischt. Die Erbprinzessin Maria Paulowna traf am 8. November unvermutet in Weimar ein. Tuette Gräfin Beust, geb. Freiin von Reichenstein. — Adam Adalbert Graf von Neipperg (1775–1829), später der zweite Gemahl der Kaiserin Maria Luisa. — Der Sohn ist Graf Heinrich. Prinzess Marie ist die Tochter der Erbprinzessin Maria Paulowna.

22. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 20. Dezember 1813. Eigenhändiges Billet, Werner S. 138; Briefe XXIV, 68. Goethe sandte der Gräfin hübsche deutsche und französische

Almanache und kündigte ihr die neue Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ (etwas älteres) sowie den dritten Theil von „Dichtung und Wahrheit“ oder den Epilog zum Essex (etwas neueres) an. Letzteren ließ Goethe Anfang Januar der Gräfin wahrscheinlich durch Gräfin Constanze Fritsch in Abschrift übersenden, vgl. den Brief vom 8. Januar 1814 (XXIV, 96, 346): „Wäre meine Canzley wie sonst bestellt, so erhielten Sie . . . zwei Abschriften des Epiloges, nun muß ich aber diese Bemühung Ihren lieben Fingerchen überlassen. Sodann haben Sie wohl die Güte unsrer Wiener Freundinn einige Worte zu Erklärung der ersten zehn Verse zu sagen“ [die an das Trauerspiel Essex von J. G. Dyk nach dem Englischen des Banks anknüpfen]. Vgl. die Einleitung S. LIX.

*23. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 18. Jänner 1814. Ungedruckt.

24. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 3. Februar 1814. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 140. Werke VI, 243. Damit überwandte Goethe, wie aus den Anspielungen klar ist, das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1814“, das sein Gedicht „Rechenschaft“ enthielt, und das von Stephan Schütze herausgegebene „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“; vgl. Dünzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich S. 90.

25. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 8. Februar 1814. Werner S. 143; Werke XXIV, 139 f. Über den Namen in Sternenzügen vgl. oben S. 327. Das kleine Büchlein, das er beilegte, ist die neue Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ (Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Gottscheischen Buchhandlung 1814. 107 S. 16.). Vgl. Einleitung S. LVII ff.

*26. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 7. März 1814. Ungedruckt. — Lichnowsky's Enkel Felix aus der Ehe seines Sohnes mit der Gräfin Eleonore Zichy, das unglückliche Opfer des Jahres 1848, wurde am 5. April 1814 geboren, 10 Tage vor dem Tode des Großvaters.

27. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 10. Mai 1814. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 150; Werke II, 164 „Mit Wahrheit und Dichtung“; „maßkirt“ mit Anspielung auf Brief Nr. 13 oben S. 45.

*28. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 23. August 1814. Ungedruckt.

Durch die nächsten vier Jahre fehlen uns Dokumente des unmittelbaren Verkehrs zwischen Goethe und der Gräfin. Unterbrochen war er zunächst nicht ganz. Wenigstens von einem Brief der Gräfin, der sich nicht erhalten hat, wissen wir. Am 16. Jan. 1815 schreibt der Herzog aus Wien an Goethe: „Gräfin O'Donell schreibt selber“. In seiner Antwort XXV, 177 nennt Goethe allerdings den Namen der Gräfin nicht. So wie der Herzog, bildete auch die Gräfin Constanze von Fritsch während ihres Wiener Aufenthalts ein Bindeglied, vgl. Goethes Brief an diese vom 18. Juli 1815: „Wie viel sollen Sie mir nicht von Wien erzählen! Damit ich wieder Muth fasse unsfern allerhöchsten und hohen Damen auch nur in Gedanken mich zu nähern; wo nicht gar, wenn die Liebe zu kleinen Büchelchen noch obwaltet, mein Andenken wieder anzufrischen“ (Briefe XXVI, 43). Die Krankheit und der Tod der Kaiserin scheint dann wirklich eine mehrjährige Unterbrechung herbeigeführt zu haben. Am 25. Juli 1818 besuchte Goethe die Gräfin auf der Durchreise nach Karlsbad in Franzensbrunn (Tageb. VI, 232); das Gespräch bildete die dahingeschiedene Kaiserin und der Plan Goethes, ihr ein poetisches Denkmal zu setzen; damals lernte Goethe ihre in den folgenden Briefen erwähnten Verwandten kennen, ihren Schwager Graf Hauß O'Donell und dessen Gattin Caroline, geb. Fürstin Clary (Werner S. 162); damit ist der Briefwechsel wieder eröffnet.

***29.** Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 29. Juli 1818. Ungedruckt. Nach Karlsbad adressirt.

***30.** Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 4. August 1818. Werner S. 163. Das Büchelchen ist das mehrmals erwähnte Album für Autographen.

31. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 8. August 1818. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 167; Werke IV, 13. Erster Druck 1827 in der Ausgabe letzter Hand IV, 90 mit der Anerkennung: „Mit einem heiter und glänzend gemahlten Glase, der unschätzbarer Freundin, von Karlsbad nach Franzensbrunnen“. Vgl. Tagebuch 9. August (VI, 235): „Gemahpter Becher an Gr. O'Donel durch Demy [Wilh. Demy, Schauspieler aus Weimar]. An dieselbe Gedicht, durch die Post“.

***32.** Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn 13. August 1818. Ungedruckt.

*33. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Liniertes Blatt, wie aus einem Schulheft; undatirt und ohne Unterschrift; das Datum nach dem Tagebuch vom 19. August: „In Erwartung der Gräfin O'Donel“ (VI, 237).

Auf der Rückseite von Karlsbad dichtete Goethe am 13. September 1818 Abends in Franzensbrunn das oben S. LXV mitgetheilte Gedicht.

Die Gratulation der Gräfin zum 70. Geburtstag, worauf Nr. 34 die Antwort zu sein scheint, hat sich nicht erhalten.

**34. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 15. September 1819. Abschrift von Schreiberhand. Werner S. 167.

*35. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 9. Dezember 1819. Ungedruckt. Mit Eger meint die Gräfin Franzensbrunn; die Form Egra, die auch Graf Sternberg gebraucht, scheint nach dem tschechischen Lgra gebildet zu sein, daß für den Fluß Eger vor kommt, vgl. Kaspar v. Sternberg, Ausgewählte Werke I, 282f. 383. Guglia erwähnt Gedichte auf die Kaiserin von Collin, Haschka, Karl Philipp, A. J. Trelxler, Bondi, Abbate Bagnoli, Carpani; dann auf ihren Tod von Viviani und Max v. Schenkendorf. Die Bitte der Gräfin um eine Aufschrift für das Kästchen erfüllte Goethe erst mit Nr. 38.

**36. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 15. März 1820. Werner S. 169. Vgl. Tageb. 15. März: „Briefe nach Wien“; 16. März: „Brief an die Gräfin O'Donell: Kupfer und Steindrucke eingepackt“; 17. März: „Beendigung und Abgabe nebenstehender Expeditionen: Rolle an Gräfin O'Donell, Wien“ (VII, 148). Unter dem übersandten war eine Abbildung des Goethischen Gartenhauses, Bilder von Wieland und Schiller.

*37. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 28. März 1820. Ungedruckt. Über das Profil in Gips vgl. oben S. 324. — 97, 27 in der Fasnet, Sing., wie in der älteren Sprache, im österreichisch-bairischen noch erhalten, vgl. Schmeller I, 773.

**38. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 3. Mai 1820. Werner S. 169. Das Gedicht Werke IV, 14; zuerst gedruckt 1827 Ausgabe letzter Hand IV, 99. Die dort mitgetheilte Anmerkung ist aber aus verblaßter Erinnerung niedergeschrieben. Thatsächlich wurde Goethe durch den Brief der Gräfin Nr. 37, der Anfang April in Weimar ankam, an ihre in Nr. 35 ge-

stellte Bitte eriumert und damals wurde das Gedicht concipirt, vgl. Tageb. 7. April 1820: „Gedicht der Gräfin O'Donell“ (VII, 155); am 26. April kam Goethe nach Eger, am 27. war er in Marienbad, am 29. traf er in Karlsbad ein. Am 2. Mai verzeichnet das Tagebuch: „Briefe vorgearbeitet“; am 3.: „Briefe concipirt und mundirt“; am 4.: „Briefe concipirt und mundirt. An Frau Gräfin O'Donell nach Wien mit einem kleinen Gedichte zum Andenken der Kaiserin“. — In den ersten zwei Versen spielt Goethe auf seine Gedichte: „Der Kaiserin Platz“ und „Der Kaiserin Becher“ an.

*39. Gräfin O'Donell an Goethe, Würzburg, 10. Juli 1820. Ungedruckt. Der Würzburger Arzt ist der berühmte Orthopäde Johann Georg Heine (1770—1838), vgl. Allg. Deutsche Biographie XI, 354. Über das gehässige Benehmen der Würzburger gegen ihn äußerte sich Goethe zu Kanzler Müller 23. Nov. 1823 (Unterhaltungen² S. 126); April 1826 war Heine in Weimar zu Besuch, Tageb. IX, 206. 399. — Fürstin Eleonore Schwarzenberg (1783—1846), eine Schwester des Feldmarschalls; ihre unverheiratheten Nichten sind die Töchter des Fürsten Joseph Johann Nepomuk und der Fürstin Pauline vgl. oben S. LXXXI. — Das Tagebuch VI, 233 ff. verzeichnet 31. Juli 1818 „Bey dem reg. Fürsten v. Schwarzenberg zu Tafel. Die ganze Familie; 1. August. Bey Feldmarschall von Schwarzenberg zu Tafel; 3. Aug. Nach Tafel zu Feldm. Schwarzenberg; 6. Aug. Bey Fürst Schwarzenberg dem reg. zu Tafel; 8. Bey Feldmarschall zu Tafel. Abends mit der Familie in's Töpelthal aufwärts; 10. August: Abends Vorlesung bey Fürst Joz. Sch.; 14. August. Bey F. Joz. Schwarzenb. zu Tafel. Abschied vom Fürsten Feldmarschall; 16. Fürst Joseph bey mir. Erzählung des Pariser Schröckensfestes. Bey Fürst Joseph zu Tafel“. — Genz in seinem Tagebuch nennt die Prinzessin von Schwarzenberg ausdrücklich, z. B. am 15., ferner am 26. Juli (II, 244. 248): Langes Gespräch mit der Prinzessin Eleonore Schwarzenberg.

*40. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 27. Juli 1820. Werner S. 174. Vgl. Tagebuch 26. Juli 1820: „Frau Gräfin O'Donell nach Würzburg“ (VII, 200). Die Beilage war ein Brief der Gräfin Fritsch.

*41. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 26. März 1823. Ungedruckt. Der Bruder der Gräfin, Graf Karl Rajetan

von Gaisruck (1769—1846), Erzbischof von Mailand, wurde 1824 Kardinal, vgl. Wurzbach V, 58.

*42. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar 19. Mai 1823. Werner S. 176. Vgl. Tageb. 19. Mai: „An Frau Gräfin O'Donell nach Wien“ (IX, 51). — Mit der Sammlung von Goethes Zeichnungen meint die Gräfin die Radirten Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herangegeben von Schwerdt geburt (Weimar 1821), die er ihr mit Nr. 43 übersendet.

*43. Goethe an Gräfin O'Donell, Eger, 30. Juni 1823. Werner, S. 179. Vgl. Tagebuch 15. Juni 1823: „mehrere Briefe und Antworten bedacht. Das Portefeuille für Gräfin O'Donell arrangirt“ (IX, 62). Er nahm es auf die Reise nach Österreich mit. Am 29. Juni hielt er auf der Fahrt nach Eger in Franzensbrunn einige Augenblicke an (IX, 68); am 30. verzeichnet das Tagebuch: „Einige Briefe: An Frau Gräfin O'Donell nach Wien Paket mit Radirungen nach meinen Skizzen“ (IX, 69). Die Verse zu den Zeichnungen vgl. Werke III, 131.

*44. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, Juli 1823. Ungedruckt. Undatirt, das Datum nach dem Tageb. vom 24. Juli: Schreiben von der Gräfin O'Donell (IX, 81).

*45. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 30. Juli 1831. Kleiner Zettel, gesiegelt. Wurde einem Badegäst aus Weimar mitgegeben.

IV. Abbate Clemente Bondi.

Vgl. oben S. XXXVf. Die Kaiserin hatte Goethe Bondis „Poesie“, 3 Bände, Wien 1808, verehrt, die sich nebst Bondis Übersetzung der Aeneide (L'Eneide di Virgilio 2 Bände 1790/93) und der der Kaiserin gewidmeten Übersetzung der Bucolica (1811) noch heute in seiner Bibliothek befinden.

1. Goethe an Bondi, Teplitz, 5. August 1812. Nach den Werken IV, S. 12. Erster Druck 1827. — Das Datum nach dem Tagebuch (IV, 308): „Sonet für Bondi“.

*2. Bondi an Goethe, Wien, 29. September 1812. Un gedruckt.

Aus den Kreisen der österreichischen Armee. (1803—1828.)

I. Fürst Karl Joseph von Ligne.

Vgl. die Einleitung S. LXXI ff.

*1. Fürst von Ligne an Goethe, Wien, 21. Dez. 1803.
Ungedruckt. An Frau v. Eybenberg gesandt mit folgenden Einleitungszeilen: „Hier en regardant ce qui est au dessus de votre canapé et en parlant de celui qui l'a fait, je commençai ainsi tout bas, et fis le reste en voiture en Vous quittant, ma chère Double camarade“. Frau v. Eybenberg sandte es am 6. Jan. 1804 an Goethe mit den Worten: „Ich muß Ihnen ein Geistesprodukt des Prince de Ligne schicken; um es nicht länger zurückzuhalten, expedire ich es heute und kann es mir nicht versagen, es mit einigen Worten an meinem verehrten Freunde zu begleiten — Der alte Herr gerieth in einen wahren Enthusiasmus als er hörte, die Zeichnung über meinem Canapée sey von Ihnen, er stand auf und küßte sie, und den andern Tag schickte er mir das Gedicht. Sie würden ihn gewiß sehr beglücken, wenn Sie mir nun etwas Schmeichelhaftes für ihn sagten; wenn auch das Gedicht an und für sich ohne Werth wäre, so verdient doch ein französischer Prinz, dadurch daß er sich bestrebt zu zeigen, wie sehr er den Genius eines deutschen Dichters ehrt, einige Aufmunterung. Sein Jammer, daß er Sie nicht zu verstehen im Stande ist, macht ihm Ehre. Aufrichtig gesagt, glaube ich, er schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß Sie ihm ein verbindliches Wort sagen werden: gestern war eine Comödie beim Fürst Clary, er saß hinter mir und fragt mich: Vous n'avez rien reçu du favori d'Apollon? Sie sehen, er erwartet etwas, täuschen Sie ihn in seinem Wunsch nicht, guter prächtiger Goethe!“ (Goethe-Jahrbuch XIV, 40, berichtet nach dem Original.)

2. Goethe an den Fürsten v. Ligne, Weimar, Mitte Januar 1804. Werke, Weimar. Ausg. IV, 240 mit dem falschen

Datum Teplitz, August 1810. Riemer, Briefe von und an Goethe S. 191 fälschlich als Erwiderung auf unsere Nr. 3. — Hier nach dem eigenhändigen Entwurf auf der Rückseite des Briefes der Frau v. Eybenberg vom 6. Januar 1804; Überschrift: „an d. P. v. L.“ Mit einem verlorenen Brief am 16. Januar an Frau v. Eybenberg überhandt (Tageb. III, 95), die am 23. Juli antwortete: „Das Gedicht an Ligne ist wieder einzig in seiner Art, wie Alles was aus Ihrer Feder kommt . . . Auf Ligne hat es nicht den nämlichen Eindruck gemacht, er wollte nur seine Eigenliebe befriedigt sehn, wollte besiegen sein vom ersten Dichter unserer Zeit . . . , sonst fühlte, dachte er nichts dabei; es ward gleich ins Französische für ihn übersetzt, damit er doch ungefähr wüste de quoi il étoit question. Indessen fand er es ganz unnöthig, nahm das Original mit zu einem grossen dinner beim Finanzministre und produzierte es; dort ward es wie mir berichtet ward, nach Werth und Gebühr gewürdiget, und alles war entzückt, nahm Abschrift u. s. w. Ligne trug mir auf, Ihnen den schönsten tiefempfundenen Dank zu sagen und noch viele Worte die ich vergessen habe und an die Ihnen übrigens wol nicht viel liegen wird“. (Goethe-Jahrbuch XIV, 41. 113.)

1807 lernte Goethe den Fürsten in Karlsbad persönlich kennen, Tagebuch IV, 237: „11. Juli: In der Zwischenzeit Fürst Ligne und Graf Salmour. Nachher auf der Wiese mit dem Herzog und Fürst Ligne. Dann zur Fürstin Bagration zu Tafel. Außer obgenannten Graf Starhemberg u. s. w.“

1810 traf Goethe mit dem Prinzen in Teplitz zusammen. Das Tagebuch (IV, 147 ff.) nennt zwar seinen Namen nur am 14. und 16. August, und am 5. September, ferner am 14. Sept.: „Handel des Kammerdieners des Pr. de Ligne.“ Aber da Goethe viel bei und mit der Familie Clary verkehrte, ist er gewiß viel öfter mit dem Fürsten zusammengetroffen. Ebendeswegen gehört das folgende Gedicht Nr. 3 nicht ins Jahr 1810, wie ich nach dem ersten Druck bei Riemer, Briefe von und an Goethe S. 189 angenommen habe, sondern, wie auch die Anspielung auf den großen Cometen S. 118, 3 beweist, ins Jahr 1811. Damals war der Herzog, der das Gedicht wohl nach Weimar befördert hat, in Teplitz (vgl. 118, 14). — Dr. Ambrosi war Badearzt in Teplitz.

Tageb. 6. Dez. 1810 (IV, 170): „Des Fürst Ligne Brief an Durchlaucht den Herzog dechiffriert und die Copie berichtigt“.

Über daß gute Zeugniß, daß der Fürst den Wahlverwandtschaften ertheilen wollen, vgl. Goethes Brief an Genz vom 28. Febr. 1811 oben S. 172 und die Nummerung dazu unten S. 348.

Vom 12.—17. Oktober 1811 war Fürst Ligne in Weimar. Das Tagebuch (IV, 237 f.) verzeichnet täglich seinen Namen. Am 17. ging der Herzog mit ihm nach Teplitz ab. Ein Nachklang dieses Besuches ist das nächste Gedicht Nr. 4 vom 24. Oktober 1811. Unklar ist, worauf sich ein während dieses Besuches geschriebener Brief Lignes bezog. Vgl. Müßling an Goethe, Weimar den 31. März 1812 (ungedruckt): „Euer Exellenz soll ich im Auftrag des Prince de Ligne ersuchen mir einen Brief gütigst mitzu-theilen den er während seiner hiesigen Anwesenheit an Eure Exel-lenz geschrieben hat.“

*5. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Juli 1812.
Ungedruckt.

II. Gräfin Christine O'Donell, geb. Prinzessin de Ligne.

Christine ist nach Biedermann, Goetheforschungen S. 6, eine natürliche Tochter des Fürsten Karl Joseph v. Ligne, die er später legitimirte, nach der gewöhnlichen Annahme seine Enkelin, die Tochter seines Sohnes Karl. Sie ist geboren am 4. Januar 1788 (nach Wurzbach 1786) und vermählte sich am 6. November 1811 mit dem Grafen Moritz O'Donell von Tyrconnell (vgl. S. 327). Goethe lernte sie 1810 in Teplitz kennen, das Tagebuch verzeichnet am 28. August (IV, 150): „Titine sehr artig“.

1. Goethe an Christine de Ligne, Teplitz, 2. September 1810. Zuerst gedruckt von Woldemar Freiherr von Biedermann in einem Privatdruck „Goethe an Christine von Ligne. Zur kleinen Erbauung der stillen Gemeinde am 22. März 1860. Leipzig“, wiederholt: Goethe-Forschungen (Frff. a. M. 1879), S. 5 f. Werner S. 38; Werke V, 241. Goethe war am 2. September mit Clarys bei Graf Waldstein in Tux zu Besuch. Das Tagebuch verzeichnet (IV, 151): „Stall . . . Pferderennen“. Dabei verlor Goethe eine Wette an Christine, die er mit einem „Wiener-Stadt-Banco-Zettel“ im Werth von 2 fl. bezahlte. Auf dessen Rückseite schrieb er querüber obige Verse, die Titine erst bemerkte, als sie die Banknote ausgeben wollte.

*2. Christine von Ligne an Goethe, Umgedruckt. Außen: A Monsieur Göthe. Mit einem Schreibtischfigürchen. Die Datirung: Frühjahr 1811 ist zu spät; am 28. Februar hatte Goethe die Sendung schon in Händen vgl. oben S. 171, der Brief stammt also von Ende 1810 oder Anfang 1811.

3. Goethe an Christine de Ligne, Weimar, 10. November 1811. Zuerst nach einer fehlerhaften Abschrift im Kanzler Müller-Archiv bei Werner S. 41 ff. Briefe XXII, 192. Der Fürst von Ligne war vom 12. — 17. Oktober in Weimar, der Herzog begleitete ihn nach Teplitz und brachte bei der Rückkehr die Nachricht von Titines für den 6. November festgesetzter Hochzeit nach Weimar. Deshalb schrieb Goethe am 3. Nov. diesen Dank- und Glückwunsch-Brief, der aber erst am 10. abgesandt wurde (Tageb. IV, 241: 3. Nov. Brief Ille de Ligne; 10. Nov. Zu Serenissimo das Palet für Dem. de Ligne zu überbringen). Der Courier ist das mit Nr. 2 überhandte Figürchen. — Dechant und Dekan gebraucht Goethe im Sinn von „Erster“, Werner S. 45. — Goethe überwandte mit dem Brief die eigenhändige flüchtige Bleistiftzeichnung einer Ansicht auf die Engelsburg in Rom und 2 seiner Skizzen von Vilin in der Ausführung des Dresdner Kupferstechers Christian Gottlob Hammer (1779—1864) — wahrscheinlich Nr. 19 und 22 der in den Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. III veröffentlichten Blätter —, die sich im Besitz der Familie O'Donell erhalten haben.

*4. Gräfin Christine O'Donell an Goethe, Wien, 8. Januar 1812. Umgedruckt. Außen: A Monsieur de Göthe.

Am 10. Dezember 1812 schreibt die Kaiserin Maria Ludovica an den Herzog Karl August: „Je reprocherai au Prince de Ligne qu'il ne vous donne signe de vie: je sais qu'il se porte à merveille, ainsi que Christine et toute sa famille. Titine est relevée de couches et son petit marmot est, dit-on, gros et gras.“ Es ist dies Maximilian Karl Graf O'Donell, geb. 29. October 1812. — Am 30. April 1813 schrieb die Kaiserin: „Le Prince de Ligne m'avoit dit il y a quelques jours avoir recu de vos nouvelles; il se porte à merveille et a composé du haut de sa montagne [er wohnte in einer Villa auf dem Leopoldsberg] une petite Comédie qui a été représentée pour célébrer la fête anniversaire de la naissance de la Princesse Esterhazy; il a été cruel envers la pauvre Christina,

il l'a fait chanter, danser, figurer en pantomime; elle en étoit épuisé, mais a cependant très bien jouée à ce qu'on m'a dit."

Am 16. Januar 1815 über sandte der Herzog Carl August Goethe den Necrolog auf den Fürsten Ligne von Graf Moritz O'Donell, mit den Worten: „Hier schicke ich dir ein Blatt von Moritz O'Donell, Titinens Mann, geschrieben; Du hast ihn vorigen Winter bei dir gesehen: ich halte es für so vorzüglich gut gefaßt, daß ich deinen Beifall auch darüber erwarte: schreibe ihm ein paar Zeilen Lobes, und adressire sie mir; so etwas wird ihn sehr aufrichten, da seine hiesige Lage nicht die erfreulichste ist, kann ihm etwas vergnügliches sehr zu gönnen seyn“. (Ungedruckt). Der Necrolog ist abgedruckt Werner S. 185 ff. Goethe antwortete dem Herzog am 29. Jan. 1815: „Der biographische Versuch über Prinz Ligne ist sehr glücklich gerathen und setzt eine schöne Übersicht des Weltwesens voran. Haben Ew. Durchl. die Gnade mich diesem trefflichen Manne vielmals zu empfehlen. Unter den neuen Bekanntschaften, die jene große Völkerfluth mir zugeführt, behauptet er allerdings den ersten Rang. Möchten doch die äußern Umstände ihm so günstig seyn als er es verdient“ (Briefe XXV, 176, Tageb. V, 148). Der Herzog schenkte diesen Brief dem Grafen. Werner S. 153.

5. Goethe an Gräfin Christine O'Donell, Weimar, 9. Oktober 1816. Nach dem eigenhändigen Original (Antiqua) bei Werner S. 160. Erster Druck 1827. — Werke IV, 22 unter der Überschrift: „Der Gräfin Titinne Odonell, die eine meiner Schreibfedern verlangte“ und mit der Anmerkung: „Gräfin Titinne Odonell, geborene Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte.“ Vom 7.—12. October 1816 waren Graf und Gräfin O'Donell in Weimar zu Besuch; vgl. Tageb. V, 276 f: 7. October. Graf O'Donell; 8. October. Ankündigung des Grafen und der Gräfin O'Donell. Vorbereitung. Obgedachter Besuch. Vorlesung; 9. October. Gedicht und Sendung an Gräfin O'Donell; 11. Oct. Graf und Gräfin O'Donell; 12. Oct. Graf und Gräfin O'Donell. — Das Gedicht „Die abgestuften, angetauchten“, das in den Werken auf unsere Nr. 5 folgt und von Goethe gleichfalls zu Titine in Beziehung gesetzt wird, ist nicht an diese, sondern an eine Gräfin Egloffstein gerichtet.

Bei dem Besuch in Weimar muß das Gespräch auch auf den Roman von Sophie Lavalette de Gay „Anatole“ (Paris 1815) geführt haben. Das Tagebuch verzeichnet V, 285 (11. November 1816): „Anatole durch Gefälligkeit des Grafen O'Donell“. In den Annalen hebt Goethe diesen Roman ausdrücklich hervor: „Anatole versetzte uns nach einem neuern Paris und ließ uns einen schönen Roman bewundern“.

III. August Freiherr von Steigentesch.

Vgl. die Einleitung S. LXXXIX.

* Steigentesch an Goethe, Wien, 10. November 1809.
Ungedruckt. Die übersandten Lustspiele sind in Goethes Bibliothek nicht mehr vorhanden.

IV. Fürst Moritz Joseph von Lichtenstein.

Vgl. die Einleitung. Über den Verkehr in Karlsbad im Jahre 1810 vgl. Tageb. IV, 133: 18. Juni. Fürst Moritz Lichtenstein; 20. Juni: Alsdann mit Fürst Moritz Lichtenstein nach der Karlsbrücke. Unterhaltung über die neuern Welt- und Kriegsbegebenheiten. Zur Wiese zurück. Capellmeister Himmel. Fortsetzung des vorigen Gesprächs. Kaiser Alexander, die Allgemeinheit seiner Galanterien. Die Art wie ihn Madame Bacharat (Kaufmannsfrau in Petersburg) zum Besten gehabt, mit einem ceremoniellen Thee statt eines vertraulichen zu dem er sich eingeladen; 25. Juni: Abends . . . bey Graf Moritz Lichtenstein, wo Graf Rosenberg war; 28. Juni . . . Bey Franz Meyer. Fürst Kinsky, nachher Lichtenstein; 29. Juni Fürst Moritz Lichtenstein; 30. Juni Mittags bey Hofrath Joël, in Gesellschaft von Fürst Moritz Lichtenstein, Kinsky, Graf Colloredo, Polizeikommissär Hoch; 1. Juli . . . auf der Wiese mit Fürst Moritz Lichtenstein; 7. Juli: Fürst Moritz Lichtenstein; 8. Juli: Um 12 Uhr Vorlesung bey Fürst Moritz Lichtenstein, wobei mehrere Damen: Gräfin Clary, Fürstin Kinsky, Czernin, Lanzkoronska, Pignatelli u. s. w. und Prinz August von Preußen [Fürstin Eleonore neunt 16. Juli 1810 außerdem noch als Zuhörer die Harrach, die Herren Apponyi, Rudolph Czernin, Fürst Kinsky, Fürst Reuß und General Lestocq;

A. Wolf S. 321]; 17. Juli: Abends Vorlesung bey Frau von Eybenberg; Prinzessin von Curland, Gräfin Czernin, Fürst Reuß und Lichtenstein. — Über den Verkehr in Karlsbad und Teplitz 1812 vgl. Tageb. IV, 298 ff; 26. Juni: Spazieren gegangen. Fürst und Fürstin Lichtenstein; 9. Juli: Mit Fürst Lichtenstein auf der Wiese. Über die neuere Lust der Protestanten zum Katholicismus überzugehn; 10. Juli: Bey Fürst Lichtenstein, Zeichnungen der Fürstin; 31. Juli: Bey Fürst Moriz und Graf Althan. Bey Tafel. Fürst Moriz und Gemahlin. Nach Tafel Schillerische Balladen. Zeichnungen der Fürstinn; 2. August: Bey Fürst Moriz; 9. August: Fürst Lichtenstein. — Über den Verkehr in Teplitz und Vilin im Sommer 1813 vgl. die oben S. 326 zusammengestellten Tagebuchnotizen, Briefe XXIII, 425 und Naturw. Schriften IX, 153. — Tageb. 31. Juli 1813 (V, 65): An H. v. Humbold mit zwey Briefen von Serenissimo und Seebach an v. Müßling und Fürst Lichtenstein. — Über die Begegnung in Weimar October 1813 vgl. oben S. 327.

Goethe an den Fürsten Lichtenstein, Weimar, 24. October 1813. Concept. Briefe XXIV, 19.

Aus den späteren Zeit liegt nur folgender ungedruckte Brief der Fürstin an den Großherzog vor (Goethe- und Schiller-Archiv):

Unterzeichnete bestättigt hiemit fünf Theile von Goethes Schriften und einen sehr liebenswürdigen Brief aus verehrter Hand empfangen zu haben! Damit sollte sich mein Schreiben enden, das wollten Sie gnädigster Herr und das verdienten Sie, denn sich in ein schriftliches Gespräch mit Ihnen einzulassen heißt dieß nicht das kürzere ziehen, Sie haben eine Schilderungsgabe! hätten Sie mich fast überredet ich hätte großes Unrecht gegen Sie, ich wäre ein eigenhinniges ungleiches Geschöpf welche den folgenden Tag nicht mehr weiß was sie den vorigen wollte, indeß ich mich ganz von meiner Taubheitssücht überzeuge da ich keine Worte finde, auf keine Rache sinne gegen so ungerechte Beschuldigung, ich hoffe ein so seltnes Beispiel von Milde, von Verzeihung wird an Ihnen nicht verloren seyn. Sie werden aufhören, diese bewährte Langmuth noch immer auf die Probe zu stellen, eine gefährliche Probe, denn giebt es eine größere als zu schweigen bey so grundlosen Anklagen, es ist entschieden gnädigster Herr ich soll mir doch Ihrentwegen meinen Ruhm im Himmel verdienen, auch ist der Augenblick sehr günstig zu jeder

Tugendübung und weisen Überlegung. Ich bin nun seit Anfang voriges Monathes hier, fühlte mich recht behaglich im Kreise meiner Kinder und Freunde, fand sogar daß die trügerische Welt so gar böse denn doch nicht sei. Auf einmahl bekömmt meine zweyte Tochter das Scharlachfieber, Trennung heißt es auf einmahl von allen Weltfreuden, von allen Freunden und Bekannten, die eigenen Kinder fliehen mich, und ich habe sechs Wochen von völliger Einsamkeit vor mir, zum Glück daß die Krankheit in sich selbst so glücklich vorüber zieht als nur möglich ist, ainsi je puis en parler a mon aise, aber es ist denn doch eine besondere Fügung so von aller Welt geslossen zu seyn, einen Pestcordon um sich schließen zu sehen, und kaum daß irgendwo eine mitleidige Seele ihren Anteil an unserm traurigen Schicksal zu Papier bringt, ich hoffe das wird doch auch Ihrem gefühlvollen Herzen etwas nahe gehen, wo nicht, müßten Sie noch in Ihrer canibalischen Stimmung seyn. Wenn es wahr ist daß Stimmungen dieser Art unserm nun so liebenswürdigen Infant D. Miguel nicht fremd waren, so können sich die Wienerdamen wirklich recht viel zu gut halten, denn dadurch ward das anticanibalische auch in Portugal verbreitet, eine unsterbliche Ehre für uns ohne zu rechnen daß vortrefflich tanzen, Schlittschuh laufen denn doch auch zur Weltverbesserung gehört und eine allgemeine Verbreitung auch verdient, doch nun wirklich im vollen Ernst, man hatte diesen unsern Zögling sehr lieb gewonnen, und es ist zu wünschen daß einst die Maria della Gloria ihn in demselben Lichte sieht. Nun aber leben Sie wohl gnädigster Herr! Sie könnten glauben daß ich zu viele Zeit in meiner Einsamkeit habe und Ihnen dadurch die Ihre verlieren mache; dürste ich Sie bitten, wenn sich Goethe von mir erinnern sollte, ihn gar viel freundliches zu sagen, erhalten Sie mir Ihr werthes Andenken, und vergeben Sie mir wenn ich aus langer Gewohnheit mit Zuversicht darauf rechne.

Leopoldine.

den 12ten Februar 1828.

Die Fürstin hatte 3 Töchter: Maria (geb. 31. Dez. 1808), Eleonore (geb. 25. Dez. 1812) und Leopoldine (geb. 11. Nov. 1815). — Prinz Dom Miguel von Portugal lebte seit seiner Verbannung im Jahre 1824 in Wien. Als designirter Bräutigam seiner Nichte Maria della Gloria übernahm er gerade damals (26. Febr. 1828) die Regentschaft.

V. Heinrich Freiherr v. Heß.

Vgl. die Einleitung S. LXXVI f. Der Doppelte Besuch ist im Tagebuch nicht verzeichnet. Über die Begegnung in Dresden vgl. Tageb. V, 67: 11. August 1813: Um 9 Uhr Gallerie. Hr. v. Heß. Pencer. Böttiger... [Nachmittag] Gallerie. Auf den Frauen Thurn. Sonnenuntergang, Mondaufgang. ... Beck von Tessau copirte den Raphaël. Rode den wasserreichen Claude. Günther radirte den großen Ruisdael). (Insecten Schwarm bey untergehender Sonne auf dem Frauenthurn). Herrlicher Tag und Abend; 12. August. Mengsische Gypse p. Gute Unterhaltung. Bilder Gallerie. ... [Nachmittag] Gallerie. Niederl. Schule. (Sehr herrl. Basrelief von Ghiberti. Das Grab des Heil. Zenobio in der Metrop. Kirche zu Florenz mit 2 Seiten Bildern... Schöner Tag und Abend; 13. Aug. Antiken Sammlung. Porcellan. Raphaelische Tapeten... Gallerie Anfang der inneren [?] genauer betrachtet. Brücke, Schwarzes Thor, Verschanzungen; 14. August: Henry de Hess Capitaine au Service de S.M. L'Empereur d'Autriche. [Diese im Tagebuch eingeklebte Adresse von fremder Hand ist offenbar die Karte, die Heß als ein verständliches Zeichen zum Anbruch an Goethe sandte, gehört aber nicht zum 14. sondern zum 16. August; Gespräche VIII, 330]: 15. August: Im Schloß: Der Königin Zimmer. Große Säle. Französische Hantelissen. Kirche. ... Sehr brav und interessant; 16. August: Gallerie. Italiener letzter Theil. Hauptmann v. Heß. — Über die Begegnung in Weimar im Oct. 1813 vgl. oben S. 327.

*1. Heß an Goethe, Groß-Gerau, 19. November 1813.
Ungedruckt.

Ein Brief von Heß an Goethe aus Chambéry nach geschlossenem Frieden ist verloren; vgl. Gespräche VIII, 332.

*2. Heß an Goethe, Prag, 4. Dezember 1823. Ungedruckt.
Das 33. Infanterie-Regiment, bei dem Heß damals stand, war ein ungarisches (Sammelpunkt des Werbbezirks: Altjohl: der Stab damals in Mailand), dessen Inhaber seit 1823 der General-Major Emerich Frh. v. Batomji war (Militär-Schematismus des öst. Kaiserthums).

VI. Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch.

Über Graf Paar vgl. die Einleitung S. LXXXII f. Das Tageb. VI, 234 ff. verzeichnet 1818 folgende Begegnungen: 2. August: Bei Graf Paar; 3. August: Mit Graf Bonquoy und Paar nach Eich; 4. August: Nachts langes Gespräch mit Gr. Paar; 6. August: Abends mit Gr. Paar nach dem Posthof; 9. August: Abends mit Graf Paar. Prager Straße; 11. August: Mittag auf dem Posthofe mit Gr. Bouquoy und Paar; 12. August: Gr. Paar wegen morgen und übermorgen.

1. Goethe an Graf Paar, Karlsbad 12. August 1818.
Nach der Handschrift (ein Quartblatt von Eckermann's Hand). Erster Druck 1827: C¹ IV, 106. Weimarer Ausgabe IV, S. 21.

Tageb. 13. August: Mit Gr. Paar und Bouquoy auf dem Posthof gespeist. Weiter Spaziergang über Findlater's Tempel; 16. August: Mit Gr. Paar Prager Straße. Abschied des Grafen. Bronze-Statue der Vestalium. Gedicht zum Danke.

*2. Graf Paar an Goethe, Karlsbad, 16. August 1818.
Ungedruckt. Die „Sibylle“ ist mehr eine Vesta und hängt nach Ruland enge mit der Vesta Giustiniani im Museo Torlonia in Rom zusammen. Vgl. Die Schäze des Goethe-National-Museums in Weimar. Sechzig Tafeln in Lichtdruck ausgewählt und erläutert vom Director . . . C. Ruland (Weimar und Leipzig 1887), wo die Statuette auf Tafel 49 abgebildet ist. Noch an dem Tage des Empfangs ließ Goethe eine Skizze davon für Meyer nach Weimar gelangen. Am 19. August schreibt er: „abermals ist ein kostliches Erzbild bei mir eingefehrt, daß unter die ersten die wir besitzen, zu rechnen sein wird“; am 29. August: „Freund Meyer wird schon den Werth des neuen Haussgöthen herausfinden. Neugierig bin ich, wo im Alterthum sich etwas ähnliches findet. Man hält es für eine Sibylle, vielleicht Vestalin?“ (Ebenda S. 38 f.)

3. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 16. August 1818.
Nach der Handschrift (Quartblatt von Eckermann's Hand). Erster Druck 1827. C¹ IV, 107. Weimarer Ausgabe IV, S. 21. Vgl. Tagebuch 1816, 16. und 18. August.

*4. Goethe an Graf Paar, Weimar, 13. Oktober 1818.
Ungedruckt. Vgl. Tageb. VI, 253: 13. October: „Herrn Grafen Paar nach Wien, Kästchen mit kleinen Geschenken durch Herrn

von Schreibers"; 18. Oct.: „Brief an Prof. von Münnichow. Addressie an Grafen Paar nach Wien“ und 21. October (S. 256): „Paket an Grafen Paar nach Wien, Tobakskopf und Brief, auch einige geschriebene Blätter von Schubarth“. — Der junge Mann ist K. G. Schubarth. Es lag sein Buch: *Zur Beurtheilung Goethes* (Breslau 1818) bei. — Der verehrte Greis ist der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg.

*5. Graf Paar an Goethe, Wien, 6. Jänner 1819. Un gedruckt. „Fasanen aus Böhmen“ sind am 22. Januar im Tageb. verzeichnet (VII, 8). — Der kleine Mathematiker ist Prokesch, vgl. die Einleitung S. LXXXIV. Die Verse stammen aus dem ewigen Juden. — Capo d'Istrias hatte Goethe in Karlsbad kennen gelernt.

Tageb. VII, 213: Jena 25. August 1820: „Johann Graf von Paar, kaisl. königl. Oberst und General-Adjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg. — Anton Prokesch, kaisl. königl. Offizier, zugethieilt bey S. D. dem Fürsten Schwarzenberg. — Vorgenaunte Freunde überraschten mich, da wir denn gar manches, besonders die Hahnemannische Heilmethode besprachen. Ich führte sie in der Trotsche nach Zwätzen. Sodann in's Schloß, wo wir die Museen betrachteten, bey mir speisten, nach Tisch die Bibliothek besuchten, wieder bey mir einsprachen. Die entoptischen Farben wurden vorgezeigt. Sie blieben bis 10 Uhr Nachts, ihrem Wunsch gemäß wurde aus dem Divan vorgelesen. — Durch Graf Paar ein Briefchen an meinen Sohn.“ Vgl. dazu die Annalen zum Jahre 1820: „Beide, von der Hahnemannischen Lehre durchdrungen, auf welche der herrliche Fürst seine Hoffnung gesetzt hatte, machten mich damit umständlich bekannt und mir schien daraus hervorzugehen, daß wer auf sich selbst aufmerksam einer angemessenen Diät nachlebt, bereits jener Methode sich unbewußt annähert.“ Sie gingen nach Weimar; von dort ist der folgende Brief datirt.

*6. Graf Paar und Prokesch an Goethe, Weimar, 27. August 1820. Un gedruckt. Geschrieben von Prokesch.

*7. Goethe an Graf Paar, Jena, 13. September 1820. Un gedruckt. Vgl. Tageb. VII, 221: An Graf Paar nach Leipzig. Hahnemannische Lehre Manuscript mit Dank für Brief und Besuch.

*8. Prokesch an Goethe, Wien, 21. September 1822. Un gedruckt. Über die Beilage vgl. Einleitung S. LXXXVII. In Goethes Bibliothek ist das Buch jetzt nicht mehr vorhanden.

VII. Suſi Petrözzy von Petrös,
geb. v. Doleviczeny.

Petrözzy von Petrös lautet der Name nach dem Militär-
ſchematismus; der im Text gegebene nach der Unterschrift des Briefes. Von den Söhnen war der eine, Carl Petrözzi, 1824 Privat-Cadett im 9. (Ilyrischen) Jägerbataillon, dessen Stab in Capo d'Istria lag; der andere, Eduard, 1824 Cadett ihm 43. (Lombardischen) Infanterie-Regiment, dessen Stab in Kaschau lag.

* Suſi Petrözzy an Goethe, Leutſchan, 17. September 1826. Un gedruckt. 152, 22 nehmen kam] im Orig. verschrieben „kommen nahm“. — Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn war seit 1819 Alexander Rudnay de Rudna und Divéti-Ujfalú (1760—1831). Sein Vater Andreas war Oberstuhlrichter des Neutraer Comitates; Wurzbach XXVII, 223 f.

Der Kreis der Staatskanzlei
(1806—1831).

I. Friedrich von Gentz.

Bon älteren Äußerungen Goethes über Gentz seien hervorgehoben: an Schiller 16. September 1795 (Briefe X, 301): „Außer dem Pater peccavi des litterarischen Sanskulotten ist noch für die Horen ein günstiger Stern erschienen, indem Gentz vor den Briefen über ästhetische Erziehung große Reverenzen in seiner Monatschrift macht“; an Schiller, 2. Mai 1798 (Briefe XIII, 132): „Der arme Verfasser des goldenen Spiegels . . . muß nun, in den Zeiten der Freyheit, . . . da Herr Gentz mit der liberalsten Zu-
dringlichkeit einem neuen Könige eine unbedingte Preßfreyheit ab-
trugt, die Schoßkinder seines Alters . . . verbergen“. Vom 18. November bis 1. December 1801 war Gentz, von Gualtieri und Humboldt empfohlen, mit seinem Bruder, dem Architekten, zum ersten Mal in Weimar, Briefe XV, 287, 290, Goethes Tageb. III, 41 f.;

Genz Tageb. I, 6 ff.; 16.—20. Januar 1803 abermals, vgl. Genz Tageb. I, 24 und Briefe XVI, 212 (an Frau v. Eybenberg, 4. April 1803): „Hätte nur Herr Genz noch einige Zeit bey uns verweilen können! Erst nach seiner Abreise fielen mir einige Fragen ein, die er mir gewiß so gut wie manche andre zu meiner vollen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reisen mag, so ist ein solcher Reisender eine höchst willkommene Erscheinung, nur Schade, daß sie von dieser Art so selten sind.“ — Auf eine erste briefliche Verbindung im Herbst 1803, eine Einladung zur Mitarbeit an der Zürcher Litteraturzeitung, scheint die Bemerkung gegen Eichstädt, Briefe XVI, 109 zu deuten. Über die Ablehnung politischer Artikel durch Goethe vgl. die Einleitung S. CIV. — Genz an Adam Müller 13. Juli 1805 (Briefwechsel S. 48 f.): „Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, ist Ihr Urtheil über die beiden neuesten Produkte von Goethe. Ich kenne sie beide, hätte es aber nie gewagt, so davon zu sprechen. Daß ich so, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau sind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Allemont heute noch so zu faseln, ist doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufsätze über Winckelmann sind gottlos. Einem so bittern, tüchtigen Haß gegen das Christenthum hatte ich Goethe nie zugetraut, ob ich gleich von dieser Seite längst viel Böses von ihm ahndete. Welche unanständige, cynische, faulenartige Freunde er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein geborner Heide“, und darum gegen alle christliche Religionsparteien so gleichgültig gewesen sey, empfunden zu haben scheint! Nein! Vor diesen beiden Büchern steht selbst Goethe sobald nicht wieder bei mir auf!“ — Genz an Joh. v. Müller, 27. August 1805 (Schriften IV, 91): „Von Göthe's neusten Produkten — Rameaus Nefse — und Winckelmann und sein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt. Das Erste ist kaum des Namens wert, und Göthe's Noten ganz seiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufsätze, besonders die, welche Göthe über Winckelmanns Charakter schrieb; aber ich kann diese Aufsätze nicht lieben. Es herrscht darin in Ansehung vieler Dinge, die mir heilig und thener sind, ein gewisser leichtsinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewisse Voltairische Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes französisches Galakleid vorkommt),

daß ich mich unangst gräme, Götthe so fallen zu sehen. Die sogenannte Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich von dem schlechten Protégé Meyer, ist nun vollends unter aller Kritik". — Ein Brief von Genz an Goethe aus dem Sommer 1805 kam nicht an seine Adresse und ist verloren, vgl. den Anfang von Nr. 1.

1. Genz an Goethe, Dresden 20. April 1806. An gekommen am 25. April (Tageb. III, 126). Theilweise gedruckt: *Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV*, 327. Genz über sandte die „Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur von Adam H. Müller“ (Dresden 1806), die „Fragmente aus der neusten Geschichte des Politischen Gleichgewichts in Europa“ (St. Petersburg 1806) und wahrscheinlich die „Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bei dem Ausbrüche des Krieges zwischen beiden Mächten“ (St. Petersburg 1806). Vgl. die Annalen zum Jahre 1806 und das Tageb. vom 2. und 3. Mai 1806 (III, 127). Goethes Antwort vom 27. April ist verloren, Tageb. III, 126.

Über die Begegnung in Carlsbad im Jahr 1807 vgl. Goethes Tagebuch III, 240: 15. Juli 1807: Bei ihr [der Prinzessin Bagration] waren der Herzog von Coburg, Genz, Narischkin, Rayer etc.; 28. Juli: Nach Tilsche Genz; 29. Juli: Nach Tilsche Vorlesungen von Adam Müller im Manuscript Zu Hause nach Tilsche eine Vorlesung von Müller; 30. Juli: Nach Tilsche Adam Müllers Vorlesung über das spanische Drama; 31. Juli: Betrachtungen ... über Adam Müllers letzte Vorlesungen; 3. August: Morgens war ich lange bei Genz gewesen und hatte mit ihm erst einen politischen dann ästhetischen Discours geführt. Viel über Adam Müller und dessen Art zu denken und zu arbeiten; 7. August: Ritter Genz nahm Abschied, der nach Prag gieng. Ferner Annalen 1807: „Hofrat von Genz, der mit großer Einsicht und Übersicht der kurzvergangenen Kriegsereignisse mir gar oft seine Gedanken vertraulich eröffnete, die Stellungen der Armeen, den Erfolg der Schlachten und endlich sogar die erste Nachricht von dem Frieden zu Tilsit mittheilte“. — Goethe an Adam Müller 28. August 1807 (Briefe XIX, 402): „Über Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Genz gesprochen“. — Tageb. 1807, 20. Oct. III, 287: Kam Herr von Müffling, mit demselbem über die Dresdner litterarischen und philosophischen Verhältnisse: über Genz, Adam Müller,

Schubert, von Kleist etc. — Tageb. 22. Juni 1808, (III, 350): Hernach bey Frau von Eybenberg: über Frau von Stael Entrevue in Töplitz mit Genz; 5. Juli (S. 357): Zu Frau von Eybenberg. Genz'sche Schrift über das russische Manifest gegen England nach dem Frieden von Tilsit. 5. Juli (S. 357): Gegen Abend zu Frau von Eybenberg: über die Genz'sche Schrift. — Über die Begegnungen in Carlsbad und Teplitz im Jahre 1810 vgl. Tageb. IV, 139 ff. 11. Juli: Abends mit Frau von Eybenberg spazieren gefahren. Nachher Herzogin von Acerenza und Genz. Pariser Nachricht von dem Brande des Schwarzenbergischen Saals; 19. August: Abends bey Fr. v. Eybenberg, v. Grothus, v. Genz; 28. August: Abends Graf Clara, Gräfinn, Herz. Acerenza. Lektüre. Die Vögel. Auf dem Schlosse. v. Neden. Fürstinn Lubomirska. v. Mucius. v. Genz; 1. September: Bey Fr. v. Berg mit Genz und Riemer; 11. September in Eisenberg: Kamen Genz und Herr von Böse. Fahrt mit der Fürstin und der Familie auf den Seeberg. Abends vorgelesen. — Genz an Rahel, 21. September 1810 (Schriften I, 116): „Mit Goethe habe ich diesen Sommer viel gelebt. Daraus ‚mache ich mir aber nicht viel‘ (im Pauline-Sinne gesprochen). Sie hassen das Trennen und Bersteischen; auch nicht mit Unrecht. Von Goethe kann ich aber behaupten, daß zwei Menschen in ihm stecken. Eine Art von Mephistopheles, und das nicht einmal ein pittoresker —, dann das allmächtige Dichtergenie. Sonst war er mir als Mensch zuwider; diesen Sommer hab' ich ihn ertragen gelernt; jedoch blos — es schmerzt mich, mit diesem Geständniß herauszugehen, und Gott bewahre Sie, daß Sie es je weiter verbreiten — blos, weil ich inne ward, daß ich ihn zu hoch nahm, indem ich ihn mit Widerwillen betrachtet. Aus dem persönlichen Umgang mit ihm kommt in aller Ewigkeit nichts heraus. Er ist auch eigentlich mit niemanden recht aufrichtig gern, als mit Mariane Eybenberg! Dies ist das Schrecklichste, was ich über einen Menschen zu sagen weiß. Gegen diese ist Ihre Freundin eine Göttin, ein Wunder der Natur u. s. w.“

†2. Genz an Goethe, Wien, 21. Februar 1811. Nach dem Concept gedruckt bei Schleißer, Schriften von Friedrich v. Genz, V, 271 f. Nach dem Orig. verbessert. Graf Moritz Dietrichstein-Proskau-Leslie (1775—1864), der langjährige Intendant des Hofburgtheaters; vgl. Wurzbach III, 302. Seine Compositionen sind in Weimar noch erhalten. — Ferdinand Graf Pálffy von Erdöd

(1774—1840), Director des Theaters an der Wien; vgl. Wurzbach XXI, 202 ff. — Anna Maria Freiin von Kerpen (1784 bis 1862), vermählte sich mit dem Grafen Friedrich Karl Joseph Schönborn (1781—1849); Goethe hatte sie und ihre Zeichnungen 1810 in Böhmen kennengelernt; vgl. Tageb. 24. Juli 1810, Karlsbad (IV, 142): Abends bey Frau von Eybenberg, wo Mamjell Saaling, Mad. Frohberg. Portefeuille der Fräulein von Kerpen; 9. September 1810, Eisenberg (IV, 152): Von der Gesellschaft waren . . . Fräulein von Kerpen.

3. Goethe an Genß, Weimar, 28. Februar 1811 (Tageb. IV, 188). Nach dem Concept. Briefe XXXI, 52. S. 170, 7 „famen“ gegen die Weimariische Ausgabe. — Der Brief an Graf Dietrichstein vom 23. Juni 1811: Briefe XXII, 113. — Über den Gilboten des Fräulein von Ligne vgl. oben S. 122 f. — Das „gute Zeugniß“, das Fürst Ligne den Wahlverwandtschaften aussstellte, sind wohl seine Worte an Rahel 16. Nov. 1810 (Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel I, 97): „C'est comme cela que. ne pouvant gueres lire que traduites les affinités électoratives. je déclare, malgré tant d'avis différens, la cabale des prétendus moraux qui sont à l'affût des prétendues immoralités, que c'est un ouvrage immortel, pour la profondeur, le piquant, l'inattendu, et le développement du cœur humain. Mittler est un personnage neuf, admirable, presque comique, et sert à la variété: et une Lucienne, dans la société, me ferait bien plaisir de rencontrer“.

† 4. Genß an Goethe, Wien, 4. April 1811. Nach dem Concept bei Schlesier, Schriften von Friedrich Genß, V, 275. Verbessert nach dem Original. — Die große Kreidezeichnung des Fräulein v. Kerpen, ein Johannes der Täufer nach Murillo, ist in Weimar erhalten. — Der russische Fürst Andreas Kirillowitsch Rjasumofsky (1752—1836), der damals als Privatmann in Wien lebte, war in erster Ehe mit einer Gräfin Thun-Klösterle vermählt, vgl. Wurzbach XXV, 6 ff. — Joseph Graf Wallis (1767—1818) war von 1810—1813 österreichischer Finanzminister. Wurzbach LII, 265 ff.

5. Goethe an Genß, Karlsbad, 23. Mai 1811 (vgl. Tageb. IV, 205). Briefe XXII, 108. Goethe war seit 17. Mai in Karlsbad.

Rachel Baruhagen an Karoline Humboldt, 3. November 1813 (Leitzmann S. 130 f.): „Dies [Goethens Ordensgeschichte] auch erzählte Genz so unschön, so ohne Theilnahme! . . . Geringe Schmuzige freuen sich in einem großen Bilde welches sie immer gehindert hat Fleke zu finden, die es verderben“; 7. Dezember (S. 207): „Diesen Gott [Goethe] lassen sie nicht ungeschoren. Ich will's verschweigen, wie Genz sich darüber als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalbjähriger äußerte“. — Über eine neuerliche Aufforderung zur Mitarbeit an der Jenaer Litteraturzeitung Anfang 1814 vgl. Briefe XXIV, 104, 136 und unsere Einleitung S. CV. — Über die Wiener Achtserklärung gegen Napoleon vom 13. März 1815 äußerte Goethe zu Kanzler Müller am 12. Mai (Unterhaltungen² S. 17 f., „er hoffe, Genz habe als ein schlauer Fuchs daß Volk dadurch nur elektrisiren wollen und den fecken Aufruf zum Reizmittel gebraucht, wohl wissend übrigens, daß es mit diesem Baun ganz dieselbe Bewandtniß habe, wie mit dem vom Vatikan herabgeschleuderten. Die deutsche Hypochondrie müsse von Zeit zu Zeit durch solche Theatercoups aufgeregzt werden und selbst falsche Siegesnachrichten seien oft dazu sehr dienlich, indem sie über die momentane Gefahr den Schleier der Hoffnung würfen“). Nach Wertheimer (Neue Freie Presse vom 11. April 1896 und Der Herzog von Reichstadt, Stuttg. und Berlin 1902, S. 153 f.) war der eigentliche Autist der Achtserklärung Talleyrand.

Über die Begegnung im Jahre 1818 vgl. Goethes Tageb. VI, 232 ff. Karlsbad, 27. Juli 1818: Genz und Adam Müller; 17. Aug.: Mittag bei Gordon . . . Genz; 18. Aug.: Bei Capodistrias zu Tafel. Von Genz pp.; 30. Aug.: Mit Genz auf der Wiese; ferner Genz Tageb. II 248 ff. 26. Juli: Goethe, der gestern Abend angekommen war, gesehen und gesprochen; 6. Aug.: Bei Fürst Joseph Schwarzenberg geessen; mit Fürst und Fürstin Windischgrätz (der sehr liebenswürdigen Eleonore Schwarzenberg), Graf und Gräfin Bombelles, Goethe und den gewöhnlichen Gästen . . . Nach Tische die merkwürdige Szene, wo die Gräfin Bombelles durch ihren einfachen und herzlichen Gesang die Catalani schlägt! 9. August: Bei Prinz Biron geessen, mit den Prinzessinnen, der Fürstin P. Esterhazy, Mad. Catalani, Goethe, Karl Liechtenstein sc. sc.; 16. August: Bei Fürst Joseph Schwarzenberg (zum lehnenmale) geessen, mit Goethe, Graf Paar, Graf Wrbn [Franz Josef

Graf Wrbn, Erb-Schaklämmerer von Böhmen und f. f. Oberstwachtmeister, gest. 1830; Wurzbach LVIII, 208], Raßth. Große Unterredungen mit, und Diskussionen über Goethe; 17. August: Um 2 bei Gordon gegessen, mit Metternich, Capo d' Istria, Baron Blome, Goethe, Herzogin Acerenza, Gräfin Szapary, Gräfin Löben, Raßth; 18. August: Bei Capo d' Istria gegessen mit General Luvaroff, Goethe etc.; 30. August: Sehr schmeichelhafter Abschied von Goethe. — Genz an Pilat, Karlsbad, 4. August 1818 (Briefe von Friedrich v. Genz an Pilat I, 289): „Göthe scheint sich mit mir nicht einlassen zu wollen, und ist überhaupt trockner und verschlossner als je“; 6. August (S. 292) die oben S. LXXXI f. erwähnte Szene mit der Catalani; 7. August (S. 294) „Die Anekdote von den Studenten in Weimar [die auf Carl August als den einzigen deutschen Fürsten, der sein Wort gehalten habe, toastirt hatten] ist buchstäblich wahr... Selbst Göthe soll sich neulich gewaltig darüber erklärt haben. (Das habe ich jedoch nicht gehört; mit mir spricht er über solche Sachen nicht, und ich fordere ihn auch nie dazu auf)“; 15. August (S. 296): „Karlsbad hat in den letzten Tagen fast seine ganze Gesellschaft verloren... Jetzt habe ich es nur noch mit einigen einzelnen, interessanten Menschen, wie Capodistria, Blome, Gordon, Göthe, zu schaffen“; 18. August (S. 301): „Ich habe bei Kapodistria gegessen... Göthe war ebenfalls bei dem Diner, sprach aber heute more solito kein Wort. Dagegen haben wir vor einigen Tagen beim Fürsten Schwarzenberg eine lange Unterredung mit ihm über den Studenten-Unsug gehabt, wobei er sich durch ein affectirtes Streben nach Neutralität ziemlich linkisch benahm, ob er gleich seine tiefste Indignation gegen Alles was sich seit Jahr und Tag in Weimar und Jena zugeragen hat, nicht verbarg. Es ist nun einmal ein seltsamer Mensch, aber wahrlich kein interessanter. Naturgeschichte und Technologie sind jetzt seine Lieblings-Unterhaltung; jedes andere Gespräch nimmt er nur gezwungen an. Mit mir ist er indeß äußerst freundlich, und thut mir zuweilen sogar Fragen, die große Gespräche herbeiführen könnten, wenn ich Lust hätte, mich darauf einzulassen.“ (Fehlt in Biedermann's Sammlung der Gespräche); — Genz an Adam Müller, Karlsbad, 20. August 1818 (Briefwechsel zwischen Genz und Adam Müller S. 263): „Eine hübsche Geschichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tag: nach Ihrer Abreise saß ich beim Essen neben

ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was ist denn aus unserem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr gesehen habe?“ Als ich ihm antwortete, Sie wären längst nach Leipzig zurück: „Gi! ei! das thut mir wirklich sehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen.“ Das Beste ist, daß dieß nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen gesprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn ist, um einen so herzhaften Entschluß zu fassen.“ (Fehlt bei Biedermann). — Wahrscheinlich fand auch 1819, Ende August oder Anfang September, in Karlsbad eine flüchtige Begegnung statt, obgleich die beiderseitigen Tagebücher und Briefe nichts davon erwähnen. In den Annalen spricht Goethe ausdrücklich von Metternich und dessen diplomatischer Umgebung; vgl. Einleitung S. CII.

*6. Goethe an Genz, Weimar, 7. Jänner 1825. Vgl. Tageb. 8. Januar: Herrn Hofrath von Genz nach Wien; 10. Januar: Vollendung der Depesche nach Wien (X, 4). Ungedruckt. — Das litterarische Unternehmen des Weimar-Jenaischen Kreises ist die Jenaer Litteraturzeitung.

*7. Genz an Goethe, Wien, 22. Jänner 1825, in Weimar angelangt am 29. Januar, Tageb. X, 11. Ungedruckt. — Die Correspondenz mit Münch-Bellinghausen ist vorhanden, bleibt aber hier bei Seite.

**8. Goethe an Genz, Weimar, 11. September 1825, vgl. Tageb. X, 101. Gedruckt bei Schlesier, Schriften von Friedrich v. Genz V, 277. — Von dem Verlauf der Sitzung hatte Goethe aus einem Schreiben des Grafen Venst aus Frankfurt a. M. Kenntniß: 2) That der Königl. bayerische Gesandte, Nameus der Reclamations-Commission, Vortrag von dem Besuch des Großherzogl. Sächsischen wirklichen Geheimenrathes und Staats-Ministers von Goethe: um Schutz für die beabsichtigte neue Ausgabe seiner sämtlichen Werke gegen den Nachdruck, und es wurde beschlossen: daß sämtliche Gesandte bevorwortend an ihre hohen Regierungen berichten mögten, damit dem Herrn von Goethe auf Verlangen, von denselben unentgeltlich ein Privilegium gegen den Nachdruck seiner neu herauszugebenden Werke ertheilt werden mögte und hätten die Gesandten die Bundes-Verzählung von dem Erfolg ihrer Berichtserstattung in Kenntniß zu setzen. Die Sache gab zu lebhaften Diskussionen mit dem Königl. Würtembergischen Ge-

sandten die Veranlassung, der ängstlich jeden Schein eines Einflusses der Bundesversammlung als solcher abgewendet wissen wollte. Die Gesandten von Österreich, Preußen und vorzüglich von Hannover bestritten seine Gründe mit größter Lebhäufigkeit, während auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs Kgl. Hoheit von Baden, ferner Hessen Darmstadt, Nassau und, habe ich recht verstanden, auch Hannover und Braunschweig sich zugleich in der Hauptfache beifällig erklärt wurde. Ich habe mich, zugleich für den Grafen Grüne, mit Preußen in folgender Erklärung vereinigt: es möchte der Beschluß ungefähr so gefaßt werden: Da bei fortwährender Ermanglung allgemeiner bundesgesetzlicher geordneter Maßregeln wider den Bücher-Nachdruck der pp. von Goethe sein Gesuch zur Vermeidung von Weitläufigkeiten und Ungleichförmigkeiten nicht unmittelbar sondern durch den hiesigen Verein von Gesandtschaften aller Bundesregierungen an letztere gelangen lassen zu dürfen geglaubt hat, so will man in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Literatur wegen gleichförmiger Bewilligung derselben an die allerhöchsten und höchsten Committeuten in solcher Art bevortwortend berichten, daß der gewünschte Schluß gegen Nachdruck für die beabsichtigte neue Ausgabe seiner Werke den Umständen nach mittelst Ertheilung besonderer Privilegien, sei es nun auf sein besonderes Ansuchen oder ohne solches von allen einzelnen Bundesgliedern zugesichert und gewährt werden möge, wovon demnächst wenn die Gesandtschaften von dieser Bewilligung Kenntniß erhalten der p. von Goethe durch die Bundesversammlung zu benachrichtigen wäre.

9. Goethe an Genz, Weimar, 16. September 1825, vgl. Tageb. X, 103. Gedruckt bei Schlesier, Schriften von Friedr. v. Genz V, 280. Unserm Abdruck liegt das im Besitz des Grafen Anton v. Prokesch-Osten in Gmunden befindliche Original (Zohn) nach der Abschrift der Gräfin Friederike Prokesch in Goethes Archiv zu Grunde. 185, 20 „physische“ nach dem Concept; im Original steht „physische“. — Das beigelegte Blättchen war das Gedicht „Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825“, Werke III, 67.

† 10. Genz an Goethe, Salzburg, 26. September 1825. Nach dem stark abweichenden Concept gedruckt bei Schlesier, Schriften von Friedr. v. Genz V, 282; hier nach dem Original (Präf. den 2. Octbr. 1825).

Genz an Rachel, 28. September 1825 (Schriften I, 190): „Lebrigens ... werden wir uns in allem verstehen, wenn Sie nur nicht etwa, wie Ihr alter Goethe (dessen oft ziemlich insipide Fragmente ich doch stets mit wahrer Rührung lese) mit Exaltation für Lord Byron eingenommen sind“.

11. Peter v. Piquot an Genz, Wien, 14. März 1827. Schlesier, Schriften von Friedr. v. Genz V, 283. Peter v. Piquot war weimarerischer Geschäftsträger in Wien.

Genz an Adam Müller, 1828 (Briefwechsel S. 407): „Ich habe mich neuerlich viel mit Götthe beschäftigt, und werde Ihnen bei nächster Gelegenheit erzählen, was dabei in mir vorgegangen ist.“

Goethe muß Schmeller beauftragt haben Genz zu zeichnen; denn Ruland fand eine Notiz aus dem Jahre 1830, wonach Schmeller noch ein Portrait von Genz abzuliefern habe. Im Goethe-Nationalmuseum ist es nicht vorhanden.

Über den Eindruck, den Goethes Tod auf Genz machte, vgl. Genz an Prokesch, 5. April 1832 (Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten II, 101): „Goethes Tod hat mich sehr afficirt. In den Details desselben liegt viel rührendes; dieser Mann war bis an sein Ende vollkommen glücklich. Was das Leben werth sein kann, läßt sich also an ihm am besten abmeßern. Und was ist das Facit?“ — Ferner Barnhagen's Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang II, 100): „Genz hatte ihn niemals eigentlich geliebt, immer nur wider Willen ihn bewundert und verehrt; man hätte glauben sollen, dieser Tod würde sein Gemüth am wenigsten berühren. Grade dieser jedoch erschütterte ihn durchaus. Er konnte nicht aufhören davon zu sprechen, und daß auch ein Goethe, einer der größten Männer aller Zeiten, sterben müsse, wirkte auf ihn wie ein Wunder und ein Entzücken. Völlig außer Fassung brachte es ihm, daß dieser Tod nicht größere Wirkung hervorbringe, daß alles so weitergehe; mehrmals rief er aus, dies sei ja ein Weltereigniß, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da sei, und daß dieses Bewußtsein, diese Lebensgenossenschaft aufgehört habe. Seitdem fasste er den Tod näher ins Auge, und er selbst glaubte sich sterblicher“.

II. Fürst Metternich.

*1. Metternich an Goethe, Wien, 19. Februar 1812. Ungedruckt. Der Brief wurde Goethe durch den österreichischen Gesandten an den sächsischen Höfen Fürst Paul Anton Esterházy mit einigen einbegleitenden Worten überwandt (Dresden, 27. Februar 1812): „Wenn ich je einen Auftrag meines Hofes mit wahrer inniger Vergnügen erfüllte, so ist es dieser Euer Excellenz diesen eigenhändigen Brief des Hu. Staats-Minister's Grafen v. Metternich zu übersenden in welchem Sie einen Beweis der allgemeinen Achtung finden, die Wir einem Manne zollen der seinem Lande sondern der Welt gehört“. Goethe dankte mit einem Brief vom 16. März 1812 (Briefe XXII, 296).

2. Goethe an Metternich, Weimar, 16. März 1812 (am 29. Febr. entworfen, am 18. März abgesandt, Tageb. IV, 260, 262). Nach dem Abdruck in C. v. Lüthows Geschichte der t. f. Akademie der bildenden Künste, Wien 1877, S. 151 in den Briefen XXII, 297 wiederholt; auch in Metternichs Papieren I, 240. — Unserm Druck liegt das eigenhändige Original im Fürstl. Metternichschen Archiv zu Platz nach Prof. Webers Abschrift zu Grunde. — Gegen Friedrich Schlegel erwähnt Goethe am 8. April 1812 der Ernennung und trägt ihm Empfehlungen an Metternich auf (Briefe XXII, 328). — Das Ehrendiplom mit den Statuten der Akademie wurde Goethe erst am 8. Nov. 1812 von dem beständigen Sekretär der Akademie Ellmauer überwandt, der die Bitte hinzufügte, Goethe wolle der Akademie von Zeit zu Zeit seine vortrefflichen Ansichten über neue ihm vorkommende Kunstgegenstände mittheilen. Das Diplom traf am 7. Dez. 1812 in Weimar ein (Tageb. IV, 350), Goethe antwortete Ellmauer am 10. Dezember (Briefe XXIII, 195; Tageb. IV, 351).

3. Goethe an Metternich, Weimar, Ende Oktober 1813. Nicht abgefandtes Concept. Briefe XXIV, 332. Vgl. die Einleitung S. XCIII f. Metternichs Vortrag an Kaiser Franz (Wiener Abendpost 14. Dez. 1900): „Euer Majestät haben bey Allerhöchst Ihrem vorjährigen Aufenthalte in Weimar dem Herzog die Verleihung eines Ihrer Ordenszeichen an den geh. Rath von Göthe zu versprechen geruht. Seitdem drängt der Herzog täglich auf die Erfüllung dieser Ansicht. Ich unterfange mich unterhäufigt

auf die Verleihung des Commandeur-Kreuzes des Leopold-Ordens anzutragen, welches ich dem Ex. v. Göthe im Falle der gnädigsten Gewährung des Antrages mit einem angemessenen Schreiben im Allerhöchsten Namen zuschicken würde. Wien den 15. Nov. 1814. Metternich." — Die Entschließung des Kaisers: „Ich verleihe dem geheimen Rath v. Göthe das Commandeurkreuz des Leopoldordens, welches Sie demselben in Meinem Namen mit einem angemessenen Schreiben übermachen werden und erlaße hiermit unter Einem an Hofrat Löffelholz den Befehl solches zu überschicken. Speyer den 28. Juny 1815. Franz m. p."

*4. Metternich an Goethe, Paris, 16. Juli 1815. Theilweise gedruckt in der Spenerischen Zeitung vom 10. Aug. 1815, Goethe-Jahrbuch XIII, 239. Nur die Unterschrift eigenhändig. Bgl. Tageb. Wiesbaden 19. Juli 1815 (V, 171): Bar. v. Hügel. Nachricht der Ordensertheilung. Fahrt auf den Johannisberg. Übergabe . . . Gratulation mir geschehen. Tafel; 1. August (V, 174): Mittag Cursaal. Hr. v. Hügel, zum Nachthilf den Orden. — Briefe XXVI, 61.

†5. Goethe an Metternich, Weimar, 4. August 1815. Nach dem eigenhändigen Original im Fürstl. Metternichschen Archiv zu Plaß (Prof. Webers Abschrift). Nach dem eigenhändigen Concept Briefe XXVI, 55. Bgl. Tageb. 4. Aug. (V, 175): Concept damu Blundum des Briefes. Fürst Metternich nach Paris durch Hrn. v. Hügel. — Briefe XXVI, 61.

*6. Metternich an Goethe, Wien, 1. Juni 1817. Un gedruckt. Eigenhändig. Durch Herrn v. Schreibers am 3. Juni 1817 überhandt; am 21. Juli in Weimar eingetroffen (Tageb. VI, 79). Bgl. Einleitung S. XCIV ff.

7. Goethe an Metternich, Weimar, 30. Juli 1817, im Tageb. VI, 82 am 25. Juli verzeichnet. Gedruckt: Wiener Zeitung 1870 Nr. 133. Hier nach einem mir durch Herrn v. Payer vermittelten Facsimile. (Während der Korrektur kommt mir der Facsimiledruck in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XVI Nr. 11/12 mit v. Payers Bemerkungen zu.) — Der deutsche Kaiser vor tausend Jahren ist Ludwig der Fromme, dem Hammer den innueren, älteren Theil der Inschrift von Heilsberg zuwies. — Die Hefte waren „Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mainu Gegenden“. — Bgl. Einleitung S. XCIV ff.

*8. Metternich an Goethe, Braunenbad, 19. August 1818.
Ungedruckt. Eigenhändig. Vgl. Tageb. VI, 233 f. Karlsbad 28. Juli 1818: Bey Fürst Metternich; 31. Juli: Zum Neubrunn. Fürst Metternich; 2. Aug.: Fürst Metternich ab [nach Braunenbrunn]; 17. Aug.: Fürst Metternich bey mir. Gesandte Gordon dazu, Mittag bey Gordon. Fürst Metternich, Capodistriās, Gr. Zichy, Genz pp.; 19. Aug.: Nachts Sendung vom Fürsten Metternich. Jahrbücher der Literatur. Einige Recensionen gelesen; 20. Aug.: Jahrbücher der Literatur; 29. Aug.: Jahrbücher der Literatur; 30. Aug.: Rosenquarz vom Fürsten Metternich; 12. Sept.: Nebenstehenden Brief: Des Herrn Fürsten Metternich Durchl. — Der Aufsatz von Genz steht als Nr. XV im ersten Band der Jahrbücher S. 210 ff., der Nachtrag ebenda S. 255. Vgl. Einleitung S. XCVII f.

*9. Goethe an Metternich, Carlsbad, 12. September 1818.
Nach dem eigenhändigen Original im Fürstl. Metternich'schen Archiv in Plaß (Abschrift von Prof. Weber). Konzept in Weimar.

**10. Goethe an Metternich, Weimar, 11. Jänner 1825
Tageb. X, 5). Gedruckt: Wiener Zeitung 1870, Nr. 133. Facsimile in der Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals Wien 1900 S. 38. Vgl. Einleitung S. XCVIII f. und oben S. 351 f.

*11. Metternich an Goethe, Wien, 6. September 1825.
Ungedruckt. Nur die Unterschrift eigenhändig. Oben von Goethes Hand: „eingegangen d. 13. Sept. 1825“; vgl. auch Tageb. X, 102.

*12. Goethe an Metternich, Weimar, 17. September 1825.
Ungedruckt. Original (Schreiberhand) im Fürstl. Metternich'schen Archiv in Plaß (Abschrift von Prof. Weber). Concept in Weimar. Das Datum der Abschrift: 12. September muß falsch sein, da Metternich's Brief erst am 13. in Weimar eintraf und das Concept vom 14. datirt ist. Vgl. Tageb. 14. Sept. (X, 102): Antworthecken an den Fürsten Metternich concipiirt. Anderes zu dieser Angelegenheit Gehöriges mundirt, besorgt und eingeleitet, 17. Sept. (S. 103): An Nebenstehendem mundirt: Herrn Fürsten Metternich nach Wien.

III. Franz Joseph Graf Saurau.

Franz Joseph Graf Saurau (1760—1832), von Ende 1817—1830 oberster Kanzler.

*1. Graf Saurau an Goethe, Wien, 30. August 1825. Ungedruckt. — Vgl. Tageb. 20. Sept. 1825 (X, 104): Kam ein Schreiben vom Grafen Saurau aus der Wiener Staatskanzlei; 22. Sept. (S. 105): Herr Staatsminister von Fritsch, Schreiben des Grafen Saurau wieder bringend und einen schon geschriebenen Brief an Herrn von Piquot vorweisend.

*2. Goethe an Graf Saurau, Weimar, 24. September 1825. Concept. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 23. September 1825 (X, 106): Concepce und Munda der Expeditionen nach Wien; 27. Sept. (S. 107): Herrn Grafen Saurau nach Wien... in der Privilegiums-Angelegenheit. Gleichzeitig gingen Briefe an Münch-Bellinghausen und an Piquot ab. In einem Brief, Wien 8. Oct. 1825 (präf. den 15. Octob.), theilt Ritter v. Piquot Goethe mit, er habe gleich nach Empfang des Briefes mit dem Grafen Saurau gesprochen und aus der Böhmischen Kanzlei das ausgesetzte Document gegen Bezahlung der Taxen mit 67 fl. 30 f. Conv. Münze erhoben; in einem weiteren Brief vom 12. Oct. zeigt Piquot an, daß er das Privilegium „mit dem gestrigen Postwagen“ abgesandt habe.

VI. J. L. Deinhardstein.

Vgl. Einleitung S. 10 ff.

*1. Deinhardstein an Goethe, Wien, 23. April 1828 im Tageb. XI, 212 am 30. April verzeichnet). Ungedruckt. Mit Sachsens poetischer Weihe ist das Gedicht „Hans Sachsen's poetische Sendung“ gemeint.

*2. Deinhardstein an Goethe, Wien, 1. Februar 1830. Ungedruckt.

***3. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 27. März 1830. An der schönen blauen Donau, Wien, 9. Heft, S. 201 (vgl. Goethes Jahrb. IX, 307). Deutsche Dichtung V, 159. Vgl. Tageb. 18. März 1830 (XII, 214): Überlegung was wegen Bahn nach Wien an Deinhardstein gelangen könnte; 24. März (S. 217): Mundum des Briefs an Herrn von Deinhardstein; 27. März (S. 219): Herrn Prof. und Censor Deinhardstein. — Ferner Hammer an Böttiger, Wien, 6. April 1830: „Vor zwey Tagen hat Deinhardstein einen 4 Seiten langen Brief von Göthe erhalten, der als Mitarbeiter

(an den Wiener Jahrbüchern) beitritt und schon die nächst zu sendende Anzeige über Zahns Werk ankündigt" (Goethe-Jahrbuch I, 353. — Der höchste Gönner ist natürlich, so wie der Protektor des vorigen Briefes, nicht Kaiser Franz (wie Französisch fäbelte), sondern Metternich.

**4. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 8. April 1830. Deutsche Dichtung V, 160. Vgl. Tageb. XII, 224: An H. v. Deinhardstein, Empfehlungsschreiben für Herrn W. Zahn, an denselben eingeschlossen, nach Berlin.

*5. Deinhardstein an Goethe, Wien, 15. April 1830. Un gedruckt. — Der Dichter Eduard v. Schenk (1788—1841). — Georg Friedrich Creuzer (1771—1858) in Heidelberg.

**6. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 16. Mai 1830. Deutsche Dichtung V, 160. Vgl. Tagebuch XII, 243. Die Zoll begleitadresse zu dem Paquet in A. Cohns Autographen-Catalog 21. Mai 1894 Nr. 35. Am 5. Juni meldet Hammer an Böttiger daß Eintreffen des Goethischen Beitrags (Goethe-Jahrbuch I, 353). —

*7. Deinhardstein an Goethe, Wien, 4. Juni 1830. Un gedruckt. Vgl. Tageb. 18. Juni 1830 (XII, 258 f.): Kam ein Schreiben des Herrn von Deinhardstein . . . Hofrat Meyer zu Lübeck . . . Wir besprachen das Wiener Verhältniß; 27. Juni (S. 263): Mittag Hofrat Meyer . . . Wurde auch das Verhältniß zu Wien ferner besprochen; 28. Juni (S. 264): Die sämmtlichen 48 Bände der Wiener Jahrbücher für Litteratur trafen ein . . . Las in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur verschiedenes, besonders die Tragödie[n] von Grillparzer Betreffendes [Bd. 48, 1829, S. 170—194: Dramatische Werke von Franz Grillparzer. Unterrz.: Bd. = Bedr.]; 29. Juni (S. 265): Mehres in den Österreichischen Jahrbüchern vom Jahr 1829 . . . Sekte daß Lesen von Morgens fort; 30. Juni (S. 266): Österreichische Jahrbücher. Höchst merkwürdig im Verfolg zu lesen; 1. Juli (S. 266): Beschäftigt mit den Wiener Jahrbüchern; 2. Juli (S. 267): Österreichische Jahrbücher. Aufmerksamkeit auf Tendenz, Geschmack. Besonders merkwürdiger Fleiß und Ausführlichkeit im Einzelnen; 3. Juli (S. 268): Fortsetzung der Wiener Jahrbücher der Litteratur; 8. Juli (S. 270): Jahrbücher der Litteratur von Wien 49. Band 1. Heft war angekommen. Ich beschäftigte mich damit, Gesinnungen und Urtheile näher zu prüfen; 9. Juli

(S. 271): Wiener Jahrbücher weiter gelesen; 14. August (S. 289): Erhielt die Wiener Jahrbücher der Litteratur Heft 50. Darin eine Anzeige meiner neusten Arbeiten [S. 192 ff.: Goethe's neueste, in der letzten Ausgabe seiner sämtlichen Werke . . . zuerst bekannte gemachten Schriften. 1. Wilhelm Meisters Wanderjahre. 2. Zweyter römischer Aufenthalt [unterz. v. L. = Rochlitz]. In gleichen Rochlitzens für Freunde der Tonkunst [S. 250 ff. Unterz.: J. F. Edler von Mosel]; 15. Aug.: Die Wiener Jahrbücher zu beachten fortgesetzt; 17. Dez. (S. 345): Kamen an Jahrbücher der Litteratur, 51. Band, 1830.

**8. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 9. Juli 1830 (Tageb. XII, 271). Gedruckt: Deutsche Dichtung V, 161. Unser Abdruck nach dem Original (John) im Besitz der Wiener Stadtbibliothek. — Tageb. 28. Juli 1830 (XII, 280): Hostrath Meyer . . . Seinen Aufsatz für Wien ferner beredet.

*9. Deinhardstein an Goethe, Weimar, 31. August 1830. Ungedruckt.

**10. Goethe an Deinhardstein, Weimar 19. September 1830. Deutsche Dichtung V, 201. Im Concept nach 225, 11 „empfehlen“ folgende gestrichene Stelle: „Mögen die in Deutschland hie und da ausgebrochenen Unruhen, welche sich schon wieder ins Gleis zu geben anfangen, sich dergestalt auflösen daß die, im künftigen Jahr beabsichtigte Versammlung der Naturforscher in Wien gern und mit Gunst möge aufgenommen werden.“ — Vgl. Tageb. 19. September 1830 (XII, 305): Herrn von Deinhardstein, Brief ankündigend, Rolle mit der fahrenden Post; 26. Sept. (S. 308): Herrn von Deinhardstein, den Meyerschen Aufsatz nach Wien. — Die Unterschrift von der Postbegleitadresse vom 27. Sept. in Donebauers Autographensammlung S. 88. — Heinrich Meyers „Kritische Anzeige neuer und neuester Kupferstiche mit historischer Einleitung“ steht im Anzeigeband zum 52. Band der Jahrbücher S. 1—23.

*11. Deinhardstein an Goethe, Wien, Ende September 1830. Ungedruckt.

*12. Deinhardstein an Goethe, Wien 19. Jänner 1831. Ungedruckt.

*13. Deinhardstein an Goethe, Wien, 16. November 1831. Ungedruckt. Goethes Begleitbrief an Pyrker zur Über-

ſendung der Jubelansgabe der Iphigenie ist vom 17. August, Pyrkers Dankbrief vom 3. Dez. datirt.

*14. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 2. Dezember 1831. Ungedruckt. Zu Grunde liegt eine Abschrift des Originals von der Hand Max Friedländers im Goethe- und Schillerarchiv. Das Datum dieser Abschrift: 8. December ist corrigirt nach dem Concept: „2. Dec. exp. eod.“ Im Concept die Überschrift: Notiz an H. v. Deinhardstein durch H. Hofrat Meyer.

V. Josef Freiherr v. Hormayr.

Josef Freiherr v. Hormayr zu Hortenburg (1782—1848) gehörte der Staatstanzlei nur bis zu seiner Gefangennahme im März 1813 an.

*1. Hormayr an Goethe, München 8. April 1828, angekommen am 24. April, Tageb. XI, 210. Ungedruckt. Schreiberhand; nur die Unterschrift eigenhändig. — „Wien, seine Geschichte und seine Tertwürdigkeiten. Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstmännern bearbeitet und herausgegeben durch . . . Hormayr.“ Wien 1823—1825. Der gestochene Titel lautet: „Wien's Geschichte und seine Tertwürdigkeiten.“ Vgl. Tageb. 23. März 1829 (XII, 43): Las in Hormayrs Geschichte von Wien 1. Band; 31. März (S. 47): Abends Hormayrs Geschichte von Wien. — Joseph Stieler (1781—1858) kam dann ohne Hormayr nach Weimar. — Hormayr sahn Goethe nur im Jahre 1790 in Innsbruck gesehen haben, auf der Reise nach Benedict oder auf der Rückfahrt. Schon als sechsjähriger Knabe hatte er die reiche Porträtsammlung seines Großvaters, des tirolischen Kanzlers Josef Hormayr, geordnet (Jahrb. der Grillparzer-Gesellschaft XII, 213). — Das Journal ist das Archiv für Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst, das bis 1828 erschien; das Taschenbuch für vaterländische Geschichte gab er in Wien im Verein mit Medmayer bis 1829 heraus. — Jos. Chri. Frh. v. Zedlitz-Nimmerjatt (1790—1862), Todtentkränze. Canzone. Wien 1828.

Tag: 15. März 1829 (XII, 38): Herr von Bohnenburg [A. F. W. A. Freiherr v. Bohnenburg-Lengsfeld], von München manches ausrichtend und erzählend; 14. April 1829 (S. 55): Porträt des

Herrn von Hormayr [von Major v. Bohneburg überhandt vgl. XII, 366].

*2. Goethe an Hormayr, Weimar, 22. März 1829. Abgehandt am 28. März, Tageb. XII, 45. Ungedrucktes Concept.

*3. Hormayr an Goethe, München, 2. September 1830. Ungedruckt. Den Besuch von Hofrat Professör Friedrich Thierich aus München verzeichnet das Tagebuch am 23. September. — „Über die Monumenta Boica. Gelesen am 71. Stiftungstage der Kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften am 28. März 1830.“ (München.) — „Die Freskogemälde unter den Arkaden des f. Hofgartens zu München. (Die geschichtlichen Fresken).“ (München 1830.) Vgl. Hormayr an Caroline Pichler, 2. Nov. 1829 (Jahrb. d. Grillparzer-Gesellschaft XII, 317): „Beineben finden Sie sehr viele historische Artikel von mir in Cottas Journals, dem Auslande, dem Inlande und jetzt auch in der Aurora die geschichtlichen Fresken aus den Begebnissen Wittelsbachs, von Cornelius Schule, in den Arkaden am Hofgarten, lebensgroß ausgedrückt und beim letzten Oktoberfest eröffnet, zu welchem eine Menge Fremde hier zusammenströmten, insondere auch aus Böhmen und aus Tirol. Nie habe ich mein altes Lieblingsthema von der vorzugsweise Verherrlichung nationaler Gegenstände durch die Kunst eine solche Wirkung aufs Volk machen sehen. Die Bogengänge werden den ganzen Tag vom Volke nicht leer und die gemeinen Leute besetzen diese Bilder gewöhnlich mit dem Hut in der Hand wie in der Kirche.“ — Tageb. 3. Aug. 1830 (XII, 283): Die Grafen Salm aus Mähren mit Hofrat und Burgemeister Schwabe... Abends die beyden Grafen Salm, Hofrat Schwabe und eine größere Gesellschaft von Damen und Herren. — Ferner Karl Schwabe an Goethe 1. Aug. 1830: „Zwei Grafen von Salm, aus Wien, die seit zwey Jahren auf einer Reise durch Frankreich und England begriffen waren, sind jetzt hier.“ Hugo Karl Eduard (geb. 15. Sept. 1803) und Robert Anton (geb. 19. Dez. 1804) waren die Söhne des Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferscheid-Krautheim (1776—1836) und dessen Gattin Maria Josepha geb. Gräfin Maccaffry-Maguire v. Keammore (geb. 1775). Über den Verkehr mit dieser Familie erzählt Hormayr vieles in seinen soeben veröffentlichten Briefen an Caroline Pichler.

Drei österreichische Künstlerinnen. (1826—1829).

I. Gräfin Rosa Kaunitz.

Vgl. die Einleitung S. CVIII ff.

*Gräfin Rosa Kaunitz an Goethe, Wien, 8. April 1826.
Ungedruckt. — Der berühmte italienische Porträtmaler Natalie Schiavoni (1777—1858) war 1816 von Kaiser Franz nach Wien berufen worden, wo er bis 1821 verblieb. — wässern, in Fabriken Zeug wässern, mit wasserähnlichen Streifen versehen, vgl. Heyne, Deutsches Wörterbuch III, 1338.

II. Leopoldine Grußner von Grusdorf.

Über die Dame und ihren nunmehr richtig gestellten Namen vgl. die Einleitung S. CX ff.

*1. Leopoldine Grußner an Goethe, Prag, Januar 1827. Ungedruckt.

*2. Goethe an Leopoldine Grußner, Weimar, 30. Januar 1827. Ungedrucktes Concept; das Datum nach dem Tagebuch XI, 14; vgl. S. 16 (2. Februar 1827): „Über die junge Künstlerin von Prag. Menschlich ästhetische Einwirkung.“

*3. Leopoldine Grußner an Goethe, Prag, Februar 1827. Ungedruckt.

*4. Leopoldine Grußner an Goethe, Prag, Anf. März 1827. Ungedruckter Begleit-Bettel zur Übersendung der Zeichnungen.

**5. Goethe an Leopoldine Grußner, Weimar, 30. März 1827. Nach einer schlechten Abschrift in Graf Sternbergs Nachlaß gedruckt bei Bratranek, Briefwechsel zwischen Goethe und Graf Gaspar Sternberg S. 271 ff.; in Sternbergs Ausgewählten Werken I, 241, nach dem Concept, dem auch unser Text folgt.

Bgl. Tagebuch 1827, 26. März (XI, 37): Schreiben nach Prag an die Kunstschülerin; 30. März (S. 39): An Fräulein von Genßdorf nach Prag.

*6. Leopoldine Grußner an Goethe, Prag, April 1827. Un gedruckt. — Die Sparkassen waren damals in Österreich eine neue Einrichtung; die Wiener Sparkasse wurde 1819, die Böhmis chen Sparkasse in Prag unter starker Theilnahme des böhmischen Adels im Februar 1825 gegründet.

*7. Goethe an Leopoldine Grußner. Un gedrucktes Concept. Zwischen 16. und 21. April 1827 entworfen; abgesandt erst am 2. Mai, Tageb. XI, 51. — Danach fehlt wohl ein Brief Leopoldinens. Darf man die Tagebucheintragung vom 17. Mai 1827 (XI, 57): „Kann ein angenehmes Schreiben zur rechten Stunde“ darauf beziehen? Goethes Antwort ist am 2. Juni 1827 (XI, 65) verzeichnet: „Mehrere Munda und Expeditionen. An Fräulein Leopoldine von Genßdorf in Prag.“ Im Conceptbuch sind an der betreffenden Stelle 3 Blätter heraus geschnitten. — Mit der frakten Verwandten kann nur Ulrike von Pogwisch gemeint sein. — Der Sommeraufenthalt Bundschuh war die Besitzung „Smetanka“ vor dem Roßthor Nr. 37 (heute verbaut; Sladkovskýgasse in den kgl. Weinbergen), wo er auch starb.

*8. Leopoldine Grußner an Goethe. Un gedruckt. Das fehlende Datum ergiebt sich annähernd daraus, daß der Großvater Hofrat Bundschuh als verstorben (15. Juli 1827) und Bergler noch als lebend bezeichnet wird (gest. 25. Juni 1829).

III. Therese v. Eißl, geb. v. Oberndorfer.

Die Briefe Theresens bedurften, um halbwegs lesbar zu sein, stärkerer Nachhilfe als die andern Frauenbriefe des Bandes. Sie schreibt: beleichten: Eisserung = Äußerung; heuter = heiter; Herre = Heere; Binnen = Bienen; Mehr = Meer u. s. w. Einige Proben dieser verwirrenden Orthographie habe ich stehen gelassen. — Bgl. die Einleitung S. CXVIII ff.

*1. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 6. April 1828. Un gedruckt. Gouverneur von Innerösterreich war von 1825–1836 Franz Graf Hartig (Wurzbach VII, 99 f.). — Russischer Ge-

sandter an den sächsischen Höfen war damals Basil v. Kanikow (gest. in Dresden am 24. März 1829).

*2. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 7. Mai 1828 (Vgl. Tageb. XI, 265). Ungedrucktes Concept.

*3. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 16. Mai 1828. Ungedruckt.

*4. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 21. Mai 1828 (Vgl. Tageb. XI, 221). Ungedrucktes Concept. 276, 1–3 fehlt im Concept und ist aus einer (nicht vollständigen) Abschrift ergänzt, die die Empfängerin nach Goethes Tod an seine Erben sandte.

*5. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 28. Mai 1828. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 2. Juni 1828 (XI, 227): „Brief von Frau von Eißl von Dresden“.

*6. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 4. Juni 1828 (Vgl. Tageb. XI, 227). Ungedruckt. Dem Text liegen zu Grunde eine Abschrift des Briefes, welche die Empfängerin nach Goethes Tod an seine Erben schickte, und das Concept. — Adam Elsheimer (1578–1620), von Goethe schon in seiner Jugend hoch verehrt.

*7. Therese v. Eißl an Goethe, Graz am 15. Oktober 1828. Ungedruckt.

*8. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 29. Oktober 1828 (im Tagebuch XI, 296 am 28. Oktober verzeichnet). Ungedrucktes Concept.

*9. Therese v. Eißl an Goethe, 15. August 1829. Un gedruckt. S. 284 f. Ist die Erzählung von Kaiser Josephs Durchreise richtig, so muß das bei Wurzbach (IV, 19) und sonst angegebene Datum ihrer Geburt (1792) falsch sein; ihre merkwürdige Rechnung oben S. 281 stimmt aber noch schlechter damit. — S. 287. Carlo Dolci (Dolce), ital. Maler 1616–1686. — Fräulein von Zach war nach Wurzbach die Schwester des FZM. Anton Freiherr von Zach; ihr Vater war Arzt im Invalidenhaus zu Pest (Wurzbach LIX, 69). — S. 289. Theresens Schwester war mit dem Grazer Literaten Marcus Wilhelm Sandmann (1764 bis 1832) verheirathet; er war zuerst Enstos und später Leiter der Grazer Universitätsbibliothek, unter seinen anonym veröffentlichten Arbeiten befindet sich auch ein Schauspiel: „Louise Gramond oder

Leiden bewähren den Menschen". Vgl. Wurzbach XXVIII, 185; Schlossar, Innerösterreichisches Stadtleben vor 100 Jahren (Wien 1877) S. 225 f. — S. 289 ff. Über Eißl vgl. die Einleitung S. CXVIII ff. — S. 290. Joseph Franz Freiherr von Jacquin (1766—1834) Professor der Botanik in Wien. — S. 291. Kaspar Dusitschmid (1767—1821), Arzt und Naturforscher in Linz (Wurzbach III, 387). — Johann Wilhelm Ritter (1776—1810), Akademiker in München, vgl. Allg. Deutsche Biogr. XXVIII, 675 ff. — S. 292. Die Schreibung Fehr und Feer wechselt auch sonst. — 293. Philipp Emanuel Fellenberg (1771—1844) in Höswyl, vgl. Allg. Deutsche Biogr. VI, 612 f. — S. 303. Das Denkmal auf dem Grabe Eißls in Radkersburg besteht nach der Mittheilung von Dr. Joz. Kothbeck daselbst aus einem stylvoll gearbeiteten Stein-Sarkophage, an dessen einer Seite die eherne Gussplatte in prächtiger Lateinschrift die Inschrift trägt: „Mathias Amant Eißl, geb. 24./2. 1778, heimgegangen 14./1. 1821, beerdigt zu Niemes in Böhmen am 16./1. 1821, durch mich seine Gattin hiergebracht und beerdigt am 19./11. 1823. — Dem Andenken dieses biedern verdienstvollen Steiermärkers, weisen, thätigen Förderers alles Guten, edlen Menschenfreundes weihet mit ewiger Liebe diesen Stein die trauernde Gattin Theressia Eißl, geb. von Oberndorfer“. (Recit f. f. Eisengusswerk Maria Zell. Radkersburg am 16./10. 1825.) Auf der Rückseite steht: „So ruhe denn sanfter hier Deine Asche, Verklärter, durch mich Deine Gattin in vaterländische Erde gehüllt. Könnten Dich einst auch Deine Landeskinder vergessen — auch Jakobs Söhne vergaßen ihres Bruders, aber in seinen schöneren Verhältnissen erkannten sie ihn wieder.“ — S. 304. „Die heil. Familie“ von Rubens. — Franz Sartori (1782—1832), vgl. Wurzbach XXVIII, 252. — Joseph August Schultes (1773—1831), Naturforscher, vgl. Wurzbach XXXII, 171. — S. 396. Corrector der Historienmalerei an der Wiener Kunstakademie war damals Anton Schaller (geb. 1772), vgl. Carl v. Lützow, Geschichte der kais.-kön. Akademie der bildenden Künste (Wien 1877) S. 103. 181. — S. 397. Anton Kallianer, Professor der Anatomie an der Wiener Kunstakademie. Lützow S. 103. — Johann Baptist Ritter vom Lampi (der Vater) 1751—1830, vgl. Wurzbach XIV, 57 f. — Johann Baptist Ritter v. Lampi (der Sohn) 1775—1837, ebenda S. 61 f. — Peter Krafft (1780—1856), seit 1823 Corrector

an der Akademie; vgl. Wurzbach XIII, 106 ff. — S. 310. Anton Karl Fürst Pálffy-Erdöd (geb. 1793) war 1821 bis 1828 Gesandter an den sächsischen Höfen, vgl. Wurzbach XXI, 208. — Andrea Salaino, ein Schüler Leonardo's. — Cesare da Sesto (1480—1521). — Il Christo della Moneta, der berühmte Zinsgroschen von Tizian in der Dresdner Gallerie. — Goethes Antwort auf diesen Brief und die Beilage ist nicht bekannt. Nach ihrem oben S. CXXIV mitgetheilten Brief an die Erben hat sie eine erhalten. Auch in einem zweiten Brief an die Erben sagt sie: „Mit Nachsicht nahmen S: Ex: meine Entschuldigung auf“. Aus ihrem Brief vom 29ten Februar 1832 seien noch folgende Stellen ausgehoben: „Durch Goethes Schriften einst mächtiger für die Kunst entflamm't, glaubte ich in meiner Begeisterung ihm alles, was die Kunst mir und ich ihr ward, danken zu müssen, und als mich mein . . . Genius in das nördliche Deutschland führte: konnte ich die Begierde Goethe kennen zu lernen nicht bändigen, meine Phantasie führte mich in die Zeiten seiner kraftvolleren Jahre zurück, und machte mich, wenn ich den Wahns aussprechen darf? — zur Angelika Kaufmann. Ich kam nach Dresden, die dortigen Kunstschäfe, unter welchen ich die h: Corregios Nacht zu copiren hatte, hielten mich einige Monathe da fest, und, als diese vollendet, rief mich die Erkrankung einer nahen Verwandten in mein Vaterland. Ermuthiget durch den russischen Minister von Kannikof und die Obersthofmeisterin von Hartenberg schrieb ich schon früher an H: E: v. Göthe“. Für ihr Selbstporträt verlangt sie im ersten Brief von den Erben „nichts als ein kleines und sey es auch ganz werthloses Andenken aus Goethes Eigenthum“. In ihrem zweiten Brief wird sie dringlicher: „Ich dächte daß für Christen christlich handeln das schönste wäre“. Am 26. Februar 1823 schreibt sie ein drittes Mal. Man scheint sie aber in Weimar trotz der Auszüge, die sie aus Goethes Briefen beibrachte, für eine zudringliche Bittstellerin gehalten zu haben.

N a c h t r ä g e.

Zu S. XXXI. Fürstin Christine Lichnowsky war eine der geistreichsten Frauen Wiens. Aus ihren Briefen ist vielleicht auch ein Schluß auf die Stellung ihres Gemahls zur deutschen Literatur zu ziehen. Sie schreibt am 2. August 1802 an Graf Philipp Stadion: „Ich möchte wahrhaftig gerne wissen, warum alle Gelehrte in Deutschland, oder alle, die sich dafür halten, die gleiche Abneigung gegen den Adel haben, und zwar alle aus Hochmuth, Eitelkeit, Eifersucht und Neid. Denn sie sind alle stolz gegen die unter ihnen stehenden Classen, so daß ich behaupten möchte, man findet diese Haubheit selbst in fast allen ihren Schriften. Ich liebe sehr die deutsche Literatur; aber sie wird sich doch nicht früher vervollkommen, ehe nicht unsere Autoren all' die lächerlichen Vorurtheile bei Seite lassen, die Jeden von ihnen in der Meinung bestärken, es gebe auf der Welt nichts Vollkommenes als ihn und sein Geschreibsel; denn sie haben noch überdies den Brodneid, um über alle Arten des Neides zu verfügen. Woher kommt das?“ Ferner über Genß zur Zeit seiner Berufung nach Wien: „Ich muß Ihnen gestehen, die Idee, einen deutschen Autor zu sehen, nahm mich gegen ihn ein. Außerdem ist er noch häßlich und hat jenen gewissen leeren Blick unserer Gelehrten, der gewöhnlich von ihrer Eitelkeit und ihrer dummen Gewohnheit stammt, selbst in dem kleinsten Staubaarrenchen, das sich erhebt, Kritiker zu sehen. Aber ich habe mich mit seinem Wissen versöhnt, weil er kein Pedant ist, mit seinem Blicke, weil er schrecklich unzüchtig ist; ich finde seine Conversation vortrefflich und hätte selbst gewünscht, ihn öfter zu sehen.“ Ed. Wertheimer, Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. Leipzig. 1889. S. 94 f. 180.

Zu §. LXII. Mit dem Motto zum Epimenides darf man vergleichen den Brief von Kaiser Franz an Maria Luisa, der von Metternichs Hand geschrieben, also wahrscheinlich auch von ihm entworfen ist und der mehr für Napoleon als für seine Gemahlin bestimmt war (20. Dez. 1813): „Was den Frieden anbelangt, so sei überzeugt, daß ich ihn nicht weniger wünsche als Du, als ganz Frankreich, und, wie ich hoffe, auch Dein Mann. In dem Frieden allein liegt Glück und Heil; meine Begriffe sind mäßig; ich wünsche das, was zur Dauer des Friedens gehört, in dieser Welt ist aber blosses Wollen nicht genug.“ Ed. Wertheimer, Der Herzog von Reichstadt. Stuttg. 1902. S. 74 f.



PT
2045
G65
Bd. 17

Goethe-Gesellschaft, Weima
Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
